

Janine Mossuz-Lavau

Das sexuelle Leben der Franzosen

Der
Skandalreport

Janine Mossuz-Lavau

Das sexuelle Leben der Franzosen

Roman

Aus dem Französischen von Harald Riemann



Inhaltsverzeichnis

Mit, unter anderen ...

Einführung

Erster Teil

1. Wie die Frauen es entdecken
2. Wie die Männer zum Sex finden

Zweiter Teil

3. Begegnungen und Brüche: Wie viele Partner?
4. Die Bandbreite sexueller Praktiken
5. Wie sie sich gegen sexuelle Risiken schützen

Dritter Teil

6. Gewalt und Sexualität
7. Religion und Sexualität - Die Frauen im Islam

Vierter Teil

8. Sie sind schwul
9. Frauen, die Frauen lieben
10. Bisexuell
11. Charles/Charlotte – Geschichte einer Transsexuellen

Zusammenfassung

Dank

Über das Buch

Über die Autorin

Copyright

Alle persönlichen Stellungnahmen sind authentisch. Aus Gründen der Diskretion sowie zum Schutz der Privatsphäre der Beteiligten wurden im Buch einige Eigennamen geändert.

Mit, unter anderen ...

Adèle, 38, Malerin, Lesbierin, mit sechs Jahren von einem Nachbarn vergewaltigt S. 74, 76, 78, 80, 135, 291, 300, 303, 370–373, 376, 381, 390.

Adeline, 41, Krankenschwester, seit zwanzig Jahren demselben Mann völlig treu S. 62, 127, 169, 197, 210, 240–242.

Adrien, 26, Arbeiter, so eifersüchtig, dass er Türen aufbricht S. 100, 176, 178, 184, 195, 197, 205.

Agnès, 42, Hebamme, erinnert sich an einen Partner, der »nicht zählte« S. 44, 56, 59, 122, 125, 126, 167, 172, 185, 212, 241, 246, 255.

Alain, 36, Musiker, liebt seine vier Frauen S. 94, 141, 147, 182, 205, 222, 230, 257, 359.

Aldo, 30, Stripper, hat zwischen 180 und 200 Partnerinnen S. 95, 96, 100, 133, 141, 147, 148, 155, 166, 168, 175, 199, 200, 215, 217, 275.

Alexandra, 20, muss ihren Partner zwingen, ein Kondom anzulegen S. 54, 57, 272.

Alexandre, Stripper, der Mann mit den 3000 Frauen S. 131–133, 204, 215, 218, 227, 357.

Alfred, 69, pensionierter leitender Bankangestellter, dessen erste Frau nicht oft in den Genuss eines Orgasmus kam S. 92, 99, 162, 198, 208, 233, 240.

Amélie, 21, Studentin, hatte ein Verhältnis mit einem Jungen, der sich das Leben nahm S. 45, 46, 56, 153, 193, 227, 241.

Amina, 45, arbeitslos, Muslimin, geschieden, ist es von ihren Kindern

verboten worden, sich wieder einem Mann zu nähern S. 124, 165.

André, 38, Sicherheitsbeamter, hat mit 14 einen Kumpel dafür bezahlt, ihn zu masturbieren S. 97, 102, 146, 157, 162, 175, 229.

Andrée, 59, Ärztin, mit einem Architekten verheiratet, ist nur für einen einzigen Mann da S. 128, 168, 226, 258.

Anne, 38, Journalistin, lebt mit dem Vater ihres Kindes und liebt zugleich eine junge Drogenabhängige S. 83, 84, 139, 178–180, 187, 216, 217, 393, 406, 407, 421.

Anne-Marie, 50, Opfer einer Gruppenvergewaltigung mit 45 S. 54, 135, 162, 240, 291, 292, 298.

Antoine, 21, Student, hat Schwierigkeiten, Mädchen für den Analverkehr zu finden S. 96, 170, 205, 229, 245, 256.

Arthur, 32, heiratet eine von ihm schwangere Frau, ohne wirklich in sie verliebt zu sein S. 259.

Ava, 44, zur Zeit arbeitslos, bisexuell, hat mit einem Transvestiten geschlafen S. 85, 136, 163, 166, 180, 228, 240, 241, 394, 407, 411–414, 417, 422.

Benoît, 20, Student, homosexuell, mag keine Penetration S. 103, 105, 106, 186, 340, 347, 350, 353, 360, 361, 365.

Brigitte, 45, Labortechnikerin, lesbisch, teilt seit drei Jahren ihre Lebensgefährtin mit einer anderen Frau S. 75, 77, 79, 81, 168, 227, 382, 386, 390.

Carole, Studentin, hatte ihr erstes sexuelles Erlebnis mit 15 S. 52.

Catherine, 41, entdeckte die Lust mit 35 nach ihrer Scheidung S. 237, 269.

Céline, 17, hatte ein sexuelles Verhältnis mit einem Jungen, in den sie nicht verliebt war S. 124.

Chantal, 37, Sozialhilfeempfängerin, hat sich durchgerungen, ihren Mann zu verlassen, der sie mit Gewalt nimmt S. 165, 289.

Charles/Charlotte, 32, ein Mann, der nach einer Ehe und drei Kindern zur Frau wurde S. 170, 425–435, 437.

Chloé, 21, Studentin, die findet, dass es kein Verrat ist, seinen Partner zu betrügen S. 41, 48, 49, 55, 58, 62, 170, 209, 226, 272.

Christiane, 49, Lehrerin, bisexuell, lebt in einer offiziell anerkannten Lebensgemeinschaft mit einem Bisexuellen S. 86, 210, 216, 241, 271, 395, 406, 416, 422.

Christine, 31, Hochschullehrerin, lesbisch S. 74, 75, 76, 78, 139, 168, 228, 376, 383, 385, 387, 389.

Christophe, 27, Arbeitsloser in Umschulung, bisexuell, ist es unmöglich, treu zu sein S. 110, 112, 181, 397, 398, 404, 407, 415.

Claudine, gegenwärtig Sozialhilfeempfängerin, steht kurz vor ihrer Scheidung S. 216.

Damien, 33, Zeichner, der in Erotiktheatern den Schauspielerinnen an den Busen fasst S. 90, 146, 204, 225, 244.

Delphine, 27, arbeitslos, lesbisch, hat nur eine einzige Nacht mit einer Frau verbracht S. 75, 77, 139, 376, 384.

Denise, 52, Notarin, hüllt sich in Schweigen über ihren zurückliegenden Seitensprung S. 172.

Diane, 25, Hochschullehrerin, die Analverkehr zulassen will, wenn sie

das Gefühl hat, dass ihr Partner ihr wirklich alles bedeutet S. 45, 123, 192, 196, 211, 265.

Djamila, 36, wurde von einem Lehrer vergewaltigt und der Lüge beschuldigt S. 287, 288.

Édouard, 31, Stammgast in Swinger-Clubs S. 219, 221.

Élisabeth, 45, macht nicht gern den ersten Schritt, weil sie nicht als Feministin durchgehen möchte S. 165, 189, 266.

Étienne, 55, ehemalige Obdachlose, heute Sozialhilfeempfängerin, hat seit 1984 mit niemandem geschlafen S. 92, 98, 149, 151, 233, 359.

Évelyne, 37, aidsinfiziert, zwingt ihre ahnungslosen Partner, Kondome anzulegen S. 272.

Farah, 33, verspürt beim Liebesspiel im ganzen Körper ein Prickeln S. 238, 242, 327, 328.

Fatma, 40, kann ihren Mann nicht »so stehen lassen« und gibt ihm nach S. 192, 252.

Franck, 34, Buchhalter, homosexuell, dem sein Krebs beweist, dass er unter dem Verlust seines Freundes leidet S. 105, 106, 107, 153, 343, 347, 352, 354, 363.

François, 38, Journalist, für den ein Kondom kein Thema ist S. 91, 207, 229, 273.

Frédéric, 38, leitender Angestellter, der Sexual- und Liebesleben nicht voneinander trennen kann S. 184, 248.

Gaston, 30, Presseattaché, liebt einen verheirateten Mann und Familienvater S. 104, 108, 123, 134, 143, 213, 221, 341, 353.

Geneviève, 33, geschieden, hat die wirkliche Lust erst spät im Leben entdeckt S. 237, 247, 262.

Gérard, 38, Werber, bisexuell, lebt mit seiner Frau zusammen und trifft seinen Liebhaber dreimal pro Woche S. 111, 113, 134, 145, 186, 216, 400–401, 407–409, 416, 418, 419.

Gilles, 20, Student, ist erfüllt von einem denkwürdigen Abend mit einem S/M-Meister S. 103, 104–105, 106–107, 181, 200, 221, 230, 243, 248, 341, 348, 351, 365.

Grégoire, 24, Filmassistent, hat mit seinen Eltern noch nicht über seine Homosexualität gesprochen S. 103, 106, 349, 351, 353, 360.

Guillaume, 25, homosexuell, ist von den katholischen Integristen zu den Schwestern der ewigen Nachsicht übergewechselt S. 345–346.

Guy, 57, Arbeiter, kann mit seiner Frau nur Analverkehr praktizieren, wenn er sie als Geliebte ansieht S. 100, 101, 204, 229.

Hafeda, 40, musste eine traditionelle muslimische Ehe eingehen S. 70, 237.

Halima, leitende Angestellte, geschieden, ist wieder verheiratet mit einem Mann, der nicht duldet, dass sie über ihre Vergangenheit spricht S. 173, 194, 212, 238, 326, 327.

Hélène, 46, Sozialhelferin, lesbisch, ein Kind S. 73, 79, 81–82, 121, 163, 166, 167, 227, 374, 381, 388, 390.

Imane, 36, Journalistin, Muslimin, hatte vor der Ehe sexuelle Beziehungen S. 65, 66, 69, 173–174, 227, 259, 327, 328.

Jacqueline, 50, Übersetzerin, bisexuell, ist nicht eifersüchtig, wenn ihre Partnerin eine Geliebte hat S. 87, 130, 131, 136, 180, 212, 227,

290, 395, 407, 411, 421.

Jacques, 72, Handwerker, hat die Liebe mit 70 entdeckt S. 93, 94, 98, 142, 145, 232.

Jeanne, 31, Zigeunerin, würde es nicht ertragen, wenn ihr Mann ein Verhältnis mit einer Französin einging S. 261.

Julien, Nachtclubbesitzer, blickt auf 800 weibliche Eroberungen zurück S. 133, 348.

Karima, 39, Artdirector einer Zeitschrift, in Frankreich geborene Muslimin, sucht sich immer blonde, magere Männer mit blauen Augen S. 64, 71, 135, 138, 155, 160, 228, 238, 329, 330–332.

Kheira, 32, Ingenieurin, Muslimin, verheiratet, hat einen französischen Liebhaber S. 330, 333.

Laiba, 51, Juristin, Muslimin, hat ungefähr 30 Liebhaber gehabt 210, 227, 242, 327, 329.

Laurence, 38, Erzieherin, lesbisch, ist außerstande, auf Anhieb über Sexualität zu sprechen S. 74, 75, 77, 80, 163, 377, 381, 386, 389.

Leila, Studentin, Muslimin, hatte voreheliche sexuelle Beziehungen S. 326.

Lily, 60, praktizierende Katholikin polnischer Herkunft, wird bei der Vorstellung von Analverkehr von Entsetzen gepackt S. 48, 50, 54, 136, 139, 212, 227, 239.

Lucie, 38, Sozialhilfeempfängerin, ergreift nie die Initiative zum Liebesakt S. 165, 189, 265, 288.

Lydia, 39, Sozialhilfeempfängerin, liebt den Sex in der Natur und ohne Präservativ S. 51, 166, 269.

Marcel, 45, Metallarbeiter, wurde auf einer Kirmes von einer Unbekannten verführt S. 41, 89, 92, 100, 169, 170, 190.

Marcelle, 68, Apothekerin, hat nie Lust empfunden; nur während eines Jahres, als sie einen Liebhaber hatte S. 45, 174, 177, 212, 228, 236, 242, 258.

Marianne, 50, Redakteurin, lesbisch, deren Mutter bei der Befreiung 1945 kahl geschoren wurde S. 75, 80, 130, 154, 228, 378, 379, 380, 385, 390.

Marie-Ange, 57, Arbeiterfrau, Witwe, hat seit mehreren Jahren keine sexuellen Beziehungen mehr S. 58, 233.

Marie-Claude, 62, pensionierte Grundschullehrerin, verheiratet, hat einen Liebhaber, der viel jünger ist als sie S. 44, 137, 171, 185, 212, 226, 247.

Marie-France, 49, Dokumentalistin, geschieden, hat drei Liebhaber gleichzeitig S. 44, 46, 61, 130, 182, 211.

Marie-Francoise, 54, arbeitslos, geschieden, konnte eine Pornokassette nicht bis zum Ende ansehen S. 189, 195, 224.

Marine, 18, sah mit an, wie ihr Vater ihre Mutter schlug, und hatte noch nie einen Freund S. 290.

Maryse, Sozialhilfeempfängerin, seit ihrer Scheidung ohne Partner S. 124, 233.

Mathieu, 44, Ingenieur, masturbiert zum Verdruss seiner Partnerin, die »sein ganzes Sperma will« S. 92, 161, 207, 229, 248.

Mathilde, 25, Hochschullehrerin, hat noch nie Lust verspürt S. 43, 46, 48, 53, 154, 162, 194, 235, 236, 256, 270.

Maurice, Student, »Knospe kurz vor dem Aufplatzen« S. 205, 244, 256.

Michel, 59, Akademiker, lebt seit über 20 Jahren mit einem seiner ehemaligen Schüler S. 104, 108, 146, 214, 221, 222, 244, 341, 347, 354, 363.

Michèle, 60, Hochschullehrerin, gönnt sich einen 15 Jahre jüngeren Liebhaber S. 46, 136, 162, 194, 216, 228, 242, 256.

Monique, 45, hat zwölf Kinder mit sechs verschiedenen Vätern S. 55, 190, 279–282.

Natacha, 30, arbeitslos, ist enttäuscht vom »ersten Mal« S. 255.

Nathalie, 30, Kindergärtnerin, hat ihrem Mann verheimlicht, vergewaltigt worden zu sein S. 56, 124, 172, 240.

Nicolas, 28, Hochschullehrer, schläft mit Mädchen, weil er das braucht, nicht aus Liebe S. 144, 160, 208, 260.

Olivier, 25, Ingenieur, ejakuliert zu früh S. 94, 95, 129, 260.

Pascal, 46, Rathausbeamter, verheiratet, hat bei sich zu Hause eine aufblasbare Puppe S. 41, 90, 144, 146, 151, 175, 224, 231.

Paul, 34, Jurist, hatte zwischen 700 und 800 Partnerinnen S. 94, 96, 206, 229, 245.

Pauline, 19, bereitet sich auf ihr Diplom vor und verweigert sich, wenn sie keine Lust hat, denn schließlich sei sie nicht Mutter Theresa S. 51, 193, 254, 268.

Philippe, 45, Kulturattaché, trennt sich von einer Frau, die er heiraten wollte, weil sie Baptistin geworden ist S. 156, 161, 228, 248.

Pierre, 30, karibischer Herkunft, verheiratet, nimmt oft an Sexpartys teil S. 91, 96, 100, 144, 147, 181, 208, 217, 227, 259, 359, 421.

Rachida, 48, verheiratet, Muslimin, folgt dem, was ihr für ihre Zukunft vorbestimmt ist S. 191, 261.

Radhia, junge Muslimin, ist manchmal wie gelähmt vor Lust S. 243.

Raphael, 31, Verlagslektor, macht mit einer Frau Schluss, die ein Kind von ihm will S. 100, 101, 144, 156, 244, 246.

Renaud, Rechtsanwalt, chattet im Internet gern gewagt mit Frauen S. 145, 231.

Richard, 30, Schauspieler, bisexuell, macht mit einer sehr jungen Frau Schluss, weil sie Lara Fabian toll findet S. 110, 112, 159, 162, 221, 244, 246, 273, 399, 407, 415, 419, 421.

Roger, 54, leitender Angestellter im Vorruhestand, viermal verheiratet S. 98, 142, 154, 197, 215, 245, 267.

Romain, 36, Dekorateur, hat eine »Geschichte geschlechtlicher Liebe« mit seiner Schwester S. 91, 92.

Rose, 48, arbeitslos, will nicht länger mit dem Mann zusammenbleiben, der das Kind, das sie auf die Welt bringen möchte, nicht will S. 159, 272.

Safia, Muslimin, ist schwanger, ohne dass es zur Penetration kam S. 237.

Said, 32, stammt aus dem Maghreb, ist arbeitslos und bisexuell S. 112, 113, 224, 404–406, 416.

Salomé, 20, macht nicht gern den ersten Schritt S. 189, 268.

Samia, 42, Hochschullehrerin, hat mit einem Diplomaten Schluss gemacht, weil sie ihn nur einmal pro Woche zu Sex bewegen konnte S. 65, 66, 69, 70, 130, 135, 158, 162, 163, 177, 195, 227, 264, 329, 333.

Samuel, 26, Doktorand, hat bisher nur drei Partnerinnen gehabt S. 129, 171, 255, 362.

Sandrine, 32, Haushaltshilfe, seit zehn Monaten Witwe S. 153.

Simon, 40, Sommelier, bisexuell, ist eine offizielle Lebensgemeinschaft mit einer bisexuellen Frau eingegangen S. 110, 113, 143, 402–404, 409, 410, 417, 421.

Sirin, 35, Muslimin, fürchtet sich vor Aids, weil ihr Mann »viel auf Geschäftsreisen ist« S. 261.

Sophie, 36, Theaterkomparsin, hat »Aids durchlaufen«, als sie drogensüchtige Partner hatte S. 54, 165, 167, 211, 225, 255, 262.

Soumia, seit sieben Jahren ohne Mann S. 191, 233.

Stéphane, 21, Student, homosexuell, besucht mit einer roten Rose in der Hand den Mann, den er begehrt, im Krankenhaus S. 105, 107, 143, 145, 155, 214, 223, 228, 260, 342, 349, 352, 361–363, 365.

Stéphanie, 31, Adoptivtochter eines großbürgerlichen Ehepaars, wusste nichts von der Regel, als es so weit war S. 50.

Sylvie, 47, Violonistin, lebte mit einer Frau zusammen, die verheiratet war und drei Kinder hatte S. 75, 76, 80, 169, 347, 375, 381, 386, 390.

Virginie, 42, Lehrerin, muss verliebt sein, um mit jemandem schlafen zu können S. 246.

Zineb, 35, Hausfrau und Mutter, wurde mehrmals sitzen gelassen, weil

sie schwanger war S. 70, 157, 256, 264.

Ein 20-jähriges Mädchen, das vom Freund seiner Mutter sexuell belästigt und geschlagen wurde S. 290.

Eine Musikerin, die sich das erste Mal der Liebe hingab, um eine Formalität hinter sich zu bringen und der Norm zu entsprechen S. 53.

Einführung

Normale Leute sind alle außergewöhnlich

»Haben Sie schon einmal Analverkehr gehabt?«

»Ja, einmal, aber ich habe es erst hinterher erfahren.«

Das erklärte mir ein heterosexueller leitender Angestellter, einer der Befragten meiner Studie über das Sexualleben in Frankreich, die ich zwei Jahre lang durchgeführt habe und deren Ergebnisse ich in diesem Buch vorlege. Zunächst aber möchte ich einige Vorbemerkungen machen über diese teils turbulente und stets leidenschaftliche Reise ins Zentrum des Liebes- und Sexuallebens der Menschen, die heute in Frankreich leben. Ich sage bewusst nicht »der Franzosen«, denn ich war darauf bedacht, unter anderem eine Vielzahl ausländischer, insbesondere muslimischer Frauen zu treffen, die in Studien zur Sexualität, wenn überhaupt, nur selten zu Wort kommen.

Ich habe mich für eine qualitative Studie entschieden, gestützt auf persönliche Zusammenkünfte und erzählte Lebensgeschichten. Im Unterschied dazu gibt es quantitative Studien zur Sexualität, insbesondere die, die 1991/1992 unter der Leitung des Epidemiologen Alfred Spira und der Soziodemographin Nathalie Bajos vorgenommen wurde ^[1]. Es handelte sich dabei um eine telefonisch durchgeführte Befragung, auf die ich mich immer wieder in diesem Buch beziehen werde: unter dem Kürzel ACSF (Analyse des comportements sexuels en France – Analyse sexuellen Verhaltens in Frankreich). Die quantitative Einkreisung dieses Themas, die durchaus wertvolle statistische Daten liefert, lässt hingegen nicht zu, das wirklich Erlebte und Einzigartige im Leben der jeweiligen Männer und Frauen zu begreifen. Ein Beispiel, um den Unterschied zwischen qualitativen und quantitativen Angaben zu zeigen: In einer quantitativen Studie zu Schutzmaßnahmen vor Aids werden die Personen im Allgemeinen gefragt, ob sie ihr Sexualverhalten seit Aufkommen von Aids verändert haben. Einige von ihnen antworten, sie würden in der Tat ihre Partner sorgfältiger auswählen. Aber eine zum gleichen Thema von belgischen Soziologen durchgeführte qualitative Studie zeigt, dass die berühmten »Veränderungen« durchaus

[1] Alfred Spira, Nathalie Bajos und die Gruppe ACSF, Les Comportements sexuels en France, Paris, La Documentation française, 1993.

nicht immer so positiv sind, wie man gerne annehmen würde. So erklärte ein junger Mann, der angegeben hatte, er würde seine Partnerinnen sorgfältiger wählen, bei näherer Befragung, er meide von jetzt an »magere, hässliche und pickelige Mädchen«^[2], was sein krankheitsvorbeugendes Verhalten in der Bewertung natürlich stark relativiert.

Im Übrigen erlaubt eine qualitative Befragung, die im Augenblick gegenwärtigen Empfindungen wiederzugeben. In meiner Studie habe ich viel Lachen und viele Tränen geerntet, was ich meinen Leserinnen und Lesern hoffentlich vermitteln kann. Jedenfalls wird nichts an die klinischen Darstellungen von Catherine M.^[3] erinnern, auch wenn so mancher Bericht in seiner, sagen wir, »Vielfalt« in nichts hinter denen der Kunstexpertin zurücksteht. Das Liebes- und Sexualleben der »wirklichen Leute« ist aufregend, tragisch und zugleich komisch. Mit einer italienischen Oper jedenfalls hat nichts davon etwas gemein. Die italienische Oper, witzelte G.B. Shaw, ist die ewige Geschichte vom Bariton, der den Tenor davon abhalten will, mit der Sopranistin zu schlafen.^[4] Bei mir gibt es keinen schematischen Typus. Hier ist Platz für allergrößte Vielfalt.

Das Vorhaben, das Liebes- und Sexualleben der Menschen in Frankreich kennen zu lernen, setzt voraus, dass man sich mit jedem Einzelnen, das Tonband als einziger Zeuge, zusammensetzt und ihn seine ganze Geschichte erzählen lässt – egal ob aus Vergangenheit oder Gegenwart –, so lange sie auch dauern mag. Es bedeutet, Frankreichs verschiedene Regionen aufzusuchen, eine Zeit lang dort zu bleiben, um die Leute, die man befragen will, überhaupt erst zu finden, und anschließend die Kassetten mit den teils schwerwiegenden und vertraulichen Dingen von kompetenten Mitarbeiterinnen entschlüsseln zu lassen. Dazu sind auch nicht unbedeutende finanzielle Mittel notwendig.

Ich konnte zwei verschiedene Studien durchführen, die beide vom Mi-

[2] Danièle Peto, Jean Rémy, Luc Van Campenhoudt, Michel Hubert, Sida. L'amour face à la peur, Paris, L'Harmattan, 1992, S. 53.

[3] Catherine Millet, La vie sexuelle de Catherine M., Paris, Le Seuil, 2001.

[4] Michel Schneider, Prima donna. Opéra et inconscient, Paris, Odile Jacob, 2001, S. 212.

nisterium für Arbeit und Solidarität finanziert wurden (auf eine Initiative der Direction générale de la santé/Division sida – Gesundheitsbehörde/Abteilung Aids hin).^[5]

Die erste Studie betrifft Frauen in schwieriger sozialer Lage. Ich wurde von der Gesundheitsbehörde beauftragt, die Einschätzung politischer Maßnahmen zur Verminderung sexueller Risiken (Schwangerschaft/Geschlechtskrankheiten/Aids) vorzunehmen, die 1999 und 2000 in verschiedenen Regionen Frankreichs in Zusammenarbeit mit der Familienplanung getroffen wurden. Die Mitarbeiterinnen der Familienplanung versammelten über sieben Wochen hinweg, jeweils an einem Nachmittag pro Woche, zehn Frauen, um sie über Körper, Sexualität, Empfängnisverhütung, Aids aufzuklären.^[6] Ich war bei allen diesen Gesprächsrunden dabei, verteilte Fragebögen und führte anschließend Einzelgespräche mit den Frauen, die auf Vermittlung der Sozialämter, Obdachlosenheime, der »Restos du Coeur«, der Vereine zur Wiedereingliederung von Sozialhilfeempfängerinnen, der Emigrantenverbände (in denen Lese- und Schreibkurse ebenso wie Näh- und Kochkurse organisiert werden) gekommen waren. In den Gesprächen ging es vorwiegend um das Sexualleben der Frauen, aber ich habe auch quantitative Angaben gesammelt, die es gestatten, das Erlebte unter soziodemographischen Gesichtspunkten auszuwerten.^[7]

Diese Studie zeichnet sich dadurch aus, dass sie den »toten Winkel« der bisherigen Untersuchungen über Frauensexualität ausleuchtet, der bislang immer übergangen wurde. Denn in den Gesprächen, die ich geführt habe, erzählen die Frauen, denen niemand jemals zugehört

[5] Am 2. Dezember 1998 wurde zwischen dem Minister für Arbeit und Solidarität und der Nationalstiftung für Politikwissenschaften, der meine Forschungsanstalt, das Studienzentrum für politisches Leben in Frankreich (CEVIPOF), angehört, ein Abkommen unterzeichnet.

[6] Diese Vorgaben gehen auf die Epidemiologin Erica Gollub zurück.

[7] Ein Teil der Gespräche wurde von zwei meiner damaligen Studentinnen vorgenommen, Réjane Sénac und Farida Semmar, denen ich an dieser Stelle besonders danken möchte.

hatte, ohne zu zögern und ohne sich selbst einer Zensur zu unterwerfen, ihre Geschichten – Geschichten, die manchmal sehr fröhlich, oftmals aber auch furchtbar sind (Vergewaltigungen, Inzest, Gewalt in der Ehe). In zahlreichen Anekdoten werden sowohl die Ereignisse in ihrem Sexual- und Liebesleben als auch die Emotionen, das Begehren, die Lust, heraufbeschworen. Wie ich schon anfangs sagte, basiert dieser erste Teil der Studie auf Gesprächen mit muslimischen Frauen, von denen sich einige zum ersten Mal über ihr Liebes- und Sexualleben äußerten. Dieses Thema ist in muslimischen Familien der sozial schwächeren Schichten nach wie vor tabu, und man erfährt im Verlauf der Geschichten, dass das Verhältnis dieser Frauen zur Sexualität ein grundlegend anderes ist als das der Frauen aus katholischen Familien oder ohne Religionszugehörigkeit. Das macht die Aussagen junger muslimischer Frauen ebenso interessant wie die der zur Sesshaftigkeit gezwungenen Zigeunerinnen. [8]

Die zweite Studie zielt ab auf die Gesamtbevölkerung Frankreichs. Auch sie basiert auf Gesprächen, auf einer möglichst vielfältigen Sammlung von Liebes- und Sexualgeschichten, die ich zwischen Oktober 2000 und September 2001 aufgezeichnet habe: 70 Gespräche mit Männern und Frauen aller Schichten und Altersstufen (zwischen 17 und 72 Jahren), aller Religionszugehörigkeiten (insbesondere der muslimischen aus privilegierten Schichten als die Frauen der ersten Studie), aller politischen Richtungen (von der extremen Linken bis zur extremen Rechten), aus verschiedenen Regionen Frankreichs (Städte, Vorstädte und Dörfer) und schließlich aller sexuellen Vorlieben: heterosexuelle, homosexuelle, bisexuelle. Meinen Weg beende ich an einem spannenden Nachmittag im Gespräch mit einer Transsexuellen.

Die einzelnen Gespräche dauerten zwei, drei Stunden, manchmal sogar länger an, sodass Zeit war, auf bestimmte Episoden zurückzukommen, punktuell Fragen zu stellen, die nicht spontan angesprochen wurden, dem Befragten Gelegenheit zu lassen, Tränen abzuwischen oder sich nach einem Lachanfall wieder zu fangen. Wenn man so von Angesicht zu Angesicht miteinander spricht, wohl wissend, dass alles Gesagte anonym und vertraulich behandelt wird, kommen schnell alle

[8] Vgl. die Ergebnisse dieser Studie in Janine Mossuz-Lavau, *Une Politique de réduction des risques sexuels pour les femmes en difficulté de prévention*, Paris, Mai 2000.

möglichen Themen zur Sprache, werden überraschende Informationen gegeben, von denen oft nicht einmal der Lebenspartner weiß (so es einen gibt). Ich habe nicht das Gefühl, dass die befragten Personen mir viel verheimlicht und noch viel weniger hinzuerfunden haben. Man lügt und schwadroniert nicht drei Stunden lang einer verständnisvollen, urteilsfreien Person gegenüber, die mit zahlreichen Fragen auf zu schnell abgehandelte Punkte zurückkommt. Ich werde auf diesen Aspekt, der bei jeder Studie ins Gewicht fällt, noch einmal ausführlicher am Anfang von Teil II des Buches (Wie sie einander lieben) eingehen, denn natürlich wurde ich immer wieder gefragt, woher ich denn wisse, ob meine »wirklichen Leute« aus Dunkerque oder Toulon wirklich die Wahrheit gesagt haben. Tatsächlich war ich selbst überrascht, mit welcher Leichtigkeit sich meine Gesprächspartner anvertraut haben. Wir haben »sanft« begonnen. Ich fragte zunächst danach, auf welche Weise sie in der Kindheit oder Jugend »die Dinge« entdeckten. Dann gingen wir über zum ersten sexuellen Kontakt, zu den ersten Liebschaften, ließen nach und nach Begegnungen und Brüche Revue passieren, ihre sexuellen Praktiken, die Mittel, mit denen sie sich und ihre Partner(innen) vor sexuellen Risiken schützen, die Gewalt, die sie erfahren haben, die Art und Weise, in der sie sich etwa als homo- oder bisexuell erkannt haben. Auch über ihre Eltern habe ich sie befragt, beispielsweise ob sie von ihnen sexuell aufgeklärt wurden. Im Laufe des Gesprächs konnte alles angesprochen werden, vom Analverkehr bis zur Selbstbefriedigung, von Geliebten bis zu Liebhabern, von vernarbten Wunden bis zu den Glücksmomenten. Niemand hat das Gespräch auf halbem Weg abgebrochen oder mir gesagt: »Darüber kann ich nicht sprechen.« Dabei waren einige Frauen sich anfangs, ehe wir uns begegneten, gar nicht sicher, ob sie überhaupt imstande sein würden, etwas über Sexualität zu sagen, denn sie hatten schlimme Traumata erfahren. Manchmal waren dann gerade sie diejenigen, die am weitesten ausschweiften. Eine von ihnen hatte ein besonders bewegtes Leben und eine jahrelange Psychoanalyse hinter sich. Sie dankte mir am Ende unseres Gespräches mit den Worten: »Zum ersten Mal durfte ich mein Leben erzählen, ohne dafür zahlen zu müssen.«

Einige Leute, die über Dritte von meiner Studie erfuhren, lehnten die Befragung ab, und ich habe mir dann manchmal in meiner Fantasie ausgemalt, »was sie mir wohl alles hätten erzählen können«. Es gibt also doch auch solche, die ihre Erfahrungen zu diesem Thema verhehlen, sich dem nicht ausliefern wollen. Aber all diejenigen, die sich be-

reit erklärten, taten dies weitaus ungezwungener, als ich mir hätte träumen lassen. Diesbezüglich folge ich gern dem Soziologen Michel Bozon, der schreibt:

»Zu dem, was gerade die zur Sexualität befragten Personen zu verschweigen suchen, gesellen sich die Widerstände der über das Thema arbeitenden Forscher, die zugleich die misstrauische Haltung der Öffentlichkeit wie auch die des akademischen Umfelds widerspiegeln, insbesondere die der Forscher und Universitäten, die Sexualität als Studienobjekt vernachlässigen. Unter diesen Kundgebungen von Widerstand und Misstrauen könnte man den Glauben an die absolute Unglaubwürdigkeit der Ergebnisse anführen, die aus den Studien über Sexualität hervorgehen (die Befragten lügen!): Dieser Glaube tut jedoch der Neugier auf die Ergebnisse keinen Abbruch.«^[9]

Ich stieß auf keine solchen »Widerstände«. Und ich konnte auch keine Unterschlagungen feststellen. Beispielsweise forderte ich meine Gesprächspartner auf, mir detailliert ihre letzte sexuelle Beziehung zu beschreiben. Sie taten es. Ich erachte das erarbeitete Material selbstverständlich für glaubwürdig.

Meine Untersuchung ist selbstverständlich nicht in dem Sinne repräsentativ, in dem sonst bei einer Erhebung eine repräsentative Gruppe von 2000 Personen ermittelt wird. Aber sie hat in dem Sinne ihre Bedeutung, als sie eine größtmögliche Vielfalt soziodemographischer und sexueller Profile von Männern und Frauen erstellt. Um das zu leisten, habe ich sehr verschiedene Verbindungen genutzt (Bekanntenkreis, Vereine, Kontakte zu Kollegen in verschiedenen Regionen Frankreichs, und vor allem die Hilfe der Befragten selbst, die mich wiederum mit anderen »Kandidaten« in Kontakt brachten). Ein Handwerker aus einem Pariser Vorort hat mich dem heute sesshaften Obdachlosen vorgestellt, der ganz in seiner Nähe wohnt. Ein Homosexueller hat mir ermöglicht, meinen ersten Bisexuellen zu treffen, der mich wiederum an andere Bisexuelle verwies. Ich habe auch zwei Stripper interviewt, die ich in einer Fernsehsendung kennen lernte. Manchmal verdankt

[9] Michel Bozon, »Observer l'inobservable: la description et l'analyse de l'activité sexuelle«, in Nathalie Bajos et alii (dir.), *Sexualité et sida*, Paris, Agence nationale de recherches sur le sida, Dezember 1995, S. 43.

man alles dem Zufall. Ich aß mit einem Freund in einem Restaurant und erzählte ihm von meinem Besuch in einem Swinger-Club. Plötzlich legt sich eine kleine Hand auf meinen Arm. Es war die Frau am Nebentisch, die mit ihrem neuen Liebhaber zu Mittag aß. Sie sagte mir, sie lauschten unserer Unterhaltung schon längere Zeit interessiert, weil sie des Öfteren Swinger-Clubs besuchten – natürlich als zahlende Gäste. Dort hätten sie sich übrigens auch kennen gelernt. Im Laufe des sehr amüsanten Gesprächs konnte ich den jungen Mann dazu überreden, an meiner Befragung teilzunehmen und mir sein Leben zu erzählen. Bei manchen Leuten musste ich ganz schön hartnäckig sein, um ein Treffen zu vereinbaren, beispielsweise bei Frauen über 65, aber schließlich und endlich gelang es mir in den meisten Fällen.

Schon in einem frühen Stadium dieser Studie erkannte ich die außergewöhnliche Vielfalt sexueller Beziehungen von Menschen, die zur selben Zeit im selben Land leben. Mir war rasch klar, dass es auf diesem Gebiet so etwas wie Normalität nicht gibt. Der bereits erwähnten quantitativen ACSF-Studie von 1991/1992 zufolge beträgt beispielsweise die durchschnittliche Anzahl sexueller Partner im Laufe des Lebens bei Frauen drei ein drittel, bei Männern elf. Ein beträchtlich differierender Durchschnitt. Zur Veranschaulichung eine kleine Anekdote. Als ich im Oktober 2000 anfang, meine Lebensgeschichten zu sammeln, habe ich mich zunächst den Männern gewidmet (da meine erste Studie ausschließlich Frauen behandelt hatte) und beschlossen, nicht nur Männer mit klassischen Berufen (Arbeiter, Kaufmann, Architekt etc.) zu befragen, sondern mich auch für die »neuen Berufe« zu interessieren. Also habe ich einen 30-jährigen heterosexuellen Stripper interviewt, der sich in Nachtclubs und auf diversen Firmenpartys produziert und der vor allem für Abschiedspartys vom Jungmädchendasein kurz vor der Hochzeit engagiert wird (auch eine Neuheit: Immer mehr junge Frauen verabschieden vor der Hochzeit zusammen mit ihren Freundinnen ihr Jungmädchendasein und lassen sich dafür einen Stripper kommen). Dieser junge Mann schätzte, zwischen 180 und 200 Sexpartnerinnen gehabt zu haben. Als ich einem Freund und Kollegen von diesem Gespräch erzählte, Professor am Pariser Institut für Politikwissenschaften, erwiderte mir dieser etwas spitz: »Aber ... vielleicht solltest du auch einmal in Betracht ziehen, normale Leute zu befragen, das heißt, Leute, die nur drei oder vier Partner in ihrem Leben hatten.« Ich sagte es ihm zu. Als ich dieses Gespräch einer meiner Töchter gegenüber erwähnte, lachte diese laut auf und erklärte mir: »Aber solche

Leute sind doch nicht normal. Normale Leute haben viel mehr Partner!«

Am nächsten Tag hatte ich ein Gespräch mit einem Homosexuellen, der viel in den Tuilerien und schwulen Bars auf Partnerfang geht. Alles, was er mir in Bezug auf die Anzahl seiner Partner sagen konnte, war, dass sie weit über die Tausend hinausginge ... Dann habe ich viele so genannte »normale« Leute getroffen, also Leute, die dem statistischen Durchschnitt der ACSF-Studie beziehungsweise den vorgegebenen Zahlen meines Professors entsprachen. Unter meinen Beispielen befinden sich sogar Frauen, die in ihrem ganzen Leben nur einen einzigen Partner hatten, und einige jüngere Frauen, die seit mehreren Jahren überhaupt keinen Partner mehr haben. Ich bin nur einem einzigen Mann begegnet, der kein Sexualleben mehr hatte, obwohl er erst 55 Jahre alt war. Und es ist wahr, dass Frauen manchmal die Latte hoch legen. Vor kurzem sprach ich mit einer Freundin, die seit einiger Zeit solo ist, obwohl sie in einer Firma arbeitet, in der sie viele Menschen trifft (und zwar interessante). Als ich mich über ihr langes Zölibat wunderte, erwiderte sie mir: »Versteh doch, ich könnte nie mit einem Mann schlafen, der nicht Hannah Arendt gelesen hat!«

Manchmal sind die Frauen gnadenlos. Als Beispiel will ich eine wirkliche Geschichte anführen, die Marie-France Pisier widerfahren ist.^[10] Ein Mann, der sie sehr begehrenswert fand, erklärte ihr eines Tages: »Ich könnte Sie gut vögeln.« Antwort der Schauspielerin (und Schriftstellerin): »Wollen Sie sagen, Sie würden mich gern vögeln?« Und sie haben Recht, so gnadenlos zu sein! Man spielt nicht ungestraft mit der Sprache.

Ich habe also Männer und Frauen, einzeln und als Paar, getroffen, mit Partner beziehungsweise Partnerin oder mit einer heimlichen Liaison neben der offiziellen, die manchmal schon sehr lange Zeit bestand. Vor allem aber bin ich, was ich besonders betonen möchte, einer ungeheuren Vielfalt an Persönlichkeiten begegnet. In diesem Buch kommen Generationen zu Wort, die in radikal unterschiedlichen kulturellen und sozialen Umständen ihr Liebes- und Sexualleben entdeckt und durchlebt haben. Was die Politiker kulturellen Liberalismus nennen^[11], diese Mischung aus hedonistischem und antiautoritärem Verhal-

[10] Ich möchte Marie-France Pisier dafür danken, dass sie mir erlaubt hat, diese kleine Geschichte zu erzählen.

ten, ist in der heutigen Gesellschaft verbreiteter als zu der Zeit, in der die heute 70-Jährigen aufwuchsen. Auch die katholische Kirche übte damals einen markanteren Einfluss aus. Gesellschaftlicher und religiöser Druck lastete insbesondere auf den Mädchen, Jungen genossen immer größere Freiheiten. Die jüngeren Generationen sind diesen Zwängen eindeutig in geringerem Maße unterworfen. Doch seit Anfang der 80er-Jahre hat sich Aids ausgebreitet und neben Schwangerschaft oder den klassischen Geschlechtskrankheiten ein weiteres Risiko in die sexuelle Beziehung eingebracht. Dadurch hat sich die Kulisse erneut verändert. Auf die Zurückzieh-Generation war die Pillen-Generation gefolgt; heute steht man einer Kondom-Generation gegenüber, die sich selbst Aids-Generation nennt.

Schließlich gilt es, die Bewegung hervorzuheben, die seit den 70er-Jahren die Gesellschaft gründlich beschäftigt und für mehr Freiheit und Gleichheit gegenüber den Männern eintritt. Die Frauen heute haben das Recht, über ihren Körper zu verfügen, studieren in größerer Zahl an den Universitäten als die jungen Männer, bilden 46 % der aktiven Bevölkerung und werden eines Tages in gleicher Anzahl wie die Männer in allen gewählten Versammlungen präsent sein. Sie definieren sich nicht mehr so sehr über ihr Geschlecht, sondern über ihre soziale Geschlechterzugehörigkeit, in die ihr persönlicher Werdegang und die soziologische Definition ihrer Person (also das, was sie zu einer bestimmten Zeit nach außen hin darstellt) sowie die eigenen Vorstellungen von sich selbst einfließen. Das soziale Geschlecht, so wie es heute beschaffen ist, kann nicht ohne größere Auswirkungen darauf bleiben, wie Männer und Frauen heute zusammenkommen, sich lieben, verlassen, wieder zusammenkommen, Kinder in die Welt setzen oder auch nicht. Diese Entwicklung hat notgedrungen alles hinter sich gelassen, was ein Liebes- und Sexualleben bestimmte, das dem einer Hausfrau auf dem Lande vor 50 Jahren entsprach. Die quantitativen Studien zeigen, dass sich die Anzahl der von den Frauen angegebenen Sexualpartner innerhalb weniger Jahrzehnte erhöht hat. Dies steht in direktem Zusammenhang mit der in jüngster Vergangenheit errungenen Unabhängigkeit der Frauen.

Den Personen gegenüber, die sich auf ein Gespräch mit mir einließen, zeigte ich vermutlich eine »wohlwollende Neutralität«, die den meisten Soziologen zu Eigen ist. Ich muss sagen, ich war dabei eher

[11] Cf. Gérard Grunberg, Étienne Schweisguth, »Liberalisme culturel et libéralisme économique«, in CEVIPOF, L'Électeur français en questions, Paris, Presse de Sciences-Po, 1990, S. 45-69.

wohlwollend als neutral, weil ich meinen Gesprächspartnern, die mir das zweifellos unschätzbare Kostbare ihres tiefsten Innern und manchmal sogar etwas zutiefst Geheimes offenbarten, von Herzen dankbar bin. An dieser Stelle möchte ich ihnen also noch einmal dafür danken, und es liegt mir am Herzen, ganz dringend darauf hinzuweisen, dass so genannte normale Leute allesamt außergewöhnlich sind. Ich erhebe nicht den Anspruch, hier ein »erschöpfendes Inventar« sexueller Praktiken vorzulegen, das als Standard dienen kann – wie der Soziologe Alain Giami schreibt: »Die Vielfalt der Praktiken und der Bedeutungen, die mit ihnen einhergehen und sie strukturieren, ist riesig. Eine gewisse Kürzung und Auswahl müssen dabei Regel sein.«^[12]

Ich habe versucht, die Berichte in all ihrer Vielfalt und Komplexität zu vermitteln, wobei ich die Vornamen geändert und (von einigen Ausnahmen abgesehen) einen anderen Wohnort angegeben habe, um die Anonymität der Befragten zu wahren.

Doch jetzt sollen sich die Männer und Frauen, die mir ihr Leben erzählt haben, selbst mitteilen. Als privilegierte Treuhänderin der Worte über ihr Intimstes war mir daran gelegen, ihnen in diesem Buch den größtmöglichen Platz einzuräumen. Es sind die Worte, die »wirkliche Leute« benutzen, und sie sind in den Berichten über ihr Liebes- und Sexualleben so getreu wiedergegeben, wie sie in meinem Beisein ausgesprochen wurden. Und da anscheinend alle nur »an das Eine« denken – Vorhang auf!

[12] Alain Giami, »De Kinsey au sida: l'évolution de la construction du comportement sexuel dans les enquêtes quantitatives«, Sciences sociales et santé, Sexualité et société, Dezember 1991, Band IX, Nr. 4, S. 29.

Erster Teil

»Soweit ich mich erinnern kann ...«

Von der ersten Erregung zum ersten Sex

»Es muss in der Vorschule gewesen sein. Wir waren zwei, drei Jungs und zwei, drei Mädchen. Wir zogen die Mädchen aus, sie mussten sich von allen Seiten zeigen und ihre Höschen runterlassen.« Das ist für Marcel, 45 Jahre alt, Metallarbeiter, die Erinnerung an seine erste sexuelle Erregung. Pascal, 46, Rathausbeamter, erinnert sich, wie er mit vier oder fünf von seiner Mutter ein paar »Watschen« bekam, weil er mit seinen Fingern in eine kleine Nachbarin eingedrungen sei und ihr dabei »das Hymen zerrissen« habe. Frühe sexuelle Erregungen sind nicht auf Männer beschränkt. Chloé, 21, Studentin, weiß noch, wie sie in der Vorschulklasse mit einem Jungen ein sexuelles Verhältnis »nachspielte«, und führt ihre ersten Empfindungen auf jene Szene zurück. Sie erinnert sich auch, dass es in der Grundschule »eine Schande war, verliebt zu sein«. Die anderen Schüler stimmten dann sofort einen spöttischen Singsang an: »Sie ist verliebt, sie ist verliebt ...«, sobald ein engeres Verhältnis zu einem ihrer Schulkameraden ersichtlich wurde.

Die meisten großen soziologischen Studien über Sexualität interessieren sich bestenfalls für die erste sexuelle Beziehung oder die erste Masturbation, gehen aber selten darüber hinaus. Und Psychoanalytiker haben bereits in aller Ausführlichkeit über die kindliche Sexualität geschrieben. Es soll an dieser Stelle also nicht so aussehen, als sei ich gerade dabei, sie zu entdecken. Mein Thema ist ein anderes, von soziologischem Rang. Zu Beginn meiner Gespräche fragte ich die verschiedenen Personen, mit denen ich zusammentraf, wann ihnen in ihrer Kindheit oder Jugend aufging, dass es da etwas gab, das sie damals natürlich nicht als Sexualität bezeichneten. Mit anderen Worten: Wann wurde ihnen klar, dass »es« existierte? Da bei manchen das Gedächtnis sehr lebhaft, bei anderen hingegen eher lückenhaft ist, wird es hier eine breite Palette an besagten Anfängen geben.

Dazu will ich Frauen und Männer trennen, und ich unterscheide auch die sexuellen Orientierungen, denn Heterosexuelle, Homosexuelle und Bisexuelle blicken nicht immer auf ein und dieselbe Vergangenheit zurück. Die ersten Empfindungen einzukreisen setzt voraus, dass man den Definitionen Rechnung trägt, die jeder Einzelne heute sich selbst gibt.

1. Wie die Frauen es entdecken

Die Frauen, mit denen ich im qualitativen Teil dieser Studie zusammengekommen bin, sind zwischen 17 und 68 Jahre alt. Sie sind also unter ganz verschiedenen Umständen aufgewachsen, sowohl in materieller als auch in kultureller Hinsicht. Insofern verfügen diese Frauen natürlich über grundsätzlich andere Erinnerungen. Je nach sexueller Sensibilität, ursprünglicher Religionszugehörigkeit und sozialer Schicht können sich die ersten Schritte in das Liebes- und Sexualleben sehr unterscheiden.

Wie alles für heterosexuelle Frauen beginnt

Gehen mit ... Flirts

Sie definieren sich heute als heterosexuelle Frauen, sind französischer Nationalität und größtenteils in einer katholischen oder konfessionslosen Familie aufgewachsen.

Erste Erinnerungen gehen zurück in die Vor- oder Grundschulzeit. Mathilde, 25, Lehrerin, erinnert sich, dass sie in der Vorschule einen Jungen geküsst und dabei ein Prickeln verspürt hat. Sie war »in alle Jungs« in ihrer Klasse verliebt. Eine andere badet zusammen mit ihrem kleinen Bruder und macht sich Gedanken über den Unterschied zwischen ihnen; sie bezeichnet diese Erfahrung als ihre erste Begegnung mit Sexualität (erste Spielchen, allerhöchstens erste taktile Kontakte, aber immerhin Kontakte).

Die nächste Altersstufe, in der das Bewusstsein von Sexualität erwacht (und eventuelle leichte Berührungen stattfinden), ist die Pubertät. Nicht selten geht dieses Bewusstsein einher mit einer »Entdeckung« der Jungen. Agnès, 42, die bis zum Alter von zwölf oder 13 eine Mädchenschule besuchte, sagt, »dass es überhaupt Jungen gab«, habe sie entdeckt, als sie ihre Schule verließ. Marie-France, 49, beginnt mit 14 ein Auge auf die Jungen ihres Alters zu werfen. Marie-Claude, 62, pensionierte Lehrerin, entsinnt sich erster Gefühlsregung im Alter von zwölf, als es ihr gelang, die Jungen etwas näher zu beäugen: »Sobald mich ein Junge ansprach, war ich im Paradies.« Man darf nicht vergessen, dass zu jener Zeit die Klassen nach Jungen und Mädchen getrennt waren, und wenn man keinen Bruder beziehungsweise keine Schwester hatte, konnte man völlig getrennt von der Jun-

gen- beziehungsweise Mädchenwelt aufwachsen. 60-jährige Frauen können sich noch genau an ihre erste Begegnung mit Jungen erinnern und bezeichnen jenen erregenden Moment als ihr erstes Erleben von Sexualität.

Bei den Frauen der älteren Generation ist eine solche Empfindung nicht unbedingt an die Begegnung mit dem anderen Geschlecht gebunden. Sie konnte auch aus der mehr oder weniger abstrakten Anschauung heraus entstehen: Eine Frau hat eine Ärztin zur Mutter und entdeckt Anatomieatlanten mit Reliefabbildungen: Öffnete man die kleinen Türchen, war hinter den inneren Organen der Genitalapparat von Frau und Mann zu sehen. Eine andere Frau konnte in ihrer Kindheit auf dem Lande mit ansehen, wie die Kühe von einem Bullen bestiegen werden. Daraufhin stellte sie ihrer Mutter Fragen und löste Diskussionen unter den Kindern aus. Die Zoologie- und Botanikstunden in der Schule taten das ihrige. Noch eine andere Frau hat mit zehn Jahren ihren Vater und ihre Mutter beim Liebesspiel überrascht. Ein Schauspiel, das sie als eher abschreckend empfand. Heute, mit 50, sagt sie: »Es war kein schöner Anblick; ich hörte merkwürdige Geräusche und fand, dass es komisch roch; ein seltsamer Geruch hing in der Luft.« Später wird sie ihre Mutter für etwas nymphoman halten. In welchem Maße hat diese erste düstere Ahnung von Sexualität dazu beigetragen, sich ein Urteil zu bilden?

Marcelle, Apothekerin, die älteste aller befragten Frauen, legt das Erwachen ihrer Gefühle auf das Alter zwischen 15 und 16 fest. Sie erinnert sich, dass sie während einer Fahrt im Omnibus »lustvolle Gefühle« verspürte, und fügt hinzu: »Ich weiß nicht, ob es am Geholper des Busses lag.«

Man hat das Gefühl, dass die Jüngeren, die von früher Kindheit an Vertreter des anderen Geschlechts um sich hatten, das, was sie heute Sexualität nennen, gewissermaßen durch direkten Kontakt entdeckten. Schon als kleine Mädchen konnten sie die Haut von Jungen berühren, und dieses Erlebnis ließ sie »nicht gleichgültig«. Eine solche Nähe geht stets mit einer bestimmten Gefühlsregung einher. Noch heute erinnern sich einige von ihnen an das wunderbare Gefühl, wenn ein Junge seinen Arm um ihre Schultern legte. Dabei verbinden sie ganz selbstverständlich Sexualität und Gefühle, denn ich hatte meine erste Frage nicht so formuliert, das sie beides unterschied. Die Frauen gaben an, sie seien verliebt gewesen. Die Älteren gingen nicht so direkt auf das Thema ein, dass sie gleich körperlichen Kontakt oder Gefühle

zur Sprache brachten. Es wurde herumgetappt, Querverbindungen wurden eingeschlagen, Übergänge hergestellt zu dem, was man sah, ehe man zu dem kam, was man tat.

Dann kam die Zeit der Flirts, irgendwann zwischen zwölf und 16, je nach Frau und Generation. Das Flirten umfasst Küsschen, Streicheln, gelegentliches Berühren der Genitalien. Mit zehn geht Amélie, heute 21, Studentin, das ganze Jahr über mit einem Jungen aus ihrer Klasse. Sie schlafen beieinander, mal bei ihm, mal bei ihr. Gemeinsam gehen sie ins Kino; er ist der erste Junge, den sie küsst. Mit 13 ist sie wieder ein ganzes Schuljahr lang mit einem Jungen zusammen, in den sie verliebt ist und mit dem sie schläft. Für Diane, 25, ist die Studienzeit die schönste Zeit zum Flirten.

Nicht allen jungen Leuten wird es jedoch so leicht gemacht wie Amélie, sich in die Arme eines Jungen schmiegen zu können. Nicht alle Familien pflegen einen kulturellen Liberalismus, der sich gleichwohl in den letzten Jahrzehnten über ganz Frankreich ausgebreitet hat. Mathilde, 25, hat eine extrem strenge Mutter, eine Gymnasiallehrerin. Sie musste sich heimlich mit Jungs treffen, konnte nur in den Pausen mit ihnen reden, sie weder zu sich einladen noch sie besuchen. Als sie sich mit 14 das Haar schneiden lässt, spürt sie eine Veränderung der Blicke, die sie auf sich zieht, und Jungen bitten sie darum, mit ihnen zu gehen. Aber die durch ihre Mutter erzwungene Unerfahrenheit verschreckt. »Als ihm aufging, dass ich noch nie mit jemandem gegangen war, wies er mich zurück, und das war's dann«, erzählt sie über ihren Ersten. Ihr war gerade mal Zeit geblieben, ein paar »sehr flüchtige Zärtlichkeiten und den Ansatz eines Kusses« zu kosten. Sie wird noch einige gelungenere Flirts erleben, aber immer im Versteckspiel mit ihrer Mutter, mit ihren Lehrern, die der Mutter alles »petzen« könnten, und so hält man einander bis zum Abitur im Arm, ohne viel weiter gehen zu können.

Die Flirts der heute über 40-Jährigen beschränken sich in der ersten Zeit auf Küsse und Streicheln der Brüste. Michèle erinnert sich an einen ersten Flirt mit 19, andere mit 18. Für eine von ihnen kam das alles überhaupt nicht in Frage, denn sie »träumte zwischen 15 und 19 von der großen Liebe«. Marie-France, die sich in der Abschlussklasse auf einen Flirt einlässt, geht weiter. Heute, im Alter von 49, fallen ihr wieder die gegenseitigen Masturbationen in den Hinterräumen der Pa-

riser Cafés ein. Einige der heute 60-Jährigen scheinen von der Entdeckung der Sexualität sehr schnell direkt zu sexuellen Beziehungen mit ihren zukünftigen Ehemännern übergegangen zu sein.

Man kann feststellen, dass die jüngere Generation eine ziemlich lange Flirtperiode durchlebte, die sich durch eine gewisse Mehrzahl an Partnern auszeichnet. Man »geht mit einem Jungen« ohne sexuelle Beziehung während der Studienjahre, einige auch schon während der Jahre auf dem Gymnasium, wobei es durchaus zu forscheren Berührungen kommen kann. Je älter die Frauen sind, desto mehr neigen sie dazu, den einen oder anderen Flirt zwar zu erwähnen, dessen Bedeutung jedoch herunterzuspielen und auf den Austausch von Küsschen und kleinen Zärtlichkeiten zu reduzieren. Handelt es sich hierbei um ein Vergessen durch das Verstreichen der Zeit, oder gab sich die ältere Generation dieser Art von Kontakten weniger hin? Der vorherrschende Eindruck, wenn man den Frauen zuhört, spricht eher für die zweite Hypothese. Denn es sind Frauen, die sich an zahlreiche Situationen bis in alle Einzelheiten erinnern können, sodass ihr Gedächtnis nicht in Frage zu stellen ist. Die körperlichen Spielchen (direkter Sex ausgenommen) kommen bei den unter 40-Jährigen in ihrer Jugend häufiger und vielfältiger vor als bei den Älteren – von der einen oder anderen Ausnahme natürlich abgesehen.

Entdeckung der Selbstbefriedigung

Ein Punkt im Hinblick auf die Masturbation ist erwähnenswert. Die ACSF-Studie hat ergeben, dass Frauen weitaus weniger als Männer angeben, sich im Laufe ihres Lebens selbst befriedigt zu haben: nur 51 % der befragten Frauen gegenüber 84 % der Männer. Zudem ergeben sich diese 51 % aus anderen Fragen; auf die direkt gestellte haben überhaupt nur 42 % der Frauen positiv geantwortet. ^[13] Demnach hätten Frauen sowohl Probleme, diese Praktik auszuüben, als auch, es zuzugeben, was bei den Männern nicht der Fall ist.

[13] Alfred Spira, Nathalie Bajos und die ACSF-Gruppe, Les Comportements sexuels en France, op. cit., S. 197. Dieser Teil des Werks mit dem Titel »Plaisirs sexuels, dysfonction, fantasmes, satisfaction« wurde unter der Leitung von André Béjin redigiert.

In der von mir durchgeführten qualitativen Befragung wird Masturbation von den Frauen nicht spontan erwähnt. Erst nachdem ich das Thema direkt ansprach und wissen wollte, ob sie sich dieser Praktik hingeben, erhielt ich eine bejahende oder verneinende Antwort. Aber in gewisser Weise wurde Masturbation von keiner als etwas angesehen, das mit der Entdeckung von Sexualität zu tun hätte. Dabei praktizierten sie einige Frauen, noch bevor sie den ersten sexuellen Kontakt mit einem Partner hatten, insofern hätte dieses Thema in Verbindung zu ihrer Kindheit oder Jugend durchaus spontan Erwähnung finden können. Das Alter spielte dabei keine Rolle. Chloé, 21, erzählt, dass sie die Masturbation in der Schulzeit entdeckte, weil ein Junge sie ihr beibrachte: »Eigentlich war es ja der Junge, der mich masturbierte, und da habe ich plötzlich gemerkt, dass man dadurch Lust empfinden kann, na, jedenfalls damals während der Schulzeit auf dem Gymnasium.« Mehrere Frauen unterschiedlichen Alters erklärten, sie hätten sich entweder ganz jung (als Mädchen) oder in der Jugend selbst befriedigt, wobei die meisten von ihnen ausdrücklich darauf hinwiesen, dass dies völlig unschuldig geschehen sei. Eine heute 60-Jährige hingegen, die mit sieben oder acht masturbiert hatte, empfand starke Schuldgefühle: »Es kam mir überhaupt nicht recht vor.«

Andere Frauen wiederum haben einen ziemlichen Abstand dazu, und wieder einmal ist dieses »schwierige« Verhältnis nicht generationsabhängig. Mathilde, 25, erzählte, dass sie als kleines Mädchen eine besondere Form der Masturbation praktizierte (die sie, wie man später sehen wird, bis ins Erwachsenenalter beibehielt): »Ich liege flach auf dem Bauch und reibe mich auf dem Bett. Die Hände benutze ich nur ganz wenig.« Lily hingegen, 60, weiß von erfolglosen Versuchen zu berichten:

»Als ich klein war, kam es hin und wieder vor, dass ich an so was dachte. Ich hatte eine Freundin, die erzählte mir, mit einem Wasserstrahl könne man einiges anstellen. Das habe ich versucht, aber es gelang mir nicht, vielleicht, weil ich nicht richtig wusste, wie. Aber dieses Verbot war Teil meiner Erziehung, es war etwas sehr Schlimmes, man durfte das nicht, also dachte ich zwar dran, tat es aber nicht, weil es schlimm war.«

Wir erinnern uns, dass Mathilde eine moralisch sehr repressive Mutter hat; ihre indirekte Annäherung an die Masturbation könnte in Verbin-

derung mit den Verboten stehen, die besonders in der Jugend auf ihr lasteten. In der Regel kennen jüngere und auch ältere Frauen jedoch keine Schuldgefühle in dieser Hinsicht, während viele Frauen um die 60 von solchen verfolgt werden. Schuldgefühle sind also nicht die alleinige Erklärung für ihren Zwiespalt. Hinzu kommt eine Unkenntnis des eigenen Körpers und der Möglichkeiten, ihn zu befriedigen – und zwar durchweg bei allen Frauen, auch solchen der jüngeren Generationen, wie das Beispiel von Chloé zeigt, der ein Junge die Masturbation beibrachte. Die sexuelle Aufklärung hat zweifellos Fortschritte gemacht, aber sie spricht wenig von der Lust und noch viel weniger von der Lust im Alleingang. Für Mädchen gibt es da immer noch, bewusst oder unbewusst, eine Blockade, wie man bei den Jüngeren feststellen kann. Die 1994 von den Soziologen Hugues Lagrange und Brigitte Lhomond vorgenommene Studie über die 15- bis 18-Jährigen hebt hervor, dass 89,5 % der Jungen mit 15 bereits masturbieren, hingegen nur 24,9 % der Mädchen.^[14] Demnach gibt es hier von Anfang an eine »Verspätung« bei den Mädchen, die zweifellos an eine Art Selbstzensur gebunden ist, die zeigt, dass die sexuelle Befreiung für Mädchen und Frauen noch längst nicht errungen ist.

Man sollte annehmen, dass die Mädchen in den Jahren der ersten sexuellen Regungen und Kontakte das Einsetzen der Regel als einschneidendes Erlebnis empfunden haben. Doch das ist bei der großen Mehrheit überhaupt nicht der Fall. Die jüngeren Frauen sprechen dies nicht einmal von selbst an. Man muss sie direkt befragen, um zu erfahren, wie das Einsetzen der Menstruation von ihnen erlebt wurde. Die Antworten fallen eher banal aus. Ob mit 30 oder 60 – man antwortet mir: »Ich glaube, da war nichts Besonderes dabei. So was passiert halt. Ich wusste ja, dass es früher oder später kommen würde.« Oder: »Ich war von meiner ersten Regel nicht überrascht. Sie kam erst spät, mit 16; nichts von Bedeutung.« In den meisten Familien wurde vorher über die Regel gesprochen, jedoch nicht bei Lily, die aus einer polnischen Familie stammt. Sie behauptet, sie habe alles selbst lernen

[14] Hugues Lagrange, »Puberté et masturbation«, in Hugues Lagrange, Brigitte Lhomond (Hg.), *L'Entrée dans la sexualité. Le comportement des jeunes dans le contexte du sida*, Paris, La Découverte, 1997, S. 61.

müssen, in der Schule, durch »Mund-zu-Mund-Propaganda«. Auch Stéphanie, Adoptivtochter eines großbürgerlichen Ehepaars, die nie richtig von ihrer Adoptivmutter akzeptiert wurde, erfuhr nichts darüber. Man kann also sehen, dass weder soziale Schicht noch Generationszugehörigkeit unbedingt eine Rolle spielen. Zum Zeitpunkt dieser Studie war Stéphanie 31. Sie erzählte, ihre Eltern hätten sie überhaupt nicht aufgeklärt, was so weit ging, dass sie keine Ahnung hatte, was geschehen war, als sie ihre erste Regel hatte. Sie war wegen eines Nabelbruchs im Krankenhaus, als sie plötzlich anfang zu bluten. Einer Freundin erzählte sie davon, die ihr einen Tampon gab, den sie sich rektal einführte, weil sie glaubte, sie blute aus dem Anus. Und da sie immer weiter blutete, vertraute sie sich schließlich einer Krankenschwester an, die ihr eine Binde brachte und dabei half, den Tampon aus dem Anus zu entfernen. Das Einzige, was ihre Mutter einmal gesagt hatte, war, man müsse »aufpassen«, wenn man seine erste Regel gehabt hatte, denn man könne von da an befruchtet werden. Eine solche Situation steht zweifellos im Zusammenhang mit Familienkonflikten und kann schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen. Bei den meisten Frauen, auch den älteren unter ihnen, hat die Menstruation jedoch kein Trauma ausgelöst und ist eher eine erwartete Gesetzmäßigkeit ohne jede besondere Bedeutung.

Ernste Dinge

Diese Jahre der Flirts, je nach Generation mehr oder weniger auskostet, mehr oder weniger zahlreich an Partnern, früher für die einen, später für die anderen, münden eines Tages in sexuelle Beziehungen. Das wirft die Frage nach dem Alter auf. Wann schläft man zum ersten Mal miteinander? Der ACSF-Untersuchung von 1991/1992 zufolge sank das Durchschnittsalter des ersten Sex von 21,3 Jahren bei Frauen der älteren Generationen (zwischen 50 und 69 Jahren zum Zeitpunkt der Untersuchung) auf 18,1 Jahre bei der jüngsten Generation (die 18- bis 19-Jährigen).^[15] Die 1994 von Lagrange und Lhomond durchgeführte Untersuchung ergibt, dass insgesamt bei den 15- bis 18-Jährigen keine großen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen bestehen: 47 % der Jungen und 41 % der Mädchen haben in diesem Alter vaginale oder anale Penetration praktiziert.^[16]

[15] Les comportements sexuels en France, op. cit., S. 122.

Selbstverständlich sind in diesem Durchschnittswert auch die Extreme enthalten. Unter den Frauen, die ich befragt habe, schlägt Pauline alle Frühreiferekorde (zum Zeitpunkt des Gesprächs war sie 19 und bereitet ihr Diplom vor). Sie war tatsächlich erst zwölf Jahre alt, als sie ihre erste sexuelle Beziehung hatte, zu der sie obendrein die Initiative ergriff. Sie hatte Sex mit einem 49-jährigen Freund ihres Vaters. »Als kleines Mädchen war ich wirklich sehr sexuell orientiert. Mit zwölf trank ich schon ganz gerne mal einen. Im Grunde genommen wollte ich das genaue Gegenteil meiner Mutter sein. Meine Mutter ist fast eine Heilige. Dann ist es mit einem Kumpel meines Vaters passiert, den ich sehr mochte. Klarer Ödipus-Komplex, der mich lange Zeit verfolgte.« Sie hatte Lust dabei empfunden, und so hielt die Beziehung mit diesem Mann an. Ihr Vater, der »über alles auf dem Laufenden ist«, sagt sie, »hegt einen Groll mir gegenüber«.

Eher eine ziemliche Spätzünderin in Bezug auf ihr Sexualleben war Lydia. Sie ist heute 39, Sozialhilfeempfängerin und hat psychologische Probleme, die sie als »Beziehungsprobleme« bezeichnet. Sie leidet unter Übergewicht. Ihr erstes sexuelles Erlebnis hatte sie mit 33, in einem Lieferwagen. Für sie ist es eine »etwas schmerzliche« Erinnerung. Heute sagt sie:

»Nie hätte ich geglaubt, dass ich das schaffe, aber es ist so. Ich hatte zwar keine allzu große Lust, aber da musste man durch. Er lag ausgestreckt auf dem Rücken, und ich habe mich auf ihn draufgesetzt. Mein Therapeut hat gesagt: »Nicht schlecht für ein erstes Mal, immerhin haben Sie die Initiative ergriffen.««

Nach der ACSF-Studie waren 64 % der Frauen während ihrer ersten Beziehung sehr verliebt, hingegen nur 33 % der Jungen.^[17] Wie auch meine Umfrage zeigt, überlassen sie sich beim ersten Mal zudem öfter ihren Gefühlen als die Männer – wenn Gefühle überhaupt im Spiel sind. Denn für nicht wenige Frauen handelte es sich vor allem um eine Art Formalität, die es zu erfüllen galt. Sie wollten sich von einer Jungfräulichkeit befreien, die ihnen lästig wurde. So erzählt beispielsweise eine Frau, die heute als Krankenschwester arbeitet, sie habe mit 19 ihren Freundinnen immer ein bisschen als Handlangerin gedient. Einmal waren sie auf einer Party, und ihre Freundin wollte mit dem Jungen,

[16] Hugues Lagrange, Brigitte Lhomond, op. cit., S. 90.

[17] Les comportements sexuels en France, op. cit., S. 122.

den sie dort kennen gelernt hatte, nicht ins Bett gehen. »Also drehte sich ihr Typ zu mir um, na, und dann passierte es einfach. Im tiefen Wald von Rambouillet, im Stehen, gegen einen Baum gedrückt, eine Sache von fünf Minuten ... Ich habe nicht das Geringste empfunden.« Sie hatte sich gesagt: »Mit 19 wird's nun aber echt höchste Zeit ...« Und so geschah's dann eben.

Eine andere liebt zum ersten Mal mit 17 – in einem kleinen Hotel in Bordeaux –, weil sie sich »unbedingt von der Jungfräulichkeit befreien wollte, die anfang, lästig zu werden«. Eine Frau wiederum führt ihre Neugierde an: »Da sagt man sich: Bist du eigentlich imstande dazu? Nee, Gefühle waren überhaupt nicht dabei.«

Carole, Studentin, die ihre erste sexuelle Beziehung mit 15 hatte, erklärt, sie wisse überhaupt nicht, warum es mit einem bestimmten Jungen passiert sei: »Ich weiß wirklich nicht, warum gerade mit dem da. Mir völlig schleierhaft.« Auch sie wollte den Schritt tun; sie war sich bewusst, dass sie mit einem Jungen ausging, von dem alle wussten, dass er »mit den Mädchen, mit denen er ausging, auch meistens schlief«, und sie damit eine Art von Entscheidung traf, diese Erfahrung zu machen.

Eine Musikerin spricht von »Vernunft«:

»Ich muss etwa 19 gewesen sein, als ich mir sagte: Verdammt, ich werde noch zu den Spätzündern gehören, denn 19 Jahre erschien mir so wahnsinnig alt, also tat ich es mit meinem ersten Freund, irgendwie auch, um in der Norm zu bleiben. Auf keinen Fall wollte ich als Letzte die Erfahrung machen, die alle Welt bereits hinter sich zu haben schien. Aber mir war klar, dass dies hier nicht der Mann meines Lebens war.«

Die Männer, schreibt der Soziologe Michel Bozon, »stellen eher den Aspekt individueller Initiative und Erfahrung heraus«^[18], was aber auch für Frauen gelten kann, die endlich den »Kinderkram« hinter sich lassen wollen.

Lust: Es ist nicht alle Tage Sonntag

[18] Michel Bozon, »L'entrée dans la sexualité adulte«, in Michel Bozon, Henri Leriche (Hg.), Sexualité et Sciences sociales, Paris, INED-PUF, 1993, S. 1331.

Dieses erste Mal ist aus Sicht der Frauen meist weit davon entfernt, außergewöhnlich zu sein. In der Regel empfinden sie keine Lust, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen: Mädchen, die schon seit einiger Zeit mit ihrem Partner zusammen waren, es selber sehr wollten und das Glück hatten, in den Genuss eines angemessenen Vorspiels zu kommen. Für manche hingegen war es schmerzhaft, insbesondere deshalb, weil sie nichts darüber wussten oder sie in dieser Hinsicht repressive Eltern hatten. Mathilde, deren Mutter eine sehr strenge Lehrerin war, ging mit 20 ihre erste sexuelle Beziehung ein, mit einem Jungen, der selbst noch unberührt war, sodass »keiner von uns was verspürt hat«. Beide hatten also nicht das geringste Lustempfinden gehabt. Für Sophie, 36, fand die erste Beziehung mit 17 statt, mit einem völlig unerfahrenen und etwas brutalen Jungen: Es »tat ziemlich weh«. Der Schmerz kann von einer Art Zwang oder inneren Verkrampfung herrühren. Alexandra, 20, hatte ihren ersten Sex, um ihrem Freund eine Freude zu machen, obwohl sie eigentlich gar keine Lust dazu hatte. Sie wollte ihn aber irgendwie dafür belohnen, dass er ihr in einer Zeit, in der sie sich mit ihrer Familie entzweit hatte, tröstend zur Seite stand. Sie fühlte sich ihm verpflichtet. »Aber«, sagt sie heute, »seitdem habe ich mit niemandem mehr schlafen wollen, denn es tat zu weh.«

Viele Frauen empfinden Angst. Sie haben Angst, weil sie nicht wissen, was passieren wird – sie sind nicht aufgeklärt –, was insbesondere auf Frauen in sozial schwieriger Lage zutrifft. Eine erklärte, sie wurde »völlig panisch«. Andere Mädchen hatten Angst, weil sie die Rückkehr ihrer Eltern früher als vorgesehen befürchteten. Anne-Marie wiederum verspürte Schmerzen auf Grund einer anderen Angst. Sie erachtete ihre Mutter als Nymphomanin und hatte Angst, sie habe diese Nymphomanie von ihr geerbt. Also blockierte sie von Anfang an, woraufhin der Sex zum Teil sehr schmerzhaft wurde.

Eine andere Frau erinnert sich, dass »es nicht so gut gelaufen war«, weil sie den ersten Sex nur aus Rache hatte. Sie war in einen Jungen verliebt, dem sie »die Zügel schleifen ließ«. Er begann also umherzustoßen, was ihr schrecklich missfiel, und um sich zu rächen, schlief sie mit einem anderen Jungen und erzählte es ihrem ersten Verehrer. Sie sagt, es sei »die Rache einer Frau« gewesen.

Schließlich kann auch noch ein anderes Gefühl mit den von mancher Frau angegebenen Schmerzen einhergehen: das Schuldgefühl. Aber man muss betonen, dass es nur in der älteren Generation anzutreffen

ist. Bei Mädchen oder jüngeren Frauen war davon keine Spur zu finden. Lily jedoch, 60, praktizierende Katholikin polnischer Abstammung, sagte sich bei ihrem ersten Sex: »Jetzt wirst du nie wieder rein sein, und wenn du diesen Mann nicht heiratest, was wird dann wohl später dein künftiger Mann dazu sagen?« Glücklicherweise scheinen Schuldgefühle heutzutage verschwunden zu sein, jedenfalls bei den Frauen französischer Abstammung – wir werden sehen, dass dies bei den Frauen muslimischen Glaubens ganz anders ist. Doch es bleiben die Angst, eine mangelnde Aufklärung, unerfahrene Partner und die Tatsache, sich auf Sex einzulassen, ohne Lust dazu zu haben.

Gleichwohl gibt es Frauen, die behaupten, sie hätten vom ersten Mal an Lust empfunden, und diese gehören nicht unbedingt immer den jüngeren Generationen an. Man könnte die Geschichte von Monique anführen – eine Geschichte, auf die man öfter einmal stößt. Monique ist 45 und hat zwölf Kinder von sechs verschiedenen Vätern. Von ihrer ersten sexuellen Beziehung mit 14 1/2 Jahren behauptet sie: »Es war toll.« Es geschah in einem Wohnwagen, ihr Partner war Zigeuner. Seit einem Jahr kannten sie sich. Anfangs blockierte sie, aber *sie sprachen miteinander*, und beim dritten Anlauf verlief alles bestens, sie empfand Lust. Die Erinnerung daran ist sehr lebendig, sehr präzise. Es ist bestimmt kein Zufall, dass Gespräche und Lust miteinander einhergehen. Keine der Frauen, die das erste Mal als schmerzhaft empfunden haben, hatte einen Wortwechsel während des Aktes. Man kann nur raten: miteinander reden, immer miteinander reden, alles andere wird sich zu gegebener Zeit fügen.

Es gibt auch Frauen, für die war es weder ein Vergnügen noch besonders schmerzhaft, eher »nichts« oder »nichts Besonderes«, wie die eine oder andere zu erklären versucht. Chloé, 21, hat ein paar rührende Worte für diesen Sprung ins Ungewisse:

»Ich hatte so großes Vertrauen zu ihm, dass ich immerhin keine Angst hatte, aber das Beste war's auch nicht gerade, denn es gab für mich viel Unbekanntes. Worauf sollte ich mich verlassen? Es gab da nicht sonderlich viel. Also habe ich mir viel gefallen lassen, meiner Meinung nach verlief es nach Schema F. Außerdem weiß ich im Nachhinein nicht mehr so recht, ob es daran liegt, dass man sich davon überzeu-

gen will, das erste Mal sei echt ganz toll gewesen, ob man nicht alles vermischt, weil man keinen Bock darauf hat, enttäuscht zu sein, und schon gar nicht, zu enttäuschen. Aber an Gewalt oder Schmerzen kann ich mich überhaupt nicht erinnern.«

Auch wenn Chloé insgesamt alles in guter Erinnerung behalten hat, obwohl sie keine Lust verspürte, muss sie doch eingestehen, dass ihr später Besseres widerfahren ist. Interessant ist auf jeden Fall zu sehen, wie eine aufgeklärte Studentin 1997 im Alter von 18 Jahren dieses erste Mal voller Selbstzweifel erlebt, sich fragt, ob sie dem überhaupt gewachsen sei – es liegt ein Hauch von Examen über der ganzen Angelegenheit –, und sich schließlich glücklich schätzt, dass es nicht wehgetan und sie keine Brutalität erfahren hat. Amélie, ebenfalls Studentin, gibt an, sie habe jenes erste Mal nicht in schlechter Erinnerung behalten und gehörte nicht zu denen, die von der ersten Erfahrung irgendwie traumatisiert wurden. Eigentlich habe sie eher »eine neutrale Erinnerung« daran. Vielleicht war es hier und da »ganz angenehm«, aber es ist keinesfalls eine »unauslöschliche Erinnerung«. Auch sie zieht gewissermaßen einen Strich unter ihre »Mädchenjahre«, indem sie sagt: »Jetzt kann man zu den ernsteren Dingen des Lebens übergehen.«

Nathalie, 30, unterstreicht, das Ganze sei zwar nicht »schrecklich« im Sinne von Schrecken erregend gewesen, aber es habe ihr »überhaupt nicht gefallen«: »Ich war ziemlich enttäuscht, weil es wirklich nur sexuell war, ohne jedes Gefühl.« Eine gewisse Anzahl von Frauen fragt sich also am nächsten Tag: »Soll das etwa alles gewesen sein?« So zieht beispielsweise Agnès, Hebamme, die Bilanz jenes ersten Mals:

»Vor dem ersten Mal hört man so mancherlei: Du wirst schon sehen, wie weh das tut, es ist entsetzlich, du wirst bluten, alles verschmieren, es wird ganz eklig werden. Und dann verläuft alles doch nicht so schlimm. Ich war eigentlich sogar etwas enttäuscht. Zuerst freute ich mich, weil es überhaupt nicht so wehtat, da musste man also echt nicht übertreiben, aber andererseits sagte ich mir: Halt mal, war das jetzt der Sex? Ich war echt nicht auf meine Kosten gekommen. Und über so etwas macht man so ein Aufhebens, schreibt ganze Bücher

und all das? Ich habe mich danach gefragt: Lag das jetzt an mir oder an ihm? Ich habe mir viele Fragen gestellt, befriedigend war das nicht.«

Vom Zurückziehen zum Kondom

Eine Hauptfrage, die sich bei der ersten sexuellen Beziehung stellt, ist die zur Verhütung sexueller Risiken (Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten, Aids). Diese Studie bietet diesbezüglich ein im Ganzen ermutigendes Bild. Die Jüngeren haben in großer Mehrzahl beim ersten Mal ein Präservativ benutzt. Für die meisten von ihnen scheint das kein Problem zu sein. Es gibt ja dieses Gerede von der »Generation Aids«, der »Generation Kondom«, und dass sie keine Wahl hätten. Aber mit einigen musste darüber doch erst verhandelt werden. Und selbst für die heute 20-Jährigen ist der Gebrauch eines Kondoms nicht immer selbstverständlich. So erzählt Alexandra, sie sei es gewesen, die auf einem Präservativ bestanden habe; ihr Partner hätte dies nicht sofort akzeptiert. Er bezichtigte sie, ihm nicht zu vertrauen und zu glauben, er habe »eine dieser Krankheiten«, er sei ihr nicht treu, wo er sie doch so sehr liebe. Sie argumentierte dagegen, dass er 27 Jahre alt sei und ein pralles Sexualleben geführt und dabei zweifellos nicht immer ein Präservativ benutzt habe. Schließlich, nicht ohne Anstrengungen, konnte sie ihn davon überzeugen, dass dieses erste Mal unbedingt geschützt geschehen müsse. Doch wie man weiter unten, im Kapitel 5 über die Vermeidung sexueller Risiken, sehen wird, bedeutet der Gebrauch eines Präservativs bei der ersten sexuellen Beziehung nicht, dass man sich an diese Art von Schutz weiterhin und in der Zukunft hält. Die anfänglich guten Absichten können oft rasch wieder aufgegeben werden.

Frauen über 30 bis Anfang 40 haben bei ihrer ersten sexuellen Beziehung äußerst selten ein Kondom benutzt. Man sprach noch nicht, oder nur sehr wenig, von Aids, und das Hauptproblem war zumeist eine ungewünschte Schwangerschaft. Die meisten Frauen nahmen die Pille nicht immer zur Schwangerschaftsverhütung, sondern auch gegen schmerzhaftes oder allzu lange Regeln. Auch in den sozial schwächeren Schichten war die seit 1967 legalisierte Pille häufig beim ersten

Rendezvous dabei. Was aber auch nicht heißen soll, dass man das Schächtelchen immer und ewig bei sich in der Tasche trug.

Für einige reifere Frauen und fast die Gesamtheit der 50- und 60-Jährigen ist ein völliges Fehlen an Schutz festzustellen, abgesehen von einigen zur damaligen Zeit gerühmten Methoden wie der nach Ogino und das Zurückziehen – mit ihrer logischen Konsequenz: der Angst vor einer Schwangerschaft, die sicherlich nicht unbedingt zum Lustempfinden beitrug. Marie-Ange, 57, Arbeiterfrau, erklärt sogar, sie habe nie von Methoden zur Empfängnisverhütung gehört, und fügt hinzu: »Als ich schwanger wurde, wusste ich nicht einmal, wie wir das gemacht hatten.«

Liebeslust währt nicht ewig

Für die Jüngeren dauert die erste Liebesbeziehung nur sehr selten länger an. Das gilt insbesondere für diejenigen, die sich dieser ersten Beziehung aus Neugier stellten oder um einer Formalität zu genügen oder die ihre Situation kompliziert fanden, was häufig der Fall ist. So hatte beispielsweise die heute 21-jährige Chloé als ersten Partner einen Jungen, der schon eine Freundin in der Provinz hatte. Er beschließt, mit dieser Schluss zu machen und mit Chloé zu leben, ohne jedoch mit ihr zusammen zu wohnen. Aber er sagt: »Wir tun uns richtig zusammen.« Doch für sie ist das zu früh und alles viel zu neu. Diese Entscheidung macht ihr Angst, und ihr Partner »verstand nicht, mit dieser Angst umzugehen«. »Er war über meine Angst ziemlich pikiert und sagte zu mir: Ist dir überhaupt klar, was ich fast für dich getan hätte? Und in dem Moment habe ich gesagt: Schluss!« Zwar trifft man sich noch hin und wieder, aber die Beziehung endet ziemlich schnell. Chloé sah sich nicht in so jungen Jahren und ohne wirklich verliebt zu sein in einer Partnerschaft mit einem Mann, der einfach seine erste Freundin sitzen ließ, um diese durch eine andere, ständig verfügbare Frau zu ersetzen.

Bei den heute 30- und 40-jährigen Frauen beobachtet man ein wenig länger andauernde Beziehungen, aber eine ganze Reihe erster Verhältnisse findet doch schnell ein Ende. Manchmal aus »praktischen« Gründen: Das ist bei Urlaubsbekanntschaften der Fall, die mit dem

Sommer zu Ende gehen, bei Mai-Juni-Idyllen, die ein Ende finden, weil im Sommer jeder mit seiner Familie in die Ferien fährt, bei Krankheit (eine Frau muss zu einem längeren Aufenthalt in die Berge, um eine Tuberkulose auszukurieren, was ihr erstes Verhältnis beendet) oder bei dem schönen Fremden, der zurück nach Caracas muss oder sonst wohin, denn »leider ruft irgendwann einmal die Pflicht«. Und manchmal, wie bei Chloé, haben die Frauen einfach keine Lust, sich so schnell »fürs Leben« zu binden. Agnès, Hebamme, heute 42, erzählt, dass ihr erster Liebhaber nach einigen Monaten begann, »Druck auszuüben«. Er wollte sie heiraten, sie mit sich in die Normandie nehmen, wo sie dann das Haus hüten und ihre Kinder aufziehen sollte.

»Wir waren überhaupt nicht auf derselben Wellenlänge. Ich bin eine Zeit lang mit ihm zusammengeblieben, aber ich sah mich doch nicht gleich mit ihm verheiratet und mit Kindern. Ich wollte in Paris leben, wollte ausgehen, Leute treffen, mich amüsieren; da haben wir uns getrennt, einfach so.«

Wieder andere haben ihre erste Erfahrung mit einem verheirateten Mann gemacht, der sich nicht entscheiden konnte, Frau und Kinder für diese blutjunge Frau, die von ihm defloriert wurde, zu verlassen. Aus unzähligen Gründen also »hält es nicht«. Sie sind nicht immer darauf zurückzuführen, dass man sich trennen will. Das Leben und seine Hürden sorgen oft für das Ende der ersten Geschichte.

Unter den Frauen über 40 und mehr noch über 50 finden sich viele, die einen ganz anderen Weg gegangen sind, auch wenn es hier Trennungen aus den oben genannten Gründen gab. Sie haben zum ersten Mal mit demjenigen geschlafen, den sie heiraten wollten und der dann auch tatsächlich ihr Ehemann wurde. Doch habe ich keine einzige Frau, ungeachtet welchen Alters, getroffen, die ihren ersten Sex *nach* der Hochzeit hatte. Jeder Ehebund war schon vorher vollzogen worden. Wir werden sehen, dass dies in anderen Kulturen nicht so ist.

In der Zusammenschau kann man sagen, dass der Aufbruch in die Sexualität und das erste Mal sehr unterschiedlich erlebt werden. Ziemlich selten behaupten Mädchen, das erste Mal habe ihnen Vergnügen bereitet. Düstere Vorahnungen, manchmal sogar Angst beherrschen die

Gefühle. Die Beziehung zwischen Gefühl und Lust ist komplex. Diejenigen, die verliebt waren, haben viel öfter Lust empfunden als die anderen, doch sind sie weit davon entfernt, diese systematisch zu entwickeln. Einige Frauen schieben den Mangel an Lust darauf, dass entweder kein Vorspiel stattgefunden oder der Liebespartner sich ungeschickt angestellt hatte. Andere wiederum, die keinerlei Liebe empfanden, kamen dennoch in den Genuss von Lust. So ist zwar die einmal empfundene Lust nicht an Liebesgefühle gebunden, aber das Fehlen von Lust gibt dem Fortbestand einer Beziehung kaum eine Chance.

Generell zeigt diese Studie, dass in den jüngeren Generationen die Frauen nicht mehr wie früher mit der Maxime konform gehen, erst mit dem Herzen lieben zu müssen, ehe sie das Recht auf körperliche Liebe haben. Was den Männern seit jeher zugebilligt wurde, bahnt sich zusehends seinen Weg in das Selbstverständnis der Frauen. Wir sind Zeugen einer Infragestellung von Rollen, die den Frauen jahrhundertlang erst dann den Eintritt in ein Sexualleben gestatteten, wenn sie dafür eine gute »Entschuldigung« hatten: die Liebe. Der Unterschied, der sich hier zwischen den Älteren (die alle verliebt waren) und den Jüngeren beobachten lässt, bringt diese Wandlung stark zum Ausdruck.

Alles beginnt unter Mädchen

Wir kommen jetzt zu einem speziellen Aspekt von Frauen, die sich definitiv als heterosexuell begreifen: Haben diese Frauen nicht doch zu irgendeinem Zeitpunkt einmal eine andere Frau sexuell anziehend gefunden? Ich habe zwar ein paar Frauen getroffen, auf die das zutrifft, aber sie sind sehr selten. Marie-France, 49, Dokumentalistin, erklärt, dass sie ihre erste Liebesgeschichte mit einer Frau hatte. Sie war 16 und Schülerin in der Oberstufe. Eines Abends kam sie nach Hause und erzählte ihrer Mutter: »Ich bin ja so verliebt.« Daraufhin entspann sich folgender Dialog zwischen ihr und ihrer Mutter:

»Sie sagte zu mir so etwas wie: ›Das wird dir schneller vergehen, als du denkst‹, und zeigte kein sonderliches Interesse. Daraufhin fragte ich sie: ›Interessiert dich das gar nicht? Ist dir das so egal?‹, und sie erwiderte: ›Nein, nein, so habe ich das nicht gemeint. Komm her, und erzähl mir alles. Wie alt ist er? Wie heißt er?‹ Genau weiß ich nicht

mehr, was sie noch so alles gesagt hat. Ich daraufhin zu ihr: »Aber begreifst du denn nicht? Ich bin in ein Mädchen verliebt.«

Sie reden also miteinander, aber Marie-France sagt, sie hätte völlig verdutzt darauf reagiert, mit welcher Selbstverständlichkeit ihre Mutter von der Art ihrer Leidenschaft ausgegangen war. Sie erzählt, in dem Jahr habe sie nicht mehr schlafen und kaum etwas zu sich nehmen können, »und all das für eine Klassenkameradin«. Die Freundin ist genauso verliebt. Sie schlafen Arm in Arm beieinander, ohne dass es zu sexuellem Austausch kommt. »Es war einfach schön, zusammen zu sein, aber Sex hatten wir nicht. Wir fühlten uns einfach ungeheuer wohl miteinander, aber so richtig begehrt haben wir uns nicht. Für uns lag das Vergnügen darin, in den Armen der anderen zu schlafen und einander nicht zu verlassen.« Die Geschichte hält ein Schuljahr an, dann interessieren sich beide für Jungen und haben nie wieder für andere Mädchen die Gefühle empfunden, die sie für einander mit 16 hatten.

Chloé wiederum hat eine viel begrenztere Erfahrung gemacht: Auf einer etwas feuchtfröhlichen Party hat sie ein Mädchen geküsst, das sie seit der sechsten Klasse kannte. Eigentlich, sagt sie, ging es viel mehr darum, sich »totzulachen«. Es gab keine Fortsetzung. Chloé fand das Mädchen sehr schön, und der Kuss brachte sie dazu, über den Unterschied zwischen Jungen und Mädchen nachzudenken:

»Ein Hetero-Mädchen hat kein Problem damit, zu sagen, Mensch, ist das ein schönes Mädchen, während ein Hetero-Typ nie sagen würde, Mann, ist der Kerl hübsch, aus Furcht, das könne seiner Männlichkeit schaden.«

Noch eine andere Kuriosität stellten wir fest, als wir uns über sexuelle Vorlieben unterhielten: Die Freundin, der sie den Kuss gegeben hatte, war zu der Zeit mit einem Jungen zusammen. Chloé zufolge hätte ihre Freundin beim Küssen eines anderen Jungen das Gefühl gehabt, ihren Freund zu hintergehen, während sie nicht eine Sekunde an so etwas dachte, als Chloé sie küsste. »Warum besteht da ein Unterschied?« Chloé ist danach nur noch mit Jungen gegangen.

Viele Frauen haben nie Kontakt mit einer anderen Frau erlebt. Das

ist bei Adeline der Fall. Sie ist Krankenschwester und sagt von sich, sie habe immer »von homosexuellen Beziehungen fantasiert«. Sie glaubt, dass ihr Partner »nichts gegen eine gelegentliche Beziehung einzuwenden hat; so mit zwei Mädchen, das würde ihn bestimmt nicht stören«. Doch bislang hat sie dies noch nicht in die Tat umgesetzt, und vor allem plant sie ein solches Verhältnis nicht für sich allein. Sie würde es nur mit ihrem Partner teilen wollen.

Die Anfänge heterosexueller Frauen islamischer Herkunft

Sex – das Unaussprechliche

Die Frauen, denen wir uns jetzt zuwenden wollen, sind von einem ganz anderen religiösen und kulturellen System geprägt als die Frauen französischer Abstammung, die wir gerade ein Stück des Wegs begleitet haben. All diesen Frauen ist gemeinsam, dass sie in muslimischen Familien aufwuchsen, wenngleich einige von ihnen zu dieser Religion, die in ihrem Elternhaus gepredigt wurde, inzwischen auf Distanz gegangen sind. Manche von ihnen wurden in Frankreich geboren als Kinder von Emigranten, aber die meisten haben ihre frühe Jugend oder auch Kindheit in Tunesien, Marokko, der Türkei oder im Iran verbracht.

Sie wurden also in einem System sozialisiert, dessen Normen in Bezug auf sexuelle Kontakte sehr repressiv sind. Da ich diesen Frauen und ihrem Liebes- und Sexualleben ein ganz eigenes Kapitel gewidmet habe (s. u. Kapitel 7), soll hier nur summarisch festgehalten werden, dass die Jungfräulichkeit bis zur Eheschließung verlangt wird, dass nur ein einziger Partner – der Ehemann – zugebilligt wird und dass sie keinen Nicht-Muslim heiraten dürfen. Im Übrigen darf in der Familie nicht über Sexualität gesprochen werden. Die Mütter der hier befragten Frauen haben dieses Thema nie erwähnt.

Doch diese Vorschriften hindern die Frauen keineswegs, Gefühle und Neugier zu empfinden. Zwar ist ihnen das nicht gestattet, aber Körper und Geist richten sich nicht gezwungenermaßen nach den kodifizierten Regeln der Herkunftsgesellschaft, selbst wenn auf die eine oder andere Weise Repressalien drohen.

Eine ganze Reihe erster Erinnerungen, die im Bezug zur Entdeckung der Sexualität gesehen werden, gehen in die früheste Kindheit zurück. Beispielsweise erinnert sich Karima, 39, Artdirector bei einer Zeitung,

dass sie im Alter von vier oder fünf vor dem Schlafengehen ihrem Onkel einen Kuss geben wollte, dass ihr Mund irgendwie »wegrutschte« und den Mund des Onkels berührte (vorausgesetzt, es war nicht der Mund des Onkels, der »wegrutschte«). Karimas Bruder inszenierte einen Skandal: Sie hatte einen Mann auf den Mund geküsst. »Alle fielen über mich her«, erzählt sie, »ich war die Schuldige.« Es machte ihr viel aus, dass man mit dem Finger auf sie zeigte, und immer wenn besagter Onkel die Familie danach besuchen kam, stieß sie »fürchterlich hysterische Schreie aus«. Um alledem ein Ende zu setzen, erfand sie sich eines Tages ein Märchen. Sie behauptete: »Das war nicht nur ein Kuss, er wollte mehr.« Von dem Moment an verboten ihre Eltern dem Onkel, ihr Haus zu betreten. Sie erinnert sich auch, dass sie mit acht Jahren »Hitzewellen im Unterleib verspürte«, wenn sie an ihrem kleinen Bruder Doktorspiele vornahm. »Wir schlossen uns im Schuppen ein, zogen uns nackt aus und rieben uns gegenseitig ab.« Sie weiß noch genau, wie puritanisch ihr Vater war, zugleich jedoch hart an der Grenze des Exhibitionismus: »Wenn er geduscht hatte, zog er eine feine Djellabah an, die ihm auf der Haut klebte.« Ihrem Vater gegenüber empfand sie ein inzestuöses Begehren, über das sie heute, nach Jahren der Psychoanalyse, sprechen kann. In ihrer Kindheit erlebte sie, wie ihre ältere Schwester sich darüber beklagte, vom Vater missbraucht worden zu sein. Karima selbst wurde mit elf »schnurstracks zur Mama befördert«, weil ihre eigene Mutter »dauernd« schwanger war. Also musste sie eine ganze Reihe lästiger Arbeiten verrichten und sagte sich:

»Ich bin diejenige, an der alles hängen bleibt. Ich mache den Haushalt, bezahle die Rechnungen, wasche die Windeln, tue dies und das, und er geht währenddessen aus, mit ihr. Und wenn er jemanden vorstellt mit: das ist meine Frau, ist sie diejenige. Und ich sagte mir: Mit meiner großen Schwester hat er geschlafen, aber für mich empfindet er nichts. Das fand ich ungerecht.«

Diese Eifersucht ihrem Vater gegenüber wird Folgen für die Wahl ihrer Liebhaber haben, die nicht zu unterschätzen sind.

Auch Imane, heute Journalistin, pflegt eine erste frühe Erinnerung: Mit fünf oder sechs hegt sie »eine Art Gefühl für einen Cousin. Etwas in seinem Verhalten mir gegenüber hat mich aufgewühlt.«

»Die Braut ist erwacht«

Samia, 42, Hochschullehrerin, hat die Sexualität in Algerien durch einen Brauch entdeckt, der bei traditionellen Hochzeiten gepflegt wird. Sie war sieben oder acht und nahm an der Hochzeit eines Cousins teil. Am Morgen nach der Hochzeitsnacht hieß es dann, »die Braut ist erwacht«, was bedeutet, dass die Braut Jungfrau war und dies auch beweisen konnte und somit einen guten Ruf hat und aus guter Familie stammt. Doch sie verstand nicht so ganz, was dieser Ausspruch bedeutete. Als ihr Bruder dann heiratete, fragte sie eine Nachbarin nach der Bedeutung des Satzes. Die Nachbarin erklärte ihr, er bedeute, ihr Bruder habe seine Frau körperlich geliebt. Samia erzählt:

»Das war für mich ein Schock. So etwas konnte mein Bruder doch seiner Frau nicht antun. Mein so wohlerzogener, höflicher Bruder, der weder ein Wilder noch ein Krimineller war ... Alles, was Sex angeht, ist in der arabischen Welt tabu.«

Sie streitet also mit der Nachbarin herum und besteht darauf, dass ihr Bruder so etwas nie tun würde. Allein die Idee der Penetration ist für sie unvorstellbar, so sehr wird darüber Stillschweigen bewahrt. Um sich irgendwie zu rächen, erzählt sie einen Monat später, am Morgen nach der Hochzeitsnacht eines anderen Cousins, ihrer Tante: »Ich habe gehört, wie eine Nachbarin gesagt hat, deine Schwiegertochter sei nicht erwacht.« Das löste einen Riesenskandal aus und die unverzügliche Einleitung einer Prozedur zur Überprüfung der Jungfräulichkeit besagter Schwiegertochter.

Einige Mädchen haben einen Freund, wenn sie etwas älter sind, aber nicht alle. Die Journalistin Imane, die in Frankreich geboren und aufgewachsen ist, betont, es sei ihr in der Jugend völlig untersagt gewesen, Jungen zu treffen. »Meine Mutter hat sehr klar gemacht, dass der Umgang mit Jungen extrem gefährlich und deshalb unbedingt zu meiden war.« Imane verließ das Haus nur für den Schulbesuch und kam anschließend sofort wieder zurück. Doch sie bemerkt einen Unterschied zwischen der strikten Behandlung ihrer älteren Schwestern, denen es überhaupt nicht erlaubt war, auszugehen, und ihr selbst, die immerhin

Samstagnachmittags die eine oder andere Jugendfete besuchen durfte. Über ihre Mutter sagt sie: »Entweder konnte sie sich überhaupt nicht vorstellen, dass da auch Jungs waren, oder aber sie sagte sich, am Nachmittag kann sowieso nichts passieren.«

Andere Frauen haben in der Jugend sogar geflirtet. Als Samia zum ersten Mal von einem Jungen auf den Mund geküsst wird, habe sie »geschwebt«. Im Laufe solcher Flirts kann es zu Zärtlichkeiten und Berührungen kommen, aber immer wird darauf geachtet, auf keinen Fall das Hymen zu beschädigen. Eine aus dem Iran stammende Frau erzählt, sie sei vier, fünf Jahre lang (ab 16) in einen Jungen verliebt gewesen und habe mit ihm alle möglichen Berührungen ausgetauscht; alles, nur keine Penetration.

Der Sex ist allgegenwärtig, jedoch verboten, unaussprechlich. Und die Dinge haben sich nicht geändert. Man muss sich nur ansehen, was für ein Verhältnis die heute in Frankreich lebenden Muslime zur Sexualität haben. Bei meinen Recherchen habe ich in verschiedenen Randbezirken der Provinzstädte junge Mädchen getroffen, deren Familien aus dem Maghreb stammen und die für sich in Anspruch nehmen, dem Islam verbunden zu sein, auch wenn sie nicht all seine Gebote respektieren. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, sind diese Mädchen zwischen 17 und 21 alle Jungfrauen, wenngleich die meisten von ihnen einen Freund haben. Meine Studie zeigt, dass die in der muslimischen Kultur geltende Vorschrift der Jungfräulichkeit bis zur Heirat nicht nur im Gerede der Eltern wurzelt. Sie kann auch von den jungen Mädchen selbst mitgetragen werden. Eines von ihnen erklärt das so:

»Es geht um die Ehre der Familie. Das ist so und nicht anders, auch wenn es nicht jeder begreift. Für uns ist es dermaßen logisch, dass wir uns die Frage gar nicht mehr stellen. Es ist wie jeden Morgen aufstehen, frühstücken und aus dem Haus gehen.«

Die persönliche Überzeugung, dass diese Vorschrift wohl begründet sei, kommt explizit zum Ausdruck. »Ich persönlich will es so«, sagt ein Mädchen, »es geht dabei nicht um meine Eltern, sondern um mich selbst.« Ein anderes junges Mädchen sieht in der Jungfräulichkeit die Voraussetzung, sich wohl in seiner Haut zu fühlen. Noch eine andere

junge Frau trumpft auf, dass sie sich »sehr eng an ihre Religion gebunden fühlt« und sexuelle Beziehungen als nicht sehr hygienisch, sogar als etwas schmutzig ansieht. Wieder eine andere sagt: »Ich habe meine Prinzipien, und an die halte ich mich. Ich habe doch meine Ehre.« Dann kommt sie auf ihren Vater zu sprechen: »Was, seine Tochter keine Jungfrau mehr? Umgebracht hätte er mich.« Keine der jungen Frauen, mit denen ich diese Gespräche geführt habe, trägt ein Kopftuch oder versteckt ihren Körper unter Umhängen. Die meisten von ihnen kommen in eng anliegenden Hosen und Pullovern; einige sind geschminkt. Ganz offenkundig legen sie Wert auf ihr Äußeres und wollen auch sexy sein.

Mit dem Freund werden alle möglichen Zärtlichkeiten ausgetauscht, aber von Anfang an wird das Verbotene klargestellt, wie eine 19-Jährige erklärt:

»Sie wollen sexuelle Beziehungen, weil es in der Tat arabische Mädchen gibt, die über die Religion hinweggehen. Aber die Jungen wissen sehr wohl, bei welchen Mädchen sie aufpassen müssen und bei welchen nicht. Wenn ich mit einem Jungen gehe, weiß er Bescheid, ich schenke ihm sofort reinen Wein ein. Dann weiß man gleich, bis hierher und nicht weiter.«

»Eigentlich spricht man über nichts anderes«

Diese jungen Mädchen, denen die Wahrung ihrer Jungfräulichkeit bis zur Hochzeit Ehrensache ist und die in der Familie nicht über Sexualität sprechen können, sind alle besessen ... von der Hochzeitsnacht und wie sie wohl verlaufen mag. Es ist ein zentrales Thema in Gesprächen unter Freundinnen.

»Unser Hauptthema ist das erste Mal, weil wir alle Angst davor haben. Also spricht man eigentlich über nichts anderes.«

Eine andere fügt hinzu: »Es ist das vorrangige Thema. Wir Mädchen setzen uns oft zusammen auf eine Bank und sprechen darüber, über die Ehe, über Sexualität.«

Bei den islamisch aufgewachsenen Frauen wird die Monatsregel als

eines der Ereignisse genannt, die kennzeichnend für die Entdeckung der Sexualität waren, viel öfter als bei Frauen französischer Abstammung. Das hat seinen Grund: Sehr oft hatte man ihnen nichts darüber erzählt, und sie bekamen es mit der Angst. »Ich hatte totale Panik, weil man mir nichts darüber gesagt hatte«, erinnert sich Samia, die nicht einmal daran denkt, ihrer Mutter etwas davon zu sagen, und sich lieber an eine Cousine wendet. Übrigens hat sie selbst diese Vorstellung, man dürfe »solche Dinge« der Mutter gegenüber nicht erwähnen, so sehr verinnerlicht, dass sie ihre kleine Schwester, als diese sich bei ihrer ersten Regel an die Mutter wendet, anschnauzt: »Zieh sofort das Höschen hoch!« Heute sagt sie: »Es war für mich schockierend, seiner Mutter das Höschen zu zeigen.« Für andere junge Frauen war der Schock noch gewaltiger: »Ich habe das ganze Haus zusammengescrien.« Eine junge Frau aus dem Maghreb, die ich im Laufe meiner Untersuchung kennen lernte, erwähnte eine junge 13-jährige Bekannte, die keine Regel bekam (und nicht einmal wusste, dass es so etwas überhaupt gab) und von ihrer Mutter geschlagen wurde, weil diese dachte, sie sei mit einem »Mann gegangen« und jetzt schwanger.

Dann kommt der Moment der ersten sexuellen Beziehung. Da ist es wichtig, zwischen Frauen muslimischer Herkunft, die in einer sozial schwächeren Umgebung leben, und denen mit höherer Bildung zu unterscheiden. Erstere haben praktisch alle ihre erste sexuelle Beziehung in der Hochzeitsnacht gehabt. Sie haben gewartet, bis die Hochzeit vollzogen war. Die anderen haben ihre erste sexuelle Beziehung mehrheitlich vor der Hochzeit mit ihrem zukünftigen Mann gehabt. Aber auch das erst nach einer langen Zeit der Bekanntschaft, weil sie Angst hatten, als Prostituierte zu gelten. Imane schläft zum ersten Mal mit ihrem Zukünftigen, als sie 22 oder 23 ist, weil sie vorher ihren Partner »vor den Kopf gestoßen hätte«, wie sie sagt. »Ich lasse mir Zeit, weil sich in seiner Sicht der Dinge und der Welt ein muslimisches Mädchen aus dem Maghreb nicht einfach so hingibt.«

Doch vor allem fühlen sich viele Frauen schuldig. Eine 33-jährige Psychologin sagt, nach dem Akt habe sie die ganze Nacht wach gelegen: »Ich konnte nicht schlafen, ich musste an meine Eltern denken, mir gingen die schrecklichsten Dinge durch den Kopf. Andauernd sagte ich mir: Was habe ich da getan? Warum habe ich das bloß getan?«

Ich habe auch eine junge muslimische Studentin getroffen, die in allergrößter Heimlichkeit eine sexuelle Beziehung zu einem jungen Muslim unterhielt. Das bereitete ihr nicht nur kein Vergnügen, sie litt auch noch unsäglich, währenddessen und danach. Sie bezieht dieses Leiden auf die von ihr begangene Übertretung und schließt mit den Worten: »Bei uns hat man nun mal keinen Sex vor der Ehe.«

Unter den Frauen, die ihre erste sexuelle Beziehung vor der Ehe hatten, ist eine Einzige, deren Eintritt ins Sexualleben ähnlich wie bei den französischstämmigen Frauen abläuft. Samia, heute 42, hatte ihren ersten sexuellen Kontakt mit einem Mann, den sie nicht heiraten wird. Sie muss sich den Verdächtigungen dieses ersten Liebhabers stellen, weil sie tatsächlich nicht blutet und er bezweifelt, ob sie noch Jungfrau gewesen sei. Sie sagt heute, sie habe diese Verdächtigung nur schwer verkraftet: »Wenn ich sage, ich hätte es noch nie zuvor gemacht, dann habe ich es auch noch nie zuvor gemacht.«

Für einen großen Teil der Frauen war das erste Mal schmerzhaft, insbesondere für diejenigen, die in einem sozial schwachen Umfeld leben und weder informiert noch vorbereitet waren. Zineb, 35, erinnert sich:

»Es tat weh, ich habe stark geblutet. Und Angst habe ich auch gehabt. Da habe ich mit meinem Vater gesprochen, was ich noch nie zuvor getan hatte. Er hat mich ins Krankenhaus gebracht, und da haben sie mir gesagt, das sei ganz normal, es gebe Frauen, die bluteten, andere nicht. Ehrlich, es gibt welche, die sagen, beim ersten Mal sei's ganz toll gewesen, sie seien gekommen, aber das finde ich überhaupt nicht. Ich weiß nicht, da war keine Zärtlichkeit. Es war irgendwie brutal.«

Hafeda, 40, hat traditionell geheiratet und erzählt, die ganze Familie habe an der Tür des Schlafzimmers der Eheleute gewartet, sodass sie gezwungen war mitzumachen, obwohl sie »terrorisiert, vollkommen panisch« war.

Eine große Anzahl der Berichte verweisen auf Angst, Schmerz, Blutungen, die die Frauen erschrecken. Für diejenigen, die sich dem Druck ihrer Umgebung und den bestehenden Normen widersetzen konnten, verlief das erste Mal besser. So etwa für Karima, die studiert hat und sich über beide Ohren in ihren Cousin verliebt. Sie schafft es, eine Ehe

durchzusetzen, von der beide Familien nichts wissen wollen (eine davon eine sozial schwache Familie mit elf Kindern). Am Hochzeitsabend überredet sie ihren jungen Bräutigam, sich mit ihr in die von einem Freund geliehene Wohnung zurückzuziehen, um der Kontrolle der ganzen versammelten Familie zu entgehen:

»Wir sind aus dem Fenster geklettert und haben uns aus dem Staube gemacht, und zwei Tage lang haben sie uns nicht gefunden. Alles lief wie am Schnürchen, genau wie im Film. Wir waren heiß verliebt und haben uns förmlich die Klamotten vom Leib gerissen. Dann haben wir uns leidenschaftlich geliebt, die ganze Nacht lang. Ich hatte weder Schmerzen noch Angst. Alles war über den Haufen geworfen. Wir hatten nicht die ganze Familie auf dem Hals, die auf die Laken warteten, um sie auf das Blut der Jungfräulichkeit hin zu überprüfen. Alle waren mir sehr böse.«

Karimas Bericht zeigt, dass sie zweifellos kein erstes Mal »wie im Film« erlebt hätte, wenn sie sich dem familiären Druck nicht entzogen und damit die in der Welt ihrer Familie geltenden Regeln übertreten hätte. Und das gelang ihr zweifellos nur, weil sie durch ihr Studium – ihr Abitur machte sie mit 15 – ein anderes Wertesystem kennen gelernt hatte.

»Na klar tut's weh«

Die wenigen Frauen, die in einem sozial schwierigen Umfeld sexuelle Beziehungen vor der Ehe hatten, mussten, von der einen oder anderen Ausnahme abgesehen, schwierige Hürden überwinden. Eine von ihnen wird mit 16 von ihrem Lehrer vergewaltigt und datiert ihre erste sexuelle Beziehung auf das 18. Lebensjahr: Sex, zu dem sie sich entschließt, ohne verheiratet zu sein, um das erlittene Trauma zu überwinden. Eine andere wird beim zweiten Beischlaf schwanger und weigert sich, den muslimischen Vater ihres künftigen Kindes zu heiraten, da dieser bereits verheiratet ist. Sie wird von ihrer Mutter geschlagen und flüchtet sich in ein Haus für allein stehende Mütter. Eine einzige Frau hat einen an französischen Normen gemessenen »klassischen«, aber aus der Sicht der muslimischen Kultur außergewöhnlichen Weg

hinter sich: Sie lebt drei Jahre lang mit einem Mann, ohne zu heiraten.

Vom Werdegang dieser Frauen wollen wir zu dem der in Südfrankreich lebenden, sesshaft gemachten Zigeunerinnen übergehen. Auch sie müssen jungfräulich in die Ehe gehen und sind über Fragen der Sexualität nicht informiert. Die von ihnen beschriebene Hochzeitsnacht ist in der Regel mit Schmerzen verbunden. So erzählt eine der Frauen, 31, dass ihr das erste Mal »ganz schöne Mühe bereitet hat, denn ich war Jungfrau. Ich heulte und heulte, und als es dann vorbei war, war alles voller Blut, es tat mir furchtbar weh.« Eine andere, die ebenfalls jungfräulich mit 16 heiratete, erzählt ebenfalls von »viel Schmerz«; sie habe drei, vier Tage lang geblutet, bis die Laken voller Blut gewesen seien. Und resigniert fügt sie hinzu: »Ich wusste es, das war normal. Na klar tut's weh.«

Das erste Mal bei lesbischen Frauen

Der Busen der Friseurin

In diesem Abschnitt geht es um Frauen, die sich als heute lesbisch definieren, denn abgesehen von zweien meiner Gesprächspartnerinnen haben sie alle Beziehungen zu Männern *und* zu Frauen gehabt, als die Zeit des ersten Mals für sie kam; insofern gab es ein erstes Mal mit einem Mann und ein erstes Mal mit einer Frau. Die heutigen Lesbierinnen fühlten sich also nicht von Anfang an ausschließlich zu Frauen hingezogen. Männer haben ebenfalls eine Runde auf ihrem sexuellen Parcours gedreht.

Die ersten sexuellen Erinnerungen nehmen einen bedeutenden Platz in ihrem Leben ein und zeugen von einer gewissen Frühreife. Die Entdeckung »der Sache« geschieht vor dem zehnten oder elften Lebensjahr. Die am weitesten zurückliegenden Erinnerungen gehen auf das Alter von fünf oder sechs zurück, wenn es einen kleinen Bruder gab und man neugierig das andere Geschlecht in der Badewanne oder auf dem Wickeltisch ins Auge fassen konnte. Héléne, 46, Sozialhelferin, in deren Familie es in diesen Fragen viel Verdrängung gegeben hat, erzählt, was für sie die erste Begegnung mit der Sexualität war:

»Ich war ungefähr sechs, als mein Bruder geboren wurde. Und ich weiß noch, wie ich mit seinem Geschlechtsteil spielen oder es neugierig berühren wollte. Da gab mir meine Mutter eine schallende Ohrfeige. Dieser kleine Vorfall hat mir gezeigt, dass es Dinge gibt, an die man besser nicht rührt.«

Zur selben Zeit fühlt sie sich von den Brüsten der Friseurin ihrer Großmutter angezogen, die eine stattliche Frau ist. »Aber niemand hatte mir je was von Brüsten erzählt. Ich brauchte lange, um mir ein Bild vom Körper zu machen.« Und sie brauchte lange, um bewusst den männlichen vom weiblichen Körper zu unterscheiden. Bis ins Jugendalter hinein hatte sie nur sehr vage Vorstellungen.

Auch Adèle, 38, Malerin, hat erstmals Kontakt mit der Sexualität, als sie ihren Bruder in der Badewanne sieht. Sie weiß, sie selbst ist ein Mädchen, und sie erinnert sich, dass ihr das überhaupt nicht passte. »In der Badewanne«, sagt sie, »musste ich mir verkneifen, sein Hänschen zu packen und daran zu ziehen. Ich sagte mir, dass er da ein recht interessantes Instrument hatte, das ich nicht kannte und vor allem nicht selbst hatte.«

Laurence, 38, Erzieherin, erinnert sich, dass sie noch sehr klein war und in ihrem Bett körperliche Gefühle entwickelte: »Natürlich begriff ich das für mich selbst nicht als Sexualität, aber ich glaube, all das fängt sehr früh im Leben an.«

Manche Frauen erfahren in sehr jungen Jahren sexuelle Gewalt. Adèle wurde mit sechseinhalb von einem Nachbarn vergewaltigt. Wir kommen darauf ausführlicher im Kapitel über Gewalt und Sexualität zurück, denn eine solche Vergewaltigung hat bedeutsame Konsequenzen für das Sexualleben.

Christine, heute Hochschullehrerin, wurde mit acht von zwei Jugendlichen sexuell belästigt, mit denen sie zu der Zeit befreundet war. Sie berührten sie körperlich, und dann wurde Christine Augenzeugin einer Ejakulation, die sie sehr schockierte. Für sie war die Sexualität »eine Entdeckung, die sich unter ziemlich heiklen Umständen abspielte, etwas Negatives. Es kam nicht zur Vergewaltigung, ging aber haarscharf an der Penetration vorbei, und das erste Bild war ein Schock.« Wir hüten uns, an dieser Stelle eine Verbindung zwischen Gewalt und sexu-

eller Orientierung dieser Frauen herzustellen, denn andere haben Gewalt über sich ergehen lassen müssen, ohne auf denselben Weg zu geraten. Es geht hier nicht um schnelle psychologische Schlussfolgerungen, sondern um eine Bestandsaufnahme.

Nicht viel später, immer noch in jungen Jahren, werden die durch andere Frauen ausgelösten Gefühlsregungen offenkundig. Delphine, heute 27 und auf Jobsuche, lässt in der Grundschule nichts unversucht, um ihre Lehrerinnen zu verführen. Christine empfindet mit neun Jahren ihre erste Liebe für eine Frau, die Tante einer Freundin, die zu der Zeit 35 Jahre alt ist. Es war für sie »Liebe auf den ersten Blick«. Als sie am Ende der Ferien, in denen sie die Frau kennen lernte, wieder nach Hause kommt, weint sie und kann an nichts anderes denken, als sie wieder zu sehen. Sylvie, aufgezogen von Nonnen, ist in ihre Freundinnen verliebt. Auf der Universität und auch auf dem Gymnasium verliebt sie sich immer wieder in ältere Frauen. Laurence, 38, Erzieherin, stellt mit 13 fest, dass sie sich von älteren Frauen angezogen fühlt, ohne recht zu verstehen, was das bedeutet: »Ich konnte es nicht benennen.« Manchmal beschwören diese Anziehungen einen Skandal herauf. Delphine ist auf dem Gymnasium bis über beide Ohren in eine 40-jährige Lehrerin verliebt, die sie vergeblich zu verführen sucht. Sie gesteht ihr ihre Liebe. Die Lehrerin »bekommt es mit der Angst«. Die Angelegenheit wird bekannt, da Delphine nicht anders kann und im Unterricht ihre Gefühle zum Ausdruck bringt. Am Ende bestellt sie der Rektor zusammen mit ihrem Vater zu sich, um dem Ganzen ein Ende zu bereiten. Mit 15 gesteht sich Christine selbst ein, dass sie lieber Frauen mag. Sie verliebt sich wieder in eine ihrer Lehrerinnen, über die sie später erfährt, dass sie bisexuell war. Sie zieht um, aber diese Frau spukt drei, vier Jahre weiter in ihrem Kopf, was »völlig ausreichte, um meine Fantasien anzuregen«.

Andere Frauen haben ihren ersten Kontakt mit Mädchen etwa gleichen Alters. Brigitte, 45, Laborantin, verschreibt sich den Pfadfindern, weil sie eine enge Beziehung zu einer Pfadfinderin hat. Die körperlichen Kontakte, die durch die gemeinsamen Aktivitäten entstehen, erwecken in ihr heftige Gefühle. »Wir sind beide zusammen in einen Schlafsack gekrochen und haben uns die halbe Nacht lang an den Händen gehalten. Sexuelle Berührungen gab's keine.« Die Geschichte dauert ein ganzes Schuljahr. Marianne, heute 50, Verlegerin, ist mit 14 in ein Mädchen verliebt. Sie sagt es ihm. Das Mädchen weist sie ab, aber sie sehen einander weiterhin ein Jahr lang. Dann zieht diese Ka-

meradin fort, und »somit wird es zu einer dramatischen Liebesgeschichte, dramatisch im pubertären Sinne«. Eine Geschichte, die sich noch vier Jahre lang wiederholen soll, denn auf Grund psychologischer Störungen sucht sich Marianne keine Mädchen aus, die ihrem Verlangen entsprechen. Auch bezeichnet sie sich heute als »völlig daneben«, weil man sie abgewiesen habe »wie eine Anormale, eine Geistesgestörte«.

Versuchsweise Jungs

Zur selben Zeit oder auch etwas später (aber immer noch in diesem Zeitabschnitt, der dem ersten Mal vorausgeht) gehen einige Mädchen dazu über, »Jungs zu versuchen«. Und da kommt ein nicht zu übersehender Unterschied ins Spiel. Ist von Mädchen die Rede, werden fast immer Begriffe wie »Liebe«, »verliebt sein«, »Liebe auf den ersten Blick« etc. benutzt. Ist von Jungen die Rede, sprechen sie von »Flirts«, genau wie die meisten Heterosexuellen, messen mit diesem Begriff den Beziehungen zu Jungen aber nicht dieselbe Bedeutung zu wie denen zu Mädchen. Zwischen 13 und 15 beginnt Christine mit Jungen zu flirten. Das führt sexuell »zu nichts«, und sie ist verwirrt. Sie steht der Gefühlswelt der Jungen »völlig ratlos gegenüber« und verlässt ihren Freund schnell wieder. Ihr Resümee nach mehreren Versuchen: »Ich empfinde dabei so etwas wie Verrat. Das Wort homosexuell beziehe ich noch nicht auf mich, ich bin noch in der Testphase. Aber es gibt für mich wirklich eine totale Trennung von Sexualität und Gefühlen.« Eigentlich empfindet sie überhaupt nichts und kann Empfindungen, die Jungs für sie hegen, nicht ausstehen.

Adèle flirtet zwischen zwölf und 14 mit einem Jungen und praktiziert mit ihm alles außer Penetration.

Sylvie, heute 47, Violonistin, flirtet auch mit einem Jungen, »um es so wie alle anderen zu machen«. Es gibt einen gesellschaftlichen Druck, sich konform nach dem Vorbild heterosexueller Paare auszurichten.

Mit 15 geht Brigitte in den Ferien mit einem Jungen und lernt Zärtlichkeiten kennen. Bei der Rückkehr erzählt sie davon dem Mädchen, dem zuliebe sie Pfadfinderin geworden war. Dieses spricht daraufhin nie wieder ein Wort mit ihr.

Laurence macht zwischen 14 und 15 »katastrophale« Erfahrungen mit Jungen. Auch sie »macht sich an sie ran«, um dem Verhalten der

anderen Mädchen zu entsprechen, erträgt es aber nicht, wenn einer sie küssen will, was von ihren Partnern immerhin als Minimum erwartet wird. Zudem fühlt sie sich zu allem ein wenig »gezwungen« und verbindet damit sehr unangenehme Erfahrungen.

Dann kommt es zu den ersten sexuellen Beziehungen. Von den neun Lesbierinnen, mit denen ich Gespräche geführt habe, haben zwei nie Sex mit einem Mann gehabt. Alle anderen haben das Abenteuer versucht, konform dem Bild, das die Gesellschaft beherrscht: das Paar, bestehend aus Mann und Frau. Übrigens fand auch der erste sexuelle Kontakt bei allen, bis auf eine Ausnahme, mit einem Mann statt, der erste homosexuelle Kontakt sollte erst später kommen. Wir wollen hier also auf die beiden »ersten Male« eingehen, denn sie haben nicht dieselbe Bedeutung.

Delphine hat beispielsweise ein Jahr lang ein Verhältnis ohne Penetration mit einem Schwulen, der »sehr geschickt war beim klitoralen Orgasmus«. Sie hatte ihn sich selbst ausgesucht und konnte die ganze Zeit mit ihm zusammen sein, weil er fast einen Frauenkörper hatte: »Er hatte sehr feine Züge, und sein Gang ... hätte man ihm einen Rock angezogen, hätte man die Hüftschwünge sehen können.« Dieser Schwule hat gleichzeitig eine Beziehung mit einem Jungen, der Delphine nicht akzeptiert. Schließlich wird sie von einem 40-jährigen verheirateten Mann entjungfert, aber: »Ich habe nicht das Geringste gespürt.« An der Universität hat sie dann ihr erstes Verhältnis mit einer Frau – eine recht eigenartige Beziehung, eine Einbahnstraße. Es kommt zu Zärtlichkeiten, Delphine bringt ihre Partnerin zum Höhepunkt, aber diese ist im Grunde heterosexuell und nicht bereit, ihrer Freundin dasselbe Vergnügen zu bereiten. Doch Delphine ist entzückt über dieses erste Mal, das keine Zukunft hat: »Ich war ganz erfüllt von diesem Monsun, von diesem goldenen Dreieck, und meine Nase empfand ein ungeheures Vergnügen.«

Christine hat ihre erste sexuelle Beziehung mit 14, und sie befällt, genau wie während ihrer Flirts, ein Gefühl von Verrat. Man muss hinzufügen, dass es mit einem der beiden Jungen war, die sie belästigt hatten, als sie acht war. Sie hatte beschlossen, sich seiner gewissermaßen zu bedienen:

»Meine Stimmung war mies, denn man hatte mich benutzt wie ein Objekt. Da wollte ich es ihm heimzahlen. Für mich war das nicht Rache,

sondern eine Art Pakt.«

Mit 22 hat sie ihren ersten homosexuellen Kontakt. Für sie ist das eine »Erleuchtung«: »Jedenfalls schaffe ich es endlich, meine Empfindungen und die körperliche Lust zusammenzubringen. Ich erlebe da eine absolute Verschmelzung, wie ich sie nie zuvor gekannt habe. Es war genau das, worauf ich gewartet hatte.« Sie bleiben fünf Jahre lang zusammen.

Laurence lernt an der Uni einen Jungen kennen. Sie ist nicht sonderlich verliebt, aber »irgendwie war's eine Art Training, um's wie alle anderen zu machen«. Doch eines Tages spricht er vom Heiraten, und sie legen sogar ein Datum fest. Da bekommt sie es mit der Angst. Heute erzählt sie, sie sei an diesem Punkt angelangt, weil »ich mir viel zu lange gesagt habe, ich will ein normales Leben führen, will Kinder haben, will kein Leben am Rande der Gesellschaft«. Ihre erste Beziehung hat sie mit 21, ein Mädchen, das bis dahin noch keine homosexuellen Kontakte gehabt hatte. Auch für Christine war es eine Offenbarung.

Adèle wiederum hat ihre erste sexuelle Beziehung im Alter von 13 mit einem Mann, der älter ist als sie. Mit ihm bleibt sie zehn Jahre zusammen. Ihre erste Frau lernt sie mit 25 kennen. Durch sie entdeckt sie »die Frauen«. Außerdem entdeckt sie homosexuelle Literatur und Filme und verschreibt sich zunehmend der homosexuellen Welt, der sie sich jetzt zugehörig fühlt:

»Ich hatte Lust, Flagge zu zeigen, mich zu bekennen. Ich wollte mich auf etwas beziehen, und das ist nicht so leicht zu finden, denn viel gibt es nicht, wenn man hetero ist und die Homosexualität entdeckt – wo liegen die Grenzen, gibt es überhaupt welche? Ich schwamm völlig. Am meisten wünschte ich mir, Leute zu treffen, mit denen ich solche Gefühle teilen konnte.«

Brigitte, Laborantin, lässt ebenfalls eine gewisse Zeit zwischen ihren beiden ersten Beziehungen verstreichen. Ihre erste heterosexuelle Beziehung hat sie mit 17 in der Abschlussklasse. Sie ist verliebt, die Beziehung ist befriedigend. Sie findet ein Ende, weil ihr Partner eine andere Frau kennen lernt und heiratet. Im Alter von 22 verliebt sie sich

Hals über Kopf in eine Frau und findet es »selbstverständlich und natürlich«, sich von einem Menschen desselben Geschlechts angezogen zu fühlen. Beide Frauen sind in der ersten Nacht dermaßen aufgewühlt, dass sie sich nicht zu lieben trauen und sich nur die Hand halten. Ihre Beziehung dauert mehrere Jahre an.

Hélène ist die Einzige, die zuerst eine Frau körperlich liebt. Seit sie 16 ist, ist sie in ein drei Jahre älteres, krankes Mädchen verliebt, das nur schwer die eigene Homosexualität akzeptiert:

»Ich war ziemlich verstört, weil sie sich nicht eingestehen wollte, dass sie eine andere Frau lieben konnte. Sie ließ in mir wieder den Gedanken aufkommen, wie schade es war, kein Junge zu sein.«

Ein Jahr darauf haben sie dann doch ihr erstes sexuelles Beisammensein. Hélène betont heute: »An meinen Empfindungen, daran, wie aufgewühlt ich war, erkannte ich: Das hier war's. Alles erschien mir jetzt ganz klar.« Ein Jahr später stirbt ihre Geliebte. Mit 20 schläft Hélène zum ersten Mal mit einem Mann, weil sie's »wissen will«. Und sie ist enttäuscht. Nichts Tolles ist passiert, sie hat keinen Orgasmus. »Es geschah überhaupt nichts Außergewöhnliches. Ich hatte dann nie mehr die geringste Lust, es noch mal zu versuchen.« Es kommt zu keinem zweiten Mal mit dem Mann.

Sylvie und Marianne, die ausschließlich mit Frauen Beziehungen hatten, haben ihre erste Frau mit 25 und 18 kennen gelernt. Sylvies erste Partnerin bekannte sich ihrerseits zwischen 21 und 22 zur Homosexualität, während Mariannes Partnerin sich dessen zwar schon mit 14 bewusst, aber noch nicht imstande war, diesen »Zustand« auch zu benennen. Sylvies erste Beziehung hält nicht lange an, die von Marianne fünf Jahre (sie wird später ihre anfängliche Partnerin wegen einer anderen Frau verlassen).

Alles in allem sind die ersten Beziehungen zu Frauen besser verlaufen als die ersten Beziehungen zu Männern (abgesehen von Adèle, die mit ihrem ersten Mann zehn Jahre zusammenblieb). Für die meisten von ihnen war es eine Art Offenbarung, weil ihnen aufging, dass sie bisher gewissermaßen in Kladde geschrieben hatten und ihr wahres Leben im Zusammensein mit Frauen bestand. Wie wir später noch

sehen werden, hinderte dies nicht alle daran, hin und wieder auch mit einem Mann zu schlafen. Doch in der Mehrheit haben diese Frauen ihren Hafen gefunden.

Genau wie die heterosexuellen Frauen erachten auch die Lesbierinnen Masturbation auf ihrem sexuellen Parcours nicht als wichtig. Wenn ich ihnen jeweils gegen Gesprächsende die Frage danach stellte, antworteten sie sehr vage. Beispielsweise Laurence:

»Vielleicht habe ich das hin und wieder mal in meiner Jugend oder Kindheit praktiziert, weiß ich nicht mehr so genau. Bestimmt ist das früh losgegangen, da war dann irgendwie so ein neues Kribbeln im Bauch, so ein komisches Gefühl.«

Brigitte kann sich überhaupt nicht daran erinnern, in jungen Jahren masturbiert zu haben: »Ich habe das erst sehr spät entdeckt.« Die Einzige, die darüber spricht, ist H  l  ne, die in flagranti von ihrer Großmutter ertappt und dafür getadelt wird: »Aber was machst du denn da, H  l  ne? Das tut man doch nicht, das ist wirklich nicht schön.«

Auch über das Einsetzen der Monatsregel f  llt kein Wort, außer von H  l  ne, die sich an zahlreiche Vorfälle aus ihrer Kindheit und Jugend erinnert, die, wie sie findet, Anteil an der Entdeckung der Sexualität hatten. Sie erzählt einen recht fantastischen, aber aufschlussreichen Vorfall, wie es sein kann, wenn ein Mädchen aus tiefster Provinz unvorbereitet »zur Frau wird«. Lassen wir sie erzählen, was geschah, als sie in den Sommerferien in einem Pfadfinderlager ihre erste Regel bekam:

»Man hatte mich darauf hingewiesen, dass es einmal zu Blutungen kommen könnte, und meine Mutter hatte mir gesagt, dass man in dem Moment zur Frau würde, ohne jedoch zu erklären, was das körperlich bedeutete. Für mich war's also eher beschämend. Und anstatt den Pfadfinderf  hrerinnen zu sagen, dass ich meine Regel hatte, nachdem wir den ganzen Tag im Wasser verbracht hatten, um Hängebrücken zu bauen, sagte ich lieber, ich sei krank. Zufällig hatte ihnen meine Mutter kurz vor der Abfahrt erzählt, dass zwei meiner Brüder die Röteln hätten und ich vielleicht auch daran erkranken könne. Sofort wurde ich von den anderen isoliert und bei dem Bauern, auf dessen Acker wir zelteten, in Quarantäne gebracht. Das war zwei, drei Tage nach unse-

rer Ankunft. So verbrachte ich das Pfadfinderlager im Bett und dachte mir Strategien aus, um die Binden zu verbergen. Erst gegen Ende unseres Aufenthalts bemerkte eine der Führerinnen Blut auf meinem Pyjama und fragte: »Was ist denn mit dir passiert?« Ihr ging auf, dass ich offenbar gar nicht krank gewesen war, sondern nur meine Regel bekommen hatte und nicht darüber zu sprechen wagte. Ich weiß noch, wie bestürzt sie war. »Ja, warum hast du denn nichts gesagt?«, wollte sie wissen. Und ich schämte mich sehr. Ich erzähle das alles, um zu sagen, dass ich in die Pubertät kam, ohne mir bewusst zu sein, was da im Leben überhaupt alles auf mich wartete.«

Hier wird klar, wie schwierig für ein junges Mädchen Empfindungen zu ertragen waren, die sie, ehe sie zum Ausdruck gebracht werden konnten, erst einmal *sich selbst* klarmachen musste. Es ist geradezu klassisch, dass die erste Monatsregel einhergeht mit dem Gefühl von »sich schämen«, wie Hélène es nennt.

Der Weg von Lesbierinnen hin zu der Identität, zu der sie sich heute bekennen, ist also keineswegs einfach gewesen. Schon sehr früh haben die meisten von ihnen eine Art inneren Kampf verspürt zwischen einem »natürlichen« Hingezogensein zu Mädchen und einer Annäherung an Jungen, die veranlasst, wenn nicht verordnet war durch gesellschaftliche Norm – der Norm des heterosexuellen Paares, das am Endziel aller Experimente steht, denen man als Kind oder Heranwachsender frönt.

Die bisexuellen Frauen betreten die Bühne: die Entdeckung einer anderen Identität

Warum ist eigentlich so wenig von bisexuellen Frauen die Rede? Der ACSF-Studie nach machen sie 2,5 % der weiblichen Bevölkerung aus. Doch muss man darauf hinweisen, dass in dieser Untersuchung eine Frau als bisexuell bezeichnet wird, die sexuelle Beziehungen zu beiden Geschlechtern gehabt hat, wobei es sich auch um eine Lesbierin handeln kann, die nur ein einziges Mal mit einem Mann zusammen war. In Frankreich gibt es extrem wenige Arbeiten über dieses Thema. Das Buch des Sozialanthropologen Rommel Mendès-Leité über Bisexualität behandelt nur Männer. ^[19] Nur Catherine Deschamps interes-

[19] Rommel Mendès-Leité, in Zusammenarbeit mit Catherine Deschamps und Bruno-Marcel Proth, *Bisexualité: le dernier tabou*, Paris, Calmann-Lévy, 1996.

siert sich in ihrer viel beachteten Dissertation für die Frauen.
[20] Übrigens gibt es seit kurzem in Paris einen Verband für Bisexuelle beider Geschlechter. Er wurde im Mai 1997 in der Präfektur unter dem Namen »Bi'cause« eingetragen. Einige der bisexuellen Männer und Frauen, mit denen ich Gespräche geführt habe, gehören diesem Verband an. [21]

Für meine Untersuchung habe ich mich mit vier Frauen getroffen, die sich als bisexuell definieren. Sie fühlen sich zugleich von Frauen und Männern angezogen und können einen Mann ebenso wie eine Frau lieben. Die ersten Erinnerungen gehen im Allgemeinen zurück in die Kindheit, doch die ersten körperlichen Kontakte finden eher zwischen zehn und zwölf statt, und zwar genauso häufig mit Mädchen wie mit Jungen. Alle vier Frauen haben diese gut in Erinnerung behalten. Und alle hatten ihr erstes sexuelles Erlebnis mit einem Mann und haben erst in jüngerer Zeit mit einer Frau geschlafen.

»Von Homosexualität oder so war überhaupt keine Rede«

Anne, 38, Journalistin, weiß noch, dass sie mit fünf oder sechs erste Gefühle hatte. Aber ihre erste »Liebesgeschichte« erlebt sie mit einem Mädchen, das sie im Religionsunterricht kennen lernte und später in der fünften Klasse wieder trifft. Sie schreibt ihr, und aus ihren Briefchen werden Liebeserklärungen. Sie wollen einander nicht mehr verlassen. In den Ferien nimmt Anne ihre Freundin mit zu ihrer Großmutter nach Südfrankreich. Sie finden sich nackt im Bett wieder, eng aneinander geschmiegt, und dringen gegenseitig in die andere ein in dem Versuch, »eins zu werden«.

»Wir hatten beide zugleich Lust, uns selbst und der anderen Vergnügen zu bereiten, ihrem Körper, den ich anbetete. Ich sehe noch ihre

[20] Catherine Deschamps, *Bisexualité et bisexuels. De l'invisibilité à l'idéologie de la diversité: l'histoire d'un rapport ambivalent à la domination*, doctorat d'anthropologie sociale, Paris, EHESS/ENS, 1999. Editions Balland.

[21] Dem Verband »Bi'cause« voran stand die 1995 von drei bisexuellen Frauen gegründete Gruppe »Groupe Bi«.

Brüste vor mir. Sie hatte schon Brüste, ich nicht. Ich glaube, mit einem Jungen wäre das absolut unmöglich gewesen, jedenfalls zu der Zeit. Sie war eine Erwiderung auf die Fragen über meinen eigenen Körper. Zudem erschien mir alles völlig natürlich. Von Homosexualität oder so war überhaupt keine Rede.«

Sie versteht sich in dem Moment nicht als homosexuell und sagt sich, es wäre doch traurig, keine Männer kennen zu lernen. Insofern ist die Beziehung nicht von Anfang an exklusiv. Anne gibt sich sexuellen Zärtlichkeiten hin, von denen sie heute sagt, »wir sind nie bis zum Orgasmus gegangen, weder bei mir noch bei ihr«. Sie versteht es als eine Art »Vorspiel auf das Liebesleben, ein Vorspiel wie zwischen Mann und Frau«. Obwohl sie beide ihre Beziehung nicht als exklusiv verstehen, insbesondere nicht als solche, die das andere Geschlecht ausschließt, ist ihnen doch daran gelegen, diese irgendwie offiziell zu machen: Sie suchen während ihrer Ferien in Südfrankreich eine kleine Kirche auf und »heiraten«.

»Wir haben uns Ringe und kleine Blumensträuße gekauft und gingen in die leere kleine Kirche, die wir öfters besucht hatten. Vor dem kleinen Altar haben wir uns dann gegenseitig ewige Liebe geschworen.«

Kurz darauf vermischen sie auch ihr Blut. Die Beziehung hält, bis sie etwa 18 sind. Dann kommt es zum Bruch, weil Annes Freundin sich in einen Mann verliebt. Auch Anne lernt einen Mann kennen, mit dem sie im Alter von 19 ihre erste sexuelle Beziehung hat. Sie empfindet weder Schmerzen noch kommt sie zum Orgasmus, aber es bereitet ihr trotzdem Vergnügen. »Irgendwie war es toll.« Noch 20 Jahre später nimmt der Mann einen bedeutenden Platz in ihrem Leben ein.

Ava, 44, zur Zeit arbeitslos, erinnert sich, dass sie zuerst Kontakte mit Jungen hatte. In Spanien, woher sie stammt, und zumal in ihrer streng katholischen Familie spricht man selbstverständlich nicht über Sexualität, sodass »ich bis übers zwölfte Lebensjahr hinaus überhaupt nicht wusste, wie Kinder zur Welt kommen«. Aber die Gefühle sind da, Sexualität ist ständig gegenwärtig: Ältere Jungs interessieren sich für sie. Mit zwölf wird sie zum ersten Mal von einem 20-jährigen Jungen ge-

küsst. Kurze Zeit später, im Ferienlager, treten 17-, 18-jährige Jungs an sie heran, berühren und küssen sie und zeigen ihr ihre Geschlechtsteile. Sie erinnert sich, dass »da überhaupt keine Gewalt im Spiel und alles ganz im Gegenteil ein großer Spaß war«. Es ist die Entdeckung des anderen, inmitten von Blumen, unter der Sonne der Pyrenäen, es sind Spiele, die ihr zeigen, dass »es toll ist, wenn man geküsst wird«. Auf jeden Fall begreift sie, dass man der Mutter lieber nichts davon erzählt. Dann kommt die Zeit der Masturbation und des oralen Sex, über die sie heute sagt: »Das alles gefiel mir ganz gut«, doch die Penetration verweigert sie lange Zeit. Sie argumentiert mit ihrer katholischen Überzeugung, sagt, dass sie jungfräulich in die Ehe gehen will, aber im Grunde hat sie dazu überhaupt keine Lust: »Ich wollte etwas anderes, wusste aber nicht, was.« Heute erklärt sie das mit der noch etwas unbestimmten Anziehung, die andere Mädchen auf sie ausübten:

»Ich glaube, schon damals war ich an Mädchen interessiert, hatte aber davon keine Ahnung. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie spärlich man damals informiert war. Ich glaubte, die Erste zu sein, die sich vorstellen konnte, dass eine Frau eine andere begehrte. Ich hatte eine Idee im Kopf, aber diese Idee blieb sehr abstrakt.«

Nach einiger Zeit sagt sie sich dann, dass sie nicht ihr ganzes Leben lang Jungfrau bleiben kann:

»Ich beschloss, mich dieser Probe zu unterwerfen, aber es war fast wie ein chirurgischer Eingriff. Ich sagte mir: Also, wenn man da durchmuss, dann gehst du eben da durch, aber ich wollte auf keinen Fall, dass es jemand war, den ich liebte.«

Also sucht sie sich einen Jungen aus, den sie nicht liebt; es tut ihr weh, aber dann empfindet sie doch Lust am Körperkontakt, nicht jedoch bei der Penetration selbst. Mit 23 hat sie den ersten Sex mit einer Frau, und das wird für sie zur großen Entdeckung.

»Ich entdeckte, dass man auch in eine Frau verliebt sein konnte, genau wie in einen Mann. Es waren dieselben Empfindungen, dieselbe

Eifersucht, ganz genau dieselben Gefühle.«

Auch da greifen die Dinge ineinander, es entsteht der Eindruck, dass der Partner sehr wohl Frau wie Mann sein kann, was fortan für das Liebes- und Sexualleben ein »Plus« bedeutet, und es liegt kein Grund vor, künftige Beziehungen auf ein Geschlecht zu beschränken.

Wie eine Erleuchtung

Mit Christiane, 49, Grundschullehrerin, haben wir einen ganz anderen Fall. Schon früh kommt eine Art Ambivalenz zum Ausdruck. In jungen Jahren verkündet sie: »Ich stehe auf Männer vom Typ Claudia Cardinale.« Sie hat das Glück, in einer Familie aufzuwachsen, in der es wenig Verbote gibt, in der Champagnerkorken knallen, als sie ihre erste Regel hat. Die Entdeckung von »Kontakten« kam ziemlich spät. Sie hatte in der Pubertät unter Bulimie gelitten und wog 100 Kilo; da ist es mit der Verführung nicht so einfach. Mit 14, 15 fängt sie an zu masturbieren und erinnert sich auch noch, dass damals Serge Gainsbourg und Jane Birkin *Je t'aime ... moi non plus* sangen und dass es eine »Provokation« war. Also muss sie sich an einsame Vergnügungen halten. Sexualität bleibt für sie auch deshalb weiterhin im Bereich der Fantasie, weil ihr ihre Großmutter den Tod für ihr 30. Lebensjahr vorausgesagt hatte, in der Hoffnung, sie damit vom Essen abzuschrecken. So sagt sie sich, wenn mit 30 alles vorbei sein soll, »kommt es sowieso nie zu so was«. Und dann geschieht das Unvorhergesehene. Mit 18 lernt sie einen Italiener kennen, der pummelige Frauen mag, und hat mit ihm ihren ersten Sex. Für sie ist es zufällig ein Mann: »Das war reiner Zufall. Wäre es eine Frau gewesen, hätte das auch kein Problem für mich bedeutet.« Über diese erste Beziehung ist sie dermaßen glücklich, dass es ihr gelingt, Gewicht zu verlieren. Doch nun ist sie dem Italiener zu mager, und die ganze Geschichte findet ein Ende. Erst zehn Jahre später wird sie zum ersten Mal Sex mit einer Frau haben und feststellen, dass sie Männer und Frauen gleichermaßen liebt und es nur auf die Liebe an sich ankommt, nicht auf exklusive Liebe zu einem Geschlecht.

Jacqueline, 50, Übersetzerin, entdeckt die Sexualität zwischen zehn

und zwölf, als sie von einem etwa 60-jährigen Mann aus der Familie »eingeführt« wird. Er berührt sie, aber es kommt nicht zur Penetration. Sie selbst bleibt völlig passiv, berührt ihn nicht. Die Geschichte findet in einem Sommerhaus statt, in dem sie, ihre Eltern, besagter Mann und seine Frau sowie mehrere Freunde die Ferien verbringen. Sie geht mit ihm auf die Jagd und zum Angeln. Dort sind sie ganz allein und ungestört. Im Gegensatz zu den Klagen anderer Frauen über Gewalt beim Sex sagt Jacqueline, habe sie großes Vergnügen an diesem Treiben gehabt, würde aber nur sehr selten darüber sprechen, weil es sehr schwierig sei, die Fakten so darzustellen, wie sie wirklich waren: ohne jede Gewalt und als Quelle von Lust. »Auf diese Weise wurde mir bewusst, welches Vergnügen man an seinem Körper haben kann. Das hat mich völlig offen für alles gemacht«, erinnert sie sich heute. Die Idylle findet ein jähes Ende, als der Mann stirbt. Mit 15 verliebt sich Jacqueline in einen Mann, mit dem sie sich auf den Koitus einlässt. Kurze Zeit darauf wird sie auf einer Party von einem Mädchen zum Tanzen aufgefordert. »Und da hatte ich quasi eine Offenbarung; den Körper eines Mädchens im Arm zu halten war toll. Das war's, was ich wirklich dachte. Von mir aus gab's keine Maßregelung oder Infragestellung. Es war für mich so selbstverständlich. Ich wusste nicht, dass man das Bisexualität nannte, konnte überhaupt keinen Namen dafür finden, und ich habe sofort akzeptiert, dass man sowohl mit dem einen als auch mit der anderen ein Abenteuer haben konnte.« Die Geschichte endet, als sie zu einem Jahresaufenthalt ins Ausland aufbricht.

Es sind also alles unterschiedliche Werdegänge, aber was an ihnen im Vergleich zu den Lesbierinnen auffällt, die in einem bestimmten Moment von einem Geschlecht zum anderen wechselten, ist das Fehlen allen Leidens. Es gibt sogar ganz im Gegenteil eine Art »Erleuchtung«, um den Begriff aufzugreifen, dass es möglich ist, beide Geschlechter zu entdecken. Frauen können auch Frauen lieben – ohne Ausschluss der Männer. Man muss nicht den ersten Identitätsentwurf zu Gunsten eines anderen verwerfen, sondern entdeckt neue Gefühle in einer sich erweiternden Identität, in der sowohl Männer als auch Frauen eine Rolle spielen. Anfangs ist das vielleicht nicht sofort klar zu bestimmen, aber später führt es zur Erweiterung, zu Wachstum, oder es hat, wie man sehen wird, Folgen.

2. Wie die Männer zum Sex finden

Wie immer ihre sexuelle Orientierung aussehen mag, ganz egal, ob sie sich heute als heterosexuell, homosexuell oder bisexuell verstehen, Frauen wie Männer haben oft Erinnerungen an ihre Entdeckung der Sexualität, die bis in ihre zarteste Kindheit zurückreichen und schon früh auf ihre künftige sexuelle Identität hinweisen. Ich will hier verschiedene Werdegänge im Hinblick auf die sexuelle Identität, wie sie mir in den Gesprächen dargestellt wird, untersuchen, wohl wissend, dass die Erfahrungen je nach Generation beträchtlich variieren können. Die Männer, auf die ich im Folgenden zu sprechen komme, sind zwischen 20 und 72 Jahre alt und wie die Frauen unter recht verschiedenen materiellen und sozialen Bedingungen aufgewachsen, was in den Anfängen ihres Sexuallebens durchaus zu spüren ist.

Der Aufbruch heterosexueller Männer zu ihrem ersten Mal

»Als kleiner Junge habe ich Kühe gebumst«

Alles beginnt in der Vorschule. Mit vier oder fünf sind einige schon verliebt. Sie erinnern sich auch an die ersten körperlichen Kontakte, deren Bedeutung im Laufe der Zeit wächst. Marcel, heute 45, Metallarbeiter, organisierte mit anderen kleinen Jungs Entblößungen, bei denen den Mädchen die Höschen heruntergezogen wurden.

Pascal, 46, Rathausbeamter, ist nicht mehr imstande, seine ersten sexuellen Empfindungen zeitlich festzulegen, da es ihm so vorkommt, als seien sie aufgetreten, kaum dass er die Wiege verlassen hatte. Tatsächlich hat er bis zu seinem zehnten Lebensjahr mit seiner Schwester im selben Bett geschlafen, was ihm Gelegenheit gab, »immer mit Frauen in Berührung zu stehen«, wie er sagt. Mit seiner Schwester war er »wie ein Paar, nur war uns das nicht bewusst«. Sie haben einander gestreichelt, und »schon sehr früh muss ich durch mein Reiben bei meiner Schwester den ersten Orgasmus ausgelöst haben«. Diese »Gewohnheit« führt dann dazu, dass er im Alter von vier oder fünf von seiner Mutter geschlagen wird, weil er »mit den Fingern in die kleine Nachbarstochter eindrang und ihr das Hymen zerriß«. Die Bilanz aus dieser Zeit ist klar: »Ich war immer hinter den Frauen her.« Dieser Mann ist auch der erste, den ich im Rahmen dieser Studie getroffen habe, der von sich Dinge behaupten wird wie:

»Als kleiner Junge habe ich Kühe gebumst.« Damals wohnte er auf dem Lande.

Damien, 33, Zeichner, erzählt, er habe mit der Hündin seiner Eltern Analverkehr betrieben, zweimal. Heute sagt er: »Ekelhaft, ich weiß wirklich nicht, wie ich das tun konnte.« Aber die Dinge sind für ihn ganz klar: »Mein erstes sexuelles Erlebnis war Analverkehr mit einer Hündin.« Doch dabei blieb es für ihn nicht:

»Ich habe versucht, mein Ding irgendwie überall reinzustecken, sogar in einen Staubsauger. Und meinen ersten Orgasmus hatte ich ... na, also ich masturbierte mit einem Niveacremestift, rieb mir die Eichel damit ab, dadurch wurde sie schön glitschig. Und dann eines Nachmittags, hopp, spritzte etwas heraus. Ich wusste nicht gleich, was das war, doch dann, mit etwas Abstand, sagte ich mir: Sieh an, das ist also ein Orgasmus.«

Er war zwischen zehn und zwölf und hatte die Grundschule fast hinter sich, eine Zeit, in der die meisten Jungen aktiv werden. Nach allem, was sie heute sagen, ist es für sie weniger eine Gefühlsfrage als für die Mädchen. Was sie vor allem wollen, ist anfassen; Mädchen anfassen, sich selbst anfassen. Romain, heute 36, hatte mit zehn eine sexuelle Affäre mit seiner zwölfjährigen Schwester. Über Wochen kam er zu ihr ins Bett gekrochen. Dann ist sie einmal drei Tage verreist, und er hat furchtbar geweint. Nach zwei Stunden war dann alles vorüber. Seitdem haben sie nie mehr darüber gesprochen.

Für alle Frühreifen ist die Entdeckung der Masturbation eine große Angelegenheit. Francois, 38, Journalist, gibt an, mit zehn habe er bemerkt, dass er »einfach dauernd einen Steifen hatte«. Damien, 33, berichtet, er habe »mit neun oder zehn die ersten Orgasmen gehabt. Wenn man vorher mit seinem Schniedel gespielt hatte, war nichts weiter passiert, doch dann hat man eines Tages einen Orgasmus, und damit fängt alles an.«

Zur Sache kommen

Einige Männer erlebten in der Kindheit mehr oder weniger verkrampfte Berührungen oder wurden von älteren Mädchen »manipuliert«, die sie, noch ehe sie aufs Gymnasium kamen, in das eine oder andere sexu-

elle Vergnügen einweihen. Pierre, 30, Wachtmeister karibischer Abstammung, erzählt, als er zwischen sieben und acht war, habe nebenan ein etwa 15-jähriges Mädchen gewohnt: »Sie fasste mich an, streichelte mich, ließ sich von mir anfassen und sagte: ›Das macht mir Spaß und dir auch!‹« Davon erzählt er seinem Vater, der ihn darüber aufklärt, was da vor sich geht. Pierres Schlussfolgerung: »Mit neun wusste ich über fast alles Bescheid.« Zur selben Zeit veranlasst ihn seine Partnerin zur Penetration: »Sie war's, die alles machte. Sie nahm meinen Schwanz, steckte ihn sich rein und sagte zu mir, jetzt musst du das und das machen. Also habe ich gezerzt und gezogen, und es war toll, ich freute mich riesig.« Diese Praktiken sollen zwei Jahre lang anhalten. Auch Romain, von dem schon weiter oben die Rede war, hat die Zeit der ersten Anfänge in guter Erinnerung behalten:

»Wir saßen im Wohnzimmer und hatten viele Leute zu Besuch, und meine beiden Schwestern streichelten mich vor allen Leuten im Schritt.«

Die Leute lachen, und er findet das Leben großartig.

Marcel, 45, Arbeiter, lernt in den Ferien ein Mädchen kennen, das ihn auffordert, sie zu masturbieren. Das ist für ihn eine große Entdeckung. Noch 35 Jahre später ist ihm alles lebhaft in Erinnerung.

Mit zehn ist Étienne, heute Sozialhilfeempfänger, bei einem Ehepaar untergebracht, das eine 13-, 14-jährige Tochter hat. Sie spielt mit ihm Onkel Doktor und Mama und Papa und nimmt ihn quasi in die Lehre:

»Sie wollte, dass ich alles Mögliche machte, wusste schon genau, was Sache war. Erst zog sie sich aus, dann mich. Ich habe immer mitgespielt.«

Er verbindet keine so guten Erinnerungen damit, fühlt sich eher ausgenutzt von jemandem mit »schmutzigen Instinkten« und erklärt, diese Erfahrung habe ihn geprägt. Andere Männer haben sogar traumatische Geschichten erlebt.

Mathieu, 44, Ingenieur, hat in der Kindheit seine Ferien oft in Gastfamilien verbracht. In einer davon wird er mit sieben von Jugendlichen

berührt, die er als geistig zurückgeblieben bezeichnet. »Ich verstand überhaupt nichts von dem, was da vor sich ging.«

Alfred, 69, leitender Bankangestellter im Ruhestand, lebt mit zehn allein bei seiner sehr armen Mutter, die einen Lehrer bittet, er möge ihrem Sohn Nachhilfe in Mathematik erteilen. Dieser Unterricht fand immer im Haus des Lehrers statt. Eines Tages lädt dieser ihn ins Kino ein.

»Gleich zu Beginn der Vorstellung unternahm er einen Annäherungsversuch, legte mir die Hand auf den Oberschenkel und fing nach und nach an, mich zu streicheln. Ich empfand zugleich eine Art Angst und Scham, weil sich so etwas nicht gehörte, aber auch Lust. Ich war hin und her gerissen, kämpfte gegen die Lust an und schämte mich.«

Diese erste Erfahrung bringt ihn ziemlich aus der Fassung; er hat Mühe, sich zwischen Lust und Scham zu entscheiden. Letztere behält die Oberhand. Als er den Lehrer wieder in seinem Haus besucht, empfängt der ihn im Bett, tut so, als sei er krank. Er fordert ihn auf, näher zu treten, und fängt an, ihn zu streicheln. Alfred läuft davon und denkt sich seiner Mutter gegenüber etwas Plausibles aus, um keinen Nachhilfeunterricht mehr bei diesem Lehrer nehmen zu müssen. Er weiß nicht, was in seiner Mutter vorgeht: »Entweder hat sie gar nichts verstanden oder hat zumindest so getan. Auf diesem Gebiet war meine Mutter nicht sehr bewandert.«

Jacques, 72, Handwerker, ist in einem ganz anderen Sinne dazu gebracht worden, »zur Sache zu kommen«, was für ihn leicht hätte traumatisch werden können. Als er zehn ist, unternimmt seine neunjährige Schwester mit dem 16-jährigen Sohn eines Arbeitskollegen des Vaters eine Radtour. Als sie zurückkommt, findet Jacques, dass sie etwas merkwürdig aussieht. Daraufhin offenbart ihm seine Schwester, der Junge habe ihr das Höschen ausgezogen. Zwar versteht er nicht so genau, was da vor sich ging, findet aber immerhin, dass so etwas zu weit geht, und erzählt alles den Eltern, die sich darüber furchtbar entrichten. Kurze Zeit später erklären sie ihm, besagter Junge behaupte, er, Jacques, mache solche Sachen öfter mit seiner Schwester.

»Ich antwortete: ›Mache was?‹ Ich hatte nicht den blassesten Schimmer, wovon die Rede war. Daraufhin ließ man mich aufs Kruzifix

schwören, dass ich nie eine fleischliche Beziehung mit meiner Schwester gehabt habe. Ich wusste überhaupt nicht, was das sollte, sagte mir aber: »Irgendwo ist da etwas Verbotenes im Spiel.«

Man kann sich ungefähr vorstellen, was in einer katholischen Familie in der Provinz vor über 60 Jahren eine solche Inszenierung für einen kleinen Jungen darstellt, der keine Ahnung von solchen »Übeln« hat. Er bekommt dann ein Buch mit dem Titel *Was jeder kleine Junge wissen muss* geschenkt, ohne jede Erklärung. Das hatte zur Folge, sagt Jacques heute, dass »ich noch mit 14 keine Ahnung hatte, wie man Kinder machte«.

Der Eintritt ins Gymnasium bildet den Übergang zu »ernsteren Dingen«. All diejenigen, die »noch nicht mit einem Mädchen gehen«, unternehmen jetzt gesteigerte Versuche »anzufassen«. Paul, 34, Jurist, erinnert sich, dass in der sechsten Klasse das häufigste Spiel in dem Versuch bestand, die Mädchen an Hintern und Schenkeln zu betatschen. Olivier, 25, Ingenieur, weiß noch, wie stark ihm das Herz klopfte, wenn er im Gedränge auf dem Flur zufällig an ein Mädchen gedrückt wurde. Auch im Schwimmbad bestand die Hauptsache eindeutig darin, »die Mädchen spielerisch an Hintern und Busen anzufassen«.

Schnell kommen die ersten Flirts mit Küssen, Streicheln und Versuchen, die Berührungen »immer weiter voranzutreiben«. Einige sind sehr verliebt, andere weniger; sie sind genauer gesagt eher auf Sex aus als darauf, das Herz zu erobern. Einige entdecken oralen Sex, beispielsweise Alain, heute 36, Musiker, der erklärt: »Ich war entsetzt!«

Fieberhafte Masturbation

All diejenigen, die bis dahin noch nicht der Masturbation gefrönt haben, fangen jetzt fieberhaft damit an. Anders als bei den Mädchen ist sie für heranwachsende Jungen eine bedeutsame sexuelle Aktivität. Während der ganzen Zeit, in der die Lust stark ausgeprägt, es hingegen oft schwierig ist, an Mädchen heranzukommen, bildet die Masturbation für die meisten Jungen eine zentrale, alltägliche Angelegenheit. Das ist zuerst einmal für diejenigen der Fall, die bei Mädchen nicht an-

kommen. Aldo, 30, heute Stripper und ziemlich gut aussehend, erzählt, er sei als Jugendlicher sehr mager gewesen, habe Brille und Zahnsperre getragen.

»Es stand für die Mädchen in der Schule völlig außer Frage, mit mir zu gehen. Zwischen der sechsten und der zehnten Klasse, als die meisten meiner Freunde ihre ersten Freundinnen hatten, wollte mich keine haben. Selbst für die Hässlichste von allen kam ich nicht in Frage.«

Er glaubt, er habe auf Grund dieser erlittenen Zurückweisung angefangen, an sich zu arbeiten, und heute stellt er seinen muskulösen Körper zur Schau und hat die Brille durch Kontaktlinsen ersetzt. Doch seinerzeit konnte er sich nur Pornos kaufen und über den Fotos masturbieren. Er ist kein Einzelfall. Andere, die wiederum heftig flirteten und mit Mädchen »gingen«, haben in der Jugend »wahnsinnig oft masturbiert«. An ihre erste Masturbation können sie sich oft noch genau erinnern und zögern nicht, zuzugeben, dass sie im Jugendalter ein alltäglicher Bestandteil war. Diese Praktik hat, abgesehen von der einen oder anderen Ausnahme, keinerlei Schuldgefühle nach sich gezogen. Olivier, 25, hat die Masturbation als ein »Riesenverbot« empfunden. In der Siebten fing er dann unter dem Druck seiner Klassenkameraden, die damit prahlten, doch damit an.

»In meinem Kopf spukten alle möglichen konfuse Ideen herum über die Folgen von Masturbation auf die Gesundheit. Irgendwo hatte ich gehört, man würde taub davon werden, und glaubte es, ehrlich gesagt. Ich hatte die fixe Idee, es sei gesundheitsschädlich und zudem noch etwas ganz Schlimmes.«

Im Verlauf des Gesprächs kommt heraus, dass sein Vater Kinderpsychologe ist und dass im Übrigen seine Eltern zwar stets auf seine Fragen geantwortet haben, aber nie wirklich auf dieses Thema eingingen, »schon gar nicht mein Vater«.

Sich einen Kleinen zur Brust nehmen

Diese ersten Etappen führen uns zum ersten Mal, das bei den heute Jüngeren ganz anders aussieht als bei den Älteren. In den jüngeren Generationen, etwas schematisch gefasst bei den unter 40-Jährigen, hat ein großer Anteil der Männer die erste sexuelle Beziehung mit etwas älteren und erfahreneren Mädchen gehabt. Antoine, heute 21, Student, macht beispielsweise seine erste Erfahrung in einer Silvesternacht in den Bergen mit einer »alten« Frau von 22 oder 23, die »ganz offenkundig beschlossen hatte, sich einen Kleinen zur Brust zu nehmen«.

»Ich wusste, dass etwas geschehen würde, hatte so eine Ahnung, wusste aber nicht genau, was, also war ich ein bisschen bange. Alles ist dann gut gegangen, sowohl für sie als auch für mich. Sie hatte Erfahrung, wusste, was sie tat, im Gegensatz zu mir, also habe ich mich allem gefügt.«

Pierre hatte seine erste Beziehung mit neun, auf die Initiative eines älteren Mädchens hin. Und Paul, unser 34-jähriger Jurist, wird ebenfalls von einem älteren und erfahreneren Mädchen in die Sexualität eingeführt, als er in die sechste Klasse geht. Das ganze Unternehmen, das so gut begonnen hatte, findet ein jähes Ende, weil Pauls Vater früher als vorgesehen aus dem Büro kommt und beide im Bett vorfindet: »Unter Schimpf und Schande warf er das Mädchen hinaus.«

Es gibt zwar einige, die den erfahreneren Mädchen gestehen, dass es für sie das erste Mal ist, aber andere trauen sich dies nicht aus Angst, das Mädchen könne ihr Interesse verlieren. Aldo hatte in seiner Fantasie dieses erste Mal schon so oft durchlebt, dass es ihm gelingt, das Mädchen, das er auf einer Dorfkirmes kennen lernt und in ihr Zelt begleitet, zu täuschen:

»Mir wurde langsam etwas warm. Sie fragte: »Hast du's schon mal gemacht?« Woraufhin ich natürlich wie alle Jungs antwortete: »Na klar, ich bin ein alter Hase.« Darauf sagt sie: »Na, gut, dann holen wir jetzt Kondome.« Also, da geriet ich in Panik. Noch nie hatte ich ein Kondom übergestreift. Sie ging los und holte welche, ich zog eins über, und alles verlief gut, wir hatten eine hypercoole Geschichte. Sie hat alles ein bisschen in die Hand genommen, doch danach war ich derjenige, der

die Dinge in die Hand nahm. Ich hatte schon so oft von diesem ersten Mal geträumt, dass ich genau wusste, was zu tun war. Ich sagte mir: Ich werde sie küssen und zunächst ganz viel streicheln, denn ich wusste, dass Mädchen ganz wild aufs Vorspiel sind. Also küsste und leckte ich sie überall, um sie ganz stark zu erregen, ehe ich dann in sie eindrang. Ich hatte mir alles schon so oft vorgestellt, dass ich es einfach nur noch tat.«

Doch nicht alle ersten Versuche verlaufen so reibungslos.

Für André, Sicherheitsbeamter in einem großen Unternehmen, sollte das erste Mal mit 15 in den Ferien auf der Insel Ré stattfinden. Er war mit einem Mädchen zusammen, das ihn »ranließ«, aber er hatte etwas getrunken, erzählt er, und »in dem Alter verträgt man noch nichts. Also konnte ich nicht. Ich schaffte es einfach nicht, und das machte mir ein bisschen Angst. Danach ging ich dann weiter mit Mädchen, versuchte aber nicht, mit ihnen zu schlafen. Ich hatte Angst, es könnte mir wieder so gehen und das Mädchen würde mich sitzen lassen.« Mit 17 gelingt es ihm dann zum ersten Mal mit einem Mädchen von 21, für das er ein »Seitensprung« ist, denn sie hat schon einen Freund.

Für einen anderen Jungen vollzieht sich der Akt dermaßen schnell, dass er praktisch überhaupt nichts mitbekommt: »Fast hatte ich den Eindruck, gar nicht in sie eingedrungen zu sein, so rasch war alles vorüber.« Insgesamt sind diejenigen, die ihr erstes Mal mit einem gleichaltrigen, unerfahrenen Mädchen begehen, nicht sehr zahlreich. Die meisten wurden von Mädchen, die schon zuvor Penetration erfahren hatten, in die Sexualität eingeführt.

Bei den über 40-Jährigen finden sich nicht wenige Männer, die das erste Mal mit einer sehr viel älteren Frau erleben (beispielsweise mit einer Freundin der Mutter oder mit Prostituierten). Roger, 54, leitender Angestellter im Vorruhestand, erlebt sein erstes Mal zwischen 14 und 15 mit einer Freundin seiner Mutter, die über 30 ist.

»Sie hat mich angemacht, aufgegeilt, mit diskret hochgerutschtem Rock vor meiner Nase und all so was. Drei Phasen habe ich durchlaufen: vom Wichsen übers Lecken bis hin zum richtigen Liebesakt. Denn das erste Mal geschah es unter akrobatischen Umständen in einem

Auto, und alles andere stand somit außer Frage. Beim zweiten Mal hatte sie ihre Regel, und erst beim dritten Mal ging's dann zur Sache.«

Jacques, heute 72, erlebt sein erstes Mal mit einer Frau von 30, die er in einem Café kennen lernt. Der Akt verläuft nachts auf einer Eisenbahnbrücke, im Stehen, gegen die Brüstung gedrückt, und er kann sein Glück kaum fassen, dass sich eine Frau mit ihm einlässt! Zu der Zeit wurden viele seiner kleinen Kameraden von Freundinnen ihrer Mütter entjungfert, und er sagte sich immer wieder: »Ich muss unbedingt wissen, wie das erste Mal ist.« Es handelt sich um eine Generation, in der die äußeren Umstände meistens nicht so komfortabel waren wie bei den Jüngeren.

Bitterer Nachgeschmack

Étienne, heute 55, musste bis zum Abend der Musterungskommission warten, als er 18 war. Wie es damals Brauch war unter Männern, unternahmen die Einberufenen anschließend einen Zug durch die Gemeinde, der im Bordell endete. »Wenn man damals eine Medaille trug, fanden das die Mädchen ganz fesch. Das war so Tradition. Wir haben's gemacht wie alle anderen.« Der Akt dauert ein paar Minuten, die Prostituierte bittet ihn um einen »kleinen Aufschlag«, und der Tradition ist Genüge getan. Eine unauslöschliche Erinnerung daran hat er nicht behalten.

Alfred, 69, der seine ersten bitteren Erfahrungen mit seinem Nachhilfeler gemacht hatte und seine Jungfräulichkeit ebenfalls bei einer Prostituierten verlor, hat Bilder und Gefühle in Erinnerung, die unerfreulicher sind. Hören wir mal, was er über die Zeit erzählt, als er 17 war:

»Ich ließ mich von einer Prostituierten im Hallenviertel aufgabeln, weil ich den Eindruck hatte, nichts könne mich aufhalten. Ich folgte ihr, und zugleich fing ich an, mich zu schämen, weil ich große Angst hatte. Und dann sagte ich mir: Das ist nicht gut, es ist schmutzig und hässlich. Die Frau erschien mir plötzlich uralt. Sie war wohl um die 30. Sie lotste mich in ihr Zimmer. Da kam es dann zu Vorkehrungen, die ich eiskalt fand, sehr mechanisch, überhaupt nicht liebevoll, ohne jede Zärtlich-

keit, zumal sie auch noch sofort das Geld von mir forderte. Ich hatte sehr wenig, und sie wollte mehr. Ich protestierte, aber sie drohte damit, ihren Freund zu rufen. Ich verstand gleich, worauf alles hinauslief. Sie plünderte mich aus. Ich gab ihr alles. Und dann ging's ruck-zuck, völlig unpersönlich ... Doch da es das erste Mal war, war ich aufgewühlt, und ich empfand etwas Starkes, Warmes, das ich gerne teilen wollte. Ich hatte Lust, sie zu berühren, zu küssen. Selbstverständlich hat sie das nicht zugelassen. Das war nicht im Preis inbegriffen. Und ich fand mich ohne Geld draußen im Regen wieder. Ich schämte mich sehr über das, was ich getan hatte, es war so schmutzig. Stundenlang bin ich umhergelaufen, um mich rein zu waschen.«

Er hatte oft von einem romantischen ersten Mal mit einer älteren Frau geträumt, doch die Umstände, in denen dann alles vonstatten ging, hinterlassen bei ihm einen bitteren Nachgeschmack, der erst nach langer Zeit abklingen soll.

Die Jüngeren unter 30, die sich als Aids-Generation bezeichnen, schützen sich fast automatisch mit Kondomen. Eine einzige Ausnahme ist festzustellen: ein 25-Jähriger, der überhaupt kein Problem darin sieht, ungeschützt Sex zu haben, und der sich nicht einmal fragt, ob seine Partnerin empfängnisverhütende Mittel nimmt. Von den anderen erfährt man immerhin, dass sie das erste Mal mit einem Mädchen zusammen waren, das die Pille nahm, und von den Älteren, dass sie vor dem Erguss zurückzogen, da ihnen vor einer ungewollten Schwangerschaft grauste. Allerdings haben sich mehrere mit solchen Erwägungen gar nicht erst aufgehalten. Guy, Arbeiter, erklärt beispielsweise: »Ich stelle da keine Fragen, ich bin in dem Bereich ziemlich naiv. Sie ist diejenige, die sich um alles kümmert. Ich ziehe nicht vorher raus. Um all so was schere ich mich gar nicht.«

»Geschafft!«

Das erste Mal ist nicht unbedingt das tollste, hat aber zwei positive Aspekte. Einigen Männern hat's Spaß gemacht. Adrien fand's »super«, Raphael »herrlich«, Pierre »toll« und Aldo, der sich alles lange vorher vorgestellt hatte, hat es immerhin in guter Erinnerung be-

halten. Doch das für die meisten vorherrschende Gefühl ist: »Geschafft!« Sie haben einen großen Sieg errungen, denn jetzt stehen sie auch auf der anderen Seite bei ihren Kumpels, und einige von ihnen sagen sich, dass sie jetzt Männer sind.

Andere stoßen auf Schwierigkeiten. Der Mangel an Erfahrung, da beide Partner jungfräulich waren, kann als belastend empfunden werden. Bei zwei oder drei Befragten kam es zur totalen Panne, glücklicherweise nur für den Moment. Für einige verlief das erste Mal unter materiell ungünstigen Bedingungen, wie beispielsweise bei Marcel in eisiger Kälte: Mitten im Winter, bei abscheulichem Wetter, standen sie draußen – nicht gerade Idealbedingungen dafür, einander nackt zu streicheln. Die Jüngeren hatten so gut wie alle ein Bett zur Verfügung, zumindest aber einen Raum für sich.

Fünf der befragten Männer gaben an, die erste Beziehung habe über ein Jahr lang gehalten – bei Guy sogar sieben Jahre. Für die anderen gab es im Allgemeinen kein Morgen, oder es endete nach kurzer Zeit. Die Gründe hierfür waren entweder äußere Hindernisse – Ende der Ferien, die Familie zieht um –, oder sie sind einfach nicht mehr ineinander verliebt, was ziemlich oft der Fall ist. Es gibt für sie keinen Grund, mit einer Frau eine Beziehung einzugehen, die sie nicht lieben, die sie nur einen Abend lang begehrt haben, um den Sprung zu wagen.

Doch ein anderer, besonders interessanter Grund kann am Morgen danach auch eine Rolle spielen: Sie fühlen sich jetzt anders, erfüllt von einer großen Freiheit und dem Drang, diese zu nutzen. Sie haben Lust, andere Mädchen kennen zu lernen, neue Erfahrungen zu machen. Keine Lust haben sie hingegen, sich unliebsame Konsequenzen einer fortgesetzten Affäre aufzuhalsen: Rendezvous vereinbaren, sich für die Abende und die Ferien festlegen. Sie wollen verfügbar sein für alle sich stellenden Gelegenheiten, an denen es in diesem neuen Leben sicher nicht mangeln wird. So erklärt Raphael, 31, Lektor in einem Verlag, sein Bedürfnis, sein neues Leben zu nutzen:

»Damals war ich Gymnasiast, und allein die Idee, meine Abende und Wochenenden mit jemandem abstimmen zu müssen, langweilte mich, nervte mich. Vielleicht war da auch ein Gefühl von Macht im Spiel: Alles in allem war ich ja jetzt ein Mann, konnte tun und lassen, was ich wollte, konnte herumlaufen und andere junge Frauen verführen.«

Alle werden sich, wenn auch nicht gleich am nächsten Tag, bald auf neue Abenteuer einlassen. Keiner der Befragten war heute noch mit seiner ersten Eroberung zusammen.

Eine Frage, die man sich im Hinblick auf das erste Begehren und den Eintritt in die aktive Sexualität stellen kann, lautet: Was ist mit Jungs? Wurden diese Männer, die sich heute als heterosexuell präsentieren, nicht auch einmal von Angehörigen ihres eigenen Geschlechts in Versuchung geführt? Nur wenige Erfahrungen dieser Art kommen in ihren Geschichten zur Sprache. Einer von ihnen bemerkt am Rande, es habe bei ihm auf dem Lande ein Spiel gegeben, bei dem sich die kleinen Jungs im Alter von acht oder neun gegenseitig ihr Geschlecht zeigten. Zweifellos hat sich eine ganze Anzahl der Männer solcher Spielchen erfreut, befanden diese aber für ihre Entdeckung von Sexualität als nicht relevant. Ein Mann erinnert sich an das gegenseitige Betatschen unter Jungs in der sechsten Klasse, doch schnell lässt er das wieder, als er mit einem Mädchen »geht«. Es handelt sich hierbei um eine Art Erfahrungen in der Warteschleife – solange Mädchen un-erreichbar sind.

Von André wird noch eine andere Praktik beschrieben: Mit 14 bezahlt er einen seiner Kameraden dafür, dass dieser ihn masturbiert. Und dann, ohne dass es der andere bemerkt, klaut er ihm das Geld wieder. Er selbst praktiziert keinerlei Berührungen an dem armen Ausgeplünderten. Er lässt sich ausschließlich »manipulieren«, weil es ihm größeres Vergnügen bereitet, als wenn er sich selbst masturbiert. Weitere Erfahrungen dieser Art kommen künftig in seinem Leben nicht mehr vor.

Machen wir Bekanntschaft mit den Homosexuellen

Nach der ACSF-Studie geben 4,1 % der Männer an, im Laufe ihres Lebens einen Partner des gleichen Geschlechts gehabt zu haben. Für dieses Buch habe ich mir die Liebes- und Sexualgeschichten von acht Homosexuellen im Alter von 20 bis 59 Jahren angehört, die sich als solche verstehen. Die meisten von ihnen stammen aus der Provinz, wo sie ihre Kindheit und Jugend verlebt haben.

Die ersten Erinnerungen reichen auch hier bis in die Kindheit zurück.

Benoît, 20, Student, erinnert sich an seine »Liebeserfahrungen im Kindergarten«. Er hat tatsächlich einen Freund gefunden, an dem er in den Toilettenräumen oralen Sex ausübt. Dieser Freund »hat es mit sich geschehen lassen und ist dann gegangen, als sei überhaupt nichts passiert«.

Auch Gilles, Student wie Benoît, erwähnt den Kindergarten, wo er nach klassischer Manier an den kleinen Mädchen Doktorspiele vornahm oder Mama-Papa spielte. Er erinnert sich auch daran, dass seine Vorschullehrerin seine Eltern aufsucht, um ihnen zu erzählen, dass er in der Klasse pausenlos sein Geschlecht befummele. Daraufhin erklären ihm seine Eltern, übrigens sehr freundlich, dass diese Art von Verhalten in der Öffentlichkeit nicht akzeptiert würde und er dies in Zukunft in der Schule lieber lassen solle.

Übergang zum Akt

Grégoire, Regieassistent, hat eine Erinnerung, die er als »seltsam« bezeichnet und die ihm sofort in den Sinn kommt, als ich ihn frage, wann ihm aufging, dass »es« existiert. Als er sechs oder sieben war, sahen seine Eltern im Fernsehen Zulawskis Film *Possession*, in dem Isabelle Adjani Sex mit einer Krake hatte. Grégoire saß oben auf der Treppe und sah heimlich zu. Später erklärt ihm sein Vater, er solle ihn und seine Mutter am Sonntagmorgen nicht in ihrem Schlafzimmer stören, da sie Erwachsene seien und einander lieben wollten. Seine Eltern hatten keine Tabus gegenüber allem Körperlichen. In den Ferien betrieben sie FKK zusammen mit ihren Kindern. Eine Praxis übrigens, die Grégoire keine schönen Bilder vom Körper vermittelt:

»Vielleicht hatte ich, bevor ich mich der Sexualität näherte, die Idee von nackten, alten, manchmal schönen, manchmal hässlichen Körpern. Ein nackter Körper ist für mich nicht unmittelbar mit Sexualität verbunden, eher sogar das Gegenteil.«

Auch an Zeichnungen aus *L'Écho des savanes*, das die Freunde seiner großen Schwester lasen, erinnert sich Grégoire. Heute behauptet er: »Meine erste sexuelle Annäherung geht auf Außerirdische zurück.«

Michel, 59, Universitätsprofessor, Internatsschüler von fünf bis 15, hat sich seit dem achten Lebensjahr mit seinen Kameraden im Schlaf-

saal allen möglichen sexuellen Spielchen hingegeben: Küsse, Streicheln, Masturbation. »Jeden Abend stieg ich zu einem anderen ins Bett.« Sein Verhalten bereitet seiner Familie Probleme. Mit neun oder zehn wird er »wegen solcher Dinge« aus einem Ferienlager geworfen.

Auch andere sind frühreif. Gaston beispielsweise, 30, Presseattaché, hegt seit seinem achten Lebensjahr Fantasien von seinem Judolehrer und träumt von den Kollegen seines Stiefvaters, der bei der Elitepolizeitruppe CRS arbeitet. Seinen Stiefvater kann er zwar nicht ausstehen, aber dessen muskulöse Kollegen in Uniform bringen ihn um den Schlaf. Zwischen zehn und zwölf kommt es zum ersten Betatschen mit seinen kleinen Kameraden und Cousins, was er als »Schniedel anfasen« bezeichnet.

Im selben Alter macht sich Gilles, 20, Student, seine Neigungen ernsthaft klar:

»Man fängt an, zu wichsen und abzuspritzen, und zugleich kommen einem Fantasien, die sich zur Lust hinzugesellen, Bilder und Abbilder, zu der Zeit vorwiegend von Männern.«

Heute behauptet er, seit der sechsten Klasse habe er die Tatsache akzeptiert, homosexuell zu sein.

Die Sexualität findet also frühzeitig Eintritt ins homosexuelle Universum. Doch wenn man sich heute für homosexuell erklärt, muss das nicht heißen, dass man sich schon von Kindheit an ausschließlich zu Männern hingezogen fühlte. Von den acht befragten Männern haben nur zwei niemals Lust für ein Mädchen empfunden. Die ACSF-Studie bestätigt die bisexuellen Erfahrungen Homosexueller: »In ihrer Fast-Totalität (96,6 %) haben Homosexuelle heterosexuelle Kontakte gehabt.«^[22] Oftmals fühlen sie sich sogar zuerst von Mädchen angezogen, ehe sie eine Neigung zu Jungen entwickeln. Dies stützt die These, dass Jungen, die später eine homosexuelle Identität angeben, in der Kindheit und sogar noch in der Jugend dazu neigen, die Schemata, die sich vor ihren Augen entfalten, zu reproduzieren und sich konform zum heterosexuellen Modell zu verhalten. Einer von ihnen erklärt, nach und nach in viele Mädchen auf dem Gymnasium und an der Uni verliebt gewesen zu sein. Gilles gibt an, er habe in der zehnten,

[22] Antoine Messiah und Emmanuelle Mouret-Fourme, »Homosexualité, bisexualité. Éléments de sociobiographie sexuelle«, in Michel Bozon und Henri Leridon (Hg.), *Sexualité et sciences sociales*, op. cit., S. 1357.

elften Klasse mit zwei Mädchen geflirtet, weil »alle seine Freunde mit Mädchen flirteten«.

Franck, 34, Buchhalter, ist bis über beide Ohren in seine Lehrerin für Geschichte und Geographie verliebt.

Doch wenn sie auch körperlichen Kontakt mit Mädchen haben oder Gefühle für sie empfinden, setzen sie zugleich ein großes Moll vor diese Art der Anziehung. Stéphane, 21, Student, erklärt zum Beispiel, seine Liebe zu Mädchen sei keinesfalls sexueller Natur gewesen, sondern ausschließlich eine Frage der Zärtlichkeit. Und er ist sehr glücklich darüber, dass diese Mädchen auf Grund ihres jungen Alters keine Lust gehabt hatten »weiterzugehen«, denn das hätte ihn ganz schön in Verlegenheit gebracht. Für einige war der Grund für das Zusammensein mit Mädchen, dass sie sich den omnipräsenten heterosexuellen Paaren um sie herum anpassen und so wie ihre Freunde sein wollten. Ein eigenes Anliegen war es nicht: Benoît weiß natürlich ganz genau, dass er, bevor er sich in seine Freundin verliebte, einen Freund oral befriedigt hatte, sich also zuerst von einem Mann sexuell angezogen fühlte.

Wenn Franck erzählt, er sei in seine Lehrerin verliebt gewesen, fügt er immer hinzu, dass sein Herz auch beim Anblick seines Mathematiklehrers schneller schlug. Im Allgemeinen sind diese Beziehungen zu Mädchen also nur punktuelle Erfahrungen, die nicht zu Sex führen.

Bis auf eine Ausnahme haben alle ihren ersten sexuellen Kontakt mit einem Mann gehabt. Nur Grégoire hatte tatsächlich eine ziemlich lange Affäre mit einem Mädchen, mit dem er mit 16 zum ersten Mal schlief. Mit 18 ging er dann auf der Universität seine erste homosexuelle Beziehung ein.

Unter welchen Umständen entschließen sich diese jungen Männer, die sich bereits als homosexuell erkannt haben, zum sexuellen Akt überzugehen, während andere noch zaudern, sich dies nicht eingestehen wollen und manchmal einen schmerzvollen Weg zurücklegen müssen, ehe sie zu ihrer Identität finden? Zwei der Befragten fanden ihren ersten Sexpartner durch Kontaktanzeigen. So liest Benoît mit 13 in einem Wochenblatt die von einem 40- bis 45-jährigen Mann aufgegebene Annonce. Er nimmt Kontakt zu ihm auf, besucht ihn. Sie küssen und streicheln einander, schließlich kommt es zur Penetration. Genauer gesagt, Benoît wird von seinem Partner penetriert, penetriert

diesen selbst aber nicht. Heute sagt er:

»So toll fand ich's nicht. Das erste Mal war ich wirklich ziemlich enttäuscht. Ich fühlte mich nicht wohl. Lange stand ich dann unter der Dusche, aber eine richtig schlechte Erinnerung daran habe ich auch nicht.«

Er hat den Herrn nie wieder gesehen.

Kurz vor dem Abitur las Gilles in *Le Nouvel Observateur* eine Annonce mit folgendem Wortlaut: »Musiker sucht Freund.« Er lebt zu der Zeit in der Provinz, ist selbst passionierter Musiker und antwortet auf die Anzeige. Nachdem sie eine Weile korrespondiert haben, steigt Gilles in den Zug nach Paris. Leider findet er nicht die erwartete Offenbarung:

»Der Mann erregte mich nicht gerade über alle Maßen, aber ich habe ihn machen lassen, weil ich zugleich Lust hatte, weiter zu gehen, ich wollte wissen, wohin das Ganze führte. Aber eine wirklich gute Erinnerung verbinde ich damit nicht.«

Es kommt beiderseits zu oralem Sex und Penetration, was Gilles so kommentiert: »Es war vielleicht ein bisschen viel auf einmal, gleich beim ersten Mal.« Sie benutzen Präservative. Gilles kehrt in seine Provinz zurück und bereitet sich auf sein Abitur vor.

Ein anderer Grund hat Stéphane, Student, zum Sex getrieben. Er fühlt sich sehr von Jungen angezogen, bezeichnet sich aber noch nicht als homosexuell und will es im Grunde auch lieber nicht sein. Er sagt sich: »Los, einmal musst du's probieren, dann legt es sich.« Als er mit 16 einen 25-Jährigen kennen lernt, der Interesse signalisiert, überlegt er sich Folgendes: »Ich tu's, dann ist es ein für alle Mal erledigt.« Sie haben gegenseitigen Oralverkehr. Es kommt zu Penetrationsversuchen, doch sie scheitern, weil sie Stéphane und seinem Partner zu große Schmerzen bereiten. Sie trennen sich. Stéphane verspricht anzurufen, hält sein Versprechen nicht. Doch eins steht fest: »Ich hab's gemacht, und es war nicht ein für alle Mal vorüber.« Nicht nur, dass es für ihn nicht erledigt war, sondern »hinterher hat man nur noch eins im Kopf: es sofort wieder zu tun«.

Franck, 34, Buchhalter, lebt mit seinen Eltern an der Atlantikküste

und folgt mit 14 einem Mann in die Dünen, den er zuvor am Strand dabei beobachtet hatte, wie er an seinem Penis nestelte. Der Mann ist zwischen 35 und 40 Jahre alt, nimmt rasch oralen Sex an ihm vor und geht wieder. Für Franck ist der Kontakt zu flüchtig, zu verstohlen; er bricht in Tränen aus:

»Ich heulte, weil mir aufgegangen war, was ich schon befürchtet hatte. Verschwommen war mir bewusst geworden, dass ich so etwas nicht wollte.«

Für Gaston, Presseattaché, beginnt alles im Schwimmbad. Mit 15 bemerkt er einen Mann, der ihn ansieht. Im Duschraum ziehen sie sich in eine Ecke zurück und praktizieren oralen Sex. Genau wie Stéphane kann Gaston von jetzt an nur noch an eines denken: »Ich wollte es sofort wiederholen.« Aber er lebt in einem kleinen Provinznest, wo so etwas nicht so leicht ist. Michel wiederum hat eine »völlig unbefriedigende« Beziehung mit seinem Onkel väterlicherseits. Es ist eine »vollständige« Beziehung (Masturbation, oraler Verkehr, Penetration beiderseits). Eine gute Erinnerung daran hat er nicht.

Die Reaktionen, die auf das erste Mal folgen, können also sehr verschieden ausfallen. Für die einen ist es eine Bestätigung dessen, was sie wollen, für die anderen das genaue Gegenteil. Fest steht aber eins: Es gibt für sie keine Rückkehr zu Mädchen. Daraus kann man schließen, dass trotz der zunächst konform zu den Vorbildern der Gesellschaft ausfallenden sexuellen Abenteuer die tieferen Sehnsüchte dann doch ans Tageslicht kommen. Jeder braucht seine Zeit, um zu erkennen, dass seine Identität so und nicht anders aussieht und alle Ausflüchte vergebens sind.

Hervorzuheben ist auch, dass die Penetration von den Jüngeren stets geschützt vollzogen, für den oralen Sex aber nie ein Präservativ benutzt wurde.

Bisexuelle Männer schließen die Runde

Eine Frage der Umstände

>Auch für bisexuelle Männer gilt, was wir bei den bisexuellen Frauen gesehen haben: Sie bilden die Bevölkerungsgruppe, deren sexuelle

Identität am wenigsten bekannt ist. Nach Aussage der ACSF-Studie von 1991–92 stellt sie zwar 4 % der befragten Männer, doch die Autoren schreiben: »Die offenbar sehr hoch angesetzte ›Bisexualität‹ ergibt sich aus Personen, die sexuelle Beziehungen zu beiden Geschlechtern, aus Heterosexuellen, die eine gelegentliche homosexuelle Beziehung, sowie umgekehrt aus Homosexuellen, die eine gelegentliche heterosexuelle Beziehung unterhalten haben.«^[23]

Ein einziger sexueller Kontakt mit einer Person des anderen Geschlechts als das des gewöhnlichen Partners (Mann oder Frau) reicht also aus, um die befragte Person unter dem Begriff bisexuell einzuordnen. Sollte man also annehmen, die angegebenen 4 % für die Männer könnten das Phänomen gewissermaßen überbewerten? Ich bin mir dessen nicht so sicher, wenn ich die zahlreichen Aussagen bedenke, die ich im Laufe meiner eigenen Untersuchung gesammelt habe. Zum Beispiel berichten alle Homosexuellen über ungefähr dieselben Erlebnisse mit verheirateten Männern, die sie in den Parks, in Darkrooms, in den Saunen treffen und die leicht an ihrem Ehering beziehungsweise am Kindersitz hinten im Auto zu »identifizieren« sind. Das Phänomen könnte also noch wesentlich weiter verbreitet sein, als ohnehin angenommen. Auch wenn man kaum darüber spricht und die wenigen Publikationen hierüber es als »das letzte Tabu«^[24] bezeichnen.

Ich selbst habe mich mit fünf Männern getroffen, die sich heute als bisexuell definieren, dabei aber gestehen, dass es sie Zeit gekostet habe, ihre eigene Haltung benennen zu können, die nicht von Anfang an offenkundig war, selbst wenn sie sich als Kind und Jugendlicher sowohl von Mädchen als auch von Jungen angezogen fühlten.

Wie bei den anderen Männern auch gehen die ersten Berührungen mit der Sexualität zurück ins Vorschul- beziehungsweise Grundschulalter. Christophe, 27, in Umschulung, fängt mit sieben an, sich für Jungs zu interessieren, und wendet sich etwas später Mädchen zu. Der erste Kuss gilt Jahre später, zu Beginn des Studiums, einem Mädchen.

Simon, 40, Sommelier, erinnert sich an die ersten Berührungen unter

[23] Les Comportements sexuels en France, op. cit., S. 140.

[24] Vgl. Bisexualité: le dernier tabou, op. cit.

Nachbarsjungen mit fünf oder sechs Jahren. Allein die Idee, »einen Freund betatschen zu können«, erregt ihn über alle Maßen. In dem Alter war für ihn die Welt der Mädchen »weit entfernt«. Im Alter von zehn bis zwölf fängt er an, von ihnen zu fantasieren. Aber »es sind Fantasien von Mädchen, die man nicht kriegt, also hat man sich doch noch mal einen Freund gesucht«. In der Pubertät erlebt er seine erste Ejakulation bei einem Jungen: »Es war eine erstaunliche Entdeckung, mit anzusehen, wie der Saft herausspritzte. Bei mir war das mit einem Jungen der Fall, weil die Welt der Mädchen viel zu weit entfernt und ich zu schüchtern war, mich ihnen zu nähern.« Später werden die Mädchen drankommen, aber für diese erste Ejakulation hatten die Umstände dies erlaubt.

Andere haben erste Erinnerungen an Mädchen, gehen aber rasch zu Jungen über, um dann gleichzeitigen Kontakt mit beiden Geschlechtern zu pflegen. Auch Richard, heute 30, Schauspieler, war sechs, als er begann, mit seiner kleinen Nachbarin Doktor zu spielen:

»Wir spielten Pipimacher anfassen, schlossen uns in unser jeweiliges Zimmer ein, zogen uns aus, knutschten und betatschten uns, rochen an den Fingern. Dann habe ich homosexuelle Beziehungen mit gleichaltrigen Jungen gehabt, aber es war eher: Zeig ihn mir, ich zeig ihn dir.«

In der Vorpubertät lässt er sich auf sexuelle Spiele sowohl mit Mädchen als auch mit Jungen ein. Mit 14 verliebt er sich in eine Klassenkameradin. Es ist eine romantische Beziehung, wird aber von Berührungen begleitet.

Für Gérard, 38, Werber, erfolgt die Entdeckung der Sexualität später. Er erinnert sich, dass er sich zwischen elf und zwölf manchmal als Frau verkleidete, aber bis 13 hat er keine sexuelle Erinnerung, er ist sehr einsam. Von dem Alter an hegt er ein Jahr lang »eine sehr enge Freundschaft« mit einem Jungen. Sie duschen gemeinsam, sind sich aber einig, dass dies nicht als Homosexualität erachtet werden kann:

»Er hatte als Grenze gesetzt: Solange wir uns nicht direkt gegenseitig am Geschlecht berührten, war's keine Homosexualität. Aber unter der Dusche hatten wir Spaß daran, den Wasserstrahl immer draufzuhalten. Es gab keinen direkten Kontakt.«

Dann erlebt Gérard eine andere Liebesfreundschaft mit einem Jungen, der ihn in die »sexuellen Freuden gegenseitiger Masturbation« einführt. Die Geschichte hält zwei Jahre lang an. Er kennt auch Zeiten einsamer Masturbation, über die er heute sagt: »Die Bilder in meinem Kopf waren eher sexuelle Erinnerungen an den Jungen als ein Begehren von Frauen.« Erst mit 17 geht er mit einem Mädchen. Er ist sehr schüchtern. Sie schlafen im selben Bett, aber »es passiert nichts«. Doch den anderen gegenüber »hatte ich eine Freundin«. Die beiden folgenden Jahre bleibt er allein, da er es nicht schafft, sein Begehren, mit einem Mädchen zu schlafen, zum Ausdruck zu bringen, und zugleich wahnsinnig eifersüchtig auf einen Jungen ist, der sich nicht für ihn interessiert. Es ist ganz klar, dass er nicht weiß, wer er ist, was er will. Im Verlauf unseres Gesprächs stellt er folgende Diagnose: »Unbewusst angezogen von Jungen und erfolglos angezogen von Mädchen.«

Said, 32, arbeitslos, stammt aus dem Maghreb und hat vor dem 14. Lebensjahr überhaupt keine sexuelle Erfahrung gemacht, weder mit Jungen noch mit Mädchen. Er beschreibt seine Umgebung wie eine Art Wüste, »wo die Sexualität wirklich sehr beschränkt ist. Wir haben keine sexuelle Freiheit. Nichts konnten wir machen. Man musste enthaltsam sein oder aber Zuflucht zur Masturbation und seinen Fantasien nehmen.« Seine ganze frühe Jugend über praktiziert er also ausschließlich Masturbation und geht von diesem Stadium aus direkt zur ersten sexuellen Beziehung über.

Von den fünf befragten Bisexuellen hatten zwei zuerst Sex mit einem Mädchen, die anderen drei mit einem Jungen. Christophe schläft zum ersten Mal im Alter von 19 mit einem Mädchen. Zu der Zeit besucht er die Universität. Es passierte, weil »sie darauf bestand«. Er lässt es geschehen, und das Ganze ist ein Erfolg. Die Affäre dauert sechs Monate, doch dann wird er ihrer überdrüssig. Kurz darauf geht er aus, um die Jungs »auszuprobieren«, sucht die Orte auf, an denen man in dem Provinznest, in dem er wohnt, Bekanntschaft mit Männern machen kann. Er entdeckte sie eines Abends, als er mit dem Auto unterwegs war. »Ich sah, wie sie herumlungerten, also wollte ich mal nach dem Rechten sehen; ich wusste schon, dass es mich reizte.« Es kommt zum Oralverkehr »mit dem Erstbesten«. Es macht ihm kein Vergnügen, er fühlt sich gehemmt, aber er wird wiederkommen.

Auch Richard hat seinen ersten Sex mit einem Mädchen. Er ist 16,

sie ist 19. Ein halbes Jahr bleiben sie zusammen, aber gleichzeitig hat er was mit Jungen seines Alters – ohne Penetration. Es handelt sich vielmehr um Masturbation in der Gruppe und oralen Sex. Zu der Zeit regt sich seine Bisexualität und wird ständig bekräftigt. Er verlässt seine erste weibliche Eroberung nach sechs Monaten, weil er, wie so viele Jungen, »frei sein und das Leben genießen« will:

»Ich gehörte zu denen, die sich nicht wirklich an jemanden binden und auch keine Kontinuität in der Sexualität wollten. Ich hatte eher Lust, tolle Dinge zu unternehmen, Lust auf sexuelle Freiheit.«

Männerfreundschaften

Die anderen Männer fingen mit Jungen an. Gérard, von dem wir schon wissen, dass er sich gerne als Mädchen verkleidete, hat zum ersten Mal oralen Sex mit einem Jungen, für den er Liebesgefühle hegt. Aber er verweigert die Penetration, was der Freundschaft ein jähes Ende bereitet. Erst mit 20 hat er Sex mit einem Mädchen – unter etwas »chaotischen« Umständen. Sie ist nämlich die Schwester eines Freundes, für den er wiederum Gefühle der Liebe hegt. So entsteht eine Art »Transfer der Begierde«: Bei seiner ersten Erfahrung ist er mit ihr zusammen und zugleich gewissermaßen auch mit ihm. Simon, der bis 16 vor allem mit Jungen zusammen ist, hat den ersten oralen Sex am Ende dieser Periode. Mit 16 penetriert er das erste Mal ein Mädchen, findet dies aber überhaupt nicht »toll«, weil er nicht »in sie verliebt war«. Sie ist älter als er, hat bereits Erfahrung, aber das Herz ist nicht bei der Sache. Es bleibt bei dem einen Mal. Bis 18 soll er warten müssen, als er sich zum ersten Mal von einem Mann penetrieren lässt.

»Das Eindringen selbst war nicht angenehm, aber sehr angenehm war, liebkost zu werden, die zärtliche, freundliche Seite, jedenfalls so was in der Art, was mir einen Wert gab, zumindest Rücksichtnahme.«

Saïds Eintritt in das Sexualleben in seinem Heimatland Algerien verläuft ganz anders. Er wählt sich seinen ersten Partner nicht wirklich aus. Zusammen mit seinem 39-jährigen Cousin hütet er die Schafe, und dieser vergewaltigt ihn gewissermaßen. Mit eigenen Worten sagt Saïd: »Er hat mich zwar nicht im eigentlichen Sinne des Wortes dazu

gezwungen, aber er hat es irgendwie so gedreht, dass ich es mir gefallen ließ.« Es kommt zu gegenseitiger Penetration. Das Verhältnis hält an, da Said keinen Zugang zu Frauen hat, die ihn ebenfalls interessieren: »Ich mochte Frauen, aber es waren keine da, wir kamen nicht an sie ran.« Anfangs war der Sex mit Männern also eher ein Ersatz, da keine Frauen verfügbar waren. Aber das Verhältnis hält immerhin fünf Jahre an, bis der Cousin heiratet. Said ist 20, als er zum ersten Mal mit einem Mädchen schläft, das er in einem Nachtclub kennen lernt. Denn, wie wir wissen, müssen seriöse Mädchen ihre Jungfräulichkeit bis zur Hochzeit wahren. Said lässt sich ausführlich über die sexuelle Misere aus, wenn er von seinen Lehrjahren berichtet. Sie hält auch noch an, als er nach Frankreich kommt.

An diesen Aussagen von Bisexuellen zur Entdeckung ihrer Sexualität sieht man, dass einige schon sehr früh Bisexualität praktiziert haben, mit Jungen und Mädchen zur gleichen Zeit zusammengekommen sind, während andere die Bisexualität in Abfolge erfahren haben, also erst Jungen, dann Mädchen beziehungsweise umgekehrt. Dieses Schema findet sich in ihrem ganzen Leben wieder, wenn man es einmal genau unter die Lupe nimmt – zumindest bis hin zu den Gesprächen, die ich mit ihnen geführt habe.

Zweiter Teil

Wie sie einander lieben

Um zu erfahren, wie sie einander lieben, wäre es natürlich ideal, mit einer Tarnkappe ausgestattet dabei zu sein: im Auto, im Darkroom oder überall dort, wo körperliche Liebe stattfindet. Eine solche Fantasie – die ich übrigens nicht hege, wie ich betonen möchte – ist natürlich nicht realisierbar, sodass man sich damit begnügen muss, Berichte aus dem Mund der Beteiligten zu empfangen und die Berichte über ihre Wahnsinnsnächte oder auch rosige Morgen, ihre Erinnerungen, die Informationen, die sie mitteilen wollen, zu sammeln – also das, was ich für meine Studie getan habe.

Aber, wird man mir entgegenhalten, wie kann man denn sicher sein, dass sie nichts erfinden, dass sie nicht lügen – und sei's nur, weil sie sich irren –, dass sie nicht, anstatt ihre Geschichte zu erzählen, irgendwelche Geschichten auftischen? Diese Frage hat man mir oft gestellt, und sie gilt allen soziologischen Untersuchungen. Doch scheint sie an Brisanz zu gewinnen, wenn es darum geht, sexuelle Praktiken einzukreisen, und ist Ausdruck einer doppelten Befürchtung: dass entweder Aufschneidereien Raum geboten wird (die haben doch nie im Leben »all das« gemacht) oder einer Selbstzensur (die den Soziologen am Zugang zur Alltagsrealität »wirklicher Leute« behindert). Selbstverständlich ist es schwierig, einen unwiderlegbaren Beweis dafür anzutreten, dass alles Gesagte dem Gelebten entspricht oder das Gelebte in seiner ganzen Bandbreite ausschöpft. Aber ich kann versichern, wenn ich zwei, drei Stunden mit einem Menschen verbringe, mir seine Lebensgeschichte anhöre und ihm dann sehr präzise Fragen stelle und ihn immer wieder ausführlich und detailliert den einen oder anderen Vorfall schildern lasse, ist es für ihn sehr schwer, eine Lüge aufrechtzuerhalten und mir durchgängig etwas ganz anderes zu erzählen, als er tatsächlich erlebt hat.

Denn es geht hierbei nicht um eine Ansammlung nüchterner Fakten, sondern um Gefühle – manchmal begleitet von Tränen, von Bedauern, dann wieder von Freude, Humor und von Liebe. Und in der Intimität dieser ganz persönlichen Gespräche, deren einziger Zeuge ein schnell vergessenes Tonbandgerät ist, geben sich die Befragten zu erkennen, oft sogar viel mehr, als sie anfangs gedacht hatten. Ich bleibe also bei meiner Überzeugung, dass hier weit mehr als nur ein Teil der Wahrheit Ausdruck findet, sondern alles – die Wahl der Partner, die sexuellen Praktiken, der angewandte Schutz vor Schwangerschaft und Krankheiten –, alles Gesagte, was ich hier ausführlich wiedergebe, weitestge-

hend der Wahrheit entspricht.

Wie Pierre Desproges schon 1984 sagte: »Wenn man nur über das reden dürfte, was man mit eigenen Augen gesehen hat, würden die Priester dann von Gott sprechen? Könnte der Papst dann etwas über die Spirale meiner Schwägerin sagen? Oder Giscard über die Armen? Könnten die Kommunisten den Begriff der Freiheit im Munde führen und ich den der Kommunisten?«^[25]

[25] Bei einer Aufführung im Théâtre Fontaine am 12. Januar 1984, in Pierre Deproges, Textes de scène, Paris, Le Seuil, 1988, S. 14.

3. Begegnungen und Brüche: Wie viele Partner?

Männer und Frauen lieben einander und schlafen miteinander. Auch wenn sie sich manchmal lieben, ohne miteinander zu schlafen, oder miteinander schlafen, ohne sich zu lieben. Jedenfalls begegnen sie einander. Einige begleiten einander ein langes Stück des Wegs, andere trennen sich im Morgengrauen, einige trösten sich schnell mit einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin, andere ziehen sich für mehr oder weniger lange Zeit in die Einsamkeit zurück, gewollt oder ungewollt. Nach und nach kommen also immer mehr Partner zusammen. Oder auch zur selben Zeit, wenn man Verhältnisse mit mehreren Männern oder mehreren Frauen gleichzeitig oder mit Frauen und Männern hat. Möglich sind alle Spielarten.

Im Laufe dieser Studie bat ich die Personen, die sich zu einem Gespräch mit mir bereit erklärt hatten, zu erzählen, wie ihr Liebes- und Sexualleben von der ersten bis zur jüngsten Beziehung verlief. Ich habe also Berichte gesammelt, die ziemlich klar zeigen – wenn auch das Herzklopfen und, wie es so schön heißt, die Liebe von anderen immer ein Geheimnis bleiben werden –, wie und warum man von einem Partner zum anderen wechseln, mehrere zugleich haben, überhaupt keinen oder nur einen einzigen im Leben haben kann.

Wie stellt sich in einem Land wie Frankreich, das sich in den letzten Jahren zunehmend den Vorschriften der katholischen Kirche entzogen und im Übrigen eine bedeutende islamische Bevölkerung aufzuweisen hat, die langsam oder rasch vorbeiziehende Parade der Partner dar?

Wie viele Partner?

Elf für ihn, drei und ein Drittel für sie

Der ACSF-Studie von 1991–92 zufolge haben die Männer im Alter von 18 bis 69 im Durchschnitt bisher elf Partner, die Frauen desselben Alters drei und ein Drittel Partner gehabt. Die Frage war folgendermaßen formuliert worden: »Wir wollen jetzt über die Personen sprechen, mit denen Sie ein sexuelles Verhältnis hatten. Das betrifft sowohl die Person, mit der Sie leben, als auch andere regelmäßige oder sporadische Sexpartner.« Wie die Autoren betonen, wurde keine Definition von »sexueller Beziehung« vorgegeben, die von den Befragten hätte unterschiedlich ausgelegt werden können. Sie präzisieren auch, sie

hätten zur Berechnung des Durchschnitts die maximale Partnerzahl eines Einzelnen auf 200 begrenzt, »da die wenigen Antworten, die darüber hinausgingen, von anderen Irrtümern ausgeglichen werden«^[26]. Nun wird sich aber zeigen, dass die Zahl in einigen Fällen noch wesentlich höher liegen kann.

Der bemerkenswerte Unterschied in der Anzahl der Partner zwischen Männern und Frauen verlangt Erklärungen. Die Autoren der Studie führen diesbezüglich die Prostitution an: Während die Männer Prostituierte als Partnerinnen angaben, hatten diese nur wenig Gelegenheit, von einer solchen Untersuchung erfasst zu werden und dadurch gewissermaßen die Angaben der Männer »ins Gleichgewicht zu bringen«. Sie weisen auch darauf hin, dass »die Männer eher dazu neigen, die Anzahl ihrer Partner zu überschätzen, und die Frauen dazu, diese – vielleicht – zu unterschätzen«.^[27] Wir berühren hier einen wichtigen Punkt: die Art und Weise, in der die Frauen zu der Anzahl derer kommen, die sie im biblischen Sinne »gekannt« haben. Unter den Frauen, die ich getroffen habe, gab es mehrere, die auf der Bedeutungslosigkeit bestimmter Beziehungen beharrten und sie gar nicht erst in ihre Rechnung einbezogen. So erklärte mir beispielsweise eine Sekretärin, 48:

»Es gab Männer, die zählen überhaupt nicht, ich kann mich gar nicht recht an sie erinnern. Also kann ich keine Zahl nennen, ich weiß es einfach nicht. Zwei oder drei Männer gab's in meinem Leben, die zählten, die habe ich in Erinnerung behalten. Bestimmt gab's noch andere Männer, mit denen ich etwas hatte, aber das hätte ich lieber bleiben lassen sollen.«

Einer Rechtsanwältin fällt am Ende unseres Gesprächs ein, dass sie einen Mann, den sie in den Sommerferien kennen lernte, »vergessen« hatte: »Es kommt schon vor, dass ich eine so kurze Beziehung von Zeit zu Zeit vergesse.« Eine andere Frau erzählt mir: »Diejenigen für

[26] Les Comportements sexuels en France, op. cit., S. 134.

[27] Ibid., S. 136. Sollten Prostituierte in der Studie erfasst worden sein, indem sie beispielsweise einen anderen Beruf angaben, gestattete die festgelegte Höchstzahl von maximal 200 Partnern nicht, die Angaben der Männer »auszugleichen«.

eine Nacht vergisst man.« Hélène, die sich heute als Lesbierin versteht, in jüngeren Jahren aber mit einigen Männern zusammen war, kann mir durchaus die Anzahl ihrer Partnerinnen nennen, ist jedoch zunächst außerstande, mir die ihrer männlichen Partner anzugeben: »Die Verhältnisse, die ich mit Männern hatte, waren so flüchtig und unerfüllt, dass man sie nicht so zählen kann wie die, die ich mit Frauen hatte.« Zu guter Letzt schätzt sie diese auf zwölf oder dreizehn.

Auch der eine oder andere Mann ist nicht imstande, eine Zahl zu liefern, wenn auch aus anderen Gründen: meistens aus Respekt vor den Frauen. Einer von ihnen ruft aus: »Was für eine entsetzliche Frage! Was für eine Respektlosigkeit, wenn ich sie gezählt hätte.« Ein anderer überbietet ihn noch: »Ich habe sie nie gezählt, und es ging mir immer auf die Nerven, wenn andere Jungs Buch darüber führten oder Strichlisten anlegten.« Was ihn nicht daran hindert, seine Begegnungen mit »bestimmt mehr als 50, wahrscheinlich weniger als 100« anzugeben.

Diejenigen, die behaupten, sie wüssten die Anzahl nicht, sind Männer, die viele Partner(innen) hatten und immerhin imstande sind, eine Größenordnung anzugeben, wenn auch keine exakte Zahl. Frauen hingegen, die wenige Partner(innen) hatten, könne einen von ihnen unter dem Vorwand, es sei keine befriedigende Affäre gewesen, komplett löschen, obwohl die Affäre länger als eine Nacht andauerte. Das ist bei Agnès der Fall, die sich am Ende unseres Gesprächs eines vergessenen dritten Partners erinnert. Anfangs war nur von zwei Partnern die Rede gewesen:

»Es war in Spanien, es war heiß, er sah gut aus und war blond. Die Kulisse war herrlich, und die ganze Affäre war eher körperlich, sexuell, voller Lust, ohne Gefühle.«

Wegen der oft starken Verbindung, die Frauen zwischen Gefühlen und Sexualität herstellen, besaß diese Geschichte strikt sexueller Natur nicht die nötige Legitimität und fiel dem Vergessen anheim. Der Soziologe Michel Bozon behauptet: »Die Frauen neigen dazu, weniger markante Erfahrungen zu verdrängen, da sie nicht ihren Idealvorstellungen entsprechen; auf diese Weise verinnerlichen sie gesellschaftliche Erwartungen, die einen großen Druck auf sie ausüben, sodass sie das

harte Urteil, das über diejenigen gefällt wird, die zahlreiche sexuelle Erfahrungen gemacht haben, antizipieren.« [28]

Um sich den großen statistischen Unterschied der durchschnittlichen Anzahl von männlichen Partnern einerseits und weiblichen Partnern andererseits klarzumachen, muss noch auf eine Tatsache hingewiesen werden, die dies zusätzlich plausibel macht: die Tatsache, dass homosexuelle Männer mehr Partner angeben als lesbische Frauen Partnerinnen. In der ACSF-Studie geben Erstere an, im Laufe des Lebens 13,7 Partner gehabt zu haben, Letztere 2,9.

Was ist eine sexuelle Beziehung?

Es stellt sich die Frage, was man unter einem »Sexpartner« versteht. Die meisten Befragten bezeichneten damit jemanden, mit dem es zur Penetration (anale oder vaginale) beziehungsweise zu Oralverkehr kam. Einige von ihnen haben strikt unterschieden. Diane, 25, Lehrerin, erklärt anfangs, sie habe acht Partner gehabt, käme aber auf 15, wenn sie diejenigen dazurechne, mit denen sie nur Oralverkehr praktiziert habe. Ich meinerseits habe in dieser ganzen Untersuchung, wie fast alle der Befragten, eine Beziehung als sexuell betrachtet, sobald es zu Oralverkehr gekommen war. Wir werden im Übrigen sehen, dass der Oralverkehr für manche Homosexuelle *die* sexuelle Beziehung schlechthin bedeutet, da nicht alle Analverkehr praktizieren. Gaston, 30, Presseattaché, erklärt: »Wenn ich am Abend am Seineufer spazieren gehe und mir von zwei Männern einen blasen lasse und diese sich gleichzeitig miteinander vergnügen, betrachte ich sie als zwei Sexpartner.«

Als Sexpartner werden also diejenigen angesehen, mit denen es zur Penetration oder zum Oralverkehr kommt. Doch was sagt man über Vergewaltigungen? All diejenigen Frauen, die Opfer einer solchen wurden (vergewaltigte Männer habe ich nicht getroffen), verweigern einer solchen Tat den Status der sexuellen Beziehung, und ich will ihnen

[28] Michel Bozon, »La sexualité a-t-elle changé? Regards sur l'activité sexuelle et sur les significations à l'ère du sida«, in Nathalie Bajos u. a. (Hg.), *La sexualité aux temps du sida*, Paris, PUF, 1998, S. 19.

darin gerne folgen. Ein Vergewaltiger ist kein Partner, sondern ein Aggressor und Krimineller.

Nach dieser Klarstellung stellt sich jetzt die Frage, wie der Auftritt der Partner abläuft. Es gibt Männer, und vor allem Frauen, die nur sehr wenige gehabt haben, zum Beispiel ledige junge Mädchen, die unter dem Islam aufwachsen und bis zur Ehe jungfräulich bleiben. Verheiratete Frauen, die in derselben Religion aufgewachsen sind und einer sozial schwachen Schicht angehören, geben von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen an, sie hätten nur einen einzigen Partner gehabt, nämlich ihren Ehemann. Sogar diejenigen, denen nach wahren Dramen die Scheidung gelang, finden in ihrer schwierigen Lage nicht automatisch zu sexueller Freiheit. Amina, 45, arbeitslos, erklärt:

»Ich werde bestimmt nie wieder im Leben heiraten, denn meine Kinder haben mir klipp und klar gesagt: >Entwederkehrst du zu deinem Mann zurück, oder du bleibst allein. Wir wollen nicht, dass du dir einen anderen Kerl zulegst.««

Frauen jedoch, die studiert haben und heute einen verantwortungsvollen Posten bekleiden, halten sich nicht an solche Normen, wie wir sehen werden.

Auch französischstämmige Frauen haben zum Teil nur einen einzigen Partner gehabt, aber sie sind nicht sehr zahlreich. Entweder sind sie sehr jung wie beispielsweise Céline, 17, die eine sexuelle Beziehung mit einem Jungen hatte, in den sie nicht verliebt war, und die jetzt darauf wartet, jemanden kennen zu lernen, für den sie etwas empfindet. Oder aber sie sind älter als 57. Da trifft man, wenn auch in geringer Zahl, auf ein Profil von Frauen, die unter Umständen aufgewachsen sind, in denen die Treue Bestandteil der Vorschriften für junge Mädchen war, ebenso in sehr katholischen unteren Schichten wie im Großbürgertum. Und dann kann es noch vorkommen, dass eine Frau nach 40 Jahren Ehe sagt, sie sei immer noch in ihren Mann verliebt und werde von ihm sexuell befriedigt und brauche sich aus diesen Gründen nach keinem anderem umsehen (eine immerhin habe ich getroffen).

Junge Frauen unter 30 haben nur zwei Partner gehabt, was sie unter den statistischen Durchschnitt der ACSF-Studie stellt. Maryse, Sozialhilfeempfängerin, hatte vor ihrem Mann einen Partner. Mit 28 ließ sie sich scheiden und hat seitdem niemanden getroffen. Nathalie, 30,

hatte einen Freund, heiratete dann einen anderen Mann, mit dem sie immer noch zusammenlebt, und wurde vor ihrer Ehe, nachdem sie sich von ihrem Freund getrennt hatte, vergewaltigt.

Lesbische Frauen, genau wie bisexuelle, haben alle überdurchschnittlich mehr Partner, Männer und Frauen, gehabt.

Ein einziger Mann, der, den ich liebe

Wer Abende lang im Fernsehen all die vielen verschiedenen Filme oder Sendungen über Sex verfolgt oder auch Michel Houellebecqs Roman *Plattform* gelesen hat, mag sich fragen, wie es jemand schafft, in seinem ganzen Leben nur einen Mann kennen gelernt beziehungsweise nur einen einzigen Partner gehabt zu haben, seinen Ehemann. Man spricht kaum darüber, da glückliche Leute angeblich eher still sind, aber es gibt solche Frauen, heterosexuell, mittlere oder leitende Angestellte, verheiratet, Mütter, die in völliger Treue leben, ohne dass ihre Sexualität nach all den Jahren ein Defizit aufweist.

So lebt beispielsweise Agnès, 42, Hebamme, seit 20 Jahren mit demselben Mann, nachdem sie insgesamt zwei Partner gehabt hatte. Mit 22 trifft sie diesen »reizenden, charmanten« Jungen, und es hält immer noch an: »Er ist noch genau so reizend und charmant und nett.« Sie leben vier Jahre zusammen, ehe sie heiraten. Sie haben zwei Wunschkinder im Alter von 14 und neun Jahren und lieben sich nach wie vor. Agnès sagt: »Alles läuft ganz wunderbar, in sexueller, intellektueller, liebevoller Hinsicht, wir sind einander ständig verbunden.« Wie für so manches Ehepaar ist der Sex durch Müdigkeit nach der Arbeit und die Kinderversorgung etwas unregelmäßiger, aber dennoch nicht weniger geworden, da er für sie befriedigend und lustvoll verläuft.

»Es gibt keine Regelmäßigkeit. Ja, die eine oder andere Woche haben wir schon mal keine Lust, weil wir müde von der Arbeit sind. Er hat wirklich viel Stress im Beruf; und mich schaffen die Kinder auch ganz schön. Aber dann kommt wieder eine Woche, in der wir einmal oder auch mehrmals Lust aufeinander haben. Dann gibt's die Schulferien; einfach fantastisch, weil die Kinder dann nicht da sind, und wir sind zusammen wie früher, als wir ganz jung und munter waren, noch immer voller Leidenschaft. In dem Moment sind alle Zwänge vergessen, niemand ist mehr da, und wir machen, was wir wollen.«

Ihr Mann ist Chef eines Unternehmens und beruflich manchmal sehr angespannt. »Aber das macht überhaupt nichts, denn wir wissen, dass wir etwas später jederzeit wieder zusammenkommen können.« Auch die Kinder können, wie bei zahlreichen Ehepaaren, das Sexualleben der Eltern bremsen:

»Die Kinder sind zwar wichtig, aber sie können auch ein Bremsklotz sein, vor allem, wenn sie größer werden und spät einschlafen, denn dann muss man aufpassen, um nicht zu viel Lärm zu machen. Mich nervt das, ich verkrampfe mich, weil ich mit einem Ohr immer auf der Lauer liege.«

Agnès und ihr Mann finden sich aber mit den äußeren Zwängen ab und profitieren so oft wie möglich von den Momenten, in denen die Kinder nicht da sind. Sie selbst stuft ihre Sexualität jedenfalls als »sehr befriedigend und erfüllt« ein. In ihren Augen ist man automatisch treu, wenn man verliebt ist. Sie ist es nicht aus Pflichtgefühl. Sie zeigt sich als glückliche Frau, und tatsächlich spiegelt sich in ihrer Stimme, in ihrer Art, mit mir zu sprechen, ein Gleichgewicht wieder, eine gute Laune, ein Blühen, das nicht vorgetäuscht ist.

Ja, wer ist denn dann eigentlich der Unglücksrabe, der gesagt hat: Es gibt keine glückliche Liebe?

»Das Fleisch bleibt willig«

Agnès ist kein Einzelfall. Im Kreis dieser solide gebildeten und ausgebildeten Frauen, die arbeiten, den Großteil der Frauen stellen, die man »befreit« nennen kann, und Frauenmagazine lesen (deren Titel manchmal lauten: »Wie man sie alle rumkriegt«), habe ich auch Adeline, 41, Krankenschwester, getroffen, die sich nach diversen enttäuschenden Abenteuern mit 21 bis über beide Ohren in einen Mann verliebte, mit dem sie noch heute lebt:

»Ich sah nur noch Lichter aufblitzen, wie beim Flippern.«

Sie ziehen zusammen, leben zunächst in wilder Ehe, eine Hochzeit hat

sie nie gereizt. Acht Jahre später bekommen sie eine kleine Tochter, dann, als diese vier ist, noch einen kleinen Sohn. Ein-, zweimal in der Woche schlafen sie miteinander. Sie zieht die Liebe am frühen Morgen vor, weil sie abends manchmal etwas müde ist – infolge ihrer Arbeit und der Kinder. Sie hat eine Vorliebe für bestimmte Stellungen: Es gefällt ihr, auf ihrem Partner zu sitzen und zu masturbieren, während er in sie eindringt. Sex bereitet ihr großes Vergnügen. Oft praktiziert sie Oralverkehr, denn sie findet sich ziemlich dominant: »Mir gefällt's. Und da es auch ihm gefällt, es sich machen zu lassen, kommen wir gewissermaßen beide auf unsere Kosten. Er ist sehr zufrieden. Er ist ein Löwe, also sage ich: Los, Löwe, auf den Rücken mit dir! Es ist herrlich.« Manchmal träumt sie von einer homosexuellen Beziehung, sagt sich aber, wenn sie eines Tages mal eine Frau begehren sollte, würde sie diese in einer Dreierbeziehung mit ihrem Partner teilen wollen. Einmal hat sie gegenüber einem anderen Mann eine Versuchung verspürt, ohne dass diese in die Tat umgesetzt wurde, doch darauf kommen wir später zurück. Übrigens entdeckte sie nach dem Vorfall ihren Gefährten neu und hatte noch viel mehr Lust, mit ihm zu schlafen. Auch nach 20 Jahren mit demselben Partner kann das Fleisch sehr willig sein, und überhaupt, was wissen wir schon. Kürzlich sagte eine Freundin zu mir: »Weißt du, es ist schließlich kein Gebrechen, seinem Mann treu zu sein.«

»Ich fühle mich unnormal normal«

Als eine so genannte »normale« Frau, also heterosexuell, verheiratet, Mutter, gut ausgebildet und berufstätig, will ich noch Andrée, 59, Ärztin, verheiratet mit einem Architekten, drei Kinder, zitieren. Sie hat in ihrem ganzen Leben nur einen einzigen Partner, ihren Ehemann.

»Ich verstehe mich sexuell sehr gut mit meinem Mann, sodass ich eigentlich nie wirklich Lust gehabt habe, mich anderweitig umzusehen, und er auch nicht, glaube ich. Wenn man für zwei Tage auf Geschäftsreise muss, bietet sich schon mal eine Versuchung, aber es ist eher so eine Art, wie sagt man, Selbsthygiene. Doch irgendwie habe ich mich seit meiner Heirat nie in einen anderen verliebt.«

Sie hat Spaß am Sex und braucht ein Vorspiel, um zum Orgasmus zu kommen.

»Ohne Vorspiel komme ich nicht zum Orgasmus. Und ich weiß, dass auch er ein Vorspiel braucht. Nach 40 Jahren Sexleben hat man sich an die Wünsche des anderen gewöhnt. Es mag intellektuell erregend sein, so hopp, hopp ins Bett zu hüpfen, aber mich reizt das überhaupt nicht.«

Sie stellt fest, dass sie nicht mehr so oft miteinander schlafen wie mit 20: nur noch ein-, zweimal in der Woche (im Gegensatz zu drei-, viermal »damals«).

»Es gibt gute Perioden, dann wieder Monate, in denen man nicht so oft zusammenkommt. Doch das legt sich wieder. Man lernt auch, sich darüber weiter keine Gedanken zu machen.«

Sexualität nimmt in Andrées Leben also einen festen Platz ein, aber ohne jedes Kopfzerbrechen. Andrée ist glücklich und sagt zu mir: »Ich fühle mich unnormale normal.«

Die Sammler

Kaum ein Mann hat nur wenige Partner gehabt, und wenn überhaupt, sind es die Heterosexuellen. Ich habe keinen getroffen, der nur eine Partnerin hatte. Samuel, 26, Doktorand, blickt auf drei zurück. Mit der ersten hat er sechs Jahre verbracht, eineinhalb Jahre mit der zweiten, schließlich hatte er noch eine Urlaubsbekanntschaft, die er für zu jung befand. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war er Single. Besondere Probleme hat er nicht.

Das ist bei Olivier, Ingenieur, nicht der Fall: Er leidet unter verfrühter Ejakulation. Der Sex mit seiner ersten Partnerin war so schnell, dass er überhaupt nicht das Gefühl hatte, in sie eingedrungen zu sein. »Das Ganze dauerte höchstens zwei, drei Sekunden.« Es blieb bei dem einen Mal. Darüber hinaus flirtet er ein Jahr lang mit einem jungen Mädchen, ohne den Versuch zu unternehmen weiterzugehen, weil er

Angst hat, es nicht zu schaffen. Die Trennung ist unvermeidbar. Er lernt ein anderes junges Mädchen kennen, kommt schließlich zu der Erkenntnis, dass ihm mehr an der Vorgängerin liegt, und fängt erneut ein Verhältnis mit ihr an. Sehr verliebt ist er dann doch nicht, bemerkt, dass sein Begehren nachlässt und seine Partnerin kaum Vergnügen am Sex hat.

Einige ältere Männer leben seit langem mit derselben Frau, zumeist ihrer Ehefrau, zusammen und haben im Laufe der Zeit hier und da eine Kerbe hinterlassen, ohne jedoch die Anzahl ihrer Eroberungen zu steigern.

Homosexuelle haben alle schon in jungen Jahren überdurchschnittlich viele Partner gehabt. Nur ein einziger Bisexueller lag unter dem Durchschnitt. Es handelt sich bei ihm um einen jungen Mann aus dem Maghreb, der erst seit kurzem in Frankreich lebt und in seinem Heimatland nur wenig Gelegenheit hatte, Partner zu finden.

Das andere Extrem bilden die Männer und Frauen mit einer großen Anzahl an Partnern, wobei hier von Anfang an der Unterschied zwischen Männern und Frauen deutlich bemerkbar ist. Die heterosexuelle Frau mit den meisten Partnern ist Marie-France, 49, Dokumentalistin. Sie kommt auf annähernd 50. Vor ihrer ziemlich späten Ehe hatte sie zahlreiche Liebhaber. Eine Zeit lang lebte sie in einem gemieteten Haus mit mehreren Leuten in einer Kommune, in der die Partner getauscht wurden. Sie ist geschieden und hat sich seit ihrer Trennung nicht in Abstinenz geübt. Zurzeit hat sie drei Liebhaber, von denen einer von den anderen beiden weiß und einer lediglich etwas ahnt. Einer von ihnen ist verheiratet. Er hat ihre Hausschlüssel und besucht sie hinter dem Rücken seiner Frau nachts, wenn diese ihn in seinem Amateur-Theater wähnt. In keinen der drei ist sie wahnsinnig verliebt, teilt aber mit jedem unterschiedliche Interessen.

Samia, 42, meint ungefähr 30 Partner gehabt zu haben. Eine genau Zahl kann sie nicht angeben, denn alle Männer für eine Nacht hat sie vergessen. In islamischem Glauben aufgewachsen, hat sie ihr Studium in Frankreich absolviert und ist heute Lehrerin an einem Gymnasium. Mit 31 heiratete sie. Seit sie 18 war, hat sie Liebhaber gesammelt, besonders in einer Phase ihres Lebens, in der sie eine Beziehung beendete, die fünf Jahre andauerte hatte. »Zu der Zeit habe ich viele Männer kennen gelernt.« Ihre Ehe hielt nur kurz (keine fünf Jahre), und seitdem hatte sie ein Abenteuer nach dem anderen, bis sie vor einem

Jahr ihren jetzigen Liebhaber traf.

Unter den Lesbierinnen wird der Rekord von Marianne, Redakteurin, gehalten, die 25 Partnerinnen angibt, unter den Bisexuellen von Jacqueline, die in einem Verlag arbeitet und mit ungefähr 100 Männern und »zwischen 20 und 40 Frauen« geschlafen hat. Jacqueline ist viel gereist und hat meistens gleichzeitig Verhältnisse mit Männern und Frauen unterhalten. Heute ist sie 50. Erst 1993 hat sie sich wirklich stabilisiert, als sie ihre jetzige Lebensgefährtin kennen lernte und aufhörte, sich anderweitig umzusehen. Aber bis 43 hat sie ihre Bisexualität ausgelebt. Über ihre letzte Begegnung sagt sie heute:

»Ich war auf dem besten Weg, mein Singleleben weiterzuführen und von einem zum andern zu flattern, aber seitdem sehe ich niemanden mehr an, niemand interessiert mich mehr. Sie nimmt den gesamten Raum ein.«

Man muss bei diesem Überblick noch die zwei Frauen erwähnen, die auf den Strich gegangen sind und auf eine große Anzahl an Sexpartnern verweisen können, unter Partnern aber etwas anderes verstehen als ihre Kunden.

Mehr als 3000 Partner: die Überdosis

Abgesehen von den beiden zuletzt genannten Frauen ist festzustellen, dass die von den Frauen angegebenen Zahlen im Vergleich zu denen der Männer extrem »vernünftig« ausfallen. Ich bin keiner Frau begegnet, die ein Äquivalent zu der schönen französischen Schauspielerin bilden könnte, die vor ein paar Jahren ein rauschendes Fest zu Ehren ihres eintausendsten Liebhabers gab. Bei den Männern scheint Alexandre, 30, heute Stripper, den Rekord aufzustellen, der acht Jahre lang Segellehrer im Club Méditerranée war. Er erklärt, dass im Club »die Frauen kaum aus ihrem Auto steigen und sich schon einen ausgucken. *Man ist im Preis mit inbegriffen.*« Sexuelle Abenteuer sind also eine alltägliche Angelegenheit, »manchmal auch mehrmals täglich«. Sie sind Teil der Lebensart in einem Feriendorf, und wenn er sagt, er sei im Pauschalpreis mit inbegriffen, meint er zwar nicht, dass er verpflichtet sei, Tag für Tag auf die Avancen der Damen einzugehen, sondern dass dies Teil der allgemeinen Stimmung sei und man

unter Animatoren auch dazu neige, in puncto Nettigkeit miteinander zu rivalisieren:

»Ich hab richtig Bock drauf, es gehört zum Trip: Sonne, Urlaub, junge Mädchen und Frauen ... Wir sind dazu nicht verpflichtet, aber, na ja, irgendwie gehört's dazu ... Und dann ist da auch noch die Rivalität unter den Jungs, wer packt's am besten.«

Als ich ihn dazu auffordere, die Anzahl seiner Partnerinnen zu nennen, kann er nur eine ungefähre Zahl nennen. Er führt den Pornostar Rocco Siffredi an, der sich rühmt, 3000 Partnerinnen gehabt zu haben, um zu verstehen zu geben, er sei davon nicht weit entfernt. Gemeinsam rechnen wir nach. Wenn man einfach nur die Zeit, die er im Club Med verbracht hat, rechnet, also acht mal 365 Tage, und eine Frau pro Tag annimmt, kommt man schon auf 2920 Partnerinnen. Dabei sind noch nicht die Tage berücksichtigt, an denen er mehrere Frauen traf, und auch nicht diejenigen in der Zeit vor und nach dem Clubleben. Heute lebt er seit einigen Jahren mit einer Frau, der er völlig treu ist. So wie alle Helden einmal müde werden, ist er an Sex nicht mehr so sehr interessiert, weil er das Gefühl hat, an die Grenze zur Überdosis gestoßen zu sein. Das ist übrigens auch der Punkt, über den sich seine Gefährtin beklagt, wie er sagt:

»Höchstwahrscheinlich habe ich es übertrieben. Ich bin an einem Punkt angelangt, an dem ich nicht mehr so geil werde. Ich könnte wochenlang ohne Sex leben. Es stört mich überhaupt nicht. Manchmal sagt meine Freundin zu mir: ›Du liebst mich gar nicht mehr, du hast nie Lust.« Ich brauche zum Leben keinen Sex mehr. Ich bin übersättigt, kann man sagen.«

Alexandre übt heute ein »Nachtmetier« aus, in dem man ziemlich umworben wird, aber er hat keine Lust, auf so etwas einzugehen. Das ist bei den anderen »Nachtarbeitern« nicht der Fall, die mit ihm, wenngleich auf niederem Niveau, den Eroberungsrekord in dieser Studie halten.

Julien zum Beispiel, Nachtclubbesitzer in Marseille, schätzt die Anzahl seiner Partnerinnen auf 700 bis 800. Das Nachtleben, das seinen be-

rufflichen Alltag darstellt, begünstigt Bekanntschaften, insbesondere die flüchtigen, die sich in Oralverkehr in einer dunklen Ecke seines Nachtclubs erschöpfen. Aber auch er beklagt eine verminderte Lust an dieser Art von Sex:

»Damit es zu sexuellem Kontakt kommt, muss mich die Person schon ziemlich anregen. Nach allem, was ich so erlebt habe, interessiert mich das Vögeln um des Vögeln willen ehrlich gesagt nicht mehr. Ich bin mehr als übersättigt.«

Unter den Top 50 der »Übersättigten« traf ich auf Aldo, ebenfalls ein Stripper von 30. Ich lernte ihn wie Alexandre bei einer Fernsehshow kennen, an der ich teilnahm und die den Titel *Neuer Blick auf die Männer* trug. Die Sendung regte mein Interesse für die »neuen Berufe« an – mit anderen Worten, ich befragte von da an nicht länger nur Arbeiter und Ärzte. Vor unserem Gespräch hatte Aldo lange nachgedacht und versucht, sich die verschiedenen Episoden seines Liebes- und Sexuallebens wieder in Erinnerung zu rufen. Er ist sich sicher, zwischen 180 und 200 Partnerinnen gehabt zu haben. Und das nur in den Zeitspannen, in denen er nicht mit einer Frau zusammen war, die er liebte. Denn dann ist er völlig treu. Lange Zeit hat er seine kleinen Abenteuer rechts und links gesucht, und sie waren von kurzer Dauer. Zwischen jeder Bindung mehrten sich seine »One-Night-Stands«, darunter solche in der Gruppe. Er praktizierte FKK am Cap d'Agde, einem wohl bekannten Ort für Gruppensexpartys. Mit einem Freund mietete er für mehrere Monate ein Haus auf Réunion, wo »jeden Abend Partys voller süßer Hühner, aber ganz auf nett, stattfanden«. Heute ist er immer noch Single, und da es ihm nicht gelungen ist, eine tiefe Wunde der Liebe abheilen zu lassen (auf die wir noch zurückkommen werden), nutzt er jede sich bietende Gelegenheit.

Schöne Jagdszenen für Homos und Bis

Andere Männer präsentieren Jagdszenen voller Saft und Kraft. Insbesondere einige Homosexuelle. So ist sich Gaston, 30, zumindest einer Sache ganz sicher: Seine Partnerzahl geht über die Tausend hinaus. Mit 15 hat er angefangen, den Männern nachzustellen. Mit 18 kam er

nach Paris, und da ging's dann richtig los: So gut wie jeden Abend Cruising in den Tuileries, am Seineufer und in diversen Parks. Dann frequentierte er eher Nachtclubs und schwule Saunen, also Orte, an denen man zumindest einen Partner pro Abend findet. Die Rechnung ist insofern schnell erstellt. Wenn man nur drei Jahre lang jeden Abend an einem dieser Orte rechnet – was in der Realität noch zu niedrig angesetzt ist –, wo im allgemeinen Oralverkehr stattfindet, hin und wieder auch Penetration, ist man bereits über die Zahl Tausend hinaus.

Unter den Bisexuellen gibt es ebenfalls so manchen mit einer nicht zu vernachlässigenden Anzahl an Sexpartnern. Gérard, 38, Werber, hatte Bekanntschaft mit ungefähr 20 Frauen, hingegen mit ungefähr 100 Männern, da er in Momenten verzweifelter Liebe – nachdem er von diesem oder jenem Partner (oder auch Partnerin) verlassen wurde – sehr oft »Darkrooms« aufsuchte, in denen, wie gesagt, ein Partner pro Abend Minimum zu sein scheint.

Zwischen diesen Extremen der am wenigsten und der am meisten mit Sexpartnern Versehenen gibt es alle möglichen Zahlen, die aber alle die Besonderheit aufweisen, bei Männern höher zu liegen als bei Frauen. Ich habe viele Männer getroffen, die von 40 oder 50 Partnern sprachen, während die Anzahl bei den Frauen eher zwischen zehn und 15 lag. Wenn man einmal genauer hinschaut, wie sie sich kennen lernen und wie sie sich trennen, wird man feststellen, dass die Gefühle hierbei nicht immer dieselbe Rolle spielen.

»Wir haben uns kennen gelernt und wieder erkannt...«

Magie

In meinen Gesprächen mit den Frauen habe ich mich immer wieder gefragt, ob sie nicht alle immer wieder von Dario Morenos Liebesliedern eingelullt wurden ... Wie ein Leitmotiv kommt bei den meisten immer wieder die Liebe zum Ausdruck, die sie für einen bestimmten Mann oder eine bestimmte Frau empfinden. Sie sagen »Liebe auf den ersten Blick«, »der Mann meines Lebens«, »es war die große Liebe«, »ich bin bis über beide Ohren verliebt«. Samia, 42, die nach einem bewegten Leben seit einem Jahr mit demselben Mann zusammen ist, schwärmt: »Ich hatte das Gefühl, 20 zu sein und zum ersten Mal im Leben verliebt.«

Oft bricht dieses Gefühl spontan hervor. So ruft Adèle, 38, lesbisch, Malerin, eines Abends die Schwester einer Freundin an, um sich von ihr einen Schraubenzieher zu leihen (da sie ganz in der Nähe wohnt). Diese gibt ihr den Schraubenzieher und lädt sie auf ein Gläschen ein. »Und so fing alles an. An dem Abend konnten wir uns einfach nicht mehr trennen, und seitdem sind wir zusammen.« Noch zehn Jahre später leben sie zusammen.

Karima, Artdirector, aufgewachsen in Frankreich, ist im Urlaub in Algerien, als ihr Vater in Begleitung eines Cousins, den sie nicht kannte, nach Hause kommt. Unmittelbare Reaktion: »Ich sehe ihn an, sage mir: Hilfe! Der ist's! Gegenseitige Liebe auf den ersten Blick.« Das Unerwartete ist oft die Regel.

Manchmal kann aus dem Leiden zweier Seelen ein Gefühl erwachsen, aus dem heraus der Welt erneut die Stirn geboten werden kann. Anne-Marie, heute 50, war einige Jahre zuvor Opfer einer Gruppenvergewaltigung geworden und dadurch so stark traumatisiert, dass sie eine Zeit lang in eine psychiatrische Klinik eingewiesen werden musste. Dort lernt sie einen sehr netten und zärtlichen Mann kennen. Er selbst leidet unter Depressionen auf Grund der Trennung von einer jungen Frau, die eine Totgeburt erlitt, und weil er seinen Job verlor. Dieser Mann ist der erste Mensch, dem sie von ihrer Vergewaltigung erzählen kann. Nach ihrer Entlassung ziehen die beiden zusammen und heiraten. Sie ist sehr verliebt in ihren Mann.

Die Liebe kann auch herbeigeführt werden. Ava, bisexuell, zur Zeit auf Arbeitssuche, hat dreimal durch Kontaktanzeigen die große Liebe getroffen. Die erste Liebe lernte sie auf diesem Weg kennen, es war eine Krankenschwester aus der Psychiatrie, die zweite ebenfalls durch eine Annonce, nur das dritte Mal fand auf einem kleinen Umweg statt: Ava liest im *Lesbia Magazine* einen Artikel über Sexualität, den sie wunderbar findet, und will unbedingt die Autorin kennen lernen. Sie ruft bei der Zeitschrift an, doch dort verweigert man ihr die Herausgabe der Telefonnummer der Redakteurin. Daraufhin setzt sie eine Annonce ins *Lesbia Magazine*, in der sie diese bittet, sich bei ihr zu melden. Und wunderbarerweise liest Jacqueline die Annonce und besucht Ava, die »schon halb verliebt« in sie war. Sie werden Freundinnen, dann Geliebte.

Auch den Frauen um die 60, die bei sehr viel jüngeren Männern wieder Luft zum Atmen finden, gibt sich die Liebe ein Stelldichein. Michèle, 60, Hochschullehrerin, hat seit ein paar Jahren eine Affäre mit

einem 15 Jahre jüngeren Mann. Sie erzählt: »Es ist ein bisschen so wie mit dem ersten Mann, den ich kennen lernte.« Sie ist sehr verliebt, leidet aber auch gleichzeitig, weil sie denkt, er wird sie eines Tages wegen einer jüngeren Frau verlassen, um ein Kind mit ihr zu haben. Sie hat das beklemmende Gefühl, ein Damokles-Schwert schwebe über ihrem Haupt.

Dasselbe Gefühl hat Lily. Mit 48 hat sie einen jüngeren Mann kennen gelernt, der ihr die Freude am Leben wiedergibt. »Ich hatte über die Jahre ein so großes Liebespotenzial angesammelt, dass ich wohl nicht anders konnte. Ich fühlte mich wie ein junges Mädchen.« Doch mit 60 ist sie nicht mehr in dem glücklichen Zustand: Ihr Gefährte hatte vor einigen Jahren ein Verhältnis mit einer jüngeren Frau, und sie sagt, sie sei daran »innerlich zerbrochen«. Auch er will unbedingt ein Kind, und sie ist insofern nicht imstande, für einen künftigen Bestand der Beziehung ihre Hand ins Feuer zu legen.

Marie-Claude, 62, pensionierte Lehrerin, ist ein anderer Fall. Sie ist verheiratet, hatte des Öfteren einen Liebhaber. Ihr letzter ist 17 Jahre jünger als sie. Sie ist bis über beide Ohren verliebt und erlebt jedes Zusammensein mit ihm »wie ein Fest«. Er nimmt einen größeren Stellenwert in ihrem Leben ein, aber ganz will sie sich ihm nicht preisgeben. Lieber führt sie munter ihr Doppelleben weiter. Der Soziologe Thémis Apostolidis, der eine Studie über 18- bis 25-jährige Männer und Frauen in Frankreich und Griechenland durchführte, hebt hervor, dass »Frauen Sexualität und Gefühle untrennbar miteinander verbinden«, während »Männer in ihren Erwägungen sehr häufig Sexuelles und Gefühle voneinander trennen«. [29]

Wenn Frauen wie die Männer auf Sex aus sind

Es bedarf nicht immer wahrer Liebe, um Frauen zum Sex zu bewegen. Viele von ihnen haben in dem einen oder anderen Moment ihres Lebens Begegnungen erfahren, über die sie später sagen, sie seien ohne Bedeutung und ohne Zukunft gewesen, entstanden aus einer flüchtigen Begierde heraus, aus der Lust, Arme um sich gelegt zu spüren, oder um sich für eine enttäuschte Liebe zu trösten. Denn entge-

[29] Thémis Apostolidis, »Le rapport sexuel et la »sémiotique« de l'amour«, Journal des anthropologues, Anthropologie des sexualités, op. cit., S. 342.

gen aller lieb gewonnenen Annahmen können Frauen »wie die Männer auf Sex aus sein«, die, wie wir sehen werden, mit »Abenteuern für eine Nacht« viel vertrauter sind als Frauen. Obwohl Frauen sich also weitaus weniger Partner nur für eine Nacht suchen, weil sie eher ein Problem damit haben, Gefühle und körperlichen Kontakt voneinander zu trennen – zumindest behaupten das die meisten von sich –, können sie doch durchaus auch auf solchen Spuren wandeln.

Die witzigste Geschichte in dieser Hinsicht stammt von Karima. Nach dem plötzlichen Tod ihres ersten Mannes, der die große Liebe ihres Lebens bleiben soll, heiratet sie mit 20 wieder. Der Sex mit ihrem neuen Ehemann verläuft nicht so gut. Er kann sie nur lieben, wenn sie ihm den Rücken zuwendet, erträgt es weder, sie zu küssen noch zu lieblosen oder auch nur anzusehen. Zudem darf kein Licht brennen. Nur selten kommt es zum Liebesakt, der immer rasch vorüber ist. Sie hat kein Vergnügen daran und sagt: »Ich kam schließlich zu dem Schluss, dass ich mit überhaupt niemandem mehr Lust empfinden würde.« Eines Tages beschließt sie, es doch noch einmal darauf ankommen zu lassen:

»Ich sagte mir: Ich muss mir jetzt unbedingt einen Kerl aufreißen, denn so geht das wirklich nicht weiter. Es kommt überhaupt nicht in Frage, dass nur einer was davon hat und Schluss. Ich wollte es einfach noch mal wissen. Und da habe ich mir einen Bahnschaffner geschnappt. Einen Idioten. Na, aber für das, was ich von ihm wollte ... Blöd, aber sehr hübsch, ein richtiger Athlet. Doch dann saß ich da, weil ich mir etwas vorgenommen hatte, ohne wirklich zu wissen, was es bedeutete. Nie zuvor hatte ich oralen Sex gehabt, weder aktiv noch passiv. Er dachte bei sich: ›Sie hat mich angemacht, also muss sie Erfahrung haben.‹ Und da stand er dann vor einem kleinen Mädchen, das von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte. Natürlich war er ein bisschen enttäuscht, blieb aber weiterhin sehr nett und wurde immer zärtlicher, und ich fand's super. Ich verspürte dann richtige Lust und all die körperlichen Empfindungen von früher.«

Sie trifft sich noch zweimal mit ihm, stellt fest, dass alles funktioniert, und lässt es dabei bewenden.

Andere Frauen reißen Männer auf, um sich etwas zu beweisen.

Anne, 38, Journalistin, lebt mit einem Mann, der andere Geliebte hat. Daraufhin beschließt sie eines Tages, ein Verhältnis mit jemandem einzugehen, um sich zu beweisen, dass sie imstande ist, einen anderen Mann als ihren Gefährten zu verführen, aber auch, weil dieser Jemand ein notorischer Don Juan ist und sie sich der Herausforderung stellen will, »einen Mann zu erobern, der alle Frauen liebt«. Solche Verhältnisse, mit denen man sich etwas beweisen will, werden häufig von Lesbierinnen eingegangen, solange sie sich über sich selbst noch nicht im Klaren sind und ihre sexuellen Vorlieben nicht kennen.

So hat beispielsweise Delphine, 27, arbeitslos, mit 20 mehrfach sexuellen Kontakt mit Männern: »Ich lehnte es ab, homosexuell zu sein. Doch mit den Jungs war ich auch nicht glücklich. In nur einem Jahr habe ich mit mehreren was gehabt.«

Auch Christine trifft mit 23, nachdem sie bereits ihre ersten homosexuellen Erfahrungen gemacht hat, einen Mann wieder, mit dem sie mal kurz etwas hatte, und lässt sich erneut auf ihn ein:

»Ich wollte sehen, ob ich nicht doch zufällig heterosexuell sein konnte, denn das hätte immerhin vieles erleichtert.«

Vier Monate darauf ist Schluss mit ihm.

Schließlich und endlich kommen wir zu den Beziehungen, die auf Grund einer Zwangsehe entstanden oder auch »aus Vernunft« eingegangen wurden. Viele reifere, im Islam aufgewachsene Frauen mussten eine traditionelle Ehe ertragen. Ihr Ehemann wurde von der Familie ausgesucht, ohne dass man sie nach ihrer Meinung fragte. Andere Frauen wie Lily, aufgewachsen in Polen, mussten heiraten, um den gesellschaftlichen Normen zu entsprechen. Mit 20 hat sie in ihrem erzkatholischen Umfeld sexuelle Beziehungen zu einem Jungen, der sie wegen einer anderen verlässt, was sie schwer deprimiert. Immer noch in den Treulosen verliebt, weist sie mehrere Jahre lang alle Anträge zurück. Dann trifft sie einen jungen Arzt, der ihr langsam gefällt. Es gibt wieder Hoffnung. Doch der Verehrer erfährt von ihrem Vorleben und entdeckt, dass sie nicht mehr Jungfrau ist. Er wird eifersüchtig, misstrauisch, beendet schließlich jäh die Beziehung. Lily verspricht ihren Eltern, die sich immer größere Sorgen machen, den erstbesten Mann zu heiraten. Im Dezember stellt sich ein ernsthafter Mann vor,

und sie heiraten im März, obwohl sie feststellen musste, dass er »intellektuell mittelmäßig« ist. »Das war keine Liebesheirat, ich wollte nur eine Wunde kaschieren.« Da alle darauf beharren, sie müsse ein Kind haben, bekommt sie eins. Sieben Jahre später lässt sie sich scheiden.

Hier findet man Umstände, in denen Zwänge vorherrschten, die man in den jüngeren Generationen heute nicht mehr so häufig vorfindet. Ein anderer Grund, der Frauen um die 60 insgesamt geleitet hat, ist beispielsweise die Angst vor einer unerwünschten Schwangerschaft. Auch diese Geschichten haben nicht immer ein gutes Ende gefunden.

Gefühlvolle Männer

Bei den Männern verlaufen Bekanntschaften keineswegs so wie bei den Frauen. Natürlich geben einige von ihnen an, dieses oder jenes sexuelle Verhältnis sei aus Liebe entstanden, aber oftmals sind doch andere Gründe vorrangig. Auf einen solchen Unterschied in der Bedeutung der Liebe (im Sinne von Gefühl) wird auch in der ACSF-Studie hingewiesen. Folgende Aussage wurde den befragten Personen unterbreitet: »Man kann sexuelle Beziehungen zu jemandem unterhalten, ohne ihn zu lieben.« Damit waren 63,8 % der Männer, aber nur 35,9 % der Frauen einverstanden.^[30] Also nimmt die Liebe wohl doch einen Stellenwert in der Motivation der Männer hinsichtlich ihrer sexuellen Beziehungen ein, wenn auch in wesentlich geringerem Maße als bei den Frauen. Bei denen, die ich getroffen habe, stand oder steht in mehreren Episoden ihres Sexuallebens die Liebe im Mittelpunkt.

Aldo hat seine erste große Liebe im Alter von 18 einhalb kennen gelernt. Er erzählt, er habe einmal, um eine junge Frau zu besuchen, eine Strecke von 100 Kilometern zu Fuß zurückgelegt. Jedenfalls habe er es versucht, nach 60 Kilometern konnte er nicht mehr weiter und wurde von einem Krankenwagen abgeholt. Zurück in Toulouse, habe er sein Rad geholt, sei sofort wieder losgefahren und im Halbschlaf bei der Angebeteten angekommen. Er begehrte sie so sehr, dass es für ihn nicht in Frage kam, die Verabredung auf den nächsten Tag zu verlegen. Sie hatten kaum Zeit gehabt, sich zu lieben, da hörten sie, wie der Schlüssel im Schloss gedreht wurde und die Mutter seiner Freun-

[30] Les comportements sexuels en France, op. cit., S. 145.

den zurückkam. Rasch verschwand er aus dem Haus und schlief auf der Straße. Drei Stunden lang schlief er am Wegesrand, den Kopf auf den Sattel seines Fahrrads gestützt, dann fuhr er wieder nach Hause. Ein paar Jahre danach trifft ihn wie ein Blitzschlag die Liebe zu einer Tanzlehrerin, von der er sich immer noch nicht richtig erholt hat:

»Sie war diejenige welche! Eine Mestizin mit perfekten Formen. Sie bewegte sich mit einem unglaublichen Feeling. Also habe ich mich gleich für den Tanzunterricht eingeschrieben, und damit sie mich bemerkte, nahm ich in allen Schulen in der Umgebung parallel Tanzunterricht. Ich paukte zehn, zwölf Stunden Tanz in der Woche, um in ihrem Unterricht schneller voranzukommen, und wurde ihr Liebling. Einmal sagte sie: ›Ich trete heute auf und singe.‹ Da bin ich dann hingegangen, um sie singen zu hören; sie hatte die schönste Stimme, die ich je im Leben gehört habe. Ich war völlig hin. Diese Frau war meine ganz große Liebe, also habe ich drei Jahre lang mit ihr gelebt.«

Alain, 36, Musiker, zählt eine seiner zahlreichen Eroberungen nach der anderen auf und betont dabei immer: »Ich war verliebt.« Kürzlich gab es vier Frauen gleichzeitig in seinem Leben, und er erklärt mir kurzerhand, er sei in alle vier sehr verliebt gewesen. Eine etwas komplizierte und wohl auch ein wenig ermüdende Daseinsphase. Eine der vier Frauen war über alle im Bilde, während seine »legitime Ehefrau« nichts ahnte und eine andere nur von einem seiner Parallelverhältnisse wusste. Wenn er am Spätnachmittag ein ausgiebiges Schäferstündchen bei einer genossen hatte und nach Hause kam, wo ihn eine sehnsüchtige Ehefrau erwartete, musste er sich hin und wieder ganz schön ins Zeug legen, um diese zufrieden zu stellen. Doch die Liebe war stets mit von der Partie.

Jacques, 72, Handwerker, hat sich nach zehn Jahren Abstinenz in eine jüngere Frau verliebt. »Ich hatte schon geglaubt, es sei vorbei«, sagt er heute, doch in einem unerwarteten Moment trifft ihn Amors Pfeil, und jetzt erlebt er die Liebe in ihrer ganzen Glückseligkeit.

Fast alle Männer haben in dem einen oder anderen Moment Liebe empfunden, die so manchen vor den Hochzeitsaltar brachte, auch wenn kurz darauf der Gang zum Scheidungsrichter folgen sollte.

Roger, 54, leitender Angestellter im Vorruhestand, hat beispielsweise viermal geheiratet. Er war verliebt und heiratete seine Partnerinnen aus Ehrgefühl:

»Es war jedes Mal eine Art Wertschätzung der Beziehung, also habe ich meine Partnerin aus einem Ehrgefühl heraus geheiratet. Immer war ich derjenige, der den Antrag machte, um ihnen diese Wertschätzung zu erweisen. Ich wollte ihr signalisieren: Du verdienst es, dass man dich heiratet, also heirate ich dich. Du bist es wert, dass man sich mit dir einlässt, also lasse ich mich mit dir ein.«

Auch die Homosexuellen, die man sich meistens bei einer strikt sexuellen Anmache vorstellt – auf die wir später noch ausführlicher zurückkommen –, erfahren die Liebe auf den ersten Blick, aus der mehrjährige Bindungen hervorgehen können. Als Stéphane, 21, Student, Quentin begegnet, verliebt er sich sofort in ihn: »Ich kannte ihn gerade mal zwei Stunden und wusste, wir würden lange zusammenbleiben.« Als ich mehrere Monate später mit Stéphane sprach, waren sie immer noch zusammen.

Gaston, 30, geht eines Abends zu seiner gewohnheitsmäßigen Auf-
risstour ins *Dépôt*, einer der größten homosexuellen Nachtclubs in Paris, und lernt einen Jungen kennen, in den er sich unsterblich verliebt. Vierzehn Tage nach diesem idyllischen Anfang offenbart ihm der junge Mann, er sei verheiratet, habe Kinder und müsse zurück zu seiner Frau ins Ausland. Gaston ist wie vom Donnerschlag getroffen. Der junge Mann reist ab, erzählt alles seiner Frau, die schließlich Gastons Handynummer findet und ihm mit Beschimpfungen und Selbstmorddrohungen (wobei sie die Kinder mit in den Tod nehmen will) nachstellt. Gaston ist sehr unglücklich. Noch Monate nach Abreise seines Liebhabers habe er wie ein Mönch gelebt, sagt er, und er hoffe auf dessen Rückkehr, denn er würde am liebsten eine Lebensgemeinschaft mit ihm eingehen.

Manchmal kann die Liebe auch dazwischenfunken und gewisse Pläne durchkreuzen. Simon, 40, bisexuell, Sommelier, hat seine jetzige Gefährtin im Verein *Bi'cause* kennen gelernt. Da er sehr unter der Willkür seiner vorigen Partnerin gelitten hatte, war er auf der Suche nach einer jüngeren Frau, von der er sich nicht mehr über den Mund fahren lassen wollte. Er verliebt sich in eine Frau, die älter ist als er und aus einer höheren Gesellschaftsschicht stammt, und zieht zu ihr. »Ich habe eine warmherzige, aufmerksame und liebevolle Frau gefun-

den, die mich tun lässt, was ich will.« Vom ersten Tag an ist er verliebt.

Rumkriegen nach Plan

Die Liebe hat also durchaus ihren Stellenwert bei der Erklärung, warum Männer, ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung, diese oder jene sexuelle Beziehung eingehen, deckt aber nicht im Mindesten die ganze Spannbreite an vorgebrachten Gründen ab. Im Zentrum steht immer die unmittelbare Befriedigung eines hauptsächlich sexuellen Bedürfnisses. Nicolas, 28, Hochschullehrer, erzählt von seinen Mädchenbekanntschaften, die ihm zwar nicht besonders gefallen haben, aber doch geeignet waren, seine Bedürfnisse zu befriedigen:

»Es waren Mädchen, mit denen es unverzüglich sexuell zur Sache ging. Da ich sie kaum kannte, gab es von dem Moment an, nachdem wir miteinander geschlafen hatten, keinen Grund mehr, sie wieder zu sehen. Ich wollte bloß mit ihnen schlafen und wusste genau, was ich tat, wusste genau, dass sie in mich verliebt waren, und nutzte das aus.«

Pierre, 30, Polizist, hat beispielsweise ständig kurze Bekanntschaften in Nachtclubs gehabt, als er Soldat war: »Man lernte Mädchen kennen und machte es dann irgendwo, in den Toiletten. Man kam immer so auf zwei, drei Mädchen pro Nacht.« Raphael, 31, Lektor in einem Verlag, hat zwischen zwei idyllischen Beziehungen mehrfach Don Juan gespielt:

»Wenn ich ein hübsches Mädchen sehe, habe ich Lust, mit ihm zu schlafen. Und das war's dann.«

Pascal, 46, Rathausbeamter, erzählt, er habe seine ganze Jugend über »gevögelt um des Vögeln willen. Man vögelt, was man kriegt.« Anfangs waren es die Mädchen, die er auf den Tanzveranstaltungen auf dem Lande aufgabelte und in den nächsten Heuschober lotste, dann in der Stadt alle möglichen Zufallsbekanntschaften. Er erklärt, es gebe zunächst das sexuelle Bedürfnis und dann das Ziel, dieses mit allen Mitteln zu befriedigen: »Wenn ich geil bin, bumse ich Kerle, Weiber, jeden, der mir über den Weg läuft.« So hat er also auch Analver-

kehr mit Jungen gehabt, weist aber energisch von sich, homosexuell zu sein.

Auch Jacques erwähnt einige Bekanntschaften, von denen er sagt, »das war nur ein sexuelles Bedürfnis, ohne richtige Liebe«. Homosexuelle und einige Bisexuelle praktizieren den schnellen Aufriss an bestimmten Orten, die dafür bekannt sind. Alle, ohne jede Ausnahme, selbst diejenigen, die heute »in festen Händen« sind, haben Nachtclubs, Darkrooms, Saunen, Parks, Kinos, dunkle Gassen aufgesucht, in der Provinz ebenso wie in Paris, zudem die Strände in den Ortschaften am Meer. Man kommt sofort zur Sache und beschränkt sich nicht unbedingt auf einen einzigen Partner.

Gérard, 38, sucht häufig zwischen zwei »Affären« Darkrooms auf, die er, wie er sagt, »ganz wild« findet. Stéphane erinnert sich an die Zeit, in der er sich im Pariser Viertel Marais herumtrieb und viele Bekanntschaften machte: »Ich wurde eine sexbesessene Maschine« (zu der Zeit bereitete er seine Aufnahmeprüfung an der Elite-Hochschule vor). Er weiß aber auch von einer niveauvolleren Begegnung zu erzählen, mit Renaud:

»Ich rief gerade von einer Telefonzelle aus zu Hause an, dass ich später kommen würde. Zu der Zeit gab's noch keine Handys. Da kommt er an der Zelle vorbei, und ich finde ihn hinreißend. Für so etwas habe ich einen Blick. Da dreht er sich doch glatt um. Also sage ich mir: Sieh an, er dreht sich um. Und er hält den Blick. Dann geht er weiter, woraufhin ich schnellstens mein Gespräch beende. Er sah aus wie 23, später erfuhr ich, dass er 33 war. Ich folge ihm quer durch ganz Paris, na ja, bestimmt drei Kilometer, jedenfalls sehr lange. Von Zeit zu Zeit dreht er sich um, um zu sehen, ob ich ihm noch folge, ergreift aber keine Initiative, weder geht er langsamer, noch wartet er auf mich. Nach einer ganzen Weile betritt er ein Gebäude. Da er den Zahlenkode der Haustür kannte, wohnte er wohl dort. Er geht also hinein. Und ich stehe davor wie der letzte Idiot. Immerhin hatte ich mich schon ganz schön weit von Zuhause entfernt. Drei Minuten später – ich hatte mich nicht vom Fleck gerührt – kommt er wieder raus. Ha, denke ich, die Sache ist also geritzt. Und er lädt mich auf ein Gläschen zu sich ein.«

Dieser Aufriss hat nicht die Lebensdauer einer Eintagsfliege, die beiden bleiben drei Monate lang zusammen.

Sie reißen auf oder werden aufgerissen. Auch das Internet bietet Zugang zu »speziellen« Bekanntschaften, auf die wir noch zurückkommen werden.

Sportliche Hochleistungen

In die Reihe »Sex um des Sex willen« gehört auch der Sex mit Prostituierten, der genau so gern von jungen wie von älteren Männern praktiziert wird. Damien, 33, Zeichner, hat sehr oft Prostituierte aufgesucht, was er so erklärt:

»Ich hatte schon immer große sexuelle Bedürfnisse. Keine Ahnung, ob ich mich als Erotomanen ansehen muss, aber ich brauche täglich mindestens einen Orgasmus.«

André, 38, Sicherheitsbeamter, suchte während seines Militärdienstes immer Prostituierte auf, wenn er die Erlaubnis dazu hatte. Pascal, 46, hat seine Zeit beim Militär genau so verbracht. Michel, 59, Universitätsdozent, homosexuell, sucht hier und da einen Stricher auf, weil »mich heute niemand mehr anmacht«, wie er resigniert erklärt.

Doch der Sex um des Sex willen erklärt nicht das Geheimnis, zum Akt überzugehen, oder die Bedingungen, die zu dieser Entscheidung geführt haben. Für manche ist es eine Frage des Stolzes; sie wollen sich sagen können, sie seien außergewöhnliche Männer oder übertrumpften zumindest einige ihrer Kumpels. Pierre zählt die Eroberungen einer Nacht zusammen und ist stolz darauf, seinen Gefährten der nächtlichen Odyssee mitteilen zu können: »Ich hatte mehr als ihr.« Alain hat eine Affäre mit einem Mädchen, das wie ein Model aussieht, was ihm enormes Selbstvertrauen gibt. Er hat damit bewiesen, dass er ein »Topmodel« verführen könnte.

»Man glaubt immer, es gebe Mädchen, an die komme man nicht ran. Eine Frage des Stolzes. Ich wollte sie aus Image-Gründen haben. Nach unserem ersten Kuss habe ich im Auto Freudenschreie ausgestoßen, hatte Lust, dem ganzen Planeten zu verkünden: Habt ihr's ge-

sehen? Eine Frage von Stolz, von idiotischem Männlichkeitswahn.«

Aldo, einer unserer beiden jungen Stripper, hat eine ähnliche Erfahrung mit einer Pornodarstellerin gemacht, die er anlässlich einer Preisvergabe in Cannes kennen lernte und verführte.

»Für den einen ist es Pamela Anderson, für den anderen Cindy Crawford, für mich ist es Julia. Das höchste der Gefühle, Besseres kann man mir überhaupt nicht ins Bett legen.«

Er schläft mit ihr und fühlt sich seitdem ganz obenauf. Sein Ego hat allergrößte Befriedigung erfahren.

»Es ist blanker Wahnsinn, mit dem Mädchen zu schlafen, das man am allermeisten auf der Welt begehrt. Man sagt sich: Also das ist jetzt der Gipfel, besser kann's nicht werden. Das befriedigt eine Fantasie. Hinterher hat man vor niemandem mehr Angst. Vorher sah ich all die hübschen Mädchen, die alles hatten, was man sich nur wünschen konnte. Da sagte ich mir dann: Nein, nein, die da ist viel zu schön für dich. Aber jetzt habe ich vor niemandem mehr Angst, ich habe ja Julia im Bett gehabt. Das hat mir ganz allgemein ziemlich große Stärke in Bezug auf Frauen gegeben. Wenn jetzt so ein wunderschönes Mädchen daherkommt, ganz Star und sich ihrer sehr sicher, beeindruckt mich das überhaupt nicht. Ich brauche keine Komplexe mehr zu haben. Die ganze Geschichte hat mich ziemlich bestärkt.«

Hinzu kommen andere Gründe für Sex, beispielsweise das Bedürfnis, nicht allein zu sein. Oder auch nur, jemandem einen Gefallen zu tun (nicht ohne dabei selbst auf seine Kosten zu kommen). So erzählt Aldo ein Erlebnis, das er am Ende einer seiner Strip-Shows in Besançon hatte. Um fünf Uhr morgens kehrt er in sein Hotel zurück, will nur noch schlafen und widersteht den Avancen der Mädchen, die ihn begleiten. Da kommen zwei Blondinen auf ihn zu und fragen, ob sie nicht mit zu ihm hinaufdürfen. Er fragt: »Beide?« Sie nicken. Das macht Aldo neugierig, und er stimmt zu.

»Als wir oben waren, fand ich die beiden Mädchen schon ziemlich seltsam. Da sagt die Ältere der beiden: Also, die Sache ist die, wir sind Schwestern. Und meine kleine Schwester ist Jungfrau. Wir haben gesehen, wie du dich bewegst, und ich habe ein bisschen Erfahrung mit Kerlen. Ich glaube, du bist ganz gut im Bett, und ich möchte, dass du meine Schwester deflorierst, und ich will dabei sein.«

Aldo lässt sich darauf ein und erzählt weiter:

»Wir haben uns gestreichelt und geküsst, dann haben wir uns alle drei ausgezogen, und ich fing an, die große Schwester zu lieben, während die kleine Schwester zusah. Sie war ziemlich erregt, ich streichelte sie gleichzeitig, ließ sie nicht aus den Fingern. Und danach habe ich dann sie geliebt, ganz vorsichtig. Ich erinnere mich, dass sie die Hand ihrer Schwester hielt. Es war einfach niedlich, und es war toll. Die ganze restliche Nacht bin ich so von der einen zur anderen hin und her gewechselt.«

Geschichte eines sexuellen Elends

Ein Mann kann Sexpartner haben, für die er nichts empfindet, die ihm nicht einmal gefallen müssen – und das ein Leben lang –, mit denen er aber doch Sex hat, weil er sich nicht vorstellen kann, Recht auf etwas Besseres zu haben. Irgendwann einmal hat er die eigene Wertschätzung verloren, die notwendig ist, die Gunst von jemandem zu erlangen, den er für unerreichbar hält. Es gibt so manches Leben, auf das der Ausdruck »sexuelles Elend« in seinem vollständigen Sinn zutrifft. Es ist die Geschichte von Étienne, einem ehemaligen Obdachlosen, heute Sozialhilfeempfänger, die an dieser Stelle erzählt werden muss, und zwar mit allen notwendigen Details. Denn nur aus ihnen wird diese Sexualität, die sich nie der Dauer verschrieben hat, verständlich.

Étienne wurde vor 55 Jahren im Raum Paris geboren, als Sohn eines Landarbeiters und einer Mutter, die bald in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde. Er kommt in eine Pflegefamilie. Schon in ganz jungen Jahren beginnt er, als ungelernter Arbeiter tätig zu werden. Nach einer ersten Erfahrung mit einer Prostituierten lernt er Mädchen auf seiner Arbeitsstelle kennen, getreu der Devise: »Gleich und gleich

gesellt sich gern.« Da er sich selbst keinen großen Wert beimisst, trifft er dementsprechend seine Wahl. Von einer Frau, die er zu der Zeit kennen lernte, sagt er: »Irgendwie war sie mir ähnlich, sie war ein armes Mädchen, ich ein armer Kerl, nichts weiter, also lässt sie's geschehen.«

Ihm wird seine Arbeitsstelle gekündigt, man setzt ihn auf die Straße, weil er – nach eigener Aussage – »unseriös« ist. Er ist in Paris sehr allein und begeht einen Ladendiebstahl, der ihm vier Jahre Gefängnis einbringt. Mit 24 kommt er wieder heraus. Bevor man ihn einsperrte, sagt er, habe er Gefühle gehabt, doch seitdem er wieder draußen ist, empfinde er nichts mehr. »Ich bin überhaupt nicht mehr imstande, etwas zu fühlen, bin da drinnen völlig ausgetrocknet. Seitdem bin ich quasi tot.« Er arbeitet auf dem Bau, immer eine andere Baustelle. In der Provinz lernt er Familien kennen, die er als »Ofenrohr« bezeichnet. Beispielsweise hat er in Vienne erst ein Verhältnis mit der Mutter, dann mit der 14-jährigen Tochter. »Ich will damit sagen, dass der Ehemann oft überhaupt nichts sieht. Er sitzt daneben und sieht nichts. Selbst wenn er drei, vier Gören hat, ist es ihm völlig egal, ob sie alle von ihm stammen.« Die Mutter gefällt ihm eigentlich gar nicht: »Es ist nur der Moment, meine persönliche Befriedigung.« Es ist die 14-jährige Tochter, die eines Abends die Initiative ergreift, indem sie bei Tisch ihr Bein über Étiennes Knie legt. Dann treten andere Frauen in sein Leben: immer die Frauen von Freunden, weil er glaubt, er habe nichts Besseres verdient. »Ich habe immer die Frauen meiner Freunde geliebt, denn da meine Freunde sehr schlicht waren, waren auch deren Frauen nicht schwierig. Immer wenn ich sehe, dass andere mir zuvorkommen, frage ich mich: Warum nicht ich? Gleich und gleich gesellt sich gern. Man ist vor allem mit Leuten zusammen, mit denen man das eine oder andere gemeinsam hat.«

Er verliert seine Arbeit und wird 1981 obdachlos. Er trinkt, weil er nur mit Alkohol »alles vergessen kann«. Er ist 36, schlägt sich durch, so gut er kann, wettet beim Pferderennen, schläft in abgestellten, gestohlenen Wagen irgendwo auf offener Straße. Eine Zeit lang ist er völlig abstinent, denn mit den Frauen aus diesem Milieu »haste echt keine Lust zu schlafen«. Seit sieben Jahren ist er jetzt sesshaft, bewohnt umsonst ein kleines Zimmer in einem Schuppen in einem Pariser Vorort, den man über einen Schotterweg erreicht. Er bekommt Sozialhilfe und kramt in Mülltonnen nach weggeworfenen Büchern, die er an

einen Trödler verscherbelt. Das letzte Mal hat er 1984 eine Frau geliebt. Es handelte sich um die Frau eines Freundes, den er besuchte. »Sie hatte sich mit ihm gezankt und lag dann schlaff auf dem Bett. Und dann ist die Zeit nur so vorübergeflogen. Natürlich kam mein Freund abends um sechs nach Hause, und ich war nicht schnell genug weg ... Da sagt er zu mir: »Ach, du hast dazu ja nicht so oft Gelegenheit.« Er war ein echter Kumpel.«

Seitdem hat er keine Frau mehr berührt. Als ich ihn frage, warum er nie mit jemandem gelebt hat, erzählt er mir, dass er so ein Gefühl nie mehr hatte, seit er aus dem Gefängnis kam, und kommt auf die Anfänge in seinem Leben zu sprechen:

»Wenn du als Kind unglücklich warst, weil du keine normalen Eltern hattest, setzt du alles dran, nicht dasselbe zu wiederholen. Ich finde also, wenn man nicht besonders verantwortungsbewusst ist, sollte man keine Verantwortung übernehmen. Es gibt viele Leute, die gerne normal und verantwortungsbewusst wären, aber die Natur oder das Wesen, das du geerbt hast, lässt das nicht zu, also nichts zu machen.«

Letzten Endes könnte Étienne nach allem, was er erlebt hat, aggressiv, griesgrämig, nicht sehr liebenswert sein, aber das ist nicht der Fall. Am Ende unseres Gesprächs, das wir in seinem kleinen Zimmer führen, besteht er darauf, dass wir miteinander anstoßen. Dafür hat er eigens eine Flasche guten Bordeaux gekauft. Und da er für seinen persönlichen Gebrauch nur ein paar Senfgläser besitzt, hat er sich von seinem Nachbarn ein Glas mit Stiel ausgeliehen, damit ich meinen Wein aus einem richtigen Weinglas genießen kann. Étienne ist ein Gentleman.

Étienne ist zweifellos ein Extremfall, aber es gibt auch noch andere Arten sexuellen Elends. Man kann ein Leben führen, das nicht dem entspricht, was man glaubte, erwarten zu dürfen, weil man eine abwertende Meinung von sich selbst hat. Es gibt auch Männer, die eine Frau nur darum heiraten, weil sie glauben, sie »seien es nicht wert«, eine bessere zu bekommen.

Man sieht insgesamt, dass die Bekanntschaften der Frauen und die der Männer hier und da Gemeinsamkeiten aufweisen, aber auch viele Unterschiede, beispielsweise den Vorrang der sexuellen Begierde beim Mann. Diese soll um jeden Preis und so schnell wie möglich be-

friedigt werden, ohne weitere Gedanken daran zu verschwenden, ob die Partnerin überhaupt dieses oder jenes Kriterium erfüllt. Einer von ihnen formuliert es so: »Sie ist eine Frau, die mich sexuell befriedigt.«

Auch das Verhalten der Männer danach, die Fähigkeit zur »Erholung«, ist sehr unterschiedlich. Nach einer Trennung durchleben Frauen in der Regel eine Zeit der Trauer, die manchmal nur kurz anhält, aber doch eine Art Pufferzone zwischen zwei Beziehungen bildet. Männer hingegen scheinen fugenlos eine Geschichte an die nächste anknüpfen zu können, ohne jede Auszeit. So erzählt uns unser Rathausbeamter beispielsweise, er habe einmal in La Rochelle eine Verabredung mit einem Mädchen gehabt, in das er sehr verliebt war. Da erklärt ihm die junge Frau, sie wolle sich von ihm trennen. Sie sitzen auf der Terrasse eines Cafés. Und während ihm das Mädchen erklärt, es sei aus zwischen ihnen, bemerkt er unten im Café »ein anderes Mädchen, eine echte Kanone, eine sehr, sehr schöne Frau«, von der er sofort zu träumen anfängt:

»Im selben Moment, in dem Séverine mit mir Schluss macht, fällt mein Blick auf ein anderes Mädchen, und das Mädchen, vielmehr die Frau, erwidert den Blick. Es funkte zwischen uns beiden. Sie kommt hinauf, als wolle sie zur Toilette, und sagt etwas zu mir, oder ich sage zu ihr: ›Ich finde dich nett, wenn du willst, können wir uns mal treffen.‹ Und so ging's los. Die andere habe ich in dem Café sitzen lassen.«

Eine Nachfolgerin ist rasch bei der Hand. Man findet bei Männern viele solcher Beispiele. Aber die Bekanntschaften dauern nicht ewig. Das Ende ist manchmal schneller da, als man denkt.

»Wir haben uns aus den Augen verloren ...«

The end

Wenn man den Menschen in Frankreich heute zuhört, wie sie über ihr Liebes- und Sexualleben sprechen, wundert man sich, dass immer noch so viele als Ehepaar zusammenleben, besonders nach langen Jahren, bei all den vielen verschiedenen Gelegenheiten zur Trennung. Er verlässt sie, er verlässt ihn. Sie verlässt ihn, sie verlässt sie. So gut wie alle Befragten haben eine Trennung hinter sich, sowohl nach einer

Liebesnacht als auch nach zwei Jahrzehnten Eheleben. Man kann all die Gründe, die hinter dem Wort ENDE stehen, sei es eine kurze Affäre oder eine Langzeitbeziehung, in fünf großen Gruppen zusammenfassen.

Die erste setzt sich zusammen aus »materiellen Gründen«, die meistens nicht vom Willen der beiden Partner abhängen. An erster Stelle steht der Tod des Partners. Franck, homosexuell, weint, als er mir erzählt, dass Hervé, mit dem er über fünf Jahre lang zusammengelebt hat, bei einem Autounfall den Tod fand. Amélie hatte mit 15 eine Affäre mit einem Jungen, der sich das Leben nahm: Am Todestag seines Vaters sprang er von einem Hochhaus. Die Geschichte ist für Amélie »zu viel«. Sie wechselt die Hochschule, verlässt ihren Freundeskreis, will ganz neu anfangen. Sandrine, 32, Haushaltshilfe, ist seit zehn Monaten Witwe. Ihr Mann, misshandelter Sohn eines Alkoholikers, hatte Angst, eines Tages so wie sein Vater zu werden. Er wurde zunehmend depressiv und nahm sich schließlich das Leben.

Zu den weniger dramatischen Gründen, die zu einer Trennung führen können, gehört beispielsweise die geographische Entfernung. Sind die Ferien zu Ende, kehrt jeder in seine Heimat zurück. Oder einer von beiden tritt einen Studienplatz an, verlässt die Stadt, verlässt Frankreich. Oder eine Frau muss ein Jahr zur Kur in die Berge, und ihr Liebhaber wartet nicht auf sie.

Einem Paar können auch Dritte in die Quere kommen: Einer geht, weil er jemand anderen getroffen hat. Natürlich sind es nicht nur die Männer, die wegen einer neuen Gefährtin Schluss machen. Das tun auch Frauen, wenngleich es bei ihnen etwas seltener als bei den Männern vorkommt. Exemplarisch ist Rogers Werdegang: Viermal hat er geheiratet. Seine erste Frau hat er wegen einer anderen Frau verlassen, die zweite wieder wegen einer anderen Frau und ebenso die dritte.

Marianne, Lesbierin, erklärt ihrerseits: »Ich verlasse immer dann eine Frau, wenn ich eine neue kennen lerne. Das gibt mir den Mut, sie zu verlassen, was ich sonst nicht könnte.« Manchmal kehren die Männer zu ihren früheren Geliebten zurück, lassen sich wieder mit ihren Exfrauen ein, die sie nur kurzzeitig verlassen hatten und die auf sie warteten. Insbesondere Homo- und Bisexuelle verlassen einen Mann, um zu heiraten. »Dritte« können einem Paar auch in Form eines mehr oder weniger flüchtigen Abenteuers in die Quere kommen. Man wird

nicht verlassen, aber eine Geliebte oder ein Liebhaber bringen die Partnerschaft durcheinander. Ein Ehemann zwingt seiner Frau eine Dreierbeziehung auf. Ein anderer holt sich Mädchen ins Haus, während seine Frau arbeitet. Eine Frau hat gleichzeitig zwei Liebhaber, was den Ersteren von beiden wütend macht. Er beschimpft sie als Hure und verlässt sie. Immer wieder beendet der oder die »Betrogene« das Zusammenleben als Paar. Aber es ist nicht gezwungenermaßen so. An späterer Stelle werden wir auf die Untreue, »dieses schmerzhafteste Problem«, das in unserer Gesellschaft zwar eigentlich nicht akzeptiert wird, im Zuge des Liberalismus jedoch immer mehr Raum greift, zurückkommen.

Eine dritte Reihe von Gründen betrifft unerfüllte oder zu hohe Erwartungen aneinander. So beispielsweise ein Mann, mit dem Mathilde, Hochschullehrerin, seit sechs Monaten zusammen ist. Er verlässt sie, weil er das Gefühl hat, sie wolle mehr, als er willens ist zu geben. Eine andere Frau bemerkt, dass ihr Partner keine Nähe will, während sie sich mit ihm schon als Paar sieht.

Karima, geschieden und Mutter einer kleinen Tochter, »flüchtet« während einer Reise nach Venedig, weil sie findet, dass Alexis viel zu schnell vorgeht:

»Das Problem war nur, dass wir noch nicht einmal einen Monat zusammen waren, als er auch schon die Sommerferien mit den Kindern organisierte. Und wir waren auch noch keinen Monat zusammen, da hatte er mir bereits einen Ring gekauft und um meine Hand angehalten. Also, da habe ich die Notbremse gezogen! Nach Venedig. Der arme Kerl kapierte überhaupt nichts, weil ich völlig hysterisch wurde. Ich habe mich ins Flugzeug gesetzt und bin heimgeflogen. Währenddessen suchte er ganz Venedig nach mir ab. Ich schäme mich schon ein wenig, ihn da einfach so versetzt zu haben. Aber mir ging das alles zu schnell, es war unmöglich.«

Aldo, der mit seiner Tanzlehrerin eine große unglückliche Liebe erfuhr, konnte sich seitdem nie wieder so verlieben wie zu der Zeit. Die Frauen, die er seither kennen lernte, mussten die Konsequenzen tragen. Seit eineinhalb Jahren lebt er mit einer »knackigen« Asiatin zu-

sammen, aber er kann nicht zu ihr sagen: »Ich liebe dich«, kann es niemand anderem als seiner großen unglücklichen Liebe sagen.

»Sie hatte Lust auf mehr, wollte, dass ich zu ihr sage: ›Ich liebe dich‹, wollte Pläne für die Zukunft schmieden. Und ich konnte nicht. Also habe ich Schluss gemacht.«

Stéphane, homosexuell, macht mit Ahmed Schluss, da dieser ihm dauernd Szenen macht, weil er ihn nicht täglich anruft. Stéphane findet, Ahmed klammere zu sehr, beanspruche viel zu viel, mehr, als er zu geben habe. Die Berichte über Partner(innen), die allzu sehr »klammern«, sind zahlreich. Aber manchmal vollzieht sich der Bruch auch in die andere Richtung. Beispielsweise verlässt eine Frau ihren Partner, weil sie sich von ihm nicht ausreichend geliebt fühlt, weil er außerstande ist, ihren Ansprüchen zu genügen.

Die Kinderfrage – eine Killerfrage

Die wirklich große Frage unerfüllter Wünsche dreht sich ums Kind: Der Wunsch nach einem Kind oder eine vom Partner unerwünschte Schwangerschaft, ausgetragen oder nicht, können zu dem Todesstoß für eine Beziehung werden. Im Allgemeinen wächst der Wunsch nach einem Kind zuerst in der Frau, und einige Männer werden damit überrascht: Es ist zu früh, jetzt passt es gerade nicht, sie sind nicht dazu bereit. Eine Unzahl guter Gründe werden von den Männern angeführt, die sich mit einer Forderung konfrontiert sehen, die sie völlig aus der Fassung bringt. Raphael, 31, Verlagslektor, lebt seit einiger Zeit mit einer Frau zusammen und trifft sich im Hotel mit einer anderen, mit der er seit längerem schon korrespondiert hat. Sie lieben sich, und prompt sagt sie zu ihm:

»Von allen Männern, die ich bislang kennen gelernt habe, bist du der erste, bei dem ich ... Kurz gesagt, ich habe mir nie vorstellen können, ein Kind zu haben, aber du wärst ein annehmbarer Vater.«

Diese Worte traumatisieren ihn, er fühlt sich der Frau gegenüber, mit

der er lebt, noch schuldiger und bricht die Affäre kurzerhand ab.

Ein Kulturattaché wurde in ähnliche Umstände »gedrängt«. Er verbringt im Januar ein Wochenende mit einer Frau, in die er »ziemlich verliebt« ist, auf dem Land. Sechs Monate später muss er auf einen neuen Arbeitsplatz nach Asien. Er verbringt eine Liebesnacht mit ihr, und sie sagt: »Am liebsten würde ich mit dir nach Asien reisen.« Er antwortet nicht. Sie lieben sich erneut, und diesmal verkündet sie ihm: »Ich will ein Kind von dir.« Er antwortet noch immer nicht. Ich lasse ihn selbst erzählen, was dann geschah:

»Um drei Uhr morgens höre ich schlaftrunken im Bad seltsame Geräusche, als ob man eine Tasche packte. Langsam werde ich wach, und da kommt sie aus dem Bad. Sie hat meine Reisetasche gepackt und sagt zu mir: ›Verschwinde sofort.‹ Ich erwidere ihr: ›Lass uns darüber reden.‹ Sie zetert: ›Nein, da gibt's nichts zu bereden, zwischen uns ist's aus.‹ Na, ich habe mich dann um drei Uhr morgens getrollt, zwischen Marigny und Compiègne, fand mich gegen vier in Compiègne wieder, war ziemlich angekotzt und rief von jeder Telefonkabine bei ihr an, doch sie hob nie ab. Ich habe versucht, all das zu verstehen: Wie kann eine Frau gegen Mitternacht zu dir sagen: Ich will ein Kind von dir, um dich dann gegen drei Uhr morgens vor die Tür zu setzen? Andere Frauen haben mir erklärt, wenn ein Mann das nicht verstehe, sei wirklich nichts von ihm zu erwarten, und das sei die obergrößte Scheiße.«

Eine andere Art männlicher Weigerung, ein Kind zu bekommen, besteht darin, das Weite zu suchen, sobald ihnen die Frau verkündet, sie sei schwanger. So verlief die Geschichte für Zineb, 35, Hausfrau und Mutter. Bei der Verkündung ihrer beiden ersten Schwangerschaften sind beide »Verantwortlichen« geflüchtet, der eine zurück in sein Heimatland, der andere wer weiß wohin. Von ihrem jetzigen Ehemann, von dem sie ihre beiden jüngsten Kinder hat, sagt sie: »Als ich ihm sagte, ich sei schwanger, ist er bei mir geblieben, während für gewöhnlich jeder, dem ich so etwas angekündigt habe, gleich das Weite gesucht hat.« Zinebs Schwangerschaften waren nicht erwünscht.

Manchmal muss der Mann auch entdecken, dass seine Gefährtin sich anschickt, ein Kind ohne sein Wissen oder Einverständnis zu

empfangen. Hier soll jetzt André, 38, zu Worte kommen, der sich genau in der Situation wiederfand. Seit mehreren Jahren lebt er mit einer Frau, die er nicht wirklich liebt: »Ich hatte ein Dach über dem Kopf, ich hatte jemanden an meiner Seite, und ich hatte Sex. Aber wirkliche Liebe empfand ich für sie nicht.« Sie will ein Kind, lässt ihre Spirale entfernen und verkündet ihm schließlich, sie sei im fünften Monat schwanger. Als das Kind zur Welt kommt, besucht er sie nicht, sondern wartet sechs Monate ab, ehe er diesen Schritt tut. »Und da habe ich dann das Kind gesehen und war sofort verliebt.« Er kommt zurück ins warme Nest, verlässt diese Frau jedoch drei Jahre später endgültig. Er lernt eine Neue kennen, heiratet sie und hat mit ihr ein von beiden gewolltes Kind.

Ein dem Mann aufgezwungenes Kind kommt bei meinen Gesprächen wiederholt zur Sprache. Eine 62-jährige Frau mit einem wesentlich jüngeren Liebhaber erzählt, dass dieser sich vor 35-jährigen Frauen hüte wie vor der Pest, da diese garantiert alles daransetzten, ohne sein Wissen ein Kind zu empfangen.

Die Gefährtin eines der Männer, mit denen ich ein Gespräch führte, spürte, dass dieser drauf und dran war, sie zu verlassen, setzte die Pille ab und verkündete ihm, sie sei schwanger, als dieser schon mit einer anderen Frau zusammenlebte. Eine Methode, ihn zur Rückkehr zu bewegen, oder auch, von ihm den Liebesbeweis einer gemeinsamen Zeit zu bewahren. »Selbstverständlich stößt das bei meiner jetzigen Gefährtin auf Widerstand. Ganz offensichtlich missbilligt sie diese Entscheidung, da sie das Gefühl hat, man stehle ihr das erste Kind.«

Manchmal, wenn der Mann kein Kind will, kann die Frau sich zunächst zurückhalten, wird aber nach kurzer Zeit einen neuen Versuch starten. Und nur selten kann ein Paar einer Konfrontation solch widersprüchlicher Ansichten standhalten. So heiratet Samia, 31, Hochschullehrerin, einen Franzosen. Sie will ein Kind, er weigert sich kategorisch. Sie erklärt sich seine Weigerung damit, dass er der Älteste von fünf Kindern ist und seine Mutter zudem als Amme noch andere Kinder gestillt hat und er ständig zur Hand gehen musste. Als sie schwanger wird und ihm das sagt, »hat er die Tür zugeworfen und ist gegangen. Für mich war der Gedanke, dass er weg war, unerträglich. Also habe ich abgetrieben.« Er kommt zurück, aber sie ist unsäglich wütend auf ihn, denn er hat obendrein noch die Stirn zu sagen: »Schade, wir werden nie wissen, ob's ein Junge oder ein Mädchen war.« Ein Jahr später ist sie wieder schwanger, hat »vergessen«, ihre Pille zu nehmen.

Er will immer noch kein Kind. Daraufhin geht sie fort und nimmt sich eine eigene Wohnung. Sie lässt eine Fruchtwasseruntersuchung machen, deren Ergebnis recht zweifelhaft ausfällt, und der künftige Vater, den sie darüber in Kenntnis setzt, meint nur: »Ich hoffe, es ist mongoloid, und du ersparst es uns.« Doch der Fötus erweist sich als gesund. Sie kommt mit einem Jungen nieder. Sieben Monate nach der Geburt taucht der Vater wieder auf und richtet sich häuslich ein. Aber er fühlt sich nicht geschaffen fürs Familienleben. Er hat unzählige Aktivitäten außer Haus laufen und verzieht sich rasch wieder. Zwei Jahre später lassen sie sich scheiden.

Rose, 48, arbeitslos, erzählt, sie habe nach drei Monaten einen Mann verlassen, von dem sie schwanger war, weil er das Kind nicht haben wollte, sie aber beschlossen hatte, es zu behalten.

Es kommt also zum Bruch, wenn das vom Mann nicht gewollte Kind dennoch geboren wird. Es kommt auch zum Bruch, wenn man sich zur Abtreibung entschließt. Richard, bisexuell, hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen, das schwanger wird, als es einmal die Pille vergisst. Er ist bereit, das Kind zu akzeptieren, doch ohne sich an die Mutter zu binden: »Ich wollte kein Ehemann sein.« Er will nicht mit ihr leben. Sie einigen sich, eine Abtreibung vornehmen zu lassen, aber nach dem Eingriff beschließt er dennoch, sich von ihr zu trennen:

»Ich habe sie verlassen, weil mir in dem Moment, in dem sie schwanger war, klar wurde, wie wichtig es doch für eine Frau ist, von einem Mann geschwängert zu werden. Und mir ist klar geworden, dass wir beide ziemlich unterschiedliche Ansichten hatten, dass ich nicht bereit war, mit ihr etwas Intensives und Beständiges zu leben. Ich hatte das Gefühl, sie zu belügen, also habe ich ihr gesagt, ich würde lieber Schluss machen, weil ich mich nicht binden wollte.«

Ein wenig später kommen sie wieder zusammen, trennen sich von neuem, gehen abermals eine Beziehung ein, die Richard als »sehr, sehr instabil« bezeichnet.

Manchmal sind es auch die Frauen, die nach einer Abtreibung Schluss machen. Karima lebt seit zwei Jahren mit Sébastien zusammen. Er möchte ein Kind. Sie selbst glaubt in dem Moment auch – sie ist 30 –, ein Kind zu wollen. Trotz Empfängnisverhütung wird sie schwanger und beschließt abzutreiben. Sébastien reist viel, und da sie schon eine Tochter aus zweiter Ehe hat, will sie nicht noch ein Kind,

das sie quasi allein aufziehen müsste. Sie treibt ab und fordert ihn auf zu gehen. Er packt seine Sachen, und auch sie zieht um. Sie erträgt es nicht, in der Wohnung zu leben, in der sie zusammen waren und in der sie den Entschluss zur Abtreibung gefasst hat. Karima wird auch eine weitere Trennung in Zusammenhang mit der Kinderfrage initiieren. Nach Alexis, den sie, wie wir wissen, allein in Venedig zurückließ, hat sie eine Affäre mit Nicolas. Sie will ein Kind von ihm. Er will das auf keinen Fall. Zu dem Zeitpunkt ist sie 32, hat eine Tochter, und er hat zwei Kinder. Ständig besteht er darauf, Kondome zu benutzen, aus Angst, sie könne gegen seinen Willen schwanger werden. Sie fragt: »Hast du kein Vertrauen zu mir?« Er erwidert: »Darum geht's überhaupt nicht«, aber sie fällt darauf nicht herein. Sie begreift schon, dass er ihr nicht traut und große Angst hat, sie könne ihm den Streich spielen: »Liebling, ich bin schwanger«. Da erfährt sie, dass sie Unterleibskrebs hat.

»Man sagte mir, ich hätte Krebs. Auf einmal wollte er ohne Präservativ lieben. Also, da habe ich ihn auflaufen lassen. Ich habe gefaucht: ›Jetzt reicht's! Zu viel ist zu viel!‹«

Er besucht sie während ihrer Chemotherapie, aber sie lässt sich nicht mehr auf Sex ein, und da lässt er sie endgültig sitzen.

Alles in allem kann man sehen, dass es eher die Frauen sind, die sich ein Kind wünschen, und die Männer diejenigen, die sich lieber davonstehlen. Aber der Bruch kann dann sowohl vom einen wie vom anderen Partner ausgehen. Gewiss scheint indes, dass Beziehungen nur schwer eine Abtreibung überstehen, und manchmal nicht einmal den unerfüllten Wunsch nach einem Kind. Auch dabei handelt es sich um eine Forderung, die das Aus einer Beziehung einläuten kann.

Andere Werte, andere Wellenlänge

Kommen wir zu der vierten Gruppe von Gründen, die zu einer Trennung führen können. Es handelt sich dabei im weitesten Sinne um eine geistige oder auch sexuelle Unverträglichkeit der Partner. Hier taucht insbesondere das Problem von Gewalt auf, die viele Frauen über sich ergehen lassen, ehe sie dann davor flüchten.

In weniger dramatischen Fällen mag ganz zu Anfang ein Mangel an

Kommunikation stehen. Die Frau will, dass man sich ausspricht, der Mann flüchtet sich in Schweigsamkeit. Oder aber beide stellen nach und nach fest, dass sie nicht dieselben Wertvorstellungen teilen. Beispielsweise verbietet ein Ehemann seiner Frau, die bis dahin den Haushalt versorgt hat, wieder ins Berufsleben einzusteigen. Oder aber beide sind wirklich auf völlig anderer Wellenlänge. Mathieu, 44, setzt seiner zweijährigen Beziehung ein Ende, weil er sich politisch engagiert und Joints raucht, während sie jedes politische Engagement für sinnlos und auch weiche Drogen für schädlich hält.

Philippe, heute 45, hat in Asien eine Frau kennen gelernt, die »enorm für mich zählt, wahrscheinlich die Frau ist, die ich im Leben am meisten liebe«. Er kehrt zurück nach Frankreich, sie folgt ihm. Sie hatten geplant zu heiraten, aber da lässt sie die Katze aus dem Sack: Sie ist militante Baptistin und will ihn auf den rechten Pfad Jesu zurückführen. Ende der Geschichte.

Richard, 30, bisexuell, hat einer fünfmonatigen Beziehung mit einer Frau ein Ende bereitet, weil sie nicht seinen Geschmack teilt.

Andere Frauen entwickeln sich in eine gänzlich andere Richtung als ihre Männer. Alfred, leitender Angestellter im Ruhestand, erzählt beispielsweise, seine Frau habe »im Gebrodel der Ideen von 1968 den Aufruf an alle Frauen gehört, sich zu befreien«. Sie ging wieder zur Schule und machte das Abitur nach. Dabei lernte sie andere Leute kennen, während er ganz für sich blieb. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass seine Frau ihn für einen »armen Kerl« hielt, was ihn in sexueller Hinsicht blockierte. Sie fingen an, getrennt zu schlafen, und ließen sich sehr viel später scheiden.

Auch religiöse Wertekonflikte können eine Partnerschaft verhindern, beispielsweise wenn einer der beiden Partner einer Religionsgemeinschaft angehört, die keine Ehe mit einem Außenstehenden zulässt. Anne-Marie liebte einen Algerier, aber dessen Familie erlaubte keine Ehe mit einer Französin, und er fügt sich den Vorschriften aus seiner Heimat.

André musste sich von einer Tunesierin trennen, mit der er seit drei Jahren zusammenlebte, weil »ihre Eltern mich nicht wollten. Sie mögen keine Leute, die nicht aus ihrer Heimat stammen und keine Muslime sind.« Er selbst stammt von der Insel Réunion.

Es kann zum Bruch kommen, weil man sich auf sexuellem Gebiet nicht versteht. Und da, zumindest in dieser Studie, sind es die Frauen, die ihre Männer verlassen, wenn diese ihnen nicht geben, was sie er-

warten. Mathilde hat mit mehreren Partnern Schluss gemacht, weil sie ihr keine Lust bereiteten. Michèle setzt der Beziehung zu einem Mann ein Ende, als dieser sich als impotent herausstellt und es mehrmals zum Fiasko kommt. Samia gibt den Männern, die sie sexuell nicht befriedigen, nicht lange eine Chance. An einem Weihnachtsabend hat sie eine Gruppe Freunde zu sich eingeladen. Beim allgemeinen Aufbruch ist sie damit einverstanden, dass einer von ihnen bleibt. Und dann erzählt sie, was sie »die Katastrophe« nennt:

»Zu der Zeit hatte ich meinen Sohn noch nicht und dadurch den Vorteil, immer sehr direkt sein zu können. Leider war ich schon immer sehr vaginal ausgerichtet und verspürte ohne Penetration nichts, gar nichts. Da konnte ich mich drehen und wenden und krümmen, wie ich wollte, ich empfand einfach nichts. Zudem hatte er eine Manie, die ich gleich hasste: Er biss mich überall. Und kurze Zeit darauf habe ich dann auch nicht mehr so getan, als ob.«

Sie setzt ihn kurzerhand vor die Tür. Nicht nur, weil er ihr nicht die geringste Lust bereitet hat, sondern ihr obendrein auch noch vorhält: »Wenn du nicht fähig bist, mit einem Mann Lust zu verspüren, warum lässt du dich dann überhaupt darauf ein?« Um drei Uhr morgens wirft sie ihn hinaus mit der Aufforderung, er solle gefälligst zu seiner legitimen Ehefrau zurückkehren, die völlig klitorisfixiert ist und insofern andere Ansprüche als Samia stellt. Sie erlebt einen »Rückfall« mit einem Diplomaten, »der nur einmal die Woche konnte«.

»Das war doch kein Liebhaber! Sex war nicht sein Fall. Und außerdem, würde ich sagen, stand auch ein bisschen mein Ruf auf dem Spiel; es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich einen Mann kannte, den ich nur einmal die Woche anregte.«

Sehr schnell macht sie Schluss mit diesem Mann, der nicht ihren Vorstellungen von einem Liebhaber entspricht.

Auch sexuell anders orientierte Frauen beenden ihre Beziehungen, wenn sie keine sexuelle Erfüllung finden. Laurence, Lesbierin, trennt sich nach fünf Jahren Gemeinsamkeit von Mélanie, weil diese immer weniger Lust hat und sie sich ständig frustriert fühlt.

Hélène, Sozialarbeiterin, verlässt eine Frau, mit der sie eine achtjäh-

rige Beziehung hat, weil sie besagte Frau ständig heftiger begehrt als diese sie.

Ava, bisexuell, trennt sich von einem Jungen, der unter verfrühter Ejakulation leidet, da sie in zwei Jahren nur zwei- oder dreimal zum Orgasmus gekommen ist. Später wird sie noch einen anderen Mann verlassen, als sie bemerkt, dass dieser kein großes sexuelles Verlangen mehr hat.

Im Gegensatz zu allen landläufigen Klischees, wonach die Frauen sich in ein Leben sexueller Armut fügen, sieht man hier, dass einige, insbesondere solche aus der Mittel- und Oberschicht, die Lust als etwas erachten, auf das sie ein Recht haben, sodass sie nicht davor zurückschrecken, den Partner, der ihr diese nicht bietet, vor die Tür zu setzen. Es sind Frauen mit genügend Selbstwertgefühl, die sich mit einer unbefriedigenden Situation nicht abfinden. Die Sicherheit und Unabhängigkeit in Bezug auf Ausbildung und Beruf tragen hierzu bei – und gegebenenfalls zum Bruch mit dem Partner. Die Frauen fügen sich nicht mehr in die Umstände. Eine große Zahl der befragten Männer hingegen, die unter Missverständnissen oder mangelnder sexueller Befriedigung in der Partnerschaft leiden, neigen eher dazu, das Problem dadurch zu lösen, dass sie sich anderweitig umsehen und Zuflucht zu einer Geliebten nehmen, sei dies nun kurzzeitig oder von Dauer.

Das Übel Gewalt

Zum Schluss sei ein fünfter Trennungsgrund hier erwähnt: die Gewalt. Nach Angaben der nationalen Studie zur Gewalt gegenüber Frauen (Enveff) in Frankreich im Jahr 2000 – bei der unter der Leitung der Soziologin Maryse Jaspard 6970 Frauen zwischen 20 und 59 befragt wurden – gaben 10 % der Frauen zu Protokoll, in den zwölf der Umfrage vorausgegangenen Monaten Gewalt in der Ehe ausgesetzt gewesen zu sein.^[31] Die von mir befragten Frauen stützen diese repräsentative Umfrage.

[31] Die ersten Ergebnisse dieser Studie wurden in *Population et Société* im Januar 2001 veröffentlicht. Der Enveff-Stab setzt sich zusammen aus Maryse Jaspard, Élisabeth Brown, Stéphanie Condom, Jean-Marie Firdion, Dominique Fougeyrollas-Schwebel, Annick Horel, Brigitte Lhomond, Marie-Josèphe Saurel-Cubizolles, Marie-Ange Schiltz.

Sophie, 36, die als Schauspielerin jobbt, hat in Griechenland einen einheimischen Mann kennen gelernt, der ihr nachreist und zwei Monate bei ihr verbringt. »Er war ein bisschen durchgeknallt, nahm dauernd Koks und dröhnte sich ganz schön zu.« Er schlägt sie, sie fordert ihn auf, zurück in sein Land zu fahren. Dann lernt sie einen anderen, einen »bildhübschen« Mann kennen, der Vater ihrer Tochter werden soll und mit dem sie fünf Jahre zusammenbleibt. Auch er steht auf Drogen. Sie setzt alles Erdenkliche in Bewegung, um ihn davon abzubringen. Er schlägt sie, sie versucht sich zu wehren, bleibt mit blauen Flecken und gerissenem Trommelfell zurück. Daraufhin beschließt sie, sich von ihm zu trennen.

Chantal, Sozialhilfeempfängerin, musste sich nach fünf Jahren scheiden lassen, weil ihr Mann sie vergewaltigte. »Ich litt zu sehr darunter«, sagt sie. Als sie im vierten Monat schwanger ist, weist er sie an abzutreiben, und als sie ihm erwidert, sie würde dabei ihr Leben aufs Spiel setzen, entgegnet er nur: »Verreck ruhig, ist mir doch egal.« Bei der Niederkunft besucht er sie nicht einmal. Sie suchte ein Heim auf.

Lucie, ebenfalls Sozialhilfeempfängerin, musste den Vater ihres zweiten Sohnes verlassen, da dieser sich nach der Hochzeit gewalttätig zeigte, sowohl ihr als auch den Kindern gegenüber. Mit zerfetzten Kleidern fand sie sich auf einer Polizeiwache wieder.

Auch Élisabeth, 45, gibt Gewaltgründe an, warum sie sich von ihrem Mann getrennt hat: »Auf Grund von ehelicher Gewalt, wegen des ständigen Zwists; ewig gab es Zank und Streit.«

Amina, 45, Muslimin, hat einen sehr gewalttätigen Ehemann ertragen, der sie »grundlos« schlug. Als er dann noch anfang, die Töchter zu schlagen, verließ sie ihn. »Mit dem Gürtel hat er meine Töchter geschlagen.«

Ich kann nicht alle Beispiele von Vergewaltigungen in der Ehe anführen, aber dies war für die Frauen meist der Grund, ihren Mann zu verlassen.

Wir haben hier Männer vorgeführt, die ihre Frauen schlagen, was bei heterosexuellen Paaren eher die Regel zu sein scheint. Doch ist Gewalt nicht ausschließlich Männersache. Hélène, lesbisch, musste diese bittere Erfahrung mit ihrer Gefährtin machen, die sie deshalb verließ. Die Frau hatte sie sogar mit einem Messer bedroht. Immerhin hatte die Partnerschaft drei Jahre lang gehalten. Gewalt im Zusammenleben zieht im Allgemeinen nicht sofort eine Trennung nach sich. Es braucht Zeit, zu erkennen, dass der erste Schlag kein Einzelfall ist, keine so

genannte »ausnahmsweise ausgerutschte Hand«. Es braucht auch Zeit, Mittel und Wege zu finden, sich dieser Gewalt zu entziehen. Aber den meisten Frauen, die ich getroffen habe, sogar denen in großer finanzieller Not, gelingt es, dieser Art von Beziehung ein Ende zu setzen.

Eine andere, weniger dramatische Art von Gewalt führt ebenfalls zum Bruch mit dem Partner: Diebstahl. Ava hatte beispielsweise immer wieder Liebhaber, die bei ihr im Haus Geld und alle möglichen Dinge klauten, bis sie diese schließlich vor die Tür setzte. Lydia, Sozialhilfeempfängerin, psychisch labil, hat auf das Beharren ihres Psychiaters hin ihr Verhältnis mit einem Mann beendet, der sich wiederholt aus ihrem Portemonnaie bediente. »Er war ein regelrechter Gauner. Er sagte doch glatt zu mir: ›Ich gebe dir Lebensfreude, du gibst mir Geld.««

Bei den Gründen, einen Bruch zu rechtfertigen, spielt auch die sexuelle Identität eine Rolle. So wird zum Beispiel eine Lesbierin von ihrer Partnerin nach einer gemeinsamen Nacht mit der Begründung abgewiesen, sie sei unumstößlich heterosexuell. Oder aber eine Lesbierin verlässt einen Mann in dem Augenblick, in dem sie sich als wirklich lesbisch erkennt. Ein Kapitel dieses Buches ist speziell diesen Frauen gewidmet.

Dann ist da noch ein eher selten angeführter Grund: das Bedürfnis nach etwas Neuem, die Lust auf eine neue Erfahrung, auf etwas, das man nicht kennt. Nachdem Aldo sechs Monate mit einem Mädchen verbracht hat, beschließt er, die ganze Geschichte zu beenden, weil »ich Lust hatte, etwas anderes kennen zu lernen. Mein ganzes Leben lang geht das so.«

Auch Hélène, lesbisch, sagt: »Ich sehnte mich nach verschiedenen Erfahrungen, und wenn ich angebaggert wurde, konnte ich nicht Nein sagen.«

Man sieht, wie vielfältig die Gründe für eine Trennung sind und wie viele Kriterien erfüllt sein müssen, um dauerhaft ein Paar zu bilden. Doch gibt es sie, die Paare, ich bin ihnen begegnet. Ihnen stellt sich die Frage der Treue. Zwar muss man einen Menschen nicht gleich verlassen, weil er untreu war, doch hat ein solches Verhalten nicht zu unterschätzende Nachwirkungen auf das Leben beider – jedenfalls, wenn es herauskommt.

In Sachen Untreue: Gestehen Sie nie!

Kleine Vereinbarungen in puncto Treue ...

Es gibt Partisanen und Partisaninnen absoluter Treue, so wie es auch Anhänger systematischer Untreue gibt, die ohne Wenn und Aber dazu stehen. Zwischen diesen beiden Haltungen liegt eine subtile Abstufung. Der Kompliziertheit der Lage entsprechend, können die Übergänge fließend sein.

Stellen wir uns zunächst der Begegnung mit den Verfechtern absoluter Treue. Sophie, 36, erklärt, wenn sie mit jemandem zusammen ist, sieht sie sich nach niemandem weiter um; sobald sie damit anfängt, heißt das für sie, die Beziehung ist zu Ende. Agnès, 42, Hebamme, die seit 20 Jahren mit demselben Mann lebte und ihn schließlich heiratete, hat diesen nie betrogen. Dabei boten sich ihr durchaus Gelegenheiten, sagt sie: »Vielleicht hätte ich's mal versucht, wenn ich frei gewesen wäre. Aber das war ich nicht, und es ging nur um ein bisschen Sex, um ein flüchtiges Vergnügen, das lohnte nicht. Wenn man verliebt ist, ist Treue kein Zwang.«

Andrée, 59, Ärztin, seit 37 Jahren verheiratet, war ihr Leben lang nur mit ihrem Mann zusammen. Sie versteht sich sexuell sehr gut mit ihm und besteht darauf, dass es ihr nicht gelingt, Liebe und Sex voneinander zu trennen.

Paradoxerweise ist der Stripper Aldo, der angibt, zwischen 180 und 200 Partnerinnen gehabt zu haben, strikter Verfechter von Treue, sobald er mit jemandem zusammen ist. Dreimal hat er mit Frauen zusammengelebt (mit einer davon drei Jahre lang), die er alle – in unterschiedlichem Maße – liebte und nie betrog. Er erklärt:

»Was mir am Arsch vorbeigeht, sind all die Leute, die ihr Püppchen oder ihren Kerl dauernd betrügen. Das ist eine Sache, mit der ich mich schwer tue. Ich finde wirklich, wenn man sich anderweitig umsieht, versteht man sich mit seinem Partner nicht mehr, kann also ebenso gut gleich Schluss machen.«

Als Rezept zur Vermeidung von Seitensprüngen – denn trotz allem »hat man ja hin und wieder Lust auf Spaß« – gibt er an: »Anstatt sich

zu frustrieren, macht man's lieber gemeinsam.« Damit meint er Dreierbeziehungen, in denen sich das Paar einen Mann oder eine Frau teilt und sich über sein Treiben völlig einig ist.

Brigitte, lesbisch, lebte drei Jahre lang mit einer Frau zusammen, mit der sie eine andere Frau teilte. Genau wie für Aldo handelt es sich dabei für sie um eine Form von Treue, weil die sexuelle Beziehung klar akzeptiert und offen ausgelebt wird.

Mehrere andere Lesbierinnen leben nach einem recht bewegten Leben über Jahre hinweg in strenger Monogamie mit ihrer aktuellen Partnerin. In dieser Hinsicht sieht Christine einen Unterschied zwischen homosexuellen Männern und Lesbierinnen: »Es gibt bei uns nicht diese Trennung zwischen Körperlichem und, in Führungsstrichen, Geistigem. Ich glaube, meine Freundin ist mir immer treu gewesen, ich bin es jedenfalls ihr gegenüber.«

Auch die Treuesten sind hin und wieder einer Versuchung ausgesetzt, die sie durchaus zu einem Verstoß gegen ihre Prinzipien verleiten könnten. Adeline, Krankenschwester, steigt beispielsweise 1995 während der großen Warnstreiks im öffentlichen Verkehr in den Bus, den ihr Krankenhaus gemietet hat, um die Leute zu ihrer Arbeitsstelle zu bringen. Zu der Zeit hat ihr Mann berufliche Schwierigkeiten und ist nicht sonderlich liebenswürdig. Der Busfahrer, geschieden, bündelt mit Adeline an, und sie flirten miteinander. »Als es dann aufs Sexuelle hinauslief, habe ich mich letztlich doch geweigert, habe ihm erklärt: ›Nein, das kann ich nicht.‹« Kaum hat sie ihn mit ihrer Weigerung konfrontiert, da fahren die Züge wieder. Irgendwie hat sie Lust, ihre Entscheidung rückgängig zu machen, aber es ist zu spät. Durch diesen Vorfall hat sie etwas Abstand zum Verhalten ihres Mann gewonnen und sagt sich:

»Ich weiß, was ich habe: eine Beziehung, die mich befriedigt. Er ist sexuell nicht sonderlich anspruchsvoll, will abends mit mir schlafen, versetzt mir kleine Stöße mit dem Ellenbogen oder klammert sich an mich. Wenn ich keine Lust habe, kann ich ihm das sagen, und er beharrt nicht weiter. In der Hinsicht ist er wirklich ein ganz Lieber.«

Sylvie, Lesbierin, Violonistin, liebt Untreuefantasien. Sie kam mit einer Lähmung auf der linken Seite zur Welt und war lange behindert. Schon

immer fühlte sie sich stark angezogen von dem, was sie selbst gern gehabt hätte: feminine Schönheit. Das führte dazu, dass sie während ihrer Affären mit Frauen »immer in eine ganz andere Frau verliebt war, mit der aber nichts lief«.

Bestimmten Versuchungen können Personen auch eher zufällig erliegen, anders gesagt: Gelegenheit macht Diebe. Diese Erfahrung machte Marcel, Arbeiter in einer Provinzstadt, der gewissermaßen brav auf vier Partnerinnen im Laufe seines Lebens zurückblicken kann. An einem schönen Sonntag im Frühling spaziert er mit seiner Frau, seinem Sohn und seinem Onkel über die Kirmes seiner Heimatstadt. Seine Frau geht mit dem Sohn vorweg. Plötzlich sagt der Onkel zu Marcel: »Ich weiß nicht, was los ist, aber die ganze Zeit folgt uns schon ein junges Mädchen mit Kinderwagen. Irgendwie habe ich den Eindruck, sie folgt dir.« Und tatsächlich bleibt das – übrigens sehr hübsche – Mädchen mit dem Kinderwagen vor jedem Karussell stets hinter ihnen stehen. Die beiden Männer gehen in ein Bistro. Der Onkel beharrt: »Sie folgt doch nicht mir, sie muss hinter dir her sein.« Neugierig geworden, verlässt Marcel das Bistro unter einem Vorwand, geht hinüber zu dem jungen Mädchen mit dem Kinderwagen und fragt es, ob sie einander kennen. Antwort: »Nein, aber ich will nur eins: dich kennen lernen.« Sie schlägt ihm vor, auf der Stelle mit ihr zu kommen (sie wohnt ganz in der Nähe). Marcells Herz macht einen Satz. Er sagt zu ihr: »Lass mir eine halbe Stunde Zeit, um alles zu arrangieren.« Er erfindet einen Vorwand seiner Familie gegenüber und geht zu dem Mädchen. Dort hat er dann »wahnsinnig intensiven Sex«, kann er sich erinnern, als sei's gestern gewesen. Allzu gerne würde er die junge Frau wieder sehen, aber die ist nicht mehr »interessiert«. Es ist ihre Gewohnheit, oft die Partner zu wechseln. Das Karussell dreht sich weiter, die Kirmes ist aus.

Kein wirklicher Betrug

Untreue kann begangen, dabei aber heruntergespielt oder sogar regelrecht gelegnet werden. Meistens finden die Leute, man solle »nicht so ein Geschiss darum machen« und eine Ehe in Frage stellen, nur weil einer der beiden sich »mal« anderweitig umgesehen habe. Chloé, Studentin, jongliert mit den Worten, wenn sie sagt, »man könne seinen

Partner schon mal hintergehen, ohne ihn dabei gleich zu verraten«. Antoine hat eine Beziehung mit Iris, will aber sein Abenteuer mit Charlotte fortsetzen, ohne Iris zu verlassen, und würde es nur schwer ertragen, von ihr verlassen zu werden, sobald sie von seiner parallelen Liebschaft erführe.

»Auf keinen Fall will ich Iris verlassen, jetzt, nachdem so viel passiert ist. Mir kommt es irgendwie merkwürdig vor, wegen eines Seitensprungs Schluss zu machen. Ich halte das für Blödsinn. *Man macht wegen so was nicht Schluss.*«

In anderen Worten: Das Ganze ist also nicht so schlimm. Man kann zugleich zwei Menschen lieben. Die Frage der Exklusivität scheint nicht drängend. Es werden noch seltsamere Rechtfertigungen vorgebracht. Beispielsweise erklärt Marie-Claude, pensionierte Lehrerin und verheiratet, sie habe im Laufe ihrer Ehe ständig Liebhaber gehabt, man könne aber nicht von Seitensprüngen sprechen, da sie nicht verliebt gewesen sei. Über einen Mann, den sie zwar nicht liebt, aber auch nicht vergessen kann, da er ihr hin und wieder über den Weg läuft, sagt sie:

»Ich habe immer noch nicht den Eindruck, dass es sich um einen Seitensprung handelt, denn ich liebe ihn ja nicht.«

Damit es für manche Frau wirklich ein Akt von Untreue wird, bedarf es offenbar der Gefühle. Für einige muss es erst zur Penetration kommen. Ein solches Argument schiebt Samuel vor, um klarzustellen, dass er seine Freundin nicht wirklich betrogen hat. Ihr Verhältnis sei nur ein wenig abgekühlt. Er hat Lust auf neue Erfahrungen, will andere Frauen kennen lernen. Er fährt mit einer Freundin aus der Abschlussklasse in Urlaub und sagt dazu: »Ich bin nur mit ihr gegangen, habe nicht mit ihr geschlafen.« Sie flirten, tauschen Zärtlichkeiten aus, »alles, außer Penetration. Die Moral sagte mir, nein, du hast nicht das Recht dazu, du hast zwar schon die Schwelle überschritten, aber diese Grenze hatte ich mir gesetzt.« Mit anderen Worten, Masturbation und Oralverkehr bedeuten keinen Vertragsbruch, erst die Penetration setzt das Zeichen dafür, dass man fremdgeht.

Unterschlagungssünden

Eine Form von Untreue wird insbesondere immer wieder von Frauen berichtet. Nennen wir sie »Untreue im Rückblick«. Sie zielt auf die Fakten ab, die sich vor der Ehe ereignet haben, aber nie dem Ehemann gebeichtet wurden, oder manchmal erst Jahre später. Die Untreue im Rückblick ist umso interessanter, als sie eine Selbstzensur aufzeigt, der sich so manche Frau unterwirft, das Bewusstsein, dass ihr aktueller Gefährte keineswegs entzückt wäre zu erfahren, dass sie vor ihm nicht wie eine Nonne lebte. Agnès beispielsweise, von der wir wissen, dass sie seit 20 Jahren mit ihrer großen Liebe verheiratet ist, hat diesem nie erzählt, dass sie nach ihrem ersten Mann, von dessen Existenz er gezwungenermaßen Kenntnis nehmen musste (da sie bei der Hochzeit keine Jungfrau mehr war), noch einen Monat lang mit einer Urlaubsbekanntschaft in Spanien zusammen war. »Ich habe meinem Mann nie davon erzählt, weil ich mir vorstellen kann, dass er trotz allem eifersüchtig ist. Er will das gar nicht so genau wissen, und da es ihn nur stören würde, lohnt es sich auch gar nicht, davon zu erzählen.« Der Hausfrieden ist vorrangig.

Ebenso denkt Denise, eine Notarin von 52 Jahren. Sie hatte ihr erstes sexuelles Verhältnis mit dem Mann, der sie dann auch heiratete. Doch bevor diese Ehe geschlossen wurde, herrschte eine Zeitlang Funkstille zwischen ihnen. In dieser recht kurzen Zeit hatte sie mehrere Liebhaber. Die Erfahrung brachte sie nicht weiter. Sie war nicht verliebt und glücklich, wieder zu ihrem ersten Mann zurückkehren zu können. Aber nie hat sie ihm von diesen Intermezzi erzählt, die ihre kurze Periode der Trennung belebten.

Nathalie, 30, Kindergärtnerin, hat es geschafft, ihrem Mann eine Vergewaltigung zu verheimlichen, deren Opfer sie wurde, bevor sie ihn während der Ferien im Ausland kennen lernte. Er war alles andere als entzückt, feststellen zu müssen, dass sie keine Jungfrau mehr war, als er ihr begegnete (einen einzigen Partner hatte sie da gehabt):

»Ich erzählte nichts davon, weil, na ja, er wusste ja schon, dass ich ganz früher mit einem anderen Mann zusammen gewesen war, woraufhin er auch ziemlich abkühlte, denn natürlich will man immer gern der Erste sein. Darum ziehe ich auch vor, auf diese Dinge nicht mehr

zurückzukommen, denn ich glaube, sie würden ihn verletzen. Ich habe auch wirklich keine Lust, darüber zu reden, jedenfalls nicht im Moment.«

Das Vorleben

Halima, leitende Angestellte, geschieden, wieder verheiratet, erklärt, das Einzige, was ihr neuer Mann, ein Marokkaner, nicht akzeptiere, sei, wenn sie über ihre Vergangenheit spreche. Selbstverständlich weiß er, dass sie verheiratet war, aber zweifellos nicht, dass sie zwischen den beiden Ehen ein Abenteuer hatte, das sie übrigens nicht befriedigte. Sie wird niemals ein Wort darüber verlieren und tut zweifellos gut daran, denn die Männer haben ein Problem damit, jede Art Untreue zu ertragen, wie bereits andere Frauen zu berichten wussten.

»Gestehen Sie nie«, könnte die durchaus gerechtfertigte Devise lauten.

Imane hat die traurige Erfahrung katastrophaler Konsequenzen machen müssen – lange Zeit danach. Ihre ersten sexuellen Kontakte hatte sie mit einem Algerier, den sie ein paar Jahre später heiratete. Aber vor der Ehe kriselte es zwischen ihnen, und Imane legte sich einen französischen Liebhaber zu. Fünf Jahre später findet ihr Mann das persönliche Tagebuch seiner Frau, in dem von besagtem Verhältnis die Rede ist. Er stellt sie zur Rede. »Und blöd, wie ich bin«, sagt sie bei unserem Gespräch, »glaubte ich wirklich, ich sei ihm das schuldig, und gestand alles, erzählte ihm Dinge, die ich niemals, unter keinen Umständen hätte eingestehen dürfen. Jetzt bin ich nicht mehr glaubwürdig. Es ist für ihn der allerschlimmste Verrat. Ich habe nur Scherben hinterlassen, er ist völlig traumatisiert.« Die Folgen lassen nicht lange auf sich warten: Ihr Mann fängt an zu trinken und wird gewalttätig. Die Krise dauert über ein Jahr. Er schafft es, dass sie sich schuldig fühlt. Auch heute noch hat sie Schuldgefühle, und die Ehe ist außerordentlich angespannt.

Eine solche Geschichte erzählen nicht nur Frauen, die im Maghreb aufwuchsen, wenngleich sie dort ziemlich dramatische Formen annehmen kann. Die Französinen der älteren Generationen haben ganz ähnliche Erfahrungen machen müssen, wenn man auch nicht von Untreue im Rückblick sprechen kann – der Liebhaber kam meist während

der Ehe dazu. Marcelle, Apothekerin, 68, heiratete einen Mann, den sie liebte, hatte aber körperlich kein Vergnügen mit ihm. Mit 36 Jahren hat sie über ein Jahr lang ein Verhältnis mit einem Apotheker, der ihr erstmals Spaß am Sex beibringt. Ihr Mann findet einen Brief an ihren Liebhaber, den sie weder abgeschickt noch vernichtet hatte. Die Liebelei mit dem Apotheker war bereits seit einiger Zeit vorüber, und alles hatte sich für sie eingerenkt. Doch ihr Mann, der übrigens selbst dauernd kleine Abenteuer hatte, ist auf diesem Ohr taub. Er fängt an zu trinken. Etwas später verliert er seine Arbeit. An einer Leberzirrhose erkrankt, stirbt er kurz darauf durch einen Unfall.

»Er war 54 und starb im Bahnhof Montparnasse; er fiel auf die Geleise, wahrscheinlich hatte er ein Bier zu viel getrunken. Er fiel auf die Geleise, ohne Halt zu suchen. Am selben Abend starb er. Zwei, drei Jahre später wäre er wohl an seiner Leberzirrhose gestorben. Ich habe den Eindruck, sein Leben zerstört zu haben.«

Superman flügellahm

Im Verlauf dieser Untersuchung beschlich mich immer wieder das Gefühl, dass die Eifersucht der Männer etwas ganz Schreckliches ist. Viel gewaltiger jedenfalls als die der Frauen. Wenn sie glauben, betrogen worden zu sein, oder tatsächlich betrogen wurden, ist nicht nur ihr seelischer Zustand angekratzt, sondern auch ihre Männlichkeit. Aldo erzählt, wie er auf den Klatsch reagierte, nach dem die Frau, die er am meisten liebte und mit der er drei Jahre zusammenlebte, Sex mit einem anderen gehabt haben sollte, während sie noch zusammen waren. Er ist an dem Abend so unglücklich, dass er sich betrinkt und auf der Treppe stürzt. Aber vor allem stellt er sich alle möglichen Fragen über seine eigenen sexuellen Kapazitäten:

»Ich sagte mir: Ist es einfach nur, weil ich unglücklich darüber bin, dass sie Spaß mit einem anderen hatte. Also bin nicht ich Superman in der ganzen Geschichte. War es sexueller Zweifel, der mir so wehtat? Denn klar, wenn man sich vorstellt, wie so ein Weib einen da hintergeht, sagt man sich ... Das Erste, was einem Kerl da durch den Kopf schießt, ist, hatte er einen größeren Schwanz als ich? Solche Zweifel hatte ich durchaus, und sie taten mir am meisten weh.«

André, 38, hat vor kurzem erfahren, dass seine Frau ein Abenteuer hatte, als er im Urlaub auf Réunion war. Er ist verletzt:

»Natürlich sehe ich jetzt die Dinge anders als zuvor; auch wenn zwischen uns Liebe im Spiel war, zerbröckelt diese jetzt nach und nach. Alles hat sich für mich verändert. Ich fühle mich verraten.«

Pascal wurde buchstäblich vor seinen eigenen Augen hintergangen, und die Konsequenzen daraus waren dramatisch. Seit kurzer Zeit lebt er mit Valentine in einem kleinen Pariser Appartement. Im darüber liegenden Stock wohnt ein Architekt, der seiner Frau ganz offen den Hof macht und Erfolg hat. Als Valentine eines Nachts ihren Liebhaber im oberen Stock aufsucht, klettert Pascal an der Außenfassade des Hauses über die Fensterläden hinauf und schafft es, ins Schlafzimmer zu gelangen, in dem die beiden liegen. Er bedroht den Architekten und nimmt Valentine wieder mit zu sich hinunter. Aber sie besucht ihren neuen Liebhaber erneut, und als sie zu Pascal zurückkommt, kann dieser sich nicht länger beherrschen:

»Eines Morgens kommt sie um fünf Uhr herunter, ich hatte Heroin genommen, war völlig high und knallte ihr ein paar, dass sie am nächsten Tag ins Krankenhaus musste. Ihn habe ich nicht umgebracht, dafür hat sie alles abgekriegt. Dann sagte ich mir, Scheiße, ich verhalte mich genau wie all die anderen Arschlöcher, das geht überhaupt nicht. Ich werde das Mädchen verlassen, sonst bringe ich sie eines Tages um.«

Adrien, ein junger Arbeiter, ist ständig eifersüchtig. Das war er bei allen Frauen, die in seinem Leben eine Rolle gespielt haben, und er ist es auch bei seiner neuen Gefährtin, ist buchstäblich »wild vor Eifersucht«. Er erklärt diesen Zustand mit einem Vorfall, der auf seiner letzten Schule geschah. Er hatte tagsüber mit seinen Schulkameraden eine Physiklehrerin beim Liebesspiel mit einem anderen Lehrer überrascht, der nicht ihr Mann war. Ein paar Monate danach ging sie in Mutterschaftsurlaub. Da sagt sich Adrien: »Ihr Mann glaubt bestimmt felsenfest, es sei sein Kind, dabei ist es bestimmt von dem anderen. Das hat mich enorm beschäftigt, und ich wurde rasend eifersüchtig.« Er geht heute so weit, dass er seine Freundin zur Rede stellt, als sie

sich von einem Arbeitskollegen im Wagen nach Hause mitnehmen lässt. Er will von ihr wissen, ob sie den Kollegen darauf hingewiesen habe, dass sie mit jemandem zusammen sei, und gibt zu, dass »es wirklich zur Besessenheit wird«. Als sie eines Abends nicht früh genug anrief (zu der Zeit wohnten sie noch nicht zusammen), regte er sich so sehr auf, dass er gegen seine Tür hämmerte, bis sie zersplitterte. Aber er schwört, er habe nie die Hand gegen eine Frau erhoben und sei zu so etwas auch überhaupt nicht fähig. Fortsetzung folgt.

Der Ausdruck von Eifersucht bei den Männern, den ich in dieser Form nicht bei den Frauen feststellen konnte, ist umso interessanter, als viele von ihnen an der Idee festzuhalten scheinen, es könne mit zweierlei Maßen gemessen werden. Mit anderen Worten, in ihren Augen ist männliche Untreue nicht so schlimm wie weibliche.

Im Laufe dieser Untersuchung habe ich dafür verschiedene Beispiele sammeln können. Kommen wir zurück auf Marcelle, 68, und ihre Geschichte, die dramatisch mit dem Tod ihres Mannes endete, als er entdeckte, dass sie ein Verhältnis mit einem anderen Mann hatte. Er nahm ihr das sehr übel, während er überhaupt nichts dabei findet, selbst mehrere Abenteuer einzugehen. Er glaubte allen Ernstes, er könne tun, was er wolle, weil es keine Rolle spiele, während eine Frau, die sich anderweitig umsieht, unbedingt Gefühle entwickelt und stärker involviert ist. Insofern stand es für ihn völlig außer Frage, das, was er sich selbst zugestand, auch seiner Frau zu gewähren.

Auch Samia hat über drei Jahre eine Beziehung mit einem Mann, der in seiner Partnerschaft absolute Treue verlangt, selbst aber auf auswärtige Affären nicht verzichtet. Eines Tages trifft er sie mit gemeinsamen Freunden in einem Café, und alle können sehen, dass sein ganzer Hals voller blauer Flecken ist. Die Freunde glauben, Samia habe ihn wild und heiß »wie eine Tigerin« geliebt, dabei hatte er in den Armen einer anderen gelegen. Taktvoll reicht Samia ihm einen Schal, der die unübersehbaren Zeichen seines Betrugs verbergen soll. Ihr soll auch nicht die Erfahrung erspart bleiben, wie schwer es manchen Männern fällt, zu akzeptieren, dass die Frau ihr eigenes Leben führt, wenn sie nicht mehr mit ihnen zusammenlebt. Sie hatte einen Liebhaber, der von einer Chilenin geschieden war, die er aber weiterhin regelmäßig traf. Jedes Mal, wenn diese einen neuen Mann kennen gelernt hatte, kam er zu Samia, um mit ihr zu schlafen. Trotz der Trennung von seiner Chilenin ertrug er es nicht, diese mit einem anderen

zusammen zu wissen.

Die Vorstellung, dass der Ehebruch eines Mannes ohne Bedeutung, hingegen der einer Frau eine schlimme Tat sei, ist auch heute sehr verbreitet und könnte erklären, warum die Frauen keine den Männern vergleichbare Eifersucht an den Tag legen. Wie der Rest der Gesellschaft könnten sie verinnerlicht haben, dass ein Ehebruch des Mannes keine große Bedeutung habe. Hier spielt vielleicht auch die Vorstellung eine Rolle, dass eine Frau, die »außerhäusig« mit einem anderen Mann schläft, von diesem ein Kind empfangen und zur Welt bringen kann. Adriens Besessenheit basiert auf Fantasien in dieser Richtung. Damit hätten wir noch eine Definition der Frau, die sich auf die Fähigkeit zur Fortpflanzung beschränkt, eine Definition, die geeignet ist, ihre Schuld zu maximieren und die des Mannes zu minimieren.

Notwendige Lieben, Zufallslieben

Untreue ist nicht unbedingt etwas, das »mal passieren« kann. Sie kann auch Bestandteil einer Lebensart sein. Für manche Menschen ist sie geradezu alltäglich und sogar systematisch. Sie stehen quasi offiziell dazu (zumindest dem Partner gegenüber) oder aber praktizieren sie heimlich und organisieren sich entsprechend.

Die »offizielle« Untreue ist diejenige, die »von dem Moment an, in dem man über sie spricht, akzeptiert wird«. Die Partner gewähren sich gegenseitig auswärtige Affären, sind aber nur imstande, dies zu akzeptieren, wenn sie einander von ihren jeweiligen Abenteuern erzählen. Als Anne, Studentin, ihren Mann, Student, mit dem sie jetzt seit 20 Jahren zusammenlebt und einen Sohn hat, kennen lernt, kommt sie in einen Freundeskreis, der es jedem ermöglicht, seine Sehnsuchtsabenteuer auszuleben:

»Er war völlig indoktriniert von Sartre und Beauvoir. Und er hielt mir einen ausführlichen Vortrag über die notwendigen Lieben und die Zufallslieben. 20 Jahre haben wir so gelebt, in absoluter Freiheit. Das Prinzip war auch, sich gegenseitig alles zu erzählen.«

Ihr Gefährte hat für gewöhnlich Abenteuer für eine Nacht, nur einmal verliebte er sich wirklich. Sie selbst hat des Öfteren, im Urlaub oder auf ihren Geschäftsreisen (sie ist Journalistin), eine Affäre, sammelt aber

auch ein paar Erfahrungen in Paris. Sie hat für Männer ein »Pralinen«-Konzept: rasch vernaschen. Sie sagt sich: »Hast du Appetit auf Kuchen, iss ihn. Hast du Lust auf einen Mann, friss ihn.« Kurz nachdem sie den Mann ihres Lebens kennen gelernt hat, trifft sie auf Korsika einen Italiener, mit dem sie sich am Strand liebt. Sie folgt ihm auf den Campingplatz für eine heiße Liebesaffäre und vergisst darüber völlig die Freundin, mit der sie zusammen in Urlaub gefahren war. Ihr »fester« Gefährte, der nicht mitgekommen war, besucht sie für ein paar Tage, sie setzt ihn über ihre neue Idylle ins Bild, kann ihn nicht auf das wartende Schiff begleiten und verbringt noch ein paar Tage mit dem schönen Italiener. Beim Ausklang der Ferien findet die Affäre ein Ende. Im Sommer darauf hat sie eine Affäre mit einem bildhübschen Amerikaner, einem Navy-Piloten, diesmal an den Gestaden Griechenlands. »Gemeinsamer Punkt der beiden Geschichten: Sie waren rein sexuell und wurden auch so abgehandelt.«

Dann ist da noch der Shitdealer in Cadaqués; sie findet ihn aufregend, weil er sich außerhalb der Normen bewegt, während sie selbst sich als Journalistin zu der Zeit völlig in ein privilegiertes, intellektuelles Milieu integriert sieht. »Er hatte etwas Unwiderstehliches, wahnsinnig Freies.« Anschließend hat sie über mehrere Jahre ein Verhältnis mit einem verheirateten, viel älteren Mann, immer noch parallel zu ihrer festen Beziehung. Mit ihm gibt sie sich einer wahren Erkundung ihrer Sexualität hin: »Ich wurde dadurch viel mehr Frau.« Sie führen ein Dreiecksverhältnis (mit dem Festen). Aber das Alltägliche, das sich in dieser Beziehung langsam breit macht, langweilt Anne, und sie beendet das Ganze. Nachdem sie von dem Mann ihres Lebens ein Kind bekommen hat, verführt sie ihren Arzt. Und vor kurzem hat sie sich uns terblich in eine Frau verliebt. Ihr Gefährte ist über ihr gesamtes wechselhaftes Liebes- und Sexualleben im Bilde. Anne ist eine sehr hübsche Frau, wirkt sehr mädchenhaft, außerordentlich lebhaft und wenig. Strotzend vor Gesundheit, widmet sie sich ihrer Arbeit, ihrem Eheleben, ihrem Sohn und ihrer Geliebten mit vollem Elan. Gewissermaßen verkörpert sie ein wenig den Typus Superfrau, von dem in Frauenzeitschriften ständig die Rede ist. Die Regel für viele Leute lautet: »Es ist kein Betrug, wenn man darüber spricht.«

Diese Untreue, zu der gestanden wird, ist besonders unter bisexuellen Paaren verbreitet. Frauen, die mit bisexuellen Männern zusammenle-

ben, wissen, dass diese weiterhin Kontakte zu Männern suchen. Sie akzeptieren das, unter der Bedingung, darüber informiert zu werden. So ist auch Jacqueline nicht auf Ava eifersüchtig, die zugleich eine Geliebte hat. Sie will nicht wissen, was die beiden zusammen tun, wohl aber, ob sie sich getroffen haben oder nicht.

Eine andere Form von Akzeptanz kommt von einem jungen Mann, der es nicht ertragen könnte, wenn seine Gefährtin einen anderen Liebhaber hätte, aber ohne jedes Wenn und Aber akzeptiert, dass sie eine Geliebte hat. Wenn ihm also eine Frau erzählt, sie habe eine Geliebte, antwortet er nur: »Kein Problem. Wäre es ein Kerl, hätte ich damit ein Problem, aber ein Mädchen kann dir nicht geben, was ich dir gebe, und ich kann dir nicht geben, was dir ein Mädchen gibt.« Wir finden auch hier eine Vorstellung davon wieder, dass die Geschichte mit einem Mädchen nicht so bedeutend sein kann wie mit einem Mann, dass der wahre Betrug, Rivalität unter Männern betreffend, darin besteht, dass eine Frau einem Mann begegnet, der sie penetrieren und dazu anregen könnte, Vergleiche zwischen den Vorzügen beider Liebhaber anzustellen.

Um glücklich zu leben, leben wir im Verborgenen

Die letzte Form systematischer Untreue wird heimlich praktiziert, auf die Gefahr hin, dass die Entdeckung des Vagabundierens ein Ende der Beziehung nach sich zieht. Manche Leute können einfach nicht treu sein. Gilles, homosexuell, Student, macht Schluss mit seinem Partner, weil dieser »für Treue bis in alle Ewigkeit« votiert, während Gilles weiß, dass er sich ganz gerne mal hier und da umschaute: »Ich bin 19, ich habe noch nichts vom Leben gesehen, jedenfalls noch nichts Großartiges; und ich habe keinen Bock, mir jeden Tag vor dem Einschlafen vorzustellen, treu bis an mein Lebensende sein zu müssen.« Christophe, bisexuell, Arbeitsloser in Umschulung, stellt sich Fragen in Bezug auf seine Unfähigkeit, treu zu sein: »Da ist etwas, was ich nicht kapiere: warum kann ich nie treu sein, das geht über meinen Verstand. Mit wem ich auch immer zusammen bin, ich weiß, ich werde mich irgendwann anderweitig umsehen.«

Aber es sind nicht nur die Homosexuellen und die Bisexuellen, die Untreue zur Lebenskunst erklärt haben. Pierre, Familienvater in wilder

Ehe, muss regelmäßig mit seinen Kumpels ausgehen, um sich »Sexpartien« hinzugeben. »Manchmal sind's dann drei Mädchen, wir sind Kumpels, wir kriegen's schon gemeinsam hin.« Seine Gefährtin weiß davon nichts, und er achtet streng darauf, dass sie keinen Verdacht schöpft. »Man muss an den anderen denken. Wenn ich an ihrer Stelle wäre und sie an meiner, würde ich mich auch nicht gerade darüber freuen, wenn sie es täte, aber sie weiß nichts davon, das ist auch besser so.« Er gibt zu, dass es ihm nicht gefiele, wenn sie ein Verhalten wie er an den Tag legen würde, aber die »Sexpartien« sind ihm im Moment unentbehrlich.

Ein anderer Mann ist mit einer Frau verheiratet, in die er sehr verliebt ist, jagt aber weiter Abenteuern für eine Nacht hinterher, um das Bild, das er von sich hat, sich selbst gegenüber aufrecht zu halten: »Es ist Teil meiner Persönlichkeit und einzig dazu da, mein Ego zu stärken, zu wissen, ich gefalle noch. Es ist einzig und allein psychologisch, nichts weiter.«

Seinen Worten nach könnte man glauben, er sei in einem Alter – etwa um die 50 –, in dem die Männer sich ganz legitim Fragen über ihre Verführungskraft stellen, aber das ist ganz und gar nicht der Fall: Er ist 32.

Alain, 36, Musiker, ist immer zugleich in mehrere Frauen verliebt. Er liebt seine Ehefrau, er liebt seine Geliebten, wenngleich er es manchmal ermüdend findet, ohne Übergang von einer zur anderen zu wechseln. Aber sein Herz bestimmt das Gesetz. Und er lebt diese Beziehungen heimlich, obwohl eine der vier über alle anderen Bescheid weiß, doch seine Frau ahnt nichts, und die beiden anderen wissen nur von der Ehefrau, nichts weiter.

Auch Frauen praktizieren solche halben Heimlichkeiten. Marie-France, Dokumentalistin, geschieden, hat drei Liebhaber. Der erste ist über die Existenz der beiden anderen im Bilde, der zweite weiß, dass es da noch einen gibt, der dritte weiß von nichts. Sie braucht alle drei, mit denen sie jeweils unterschiedliche Affinitäten teilt, und ihr Leben ist um diese Verhältnisse herum ausgerichtet.

Man ist also nicht einzig und allein untreu, weil man sich mit seinem festen Partner nicht mehr versteht. Andere Beziehungen können sich hinzugesellen, ohne dass die »feste« dadurch unbedingt in Frage gestellt wird. Doch nicht alle Männer und Frauen sind gleichermaßen imstande, eine solche Situation zu ertragen, wenn sie davon erfahren. Wir haben gesehen, dass so mancher sie locker wegstecken kann,

insbesondere wenn »man einander alles erzählt«, aber andere neigen grundsätzlich zu wilder Eifersucht.

Wann ist man in der Lage zu akzeptieren, dass ein Mann oder eine Frau ein Verhältnis außerhalb der Partnerschaft hat, wann ist dies nicht zu ertragen? Das Besitzdenken ist nicht unbedingt allgemein gültig, wenngleich sehr verbreitet. Es wird insbesondere Männern zugeschrieben, hat vielleicht aber auch im Rahmen der Frauenbewegung, in der seit noch gar nicht langer Zeit das Recht auf den eigenen Körper beansprucht wird, unter Frauen an Boden gewonnen. Anfangs ging es darum, Schwangerschaftsverhütung und Abtreibung allen Frauen zugänglich zu machen, dann wurde zunehmend der Anspruch erhoben, zu lieben, wann und wen sie wollen, und nicht mehr als exklusiver Besitz eines Mannes angesehen zu werden.

4. Die Bandbreite sexueller Praktiken

Dieses Kapitel will ich mit einer Anekdote eröffnen. Eine Freundin von mir, unumstößlich heterosexuell, erzählte mir vor kurzem, dass ihr in dem Unternehmen, in dem sie arbeitet, gerade eine Frau ganz ostentativ den Hof mache. Daraufhin habe sie begonnen, sich verschiedene Fragen zu stellen. Sie fragte sich, was konkret mit einer Frau anzufangen sei, wenn man selbst Frau ist, und stellte mir dann eine Frage, die mich sehr zum Lachen brachte: »Sag mal, mit einer Frau, *wo fängt man da überhaupt an?*«

Um auf diese Frage zu antworten und zu zeigen, dass zwischen den Praktiken von Personen gleichen und denen verschiedenen Geschlechts keine Welten liegen, werde ich zunächst den Männern und Frauen das Wort erteilen, die mir von ihrer letzten sexuellen Beziehung erzählt haben. Frédéric, 38, leitender Angestellter, beschreibt einen Vorfall, der sich mit seiner Ehefrau zutrug.

»Es geschah Donnerstagabend. Wir lesen immer erst ein bisschen, das ist unser Ritual. Derjenige, der sein Buch zuerst zuklappt, gibt dem anderen damit ein Zeichen, dass er Sex möchte. Meine Frau masturbiert mich, und gewöhnlich haben wir dann Sex und schlafen miteinander, doch an dem Abend, ich weiß nicht, warum, ist es so anders gelaufen. Ich habe sie immer wieder gestreichelt, über eine Stunde lang ihr Geschlecht geküsst, habe mir alle Zeit der Welt genommen. Dann bin ich in sie eingedrungen, ohne jede Eile.«

Adrien, 26, Arbeiter, kennt seine momentane Freundin seit vier Monaten. Sie leben noch nicht zusammen und sehen sich nicht jeden Abend. Doch haben sie gerade die Nacht vor unserem Gespräch zusammen verbracht.

»Es war heute Morgen irgendwie komisch. Als sie aufwachte, die Augen aufschlug, wachte ich praktisch automatisch ebenfalls auf. Es war Viertel nach sechs. Ein bisschen Streicheln, ganz zärtlich, kleine Küsschen, eng aneinander geschmiegt. Und je mehr wir das taten, umso mehr wurde es sexy, und dann haben wir richtig losgelegt. Es war dann zwar etwas kurz, aber Sandra ist halt so. Entweder ist das Vorspiel sehr lang, und sie braucht Zeit, sich zu erregen, oder aber es klappt sofort, und ich brauche sie nur ein wenig zu streicheln, und so-

fort will sie, dass ich in sie eindringe. Sie kam dann ziemlich schnell, und komischerweise hatte ich mir irgendwie in den Kopf gesetzt, sie ein zweites Mal kommen zu lassen, also war ich nicht gerade voll geil, ich hatte da ein bestimmtes Ziel, das ich erreichen wollte, und ihr liegt es jedes Mal sehr am Herzen, dass ich komme. Also hat sie sich so hingelegt, wie ich es am liebsten habe, auf den Bauch, und ich liege hinten auf ihr, und so kamen wir dann zum Ende. Es war echt geil.«

Heterosexuelle Frauen geizen eher mit »technischen« Details. Marie-Claude, die einen viel jüngeren Liebhaber hat, erklärt, »es sei alles ganz wunderbar abgelaufen, voller Freude und Lust, mit zärtlichem Streicheln und zärtlichen Worten. Mit dem Jungen ist es immer eine wahre Wonne.« Agnès, Hebamme, kann kaum an sich halten:

»Es war einfach super! Super, weil die Kinder bei ihren Freunden waren, und es geschah spontan. Wir haben uns mit einem Glitzern in den Augen angesehen und die Tür verschlossen. Es war Sonntagnachmittag. Es war einfach toll. Wir haben uns Zeit gelassen. Keines der Kinder war da und nervte: »Mama, ich will dies und das.« Die Kinder können doch ein ziemlicher Hemmklotz sein, vor allem jetzt, wo sie älter werden und spät einschlafen und man aufpassen muss, dass man nicht zu laut ist.«

Gérard, 38, bisexuell, beschreibt sein letztes Zusammensein mit seiner Frau und dann den Sex, den er kürzlich mit seinem Liebhaber hatte:

»Vorgestern habe ich zuletzt mit Élodie geschlafen, es ging ziemlich direkt zur Sache. Das ist nicht immer so. Wir hatten alle beide ein bisschen was getrunken und waren dann schnell ziemlich geil drauf, so dass wir uns vorher nur ganz wenig streichelten. Es ist nicht Élodies Sache, wenn man gleich so in sie eindringt, also nehmen wir zunächst immer oralen Verkehr vor. Aber obwohl wir ziemlich schnell in Fahrt kamen, waren wir auf einem sexuellen Niveau ... zwar nicht ohne Zärtlichkeit, aber es ging doch ab ... krawumm ... sehr stark, wahnsinnig erregend. Also ich muss sagen, letzten Endes sind da immer weniger Unterschiede zwischen Cédric und Élodie.«

Sehen wir jetzt einmal, wie sein letztes Treffen mit Cédric, seinem offiziellen Liebhaber, der übrigens mit Élodie bekannt ist, verlief.

»Mit Cédric fangen wir immer erst ganz zärtlich an. Wir nehmen uns in die Arme, küssen und streicheln uns, und erst dann, würde ich sagen, erreichen unsere Zärtlichkeiten so nach und nach ein sexuelles Niveau, wir gehen über zum Oralen und hinterher zur Penetration, wobei zu 99 % er derjenige ist, der penetriert.«

Eine andere Mann-zu-Mann-Beziehung: die von Benoît mit einem Informatiker:

»Wir umarmen uns, ziehen uns nach und nach aus. Dann fängt er an, meinen Oberkörper zu küssen, geht mit dem Mund hinab bis zu den Füßen, kommt Stück für Stück wieder höher, umschließt meinen Schwanz mit seinen Lippen, geht höher, legt sich wieder ganz auf mich drauf. Wir küssen uns wieder, und er will in mich eindringen, da fällt ihm ein, dass ich das nicht mag, also echt nicht, also hört er auf; und dann masturbieren wir uns gegenseitig und spritzen ab, einer auf dem anderen. Hinterher küssen wir uns wieder und legen uns einer auf den anderen und ruhen uns ein wenig aus.«

Letzter Fall: eine Frau, die eine Frau liebt. Nach 20 Jahren Heterosexualität hat sich Anne, Journalistin, Hals über Kopf in eine junge Drogenabhängige verliebt. Sie berichtet weitschweifiger als andere Frauen über ihr letztes Beisammensein mit »dem jungen Ding«, wie sie es nennt.

»Ich weiß wirklich nicht, wie sie es schafft, aber immer gelingt's ihr: Kaum legen wir uns hin, hopp, ist sie nackt. Und immer frage ich mich, wann hat sie sich denn ausgezogen? Ich will überhaupt nicht gleich nackt sein, ich will, dass man mich auszieht. Also lasse ich mich ausziehen. Was uns beide dann schier um den Verstand bringt, ist, wenn wir uns schließlich völlig nackt aneinander schmiegen. Sie liebt es, wenn man sie streichelt, während sie weniger ... na ja, sie ist etwas brutaler, würde ich sagen. Sie ist eher wie ein Mann, und es gibt Momente, da hätte sie Lust zur Penetration. Sie ist hastig, wie man das

manchmal bei Männern spürt. Als wir uns das letzte Mal liebten, gab es Momente, in denen sie ganz Mann war: Sie warf sich auf mich und drang in alles ein, in das sie eindringen konnte, mit den Fingern, mit diversen Objekten. Sie spielt eher wie ein kleines Gör, mit den Händen, den Fingern, mit dem Mund, so ungefähr alles, was man sich mit einem Mann vorstellen kann, außer dem Geschlecht natürlich. Es ist insofern ganz genau dieselbe Art von Sexualität, nur vielleicht ein bisschen brutaler in dem, was sie beim Eindringen wagt, wohl einfach, weil sie weiß, wie weit sie da gehen kann.«

Egal, ob es sich um einen Partner oder eine Partnerin handelt, eine große Vielfalt und zugleich eine Art Konformität sind im Verlaufe des Akts festzustellen. Der Vorgang Streicheln, Masturbation, Oralverkehr (manchmal Position 69), Penetration scheint den klassischen Parcours auszumachen, wird jedenfalls von all denen, die ich zu ihrem letzten Koitus befragt habe, am häufigsten absolviert. Doch er schöpft nicht die ganze Vielfalt sexuellen Lebens der Männer und Frauen Frankreichs aus, ist nicht zwangsläufig für die Praktiken insgesamt repräsentativ, sondern gibt nur einen Vorgeschmack auf die Komplexität der Spiele, die sich erfinden lassen, wenn zwei Menschen Lust darauf haben, sich einander körperlich zu nähern. Eine Bedingung gilt es einzuhalten: Beide müssen zur selben Zeit Lust verspüren und in der Lage sein, diesem Begehren Ausdruck zu verleihen. Fangen wir also ganz am Anfang an und befragen wir uns über die Art und Weise, in der man Liebesbereitschaft signalisiert oder sie eher nicht wünscht.

Wer ergreift die Initiative?

»Wenn man als Frau die Initiative ergreift, wird man für eine Nutte gehalten«

In der Tat stellt sich die Frage der Initiative im Wesentlichen den Frauen. Zu allen Zeiten war man sich stets darüber einig, dass es die Männer sind, die sexuell die Initiative ergreifen, und zwar einzig und allein. Das ist übrigens auch heute noch in gewissen Kreisen die Regel. Bei den islamischen Frauen in sozial schwierigen Umständen, die im ersten Teil dieser Untersuchung befragt wurden, ist der Befund einheitlich. Praktisch alle sagen: »Bei uns ist es immer der Mann, der die In-

initiative ergreift.« Etwas selbstständiger darf eine Frau zwar ihr Begehren zum Ausdruck bringen, es aber nicht benennen; sie darf nicht sagen, »lass uns miteinander schlafen«, sondern muss dies andeuten.

Aber nicht nur islamische Frauen enthalten sich völlig der Initiative auf diesem Gebiet. Auch Französinnen ohne höhere Bildung und in sozial schwacher Situation verhalten sich so. So erzählt zum Beispiel Lucie, Sozialhilfeempfängerin, geschieden, über ihren Freund, den sie ab und zu sieht: »Immer ist er derjenige, der die Initiative ergreift, nie ich. Selbst wenn ich Lust habe, übernehme ich nicht die Initiative. Fragen Sie mich nicht, warum, ich habe keine Ahnung.« Andere Frauen schieben Gründe vor, die auf das Bild zurückgehen, das sie von der Frau haben und der Rolle, die sie zu spielen hat. Élisabeth gibt zu, niemals die Initiative zu übernehmen, und ist sich sicher, sie auch in Zukunft nicht zu ergreifen: »Es ist nicht meine Natur, ich bin keine Feministin, nein, überhaupt nicht.« Für sie rangieren fordernde Frauen auf einer Linie mit den wilden Achtundsechzigern, die öffentlich ihre Büstenhalter verbrannten und denen sie sich nie verbunden gefühlt hatte.

Auch sehr junge Frauen können in dieser Art und Weise argumentieren. Salomé, 20, sagt, sie tut nicht gern den ersten Schritt: »Wir haben eine bestimmte Würde, eine Schamhaftigkeit, also von der Seite her denke ich wie die Alten: Das Mädchen soll eher abwarten und der Junge den ersten Schritt auf sie zu tun, jedenfalls ist das mein Prinzip.« Auch so mancher Mann hat dieses Bild im Kopf, und Frauen, die kurz davor sind, die Initiative zu ergreifen, bremsen sich, weil sie bemerkt haben, dass dies den Herren der Schöpfung nicht gefällt.

Marie-Francoise, 54, geschieden und arbeitslos, hat einen Liebhaber von 45. Ihr geht auf, dass sie ihre ganze Ehe mit altmodischen Vorstellungen durchlebt hat. Heute will sie das ändern, stößt aber auf heftigen Widerstand.

»Ich sage mir: Es muss doch nicht immer er sein, auch die Frau hat ihren Anteil. 28 Jahre lang habe ich nichts gefordert, und da ich mit niemandem darüber reden konnte – ich hatte keine Freundin –, war das mein Leben. Aber jetzt bin ich geschieden und habe andere Dinge kennen gelernt. Ich finde das gut. Früher sagte ich mir immer: Wenn eine Frau die Initiative ergreift, wird sie für eine Prostituierte gehalten. Das saß fest in meinem Kopf. Dabei stimmt das gar nicht, aber ich brauchte einige Zeit, um das zu begreifen.«

Mit ihrem Neuen, den sie dreimal in der Woche sieht, findet sie es normal, wieder Lust zu empfinden: »Es ist eine ganz natürliche Sache, dass ich Lust empfinde, wenn ich seinen Körper an meinem spüre. Dann sagt er, ich sei voll drauf.«

»Um Streit zu vermeiden, tut man's eben«

Glücklicherweise ändern sich die Dinge langsam. Die Mehrheit der Frauen, mit denen ich gesprochen habe, ergreift ebenso oft die Initiative wie ihre Partner und durchlebt diesbezüglich keinen Seelenkonflikt. Es gehört zum normalen Funktionieren einer Partnerschaft. Doch was geschieht, wenn der Mann will und die Frau keine Lust hat? Denn der Drang kann außerordentlich groß sein. Marcel, 45, Arbeiter, erzählt, wie er noch vor einigen Jahren, wenn er Lust auf Sex hatte, bei seiner Frau so lange darauf bestand, bis sie sich schließlich fügte:

»Ich musste einfach, was weiß ich, warum. Ich setzte ihr ziemlich zu, damit sie es mit mir tat. Es war schon richtige Belästigung. Wir taten es, und wenn ich dann fertig war, wenn ich abgespritzt hatte, war ich ziemlich unzufrieden, weil sie im Grunde genommen gar nicht daran teilgehabt hatte, sondern es nur mehr oder weniger über sich ergehen lassen hatte, also war unser Sex nicht so intensiv, wie er hätte sein sollen.«

Monique, 45, Mutter von zwölf Kindern von sechs verschiedenen Männern, die wir noch ausführlicher in einem anderen Kapitel wieder finden werden, erzählt von einem Vorfall, der sich kürzlich zwischen ihr und ihrem letzten Mann zugetragen hat:

»Er war's, der anfang. Als er sah, dass ich nicht wollte, na, da hat er's erzwungen, und es ist echt nicht gut gelaufen. Da hat er die Kinder geweckt. Er hat ein bisschen rumgeschrien; dann hat er sich wieder beruhigt, und ich habe ihm erklärt, dass ich nicht wollte, dass ich müde war und dass ich jetzt nichts mehr hören wollte. Na, so war's, alles hat sich dann wieder beruhigt.«

Interessant ist, dass diese Frau den Vorfall nicht als einen Akt häuslicher Gewalt darstellt, was er ist, und ihn sogar als fast normal anzusehen scheint. Zwar hat sie das Spiel gewonnen, aber zu welchem Preis. Zweifellos lassen nicht alle Partner so die Muskeln spielen, aber man begreift schon, dass manche Frau, obwohl sie keine Lust hat und müde ist, nicht wagt, sich der massiven Forderung zu widersetzen. Das ist besonders bei sozial schwachen islamischen Frauen der Fall. Soumia erzählt:

»Dauernd schlafen wir miteinander; er ist derjenige, der Lust hat, und du hast die Klappe zu halten. Manchmal sogar während der Regel. Er bedient sich, wie er will. Und ich habe kein Recht, darüber mit jemandem zu sprechen.«

Rachida fügt hinzu:

»Wir haben die Pflicht, unsere Männer zu befriedigen, damit sie nicht zu anderen Frauen gehen, wir haben keine Wahl. Übrigens wird uns das auch von unserer Religion aufgetragen. Wir dürfen uns unserem Ehemann nicht widersetzen.«

Derselbe Ton ist bei den Zigeunerinnen zu hören: »Bei uns widersetzt man sich nicht dem Ehemann.« Infolgedessen werden sie um drei oder vier Uhr morgens von einem Mann mit dringenden Bedürfnissen geweckt und haben gefälligst den Mund zu halten. Diese Frauen haben die Vorstellung von der Erfüllung ehelicher Pflichten völlig verinnerlicht. Dazu muss gesagt werden, dass der Partner nicht unbedingt im Moment den Sex erzwingen muss, er kann auch am nächsten Tag oder später die Frau dafür büßen lassen, dass sie nicht wollte. Eine 31-jährige Zigeunerin erzählt, wie schwierig es ist, Nein zu sagen, weil »er mir sonst böse ist«. Eines Abends hatte sie sich geweigert, weil sie müde war, und am nächsten Tag sprach er kein Wort mit ihr. Als sie endlich wieder miteinander redeten, sagte er zu ihr: »Ich habe mich darüber geärgert, dass du das mit mir gemacht hast.« Ihre Konsequenz daraus ist: »Damit es keinen Streit gibt, tun wir's eben, und basta.«

Andere Frauen weigern sich gar nicht erst, selbst wenn sie keine Lust haben, nicht etwa, weil sie sich verpflichtet fühlen, sondern um ihrem Partner eine Freude zu machen. Fatma, 40, erklärt:

»Selbst wenn ich keine Lust habe, will ich doch meinem Mann eine Freude machen. Ich werde ihn doch nicht so dastehen lassen, ja, stimmt, das ist normal.«

Diese Frau wirft eine berechtigte Frage auf: Wie verhält man sich einem sexuell erregten Mann gegenüber, den man liebt, wenn man keine Lust auf Sex hat? Kann man ihn »so dastehen« lassen, oder sollte man nicht doch lieber herhalten? Auch unter den Französinnen stellt man sich diese Frage. So sagt Florence, 36, von sich, auch wenn sie keine Lust habe, würde sie sich trotzdem auf Sex einlassen, »um ihn nicht zu enttäuschen«. Diane, 25, Hochschullehrerin, ist fast ärgerlich auf sich selbst, wenn sie keine Lust hat, selbst wenn sie sich letztlich doch zu einem Nein durchringen kann, aber die Entscheidung fällt ihr nicht so leicht:

»Das ist immer der Fall, wenn ich einfach keine Lust habe, aber, na ja, also mache ich ihm lieber eine Freude; meist ist es schon eine Weile her, dass wir nicht miteinander geschlafen haben, und ich ärgere mich fast über mich selbst, dass ich keine Lust habe; und es ist ja auch kein schweres Opfer, und zudem kann die Lust kurz darauf kommen ... Also ich will unbedingt Lust darauf haben, und zwar richtig große Lust.«

Andere Frauen hingegen können durchaus offen sagen, sie hätten keine Lust, und ihr Partner respektiert diese Entscheidung. Das ist besonders im jüngeren Teil der Bevölkerung so. Wenn Amélie, Studentin, keine Lust hat, sagt sie dies einfach. Pauline, 19, bereitet gerade ihr Diplom vor und kennt auch kein Zögern:

»Wenn ich keine Lust habe, dann heißt es eben einfach nein. Wir schlafen die ganze Nacht aneinander geschmiegt, und nicht mehr. Man darf sich auf keinen Fall jemals dazu verpflichtet fühlen. Es ist keine Verpflichtung. Es wäre entsetzlich, wenn es eine wäre. Oder

aber es hieße, die Bedürfnisse eines anderen zu befriedigen. Also Mutter Theresa bin ich nicht.«

Bei dieser Frage zur Autonomie der Frauen kann man feststellen, wie wichtig das Alter ist – die Älteren sind fügsamer als die Jüngeren – und auch das soziale Umfeld. Eine so genannte »kultivierte« Schicht hat viel schneller als alle anderen den Gedanken verinnerlicht, dass Frauen ein Recht darauf haben, sich zu äußern und über ihren Körper zu verfügen.

Und was geschieht, wenn dann die Entscheidung zu Gunsten des Sich-Liebens gefallen ist?

Das Fest kann beginnen!

An Stelle des Vorspiels

Leider ist nicht alle Tage Sonntag. Und der Ausdruck »das wird ein Fest« bezieht sich nicht unbedingt auf einen verspielt-sinnlichen Moment. So manche Frau beschreibt damit den Beischlaf mit einem betrunkenen Mann oder eheliche Gewalt, worauf wir im Kapitel über Gewalt und Sexualität zurückkommen werden.

Doch für die Mehrheit handelt es sich bei dem »Fest« eher um ein angenehmes, manchmal sogar ekstatisches Beieinandersein, sobald gewisse Bedingungen erfüllt sind. Da ist zunächst das Vorspiel. Zahlreiche Frauen geben an, dass sie ohne Vorspiel kein Vergnügen am Sex haben. Der Orgasmus wird mit Küssen und Zärtlichkeiten aller Art vorbereitet. Doch auf diesem Gebiet zeigen sich die Herren der Schöpfung oftmals knauserig. Die Frauen beschwerten sich darüber, dass Männer dazu neigen, diesen Part, der für sie eigentlich einen obligatorischen Übergang zu dem von ihnen so genannten »ernsteren Teil« darstellt, zu vernachlässigen. Mathilde hat das Gefühl eines ungleichen Austauschs:

»Ich möchte von ihm gestreichelt werden, so wie ich mich auch auf oralen Sex einlasse. Ich habe den Eindruck, dass ich wirklich versuche, seinen Körper zu entdecken, habe aber selten das Gefühl, dass er es mir gleichtut.«

Auch Michèle beschwert sich über ein viel zu kurzes Vorspiel. Und Halima, leitende Angestellte, gibt an, sie müsse quasi ein Vorspiel »einfordern«:

»Das letzte Mal gab's eins, weil ich hartnäckig darauf bestand. Er neigt dazu, diesen Teil eher zu vernachlässigen, und ich rufe ihn dann zur Ordnung, muss ich einfach.«

Marie-Francoise leidet darunter, dass ihre Brüste nicht genug gestreichelt werden.

»Ein kleines Problem ist, dass er nie meine Brüste berührt, dabei hätte ich solche Lust darauf, aber er tut's nicht, und ich habe keine Ahnung, warum. Eines Tages habe ich ihn mal gefragt, und er hat mir geantwortet: »Na, du brauchst es mir doch nur zu sagen.« Ich darauf: »Also wirklich, muss ich dich etwa wirklich erst darum bitten, mich zu streicheln?««

Sie gibt zu, dass es für sie ein Problem ist, eine Rolle zu spielen, die von der Frau eine gewisse »Zurückhaltung« verlangt. Ihr Gefährte beweist nicht gerade überschäumende Fantasie, selbst wenn er sich auf ihr Verlangen hin gern fügen will.

Bonbons, Schokolade, Eiscreme ...

Für andere Frauen sind erotische Spielchen ihr täglich Brot. Samia, Hochschullehrerin, erzählt, als sie ihren Mann kennen lernte, habe sie den Gebrauch von Lebensmitteln entdeckt. Er schmierte sie mit Sahne ein (geradezu klassisch), aber auch mit Honig oder zerquetschten Früchten, undleckte dann alles wieder ab. Und sie beschreibt alles mit einer Genauigkeit, die sich nicht erfinden lässt. Sie haben es auch mit Vanilleeis probiert, aber das war nicht so gut, weil »es zu rasch schmolz und man deshalb sehr schnell sein musste«. Für sie bedeutete das »die Entdeckung eines Vergnügens ganz anderer Art. Und wir haben das sehr lange praktiziert, bis zu unserer Trennung.«

Auch manche Männer verlangen eine regelrechte Inszenierung, um

ihre Erregung zu steigern. Adrien, Arbeiter, schätzt, dass »die Erregung drum herum 90 % ausmacht«. Er schreibt der Kleidung eine enorme Bedeutung zu. Seine neue Gefährtin muss unbedingt Strapse und vor allem Strümpfe tragen:

»Seit bestimmt zwei Monaten bitte ich sie, Strümpfe zu tragen. Sie hat zwar welche, denkt aber nie daran, sie anzuziehen, und das finde ich schade. Strumpfhosen sind praktisch, aber ich finde sie scheußlich. Strümpfe hingegen sind irgendwie sexy, sie geben dem Bein eine schöne Zeichnung, und man weiß immer, dass da eine Grenze ist mit einem winzigen Stück nackter Haut zum Streicheln. Wenn ein Mädchen Strümpfe trägt, gleitet meine Hand immer hoch bis zur Grenzlinie, und ich finde, dass die Schenkel schön betont werden.«

Im selben Sinne zieht er vor, dass sie eher Röcke trägt als immer Hosen, aber noch hat er nicht gewonnen.

Wie wir sehen, wird oraler Sex hier als eine Form sexuellen Verkehrs erachtet. Für einige geht er der Penetration voraus und ist Bestandteil erotischer Spiele, die zu einem erfolgreichen Koitus führen. Doch kann er durchaus auch die Penetration ersetzen. So haben ein Informatiker und seine junge Geliebte vor kurzem oralen Sex in einem Kino praktiziert, weil sie Lust hatten, ihre Fantasien in die Tat umzusetzen, aber sie konnten sich da nicht recht auslassen und verschwanden »zum Endspurt in den Toiletten«. Oralverkehr wird häufig im Auto betrieben oder auch, wenn kein Kondom zur Hand ist. Insofern kommt dieser Spielart von Sex eine Doppelrolle zu: als Vorspiel oder als Ersatz. So erklärt Diane, welchen Stellenwert für sie jeweils Oralverkehr und Penetration einnehmen:

»Die Penetration ist wichtig, er ist dann in mir. Oralverkehr hingegen nicht. Eigentlich hängt's davon ab, mit wem. Wenn es nicht zur Penetration kommt, ist es weniger wichtig. Doch bei einer festen Liebesbeziehung ist der orale Sex sehr wichtig. Die Penetration ist dann »normaler Liebesakt«, während der orale Sex bedeutet: Ich gebe ihm mehr, ich kümmere mich um ihn, ich gebe. Mit einem anderen Jungen kann es dagegen heißen: Oralverkehr, um Penetration zu umgehen.«

Es gibt da also eine wichtige Unterscheidung zwischen oralem Sex zum Verwöhnen, wenn man verliebt ist, und Oralverkehr als Ersatz, wenn man nicht weiter gehen will. Oraler Sex ist alltäglich Usus beim jüngeren und jung gebliebenen Teil der Bevölkerung. Von einem gewissen Alter an sind Frauen meistens eher zurückhaltend, sie sind an solche Praktiken nicht gewöhnt. Marcelle, 68, gibt zu: »Jemandem einen blasen? Wie entsetzlich!« In der ACSF-Studie geben 63% der Frauen zwischen 25 und 49 Jahren an, manchmal bis häufig Fellatio zu praktizieren, während es bei den Männern selben Alters 76 % sind.

Die Masturbation beim Sex kommt ebenso häufig ins Spiel. Entweder beide Partner masturbieren einander, oder jeder masturbiert sich selbst. Adeline, 41, Krankenschwester, masturbiert sich gern selbst während des Aktes, weil sie findet, ihr Mann könne das nicht so gut. Sie sitzt auf ihm und masturbiert, während er in sie eindringt, und hat dabei das Gefühl, Herrin ihres Handelns zu sein. Auch Agnès masturbiert sich auf Wunsch ihres Mannes während des Aktes. Ebenso geht's bei den Männern zu: Adrien masturbiert sich, während er seiner Gefährtin, die sich neben ihm ebenfalls masturbiert, seine geheimsten Fantasien erzählt. Auch Roger greift auf diese Praktik nur noch im Beisammensein mit seinen Partnerinnen zurück.

Herr und Sklave

Einige Männer und Frauen müssen sich in der dominanten Rolle wähen, die manchmal sogar leicht sadomasochistische Züge annehmen kann, um auf Touren zu kommen. Damit sind wir wieder bei Adeline. Sie erzählt, dass sie gerne auf ihrem Mann drauf ist, weil sie dann die Situation beherrscht. »Ich muss irgendwie immer die Domina sein, und er lässt es sich gerne besorgen.« Sie erklärt, dass sie dadurch die Beherrschung, der sie im Alltag ausgesetzt ist und die sie nur schwer ertragen kann, kompensiert. Sie benutzt sogar den Begriff der Rache:

»Ich dominiere gern beim Sex, weil ich wirklich den Eindruck habe, zu normaler Zeit von meinem Gatten beherrscht zu werden; mit anderen Worten, er hat immer Recht. Und es gibt Momente, da sage ich: Jetzt reicht's mir aber, hältst du mich für bescheuert? Nie taue ich zu irgendwas. Also ich glaube, irgendwie räche ich mich dafür, ja, ich räche

mich, denn in dem Moment dominiere ich, bin ich diejenige, die den Ton angibt.«

Sie könnte sich natürlich auch sagen: »Na, mein Süßer, du bist immer so hübsch gemein zu mir, immer bietest du mir die Stirn, immer kritisiert du mich, also dafür gibt's heute Abend nichts, heute ist nix mit Schmuserei.« Aber wenn sie sich fügt, ist sie »oben auf«, ist an der Macht.

Alfred, 69, übt in anderer Weise Macht aus. Er beherrscht seine Partnerin gewissermaßen mit ungehobelten und zotigen Worten beim Liebesakt, die sie dazu zwingen, sich zu erniedrigen, denn sie muss spüren, dass er eine Macht über sie ausüben will, die an der Grenze zur Brutalität liegt.

»Es ist das Bedürfnis, vom anderen Besitz zu ergreifen, über ihn herzufallen und ihn so irgendwie zu beherrschen, ihn in jeder Hinsicht besitzen zu wollen, mit anderen Worten, eine Macht über ihn zu haben, durchaus mit Gewalt, was sehr hart sein kann, ja, sogar boshaft. Und dann ist da auch noch das Bedürfnis, den anderen zu beschimpfen. Man muss gar nicht böse auf ihn sein, aber die Worte, die irgendwie hervorkommen, sind voller Gewalt, sind brutale Beschimpfung, und ich habe dann immer das Gefühl, ein knallharter Krieger zu sein, ein Steinzeitmensch. Aber so ist's halt. Da ist dieses Bedürfnis zu sagen: Ich nehme dich, wir werden eins, und du hältst gefälligst die Klappe, denn ich weiß, du willst es, sagst es nur nicht.«

Er betont noch, in dem Moment erwartet er von seiner Partnerin, dass sie sagt: Mach mit mir, was du willst, ich mache alles mit. Er behandelt sie wie eine Schlampe, und das ist auch seine Botschaft, die er rüberbringen will:

»Sieh ein, dass du eine Schlampe bist und willst, dass ich dich nehme, willst, dass ich dir wehtue, willst, dass ich Gewalt über dich habe. Du willst höchste Lust von mir, ich will höchste Lust von dir; trotz all deiner bürgerlichen Manieren bist du wie jede andere, du hast Lust darauf, deine Beine zu spreizen, damit ich in dich eindringe.«

Allein die Tatsache, dass sie ihn so reden lässt, ist ein wesentlicher Bestandteil seines Lustgewinns, »vor allem von einer Frau, die zu normaler Zeit eher zurückhaltend ist«. Der Mythos von einer distanzierten Bourgeoisie, unter deren eiskaltem Getue sich ein feuriges Temperament verbirgt, hat einen schweren Stand. Am liebsten hätte auch er, dass man ihm sagt: »Du hast einen schönen Schwanz« und anderes in der Art.

Einige fordern geradezu ein wenig Sadomasochismus, um maximale Lust zu erfahren. So hat Aldo über einige Monate eine Liaison mit einer sehr schönen Stripperin, die er kennen lernt, als sie einen anderen Freund hat. Nun praktiziert diese Frau aber ihre persönliche Form von S/M nicht mit Peitschen und anderen Utensilien, sondern indem sie ihren Freund in die Schrecken der Eifersucht stürzt. Aldo berichtet:

»Sie erzählt mir zum Beispiel: »Eines Abends war ich mit meinem Kerl in einem Nachtclub. Und dann unterhielt ich mich mit einem Kumpel von ihm, und zwar so, dass er's genau sehen konnte, und dann ging ich mit dem Typ weg, tat ganz diskret, achtete aber genau darauf, dass es mein Kerl mitbekam. Und der folgte mir dann auch hinunter zu den Klos, und er stieß eine Klotür auf, und da war ich gerade dabei, seinem Kumpel einen zu blasen.« Daraufhin lief ihr Kerl heulend weg, der Arme. Und sie sagt zu mir: »An dem Abend liebte er mich doppelt so feurig, unter Tränen, also hab ich's einmal, zweimal, dreimal gemacht.« Und der Kerl von ihr wurde richtig süchtig danach. Er wollte also jedes Mal regelrecht von ihr gequält werden. Einmal hat sie es mit mehreren Typen gemacht, direkt vor seiner Nase. Er war richtig krank vor Eifersucht, liebte sie aber umso heftiger. Jedes Mal war er am Rande des Selbstmords, aber er kam doch dabei auf seine Kosten.«

Zu guter Letzt verlässt sie diesen mehr oder weniger zu einem Wrack heruntergekommenen Mann. Ihr Bericht öffnet Aldo jedenfalls die Augen über Aspekte der Sexualität, die er bis dahin nicht einmal ahnte.

Szenarien von S/M

Auf nicht so hartem Niveau hat sich Gilles, homosexuell, dem S/M-Sex verschrieben, was ihm großes Vergnügen bereitet. Er ist Student, 20

Jahre alt und furchtbar neugierig auf Praktiken, die er noch nicht ausprobiert hat. Beim Surfen im Internet stößt er auf einen S/M-Club für Kerle, wo die Anhänger versohlter Hintern zusammenkommen. Seiner Ansicht nach handelt es sich dabei eher um sexuelle Spielereien als um harte S/M-Praktiken, denn »es kommt nie zu blutigen Wunden. Diejenigen, die da versohlen, wollen nicht wehtun, sondern nur demjenigen, der sich versohlen lässt, Lust bereiten.« Er nimmt mit einem der Vereinsmitglieder Kontakt auf, und dieser schlägt ihm vor, »Bekanntschaft mit einem der Meister« zu machen. Dieser Meister verkündet beim ersten Treffen, er sei ein Arzt und Gilles der Patient. Ich überlasse jetzt dem »Patienten« dieses ganz speziellen Arztes das Wort:

»Ich musste mich auf allen vieren auf den Tisch hocken, und er nahm eine Rektaluntersuchung vor, die mir sehr gefiel. Er machte das super, und aus der Beziehung Arzt/Patient wurde nach und nach eher eine Meister/Sklave. Er fing an, mir Befehle zu geben, mich erst psychologisch, dann körperlich zu unterwerfen, bis er schließlich unter immer neuen Anordnungen in mich eindrang; ohne mit dem Reden aufzuhören, hat er mich gefickt; er wollte, dass ich ihn in dem Moment, in dem ich zum Orgasmus kam, als meinen Vater ansah, wollte, dass ich das Gefühl hatte, von meinem Vater in den Arsch gefickt zu werden. Was mich dabei besonders erregte, was mich dann auch zum Orgasmus gebracht hat, war echt diese Unterwerfung, waren diese Befehle, diese Anordnungen. Ich muss an dem Abend so an die zehn, fünfzehn Schläge auf den Blaken bekommen haben. Es war eine Form von Bestrafung, übrigens sehr sanft. Aber ich habe sie trotzdem gespürt, in meiner Rolle als Untergebener gegenüber diesem Mann, der sie mir wie Zeichen seiner Zuneigung verabreichte. Es war, als wolle ein Herr seinem Sklaven zeigen, dass er sich durchaus um ihn kümmere.«

Am Abend unseres Gesprächs war Gilles dann wieder mit seinem Meister verabredet und gespannt darauf, was für eine Inszenierung ihn diesmal erwartete. Er hatte wahrhaftig Gefallen an dieser Art von Beziehung gefunden, in der es dem Dominierenden sogar gelungen war, eine väterliche Autorität zu verkörpern; die Autorität eines der wenigen Menschen, die sozusagen »legitim« den Hintern versohlen dürfen.

Sexuelle Praktiken beschränken sich natürlich nicht nur auf die klassischen Inszenierungen, die wir bisher angeführt haben, und auf die Zuhilfenahme von Objekten – beispielsweise zum Gebrauch als Dildo –, auf den Genuss von Alkohol, um sich zu lockern. Es sind die weniger verbreiteten Praktiken wie Analverkehr, Gruppensex, das Aufsuchen von sexuell einschlägigen Orten und Etablissements ebenso wie die allein betriebene Masturbation, die wir jetzt untersuchen wollen, wobei am Ende die Frage »Wo liegt die Lust in alledem?« beantwortet werden soll.

Analverkehr: immer mehr Anhänger

Umfrageergebnisse

Der ACSF-Studie von 1991–1992 zufolge gaben 30 % der heterosexuellen Männer und 24 % der heterosexuellen Frauen an, mindestens einmal in ihrem Leben anale Penetration praktiziert zu haben – die einen aktiv, die anderen passiv. Bei den Männern wie auch bei den Frauen waren die 25- bis 44-Jährigen die am häufigsten beteiligte Gruppe, während es von den 55- bis 69-Jährigen nur 15 % waren, die sich dieser Praxis zumindest einmal im Leben hingegeben haben. Diese Zahlen weisen im Vergleich zu der 1970 durchgeführten Untersuchung einen deutlichen Anstieg auf. Damals hatten 24 % der Männer und 16 % der Frauen (im Alter zwischen 20 und 49 Jahren) erklärt, zumindest einmal im Leben Analverkehr ausprobiert zu haben, gegenüber 34 % der Männer und 29 % der Frauen gleichen Alters in der ACSF-Studie. »Diese Zahlen bezeugen nicht nur einen Realanstieg dieser Praktik, sondern auch ein zweifellos toleranteres soziales Umfeld, das bejahende Antworten diesbezüglich leichter macht. [32]«

In den letzten zehn Jahren könnte sich die Situation noch einmal weiterentwickelt haben, wenn ich die Anzahl der von mir befragten Personen bedenke, die es »versucht« haben, wenngleich es ihnen nicht zur Gewohnheit geworden ist. Gewiss ist es viel leichter, darüber im Rahmen einer zweistündigen Unterredung zu sprechen, in deren Verlauf man sorgfältig sein Liebes- und Sexualleben zerpfückt hat. Zu bemerken bleibt, dass, abgesehen von den Homosexuellen, meine Gesprächspartner nie von sich aus auf Analverkehr zu sprechen kamen,

[32] Les comportements sexuels en France, op. cit. S. 129.

sich dann aber auf meine Frage hin ohne jedes Zögern äußerten und manchmal sogar recht weitschweifig wurden.

Nimmt man zunächst die Heterosexuellen beider Geschlechter, sollte man gleich vorweg sagen, dass die Männer fordernder sind als die Frauen. Die meisten haben mit ihren Gefährtinnen analen Verkehr gehabt und versuchen regelmäßig, solchen einzufordern, wenngleich sie oft auf Ablehnung stoßen. Von allen Männern, die ich befragt habe, stellt nur einer eine Ausnahme dar. Aber das lag nicht daran, dass er es nicht versucht hätte: Alle Frauen, denen er dies vorschlug, lehnten ab, weil sie auf dem Gebiet schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Ein anderer hatte nur einmal mit einer Frau Analverkehr, und das ohne jede Absicht! Als ich diesem leitenden Angestellten von 40 Jahren die Frage nach dem Analverkehr stelle, erwidert er mir: »Ja, einmal, aber das habe ich erst hinterher erfahren.« Auf einer Geschäftsreise traf er eine Frau, mit der er zuvor in derselben Firma zusammengearbeitet hatte. Sie freuten sich beide über dieses Wiedersehen und verbrachten die Nacht miteinander. Es handelt sich um eine unternehmungslustige Frau, die offenkundig die ganze Unternehmung fest im Griff hat. Nachdem das Unwiderrufliche begangen worden war, fragte unser leitender Angestellte die Frau, ob sie keine Verhütungsprobleme hätte. (Es ist typisch männlich, diese Frage hinterher anstatt vorher zu stellen.) Daraufhin erwidert sie ihm, dass sie in Anbetracht der Art der stattgefundenen Penetration keinerlei Risiko eingehe. Und erst da begreift er, dass er mit der Frau Analverkehr praktiziert hatte, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Es gibt in der Geschichte berühmte Präzedenzfälle. So beispielsweise der Fall des französischen Diplomaten Monsieur Boursicot, den man der Spionage verdächtigte, nachdem er 20 Jahre lang ein Verhältnis mit einer chinesischen Opernsängerin unterhalten hatte, die sich schließlich als Sänger entpuppte.^[33] In der Verfilmung von David Cronenberg, *Monsieur Butterfly* von 1993, sagt der chinesische Geliebte dem Diplomaten, dass man in seiner Kultur alle möglichen Arten von Techniken lernt, um seinem Sexpartner die größtmögliche Befriedigung zu verschaffen. Der Diplomat hatte also zu keinem Zeitpunkt den Verdacht, dass er es mit einem Mann zu tun haben könnte. Zu seiner Verteidigung merkt er an:

[33] Vgl. Jann Matlock, »Et si la sexualité n'avait pas d'avenir«, in Forum Diderot, La sexualité a-t-elle un avenir?, Paris, PUF, 1999, S. 20.

»Wir haben es immer im Dunkeln gemacht, und nie war sie nackt.«

Meine Frau ist meine Geliebte

Es gibt Männer, die finden diese Praktik überhaupt nicht attraktiv. Alexandre, Stripper, erklärt, dass ihn so etwas nicht sonderlich erregt und er sich dem einzig und allein auf Wunsch hingibt. Damien, Zeichner, hat es vielleicht zehnmal betrieben und sagt: »Ich bin kein großer Fan von Analverkehr.« Die beiden sind die Einzigen unter den Jüngeren, die sich für diese Form von Penetration nicht sonderlich interessieren. Beim älteren Teil der Bevölkerung stößt man bei manchen Männern auf ein Zögern, das eng mit dem Bild in ihrem Kopf verbunden ist, so etwas mit einer ehrbaren Frau zu tun, sei undenkbar, und schon gar nicht mit der eigenen Ehefrau. So muss beispielsweise Guy, 57, der mit seiner Frau mehrmals analen Verkehr praktiziert hat, stets eine Art Mentalgymnastik betreiben, um seine Frau als seine Geliebte zu erachten:

»Das war, als ob man da von etwas ganz anderem besessen war, irgendwie ein wenig tabu. Es ist eine andere Besessenheit, außerhalb der Normalität, die deine Frau eher zu deiner Geliebten macht, so als würde man sich solche Dinge nicht mit seiner eigenen Frau trauen. Man muss im Kopf eine ganz andere Vorstellung haben, muss sich sagen, das hier ist nicht deine Frau, das ist deine Geliebte. Dann kann man sich alles erlauben, sonst kann es eher bremsend wirken, wohl aus einer Art Respekt heraus. Man will ja schließlich seine Frau respektieren, also habe ich es irgendwie geschafft, mir vorzustellen, dass dies gar nicht mehr meine Frau war, andernfalls hätte ich ein Problem gehabt.«

Lust am Neuen, Lust am Verbotenen

Eine große Anzahl jüngerer Männer kennt dieses Problem nicht und ist aus den verschiedensten Gründen sehr fordernd. Antoine, Student, gibt an:

»Ich finde das sehr erregend. Aber ich glaube, in unserem Alter gibt es noch sehr wenige Mädchen, die auf so etwas stehen. Mit Iris habe ich es mehrmals ausprobiert, manchmal geht's, aber meistens ist es für sie eher schmerzhaft.«

Maurice, ebenfalls Student, sagt, er »mag das gern«, aber es muss angenehm für beide sein. So mancher fühlt sich von der verruchten Seite, die dieser Praktik anhaftet, angezogen. Das ist beispielsweise bei Adrien, 26, der Fall: »Ich mag das, weil es etwas Verbotenes an sich hat, etwas nicht Alltägliches, und das gefällt mir.« Es gibt eine Erregung, die von der Idee herrührt, man übertrete eine Grenze. Diese Dimension des Eindringens, die für manche eine gewisse Dominierung des anderen, in diesem Fall der Frau, bedeutet, trägt einen gewissen Reiz in sich, selbst wenn die Männer im alltäglichen Verhältnis nicht sonderlich viel von einem Schema dominant/dominiert halten. Doch in dieser Form von Sex finden sie etwas Primitives, sehr Archaisches, wieder, das sie erregt. Das ist auch bei Alain, 36, Musiker, der Fall:

»Die ganze Zeit ist man am Eindringen in etwas, das nicht natürlich ist, und das ist die ganze psychologische Erregung dabei. Immerhin ist's schon was Besonderes, nichts Sadistisches zwar, aber man hat schon den Eindruck, man könne wehtun, also allein das ist erregend und hat etwas fast Degradierendes an sich, mit dem aber beide Seiten einverstanden sind. Eine Geschichte von Unterwerfung, von Dominanz, die in diesem Rahmen fantastisch ist. Wenn die Frau nach einer Unterwerfung verlangt, finde ich das wunderbar, während es im Alltag unerträglich wäre. Beim Sex finde ich das ungeheuer interessant.«

Dieser Reiz der Dominanz, des Besitzens, wird oft angegeben. Beispielsweise erklärt Paul, 34, Jurist, so seinen Geschmack am Analverkehr:

»Es findet im Kopf statt. Es ist der Geist des Besitzens. Und es ist mehr: Du gehörst mir, ich mache mit dir, was ich will. Ich mache das hier, das wird dir wehtun. Ich bin kein ungehobelter Kerl, aber das hat was ... Die Akzeptanz der anderen Person bedeutet: Ich gehöre dir, ich biete mich dir an, mach mit mir, was du willst. Das hat etwas Erre-

gendes, ist mental erregend.«

Kompensierungen

Wenn man manchen Männern zuhört, hat man das Gefühl, dass sie das, was ihre Großväter und vielleicht auch ihre Väter an einer vaginalen Penetration fanden – die zu ihrer Zeit vielleicht auch noch vom Reiz des Verbotenen umhüllt war –, heute nicht mehr finden, da der Akt eine Banalisierung erfahren hat. Man geht heute viel schneller miteinander ins Bett als vor 40 oder 50 Jahren. Für die Hochzeit wird keine Jungfräulichkeit mehr gefordert, die Partnerzahl der Frauen steigt ständig, die Praktiken sind vielfältiger geworden. Der Analverkehr hingegen hat sich archaische Konnotationen bewahrt: mit Verbotenem, mit Dominanz, mit Besitzergreifen, das nirgendwo sonst eine Ableitung findet.

So erklärt sich der Reiz dieser Art von Penetration, die, wie wir noch sehen werden, bei den Frauen weitaus weniger Anklang findet. Einige Männer sagen, sie hätten sich überwinden müssen, um sich für die andere Körperöffnung überhaupt zu interessieren. So hat beispielsweise Mathieu, 44, Ingenieur, von dem wir wissen, dass er in seiner Kindheit und Jugend sexuell missbraucht wurde, Analverkehr mit einer entwürdigenden Inbesitznahme assoziiert. Das hat er heute überwunden und betont:

»Es ist, als hätte ich mich selbst besiegt. Ich bin jetzt fähig zum Analverkehr, ohne das Gefühl zu haben, ich praktiziere eine Form von Homosexualität.«

Es ist nicht ausgeschlossen, dass so mancher Mann, der von sich sagt, er möge keinen Analverkehr und praktiziere ihn auch nicht, Furcht vor bestimmten Praktiken hat, die als homosexuell gelten, was für ihn eine unüberwindbare Barriere bildet.

Anatomische Gegebenheiten

Empfinden die Männer bei der analen Penetration eigentlich etwas an-

deres als bei der vaginalen? In jedem Fall ist das Gefühl anders. Manche Männer genießen die Empfindung, der Frau durch anale Penetration so nahe wie nur möglich zu kommen:

»Es ist enger, wesentlich fleischlicher. Man hat wirklich den Eindruck einzudringen, in etwas hinein vorzustoßen, höchst intim mit der Materie zu sein. Das ist zugleich mühsamer, denn man muss viel vorsichtiger sein, weil es so eng ist. Das Gefühl dabei ist viel stärker, man hat den Eindruck, sich zutiefst und intim mit der Person zu vereinen, viel mehr als bei der vaginalen Penetration. Es ist einfach intensiver.«

Die Begriffe von Enge, Intimität, der viel tiefer empfundene Kontakt kehren immer wieder. Francois, 38, Journalist, empfindet beim Analverkehr wesentlich größere Lust als bei der anderen Form von Penetration und führt dies auf die psychologischen Komponenten des Akts zurück:

»Es gibt natürlich den Unterschied in der körperlichen Empfindung, weil alles schwieriger und enger ist, aber man spürt auch ganz klar einen psychischen Unterschied. Es ist vielleicht die Dominanz. Für mich ist es im Grunde ein Verbot, was die körperliche Lust steigert.«

Pierre, 30, Streifenpolizist, betont den Vorteil, den dieser Teil des Frauenkörpers für ein wesentlich größeres Lustempfinden bietet:

»Es ist fester, enger als die Vagina, und dadurch ist die Lust größer. Der Kontakt ist direkter, es ist nicht feucht da drin, und man kann schneller kommen.«

Nicolas, 28, besteht darauf, dass er so eine größere Nähe zu seiner Partnerin herstellt:

»Das Gefühl ist ein ganz anderes. Der Kontakt ist viel enger, viel angenehmer, man spürt die andere Person viel mehr. Ich stehe völlig darauf, weil ich dadurch meine Partnerin viel intensiver spüre.«

Alfred, 69, hat mit seiner Frau nie Analverkehr gehabt, da sie entschieden gegen diese Praktik war. Doch nach seiner Scheidung, er war in den Fünfzigern, hatte er mehrere Geliebte, mit denen er sich schließlich diesem Akt zuwenden konnte:

»Wahrscheinlich ist es die Vorstellung vom Verbotenen oder Ungewöhnlichen, die dabei den Reiz ausmacht, aber da ist auch noch der rein körperliche Aspekt, wobei ich den Eindruck habe, die Penetration sei totaler, einfach weil die Öffnung enger ist. Beim Analverkehr habe ich stärkere Empfindungen, aber sie sind natürlich auch flüchtiger, denn es dauert nicht so lange.«

Für all diejenigen, die hierbei ein besonderes Vergnügen empfinden, manchmal größer als das bei der vaginalen Penetration, gibt es also parallel »objektive« Gründe dafür, sich dieser Praktik hinzugeben. Es sind anatomische Gründe und Gründe, die mit der Vorstellung von Sexualität verknüpft sind (was bleibt auf diesem Gebiet noch an »Verbotenem«?). Einige Männer beharren auf der Nähe zur Partnerin, darauf, dass diese Form der Vereinigung stärker sei als andere, diese Art der Penetration die größtmögliche Nähe herstelle. Andere führen weniger »edle« Gründe an, etwa den Willen, diese immer weniger unterwürfigen Frauen zu unterwerfen. Doch stimmen auch mehrere Männer darin überein, dass der Lustgewinn beim Analverkehr nicht größer sei als bei der vaginalen Penetration. Für sie ist »Penetration gleich Penetration«.

Aber die Männer stoßen oft auf Widerstand bei den Frauen, die gegenüber dieser Praxis keine große Begeisterung an den Tag legen. In der Tat war unter all den im Rahmen dieser Studie befragten Frauen kaum eine Anhängerin zu finden.

Empfindungen

Chloé, 21, hatte zum ersten Mal analen Verkehr mit einem viel älteren Jungen, der »genau wusste, wie's ging«. Es gefiel ihr, sie hatte Spaß daran. Eine neuerliche Erfahrung mit einem anderen Jungen überzeugte sie weiterhin. Doch der Dritte »war sehr brutal, das hat mir überhaupt nicht gefallen«. Insofern hängt für sie alles von der Art und

Weise ab. Sie will sich gerne auf diese Praktik einlassen, aber so etwas verlangt Takt und Feingefühl. Als sie mit ihren Freunden darüber sprach, stellte sich heraus, dass die Mädchen ein wenig Angst davor hatten, während ein paar Jungs dem ziemlich reserviert gegenüberstanden, weil sie es als »Homo-Praktik« erachteten.

Adeline, 41, gefiel der Analverkehr, den sie mit ihrem Liebhaber praktizierte – auf seinen Wunsch hin, damit sie keine Kinder bekam.

»Beim Analverkehr war er derjenige, der die Dinge lenkte, also fühlte ich mich ein bisschen überfahren, so, als würde ich gar nicht vollständig daran teilhaben; also in der Hinsicht ist das Vergnügen anders.«

Sie hat auch in manchen Momenten Schmerz verspürt. Aber es ist vor allem wegen des Eindrucks, nicht Herrin des Sexualakts zu sein, warum sie die andere Form von Penetration vorzieht.

Laiba, 51, Juristin, praktiziert mit ihrem zweiten Mann ziemlich häufig Analverkehr, weil es mit ihm »keine Tabus, keine Verbote gibt«. Sie empfindet Lust, die, verglichen mit der vaginalen Lust, »verhaltener, aber genauso intensiv ist«. Christiane, 49, bisexuell, hat eine Zeit lang mit einem Männerpaar gelebt (der eine bi, der andere schwul) und sagt heute: »Schon allein das Zusehen und die Feststellung, dass alles gut lief und nach Spaß aussah, machte mir Lust darauf, es auszuprobieren.« Sie hat es probiert und findet, es sei zu Anfang schmerzhafter als die vaginale Penetration, und die Lust »setzt wesentlich brutaler ein«. Dann betont sie, so etwas sei für sie im Alter von 18 »unvorstellbar gewesen«. Es bedurfte einer ganzen Geschichte für diese Praktik, die ganz zu Anfang ihres Sexuallebens überhaupt nicht in Betracht kam.

»So lala ...«

Ich will zu diesen Frauen noch ein paar junge, unverheiratete Mädchen aus dem Maghreb hinzufügen, über die ich Aussagen von Männern habe, die mit ihnen Sex hatten: Nach den Angaben der jungen Männer war es außer Frage, eine andere Form als analen Sex zu praktizieren, denn sie wollten das Hymen bis zur Hochzeit intakt halten. Sie konnten nicht sagen, ob die Mädchen diese Praktik wirklich liebten oder ob sie

sich ihr nicht gewissermaßen strategisch hingaben.

Es gibt manche Frauen, die Analverkehr nicht mögen, es aber ihrem Partner zuliebe praktizieren. Diane, 25, hat kein Vergnügen daran gefunden, als sie das erste Mal Erfahrung damit machte. Ihrem jetzigen Partner, der sehr fordernd ist, verweigert sie dies und erklärt, es sei noch zu früh und sie würde sich dem erst unterziehen, sobald sie genau wüsste, welchen Platz er in ihrem Leben einnehmen wolle:

»Mir geht es viel mehr darum, zu geben, als zu empfangen, also muss ich mir meiner Gefühle sicher sein, denn ich will ihm ein Geschenk machen, Vergnügen bereiten, alles soll für ihn sein.«

An späterer Stelle unseres Gesprächs erfährt man, dass sie beim ersten Mal, was ihr besondere Schmerzen bereitet hat, keine Creme angewandt hatte. Sophie »tut es immer ein bisschen weh, das hängt davon ab, ob sanft oder brutal vorgegangen wird«. Aber sie lässt sich darauf ein, denn ihr Gefährte ist sehr fordernd. Sie besteht hinterher darauf, dass er das Bad aufsucht, denn sie weiß, dass es auch zur vaginalen Penetration kommt, und sie will keine Gesundheitsrisiken.

Marie-France, Dokumentalistin, merkt an: »Ich hege dafür keine Vorliebe.« Da es ihr aber auch nicht wirklich unangenehm ist, akzeptiert sie es, ohne indes die Initiative zu ergreifen. Eine große Anzahl von Frauen empfindet also kein besonderes Vergnügen, weiß, dass es schon mal wehtun kann, weiß aber auch, dass sie dem Partner eine große Befriedigung geben, wenn sie einwilligen. Sie entschuldigen sich damit, dass sie diese lieben. Mehrere Frauen, mit denen ich sprach, verweigerten analen Sex, weil sie dabei nur Schmerzen empfanden.

Agnès, Hebamme, hat es auf Bitte ihres Mannes versucht; nicht nur hat sie keine Lust, sondern ausschließlich höllische Schmerzen empfunden. Auch sie hatte keine Creme verwandt. Halima hat es auch einmal versucht und wird nie wieder darauf zurückkommen: Sie hatte große Schmerzen und blutete lange. Jacqueline setzte, sobald es wehtat, dem Ganzen ein Ende und hat es seitdem nicht wieder versucht: »Ich komme doch gar nicht auf den Gedanken, etwas zu wiederholen, was mir von Anfang an wehgetan hat.« Mit Masochismus jeglicher Form hat sie nichts im Sinn, Schluss, aus.

Von allen Befragten sind es die Älteren, die sich am vehementesten gegen diese Praktik stellen. Marie-Claude, 62, erklärt: »Ich mag das überhaupt nicht. Es tut höllisch weh, und zudem ist mein Partner weit von mir entfernt.« Doch bei ihren zahlreichen Liebhabern musste sie feststellen, dass »die meisten Männer das lieben«. Marcelle, 68, hat nie analen Sex praktiziert. Lily, 60, katholisch, polnischstämmig, zeigt sich besonders abgestoßen:

»Ein einziges Mal hat man das von mir gewollt. Sie können sich nicht vorstellen, was für eine Abscheu das in mir auslöste. Es erscheint mir nicht nur anormal, sondern auch als wilder Akt, wild und widerlich. Aus dem Grund habe ich übrigens auch nicht die geringste Sympathie für Homosexuelle, die solche Art von Sex miteinander haben.«

Um ihre Worte zu verstehen, ist es sehr wichtig, sich das religiöse Umfeld, in dem sie aufgewachsen ist, und die Generation, der sie angehört, vor Augen zu führen. Homophobe Überlegungen dieser Art habe ich von keiner der anderen hier befragten Personen gehört.

Was Schwule im Bett treiben

Immer wieder wurde allein der Gedanke an Analverkehr sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit Homosexualität assoziiert. Widmen wir uns jetzt also den Personen dieser sexuellen Orientierung und sehen wir uns an, wie sie einander lieben. Entgegen allen Klischees geben sich nicht alle Homosexuelle dem Analverkehr hin. Gaston, 30, stellt beispielsweise fest: »Davon bin ich nicht sonderlich begeistert.« Er kann monatelang mit einem Mann zusammen sein, ohne dass es zur Penetration kommt, bei keinem von beiden. Er stemmt sich sogar gegen diese Vorstellung, die für ihn absurd ist. So wie die lesbische Liebe für Queen Victoria, die sich überhaupt nicht vorstellen konnte, was zwei Lesbierinnen wohl miteinander im Bett veranstalten könnten, scheint dem Normalsterblichen ebenfalls nichts anderes als Analverkehr einzufallen, wenn er an Schwule denkt. Doch es geht auch ohne. Gaston fühlt sich angeödet, wenn er »das Zubehör« hervorholen soll, sprich: Kondome und Gleitcreme:

»Allein die Aussicht darauf, den Kerl, der empfangen soll, einzu-

schmieren, ödet mich an. Umso besser, wenn er das allein hinkriegt. Und dann kommt es beim Analverkehr manchmal zu Missgeschicken, zu Überraschungen ... Es gibt sehr erfahrene und saubere Leute, aber die Abteilung Kerl, der sich auf alle Eventualitäten vorbereitet, ist ohnehin nicht mein Fall.«

Gaston lässt verschiedene Akrobatiken Revue passieren, denen man sich hingeben kann, ohne anal zu verkehren und dennoch nicht »mit vollen Taschen« sitzen zu bleiben. Er führt zahlreiche erotische Spiele an, die in seinen Augen wesentlich interessanter sind als die anale Penetration. Aber Gaston scheint da eher eine Ausnahme zu sein.

Die anderen Homosexuellen, die ich befragt habe, sind praktizierende Analerotiker. Sie penetrieren und lassen sich penetrieren, je nach Präferenz. Manche unterscheiden zwischen aktiv und passiv, aber viele lehnen diese Unterscheidung auch ab. Besonders Stéphane, Student, stellt sich dem vehement entgegen. So begreift er zum Beispiel Homosexuelle nicht, die nicht penetriert werden und nur selbst penetrieren wollen, und findet, sie sollten besser einfach heterosexuell werden.

»Das homosexuelle Paar kann nicht einfach so die heterosexuellen Unterscheidungen übernehmen, die auch noch durch die Bezeichnung aktiv/passiv unterstrichen werden. Das ist wirklich eine Karikatur des Phallozentrismus.«

Aber es gibt diese Vorliebe für die eine oder andere Form: Michel zum Beispiel empfindet größeres Vergnügen, sich penetrieren zu lassen, als selbst zu penetrieren, weist aber jedes Aktiv/Passiv-Klischee über Homosexuelle zurück: »Ich habe mich nie als passiv angesehen, wenn ich mich anal oder oral bedienen ließ.« Wenn man diese Unterscheidung akzeptiert, müsste man seiner Meinung auch sagen, dass in einer heterosexuellen Beziehung die Frau passiv und der Mann aktiv sei.

Die Bisexuellen, die ich getroffen habe, zeigen sich ähnlich flexibel: Der eine zieht vor, penetriert zu werden, der andere penetriert und wird gern selbst penetriert. Unter den Lesbierinnen wird analer Sex mitunter mit dem Finger praktiziert, seltener mit anderen Objekten oder

Dildos. Wir kommen darauf im vierten Teil des Buches zurück.

Bislang haben wir im Wesentlichen Zweierbeziehungen vorgeführt. Doch eine große Anzahl an Männern und Frauen beschränkt sich nicht auf Liebe im Duo: Sexuelle Beziehungen unter mehreren scheinen eine Praktik im Aufwind zu sein.

Mehrere Beziehungen

Dreierbeziehung

Die ACSF-Studie stuft die Tatsache, »sexuelle Beziehungen zu zwei Personen gleichzeitig zu unterhalten«, als »seltenes Sexualverhalten« ein. In den Jahren 1991–1992 gaben 10 % der Männer und nur 2 % der Frauen an, mindestens einmal im Leben diese Art von Beziehung unterhalten zu haben. In meiner Untersuchung habe ich einige Männer und ein paar wenige Frauen getroffen, die hier und da einmal eine Dreierbeziehung eingegangen waren. Es handelt sich bei ihnen nicht um eine »Gewohnheitssache«, die in ihr alltägliches Sexualleben integriert ist, sondern um Erfahrungen, die sie machten, als sich die Gelegenheit dazu bot.

Aldo ist mit einer Freundin, die auch auf Frauen steht, auf Réunion im Urlaub und führt eine Dreierbeziehung: »Ich fühle mich nicht im Konkurrenzkampf mit einem Mädchen.« Also kann er teilen. Von seiner Nacht mit den zwei Schwestern, von denen die Ältere erfahren war und die Jüngere unbedingt ihre Jungfräulichkeit verlieren musste, haben wir ja schon erfahren.

Als Alexandre Animateur im Club Méditerranée war, gab er sich schon hin und wieder einem »Spaß zu dritt« hin: »Das ist immer aufregend, immer aufwertend, aber man muss richtig fit sein. Unangenehm war's jedenfalls nie.«

Der Nachtclubbesitzer aus Marseille – der einen der Rekorde an Partnerinnen hält – hatte Gelegenheiten zu Sex mit zwei Frauen oder mit einer Frau und einem Mann, vertritt aber die Ansicht: »Es muss spielerisch bleiben.« Bis hierher, kann man sagen, handelte es sich um Männer in beruflich ziemlich speziellen Positionen: Nachtclubs für den einen, Club Med für den anderen.

Doch auch Männer mit gewöhnlicheren Berufen machen solche Erfahrungen. Roger, leitender Angestellter im Vorruhestand, hat »alles

kennen gelernt«:

»Zwei Frauen und ich, eine Frau und zwei Männer. Das erste Mal ist es ein Kumpel, der unbedingt will, dass seine Frau zwei Liebhaber zugleich hat. Er wollte das, und seine Frau willigte ein. Sie ließ in sich eindringen und blies gleichzeitig den anderen. Ich finde den Sex zwei Männer/eine Frau viel einfacher als ein Mann/zwei Frauen. Denn ehrlich gesagt ist es wesentlich schwieriger, zwei Frauen gleichzeitig zu befriedigen. Bei zwei Frauen fühlt sich eine gezwungenermaßen immer vernachlässigt, während eine Frau zwei Männer problemlos befriedigen kann.«

Gérard, heute bisexuell, hat mit Dreierbeziehungen zu einer Zeit begonnen, in der er noch ausschließlich heterosexuell lebte. Bei Reisen nach Thailand, dann nach Brasilien, wo plötzlich zwei Männer/eine Frau ins Spiel kamen, fand er daran Geschmack. Später, beim Sex mit einer Frau, die er heiratet, wird immer wieder ein anderer Mann hinzugezogen.

Auch Frauen sind Dreierbeziehungen eingegangen. Nicht immer ganz freiwillig. Michèle, Hochschullehrerin, hat sich eine solche von ihrem Mann aufschwätzen lassen. Nachdem sie sich zunächst geweigert hat, stimmt sie schließlich einem Verhältnis zwischen ihm, ihr und einer anderen Frau zu. Sie findet diesen Zwang ungerecht und bringt einen Mann mit nach Hause, um die Situation für sich wieder ins Lot zu bringen, was eine neue Form der Dreierbeziehung schafft. Ihr Mann akzeptiert das nicht. Und eigentlich hatte sie darauf sowieso keine Lust, aber sie wollte ihm immerhin zeigen, dass sie ein Recht darauf hat.

Claudine, heute kurz vor der Scheidung, wurden von ihrem Mann Frauen in ihrem Bett aufgezwungen, als sie gerade jung verheiratet waren. Andere wiederum haben sich ganz freiwillig auf ein Dreiecksverhältnis eingelassen: Anne, die wiederholt mit ihrem Mann und ihrem aktuellen Liebhaber zusammen ist, oder Christiane, bisexuell, die mit einem Männerpaar lebte, von denen der eine bi-, der andere homosexuell war.

Wie dem auch sei: Zwar bin ich nur wenigen Menschen begegnet, die ein solches Verhältnis eingegangen sind, ich habe jedoch mehrere Männer und Frauen getroffen, deren Sexualleben nicht unbedingt sehr bewegt war, deren Fantasien sich aber genau um eine solche Dreier-

beziehung drehten. Allzu gern hätten sie eine solche einmal ausprobiert, aber entweder bot sich die Gelegenheit dazu nicht, oder aber sie hatten das Gefühl, dass ihre Partner zu einer solchen Praktik nicht aufgelegt waren.

Swinger-Clubs

Der Sex mit mehreren Partnern muss sich nicht auf eine Dreierbeziehung beschränken, sondern kann auch in größerem Kreis praktiziert werden. Einige der Befragten erzählen von Gruppensexpartys, an denen sie teilgenommen haben, Pierre, ein alter Hase auf dem Gebiet von Sex-Partys, auf denen man aufhört zu zählen, und Aldo, der das FKK-Camp am Cap d'Agde besucht hat, bestätigt, was Michel Houellebecq in seinem Roman *Elementarteilchen* erzählt: Es geht vorrangig darum, »voll Spass zu haben«, um eine geläufige Wendung aufzugreifen.

Kommen wir zunächst zu Praktiken, die an die bislang erwähnten anschließen, sich aber nicht mehr nur im Privaten abspielen, sondern an halb öffentlichen Orten: den Swinger-Clubs. Ein paar der von mir befragten Personen erwähnten, dass sie gelegentlich schon mal einen Swinger-Club aufgesucht haben. Anne war dort mit einem Liebhaber: »Ich habe mit François vor den Augen dieser Leute Sex gehabt. Das hat mich erregt, aber niemand sonst hat mich dabei angerührt.«

Immer mehr Swinger-Clubs eröffnen in Paris sowie in ganz Frankreich. Kürzlich erzählte mir ein Freund, dass ein Swinger-Club für Senioren eröffnet worden sei, wie er von einem entsetzten Pfarrer erfahren habe ... in Clermont-Ferrand. Und in der Zeitschrift »People« schrieb vor kurzem ein Journalist, in Paris würden keine Abendveranstaltungen mehr stattfinden, die nicht in einem Swinger-Club endeten.

Es war also für ein Buch über das Sexualleben in Frankreich wichtig, einen dieser Orte aufzusuchen und zu sehen, was dort tatsächlich vor sich ging. Eine Gelegenheit dazu ergab sich, als ich Alexandre, der in einem dieser Clubs auftritt, interviewen wollte. Wir verabredeten uns zu einem Gespräch um Mitternacht im *Cléopâtre*. Pünktlich bin ich mit meinem Mikrofon an Ort und Stelle. Es gilt, die kleine schwarze verschlossene Tür zu finden und die Klingel zu betätigen, damit jemand öffnet. Innen sitzen Paare und einzelne Männer, die sich in nichts von den Leuten unterscheiden, die man auf der Straße oder in jedem beliebigen Restaurant trifft.

Nach dem Gespräch mit Alexandre besichtige ich das Etablissement. Alle Zimmer, ob groß oder klein, sind offen und für jedermann zugänglich, um zuzusehen oder sich gegebenenfalls aktiv zu beteiligen. Ich betrete ein gedämpft beleuchtetes Zimmer. Links stehen drei Paare, bekleidet (die Frauen im Business-Kostüm), und sehen einem vierten Paar zu, das rechts von der Tür sehr aktiv ist. Der Mann steht mit heruntergelassener Hose da. Die Frau in schwarzem String und Büstenhalter kniet vor ihm und praktiziert wild oralen Sex. Sie wirft den Kopf so stark hin und her, dass ein Genickbruch zu befürchten ist, zumindest aber eine Beschädigung des edelsten Teils ihres Partners. Nicht einmal im Film habe ich ein derartiges orales Engagement beobachten können. Nachdem ich das Zimmer wieder verlassen habe, frage ich Alexandre, ob die Frau eine Angestellte des Hauses sei; sie kam mir tatsächlich sehr professionell vor. »Aber keineswegs«, antwortet er, »das war eine Frau mit ihrem Ehemann, zwei Stammkunden.« Die beiden illustrieren ziemlich gut die von Daniel Welzer-Lang gegebene Swinger-Definition: »Die polygame Besorgung einer sozial monogamen Liebe.«^[34]

Nun möchte ich ein Paar direkt befragen, um zu hören, was beide jeweils empfinden, wenn sie Sex in der Öffentlichkeit betreiben im Vergleich zum Sex bei sich zu Hause. Es ist mir nicht gelungen, ein Paar aus seiner Nische zu locken, aber ich hatte das große Glück, einen 31-jährigen Mann kennen zu lernen, der oft Swinger-Clubs aufsucht, nicht nur um zuzuschauen, sondern um selbst mitzumachen.

Édouards nächtliche Verwandlung

Édouard führt in der Tat ein Doppelleben. Er ist mit einer Frau verheiratet, die er liebt, die aber im Sex nicht denselben fieberhaften Reiz sieht wie er. Er erzählt ihr, er sei auf Geschäftsreise oder bei einer politischen Versammlung (er ist Mitglied einer rechten Partei), wenn er Swinger-Clubs besucht. Irgendwann hatte er den Entschluss gefasst, es sei höchste Zeit, seine Fantasien auszuleben, von denen eine Sex zu dritt in aller Öffentlichkeit war. Um diese Art von Sex zu finden, sucht er die Clubs auf. Ich überlasse jetzt ihm das Wort, um sein letz-

[34] Daniel Welzer-Lang, *Sur la planète échangiste* (Studie der Agence française de lutte contre le sida), Université Lumière-Lyon-II, Dezember 1994, S. 25.

tes Abenteuer, das ein paar Tage vor unserem Gespräch stattfand, zum Besten zu geben. Er saß an der Bar des Clubs und sah zu, wie eine Frau mit ihrem Gefährten vorüberging und die beiden sich in eine Ecke setzten.

»Ich beobachte, was sie da machen. Sie steigt auf ihn drauf, setzt sich rittlings auf ihn. Er hebt ihren Rock, ich sehe das weiße Höschen der Kleinen im schwarzen Neonlicht, die Haut ist also ziemlich dunkel. Und da steigt dann die Spannung. Ich werde immer nervöser, trinke meinen Whisky. Plötzlich sehe ich, wie sie aufstehen und hinunter in eines der Zimmer im Keller gehen und die Tür abschließen. Davor hängt ein Transparent-Spiegel, durch den man zusehen kann. Ich war ziemlich erregt. Vier Typen stellen sich hintereinander davor auf und sehen zu. Ich hole mein Ding raus und masturbiere wie in einer Peep-Show. Die Tür ist verschlossen, also kann man nichts anderes machen als zusehen. Ich masturbiere also ein bisschen vor mich hin, da hören sie plötzlich auf. Ich packe mein Ding ein, gehe wieder hoch an die Bar, tue so, als hätte ich mich nicht weggerührt, und warte auf sie. Und tatsächlich kommen sie wieder hinauf, um an ihren Gläsern zu nippen. Sie zieht dem Typen den Reißverschluss auf und lässt ihre Hand hineingleiten. Sie bläst ihm einen, aber man kann nichts sehen, weil sie mir den Rücken zudreht. Ich habe wahnsinnige Lust hinüberzugehen, was ich dann auch wirklich tue. Ich betrete den Intimkreis der beiden und ergreife einen Fuß des Mädchens. Ich sauge an den Zehen, weil ich weiß, dass sie bei Frauen eine erogene Zone sind, dann an allen anderen, lecke ihren Fuß. Sie streckt ihr Bein aus, das heißt: Ja. Ich lecke ihr weiter den Fuß, packe zugleich ihre Schenkel, und danach beginne ich ihren String und ihren Anus zu streicheln, fühle, wie feucht sie ist. Sie ist wahnsinnig erregt, und ich fange an, ihr Bein zu beknabbern. An der Ferse fange ich an, arbeite mich über die Wade hoch zu den Oberschenkeln, packe sie und spreize sie, spreize ihr Geschlecht, lecke ihr den Anus, gehe über zur Klitoris, und da schaue ich auf zu ihrem Kerl, sage mir: Der haut dir bestimmt gleich was um die Ohren. Er nickt: Ja. Um seiner Freundin das Vergnügen zu gönnen, war er irgendwie dazu gezwungen. Ihm stand er nicht, ich hatte eine Wahnsinnserektion, lieber wär's mir gewesen, wenn er auch ihm gestanden hätte. Ich sauge und lecke ihr also weiter das Geschlecht, da dreht sie sich um, setzt sich auf den Sessel. Ich streife ihr den Slip ab, lecke

weiter, mindestens eine halbe Stunde; wenn ich was mache, dann gründlich. Sie sagt zu ihrem Typ: Das ist ein Süßer, er macht das echt gut, es gefällt mir. Okay, schon kapiert, wenn es das ist, was sie will, kann sie haben. Ich lecke also weiter, sie hat, glaube ich, zwei Orgasmen, sie kommt ziemlich schnell. Dann weise ich auf ein Zimmer: Du kannst dich da hinlegen mit deinem Kerl, und ich lege ihren Kerl hin und sie daneben und sage: Los, blas deinem Kerl einen, und ich sauge weiter an ihrer Muschi, und dann legt sie sich auf ihn, bringt seinen Schwanz zum Leben. Aber so ganz steif wurde er ihm nicht, und sie hatte noch lange nicht genug. Da sagt sie: Du kannst rein in mich. Sie legt sich hin, und wir fangen mit der Missionarsstellung an, dann drehe ich sie um, bringe sie auf alle viere wie eine Hündin und sage mir: Damit wir sie beide zugleich nehmen können, muss er ihm immerhin etwas stehen, sonst kriegen wir's nicht hin. Ich packe sie also von hinten und sage zu ihr: Jetzt blas deinem Kerl mal richtig einen, ich will, dass er ihm steht, damit wir dich gleichzeitig besteigen können.«

Sie fügt sich, und Édouard kann endlich seine Fantasie ausleben: eine Doppelpenetration unter den Blicken der an dem Abend Anwesenden. Nachdem er Swinger-Clubs erkundet hat, träumt er jetzt von einem Sauna-Club.

Er ist nicht der Einzige, dessen Fantasien um solche »Orte« kreisen. Eine große Anzahl von Männern, die ich im Rahmen dieser Untersuchung dazu befragte, gaben an, diese aufzusuchen oder aufgesucht zu haben, hingegen nur wenige Frauen.

Orte zum Aufreißen: Sauna und Clubs

Ein Abend im Dépôt

Gewisse Orte sind insbesondere unter Homo- und Bisexuellen bekannt und beliebt. Speziell in der Sauna hat man Gilles, Gaston, Michel, Richard wiederholt kommen und gehen sehen. Gilles hat sie während seines Studienaufenthalts in Deutschland kennen und schätzen gelernt. Er beschreibt sie so:

»Eine Sauna ist wirklich in erster Linie für Sex da. In großen Saunen

gibt es oft ein stockdunkles Labyrinth. Das habe ich meist gemieden, denn da geht es um S/M-Praktiken, und dann auch noch ungeschützt. Daneben gibt's individuelle Kabinen, ziemlich kleine, nur eine Matratze für zwei Personen, Sammelduschen und Duschkabinen für zwei, drei Leute, man hat also alle erdenklichen Möglichkeiten. Man geht da wirklich nur hin, um zu bumsen.«

Michel besucht Saunen, weil man ihn auf Grund seines Alters sonst nicht mehr anbaggert (er nähert sich der Sechzig). Also geht er dahin, wo man zur Sache kommt. Alain, Musiker, heterosexuell mit mehreren Geliebten, hat etwa zweimal im Jahr das Bedürfnis, eine Sauna aufzusuchen. Er findet, dass »die Masturbation von Männern meistens viel besser ist als die von Frauen«. Doch zugleich ist er auch ein wenig angewidert von dem, was in diesen Etablissements sonst so läuft:

»Ich fühle mich irgendwie zugleich angezogen und angewidert. Meistens komme ich völlig frustriert und angeekelt heraus, aber ich kann einfach nicht davon lassen.«

Seinen Ekel erklärt er durch die Routine all derjenigen, die ständig dorthin gehen:

»Die Leute da sind dermaßen an alles gewöhnt, dass ich richtig schockiert bin. Was mir gefällt, ist die Überraschung, ein wenig Scheu, etwas Zurückhaltung. Manchmal trifft man einen feinfühligsten Mann oder Jungen, und alles läuft gut, aber meistens sind es Kerle, die meinen, sie hätten gleich auf alles einen Anspruch. Klar, das ist ihr Trip, ihre Szene, ich habe da eigentlich nichts zu suchen. Ich sollte da überhaupt nicht hingehen.«

Aber wie andere Homosexuelle auch kommt er immer wieder, weil solche Etablissements vor allem als funktionell und praktisch angesehen werden.

Insbesondere die Darkrooms schwuler Clubs werden gerne besucht. Die von mir befragten Homosexuellen erwähnten mehrere der klassi-

schen Treffpunkte in Paris, die ebenso Pariser wie Männer aus der Provinz anziehen, die am Wochenende ein wenig Anonymität in der Hauptstadt suchen. Der Name, der am häufigsten fällt, ist *Dépôt*. Stéphane, 21, erzählt von seiner ersten Nacht, die er mit seinen Freunden dort verbracht hat:

»Am Eingang zahlt man Eintritt, dann hängt man seine Klamotten im Umkleideraum in einen Spind und geht eine Treppe hinunter. Am Fuß der Treppe ist eine Art runder Flur, von dem die Kabinentüren abgehen. An dem Abend war's zum Bersten voll. Wir gingen also die Treppe hinunter und hatten das Gefühl, als würde man uns zu Ehren Spalier stehen. Man sah uns an wie Frischfleisch auf dem Weg zum Markt. Ungefähr 30, 40 Kerle standen lauernd da, und ich fand das plötzlich irre komisch und fing laut an zu lachen; was man nicht so gerne sieht. Und wenn ich so darüber nachdenke, muss ich sagen, ich finde es eigentlich schon bewundernswert, dass die Leute so zusammenkommen, um ihr primitives Bedürfnis zu befriedigen, und zwar wirklich zu befriedigen, sich als Sexkonsumenten offen zu erkennen geben und dazu stehen. Ich hatte ziemlich viel getrunken, und da sollte dann etwas Herrliches geschehen. Meinem Freund Basile und mir fallen zwei Jungen auf, die um uns herumschleichen. Da fragt mich Basile: ›Wie wär's zu viert?‹ Und da tat ich dann etwas, was ich im nüchternen Zustand bestimmt nicht getan hätte, ich sagte Ja. Kurz darauf lagen wir knutschend in einer Ecke, also nicht nur knutschend, sondern auch fummelnd und betatschend, aber noch nicht nackt. Und da bemerke ich, wie die anderen Leute anfangen, um uns herumzustreifen, und ich krieg echte Muffe. Sie glotzen überall hin, glotzen uns von oben bis unten an, stellen sich neben uns und fangen an zu wichsen. Also das war mir dann doch zu viel, und ich habe rasch gesagt: ›Stopp, das reicht!‹«

Basile beschließt zu gehen, und Stéphane bleibt mit den beiden Jungs zurück. Schließlich schlägt ihm einer der beiden vor, mit ihm nach Hause zu kommen. Er willigt ein, und »wir haben eine Wahnsinnsnacht zusammen verbracht. Wir haben uns zwar nie wieder gesehen, aber wir haben eine unglaubliche Nacht zusammen gehabt.« Ungefähr fünf-, sechsmal ist er seitdem ins *Dépôt* zurückgekehrt, und da ist es

dann vorgekommen, dass er Sex an Ort und Stelle hatte:

»Es ist ein rohes Vergnügen, und genau als das wird's auch gesehen und ausgelebt, jedenfalls innerhalb der vier Wände dieses Etablissements.«

Stimulationen

Daneben gibt es noch andere Orte, die sich für schnellen, unmittelbaren Sex anbieten: insbesondere öffentliche Parks oder beispielsweise das rechte Seineufer in Paris, und auch in den Provinzstädten sind Flussufer meistens als »Treff- und Kontaktpunkte« angesagt, um »unter sich« zu sein, oder für unmittelbaren Sex. Mein Ziel hier soll nicht sein, einschlägigen Orten und Kontaktstellen quer durch Frankreich nachzuspüren, aber ich will doch nicht all die unerwähnt lassen, die mir wiederholt von den Befragten genannt wurden.

Auch auf die Sex-Shops muss hingewiesen werden, in denen man nicht nur alle möglichen Accessoires und Videos kaufen kann, sondern in denen auch Kabinen mit Pornofilmen zur Masturbation bereitstehen sowie ein Kontakthof. Said, erst seit kurzem in Frankreich, hat in den Sex-Shops seine ersten Liebhaber kennen gelernt. Pascal sucht sie auf, um Pornofilme zu kaufen, die er sich dann mit seiner Frau ansieht, um ihrer beider Erregung zu steigern und mit ihr unter den bequemsten Umständen Sex zu haben. So manche Frau unternimmt einen Streifzug mit ihrem Mann oder Freund hierher, um Kassetten anzusehen oder zu kaufen. Einige von ihnen sind enttäuscht. Marie-Françoise, deren Liebhaber es nicht gern hat, wenn sie die Initiative übernimmt, und ihr vorwirft, sie hege eine große Vorliebe für »so was«, hat einen Pornofilm gekauft, weil sie fand, dass der Sex zwischen ihnen langsam zur Routine wurde. Aber sie fand ihn vulgär und wollte ihn sich nicht bis zu Ende ansehen:

»Also, wenn er's auf mir ablädt, okay, da kann man was spüren, aber in dem Film ging's ja nur darum, und das hat mich dann doch ziemlich angeekelt. Es hat mir gar nicht gefallen. Und Frauen, die sich berühren, ach, finde ich ekelhaft, ich berühr mich ja auch nicht. Wenn wir miteinander telefonieren, sage ich: ›Oh, schade, dass du nicht da bist, du fehlst mir so‹; ›Na, du brauchst doch nur ...‹ Nein, von wegen, ich

hasse es, meinen Körper zu berühren.«

Ganz offenkundig ist der Film nichts für sie. Sophie, 36, hingegen mag so etwas. Sie kauft sich im Sex-Shop auch Dildos.

Und Damien zum Beispiel sieht sich gerne Sex-Shows an. Die Darstellerinnen können sich Männer aussuchen und auf die Bühne holen und an der Show teilhaben lassen. Während der Vorstellung führen sie sich Dildos ein und fordern gegen Ende den einen oder anderen Zuschauer auf, sie damit zu masturbieren, wobei es aber verboten ist, das Geschlecht direkt zu berühren. Man darf die Brüste und Schenkel, nicht aber das Geschlecht berühren. Damien hat die Sache ausprobiert, um seine extrem starken und extrem häufigen Begierden auszuleben.

Es gibt also zahlreiche Arten und Weisen, der sexuellen Liebe zu zweit oder zu mehreren nachzukommen. Aber es gibt auch Menschen, die gern allein ihrem Vergnügen frönen. Wir wollen hören, was sie über die Masturbation zu sagen haben.

Die Masturbation solo

Notstandsmaßnahme

Wie wir gesehen haben, praktizieren heranwachsende Jungen und Mädchen nicht gleichermaßen die Selbstbefriedigung; Mädchen finden daran offenbar weniger Gefallen als Jungen. Dieses Verhalten hält das ganze Leben lang an.

Aber fangen wir bei null an: bei denjenigen, die uns erklären, warum sie sich dieser Praktik enthalten. Chloé hat während der Schulzeit auf dem Gymnasium masturbiert, verspürt aber nicht mehr das Bedürfnis, seitdem sie Sexpartner hat, die das ganz gut für sie besorgen. So manche Frau empfindet bei der Masturbation nichts. Andrée erklärt:

»Ich kann mich nicht erinnern, jemals durch Masturbation zum Orgasmus gekommen zu sein. Ich habe zwar bemerkt, dass ich, wenn ich abends bei mir zu Hause lese, gelegentlich eine Hand zwischen die Oberschenkel lege, aber ich empfinde keinerlei Erregung, weder an der Klitoris noch an der Vagina. Ich war nie versucht, es ganz allein zu

tun, und da ich überall las, dass die Leute das taten, fragte ich mich: Was ist mit dir? Aber ich tue es einfach nicht.«

Eine große Anzahl Frauen befriedigt sich nicht selbst und gibt an, nur zu reagieren, wenn da ein Partner ist, der sie berührt, aber kalt wie Stein zu bleiben, wenn sie es alleine tun sollen. Marie-Claude hebt hervor:

»Es lässt mich völlig kalt, wenn ich mich selbst berühre. Es hat auf mich nicht mehr Wirkung als Zähneputzen oder das Auftragen von Körpermilch, doch wenn es ein Mann tut, funktioniert es sofort.«

Auch Samia stellt fest, dass sie überhaupt nichts empfindet, wenn sie sich selbst streichelt: »Ich brauche die Hand des anderen, nur sie bringt mich zum Vibrieren.« Für zahlreiche Frauen hat die Sexualität nur Sinn im Kontakt mit einem anderen. Um Lust zu verspüren, muss ein Mann oder eine Frau da sein mit dem Status eines Partners, mit dem oder der ein Austausch stattfindet. Die Masturbation verweist die Frauen ihrer Meinung nach in eine Einsamkeit (selbst wenn diese nur momentan ist), die sie verabscheuen oder fürchten. Vielleicht auch in einen Egoismus, den sie zurückweisen. Sie sehen sich entschieden als Teilende. Für Frauen aus anderen Kulturen steht ganz oben an die Übertretung eines Verbots. Für Lily, polnische Katholikin, war es stets außer Frage, zu masturbieren, weil dies verboten war. Sie fügt noch hinzu, sie habe darauf auch nie Lust verspürt. Imane, in islamischem Glauben erzogen, hat so etwas ebenfalls nie praktiziert. Insgesamt jedoch stoßen wir vor allem auf Gründe, die an den Beziehungsaspekt der Sexualität geknüpft sind, ohne den eine solche für bestimmte Frauen undenkbar wäre.

Bleibt zu bemerken, dass ein Einziger von allen Befragten – ein junger Mann – angab, dass er dies nicht mehr tue, seit er eine feste Partnerin habe. Auch ein anderer masturbiert nicht, aber aus ganz anderen Gründen. Es ist Pierre, der schlicht angibt, sobald er geil sei, rufe er einfach eine Frau an. Er ist es auch, der öfters an Sex-Partys teilnimmt. Abgesehen von seiner Ehefrau hat er genügend Partnerinnen, sagt er, um nicht selbst seine Lust befriedigen zu müssen. Und er zieht es vor, mit einer Frau zu schlafen, anstatt sich allein zu masturbieren.

Was Alexandre betrifft, der keine sonderlich große Lust mehr auf Sex hat, hütet er sich davor, auch noch zu masturbieren, zumal seine Gefährtin schon ziemlich fordernd ist: »Damit ist's schon lange vorbei.«

Die Mehrheit der Frauen und Männer masturbiert hin und wieder; »sehr selten«, sagen Amélie und Jacqueline, »sehr punktuell«, gibt Brigitte zu verstehen, »es kommt mal vor«, erwidert Laiba, »zwei-, dreimal pro Jahr«, berichtet Hélène, die ganz davon lässt, wenn sie einen befriedigenden Partner hat, was im Moment der Fall ist. Auch Marianne hat sie in bestimmten Momenten ihres Lebens praktiziert: wenn sie einen Partner hatte, mit dem sexuell nichts mehr lief. Da handelte es sich dann strikt um Ersatz. Ava, die mit 31 die Masturbation entdeckte, behauptet, sie könne leicht monatelang ohne sie auskommen. Und schließlich noch Marcelle, 68, Apothekerin, die keinen Sex mehr hatte, seit sie 55 war: Sie erzählt, sie habe »nach dem letzten Mann« ungefähr zehnmal versucht zu masturbieren, ohne Erfolg: »Ich war am Ende nur erschöpft, ohne groß Lust empfunden zu haben, und nach und nach habe ich's dann ganz gelassen.«

»Mein kleines Handanlegen ...«

Bei den Männern gibt es nur wenige gelegentliche Anhänger. Philippe empfindet für diese Praktik keine Leidenschaft, Stéphane, homosexuell, gibt zu Protokoll: »Es nervt mich zwar etwas, aber es kommt vor.« Die gelegentliche Masturbation ist eine Art Zwischenlösung, wenn mal kein Partner weit und breit in Sicht oder gerade nicht erreichbar ist. Sie wird als ein Mittel angesehen, eine vorübergehende sexuelle Beziehungslosigkeit zu überbrücken.

Doch für andere – zum größten Teil Männer und in geringerem Maße Frauen – ist die Masturbation eine völlig in den Alltag integrierte Praktik, egal ob ein Partner vorhanden ist oder nicht. Michèle, 60, die mit einem wesentlich jüngeren Mann zusammenlebt, masturbiert regelmäßig, weil sie »viel Lust hat«. Sie geniert sich fast ein bisschen dafür, verspürt aber oft den Drang. Auch für Christine ist dies schon zur Regel geworden, denn ihre sexuellen Beziehungen werden immer seltener. Karima hat die Masturbation erst sehr spät, nach der Geburt ihrer Tochter, entdeckt, infolge eines erotischen Traums. Daraufhin änderte sich ihr Verhältnis zu Männern. »Ich habe dadurch entdeckt, dass ich mir selbst Vergnügen bereiten kann und nicht mehr um jeden Preis bei anderen suchen muss. Dadurch bin ich sehr anspruchsvoll gewor-

den.«

Aber die größten Anhänger der Masturbation sind und bleiben die Männer, und dies seit ihrer Kindheit oder Jugend: Für sie ist es eher selten eine Ersatzpraktik. Nur Francois betont, dass er sich erst dann masturbiere, wenn er zwei, drei Tage lang keinen Sex gehabt habe. Für die anderen ist die Masturbation ein zusätzliches Vergnügen, das sie sich regelmäßig gönnen. Für Antoine ist es sogar »zur Nahrung geworden«. Für André »ist es fast eine Droge«, die er beispielsweise morgens, nachdem er mit seiner Partnerin geschlafen hat, genießt. Mathieu bezeichnet diese Praktik als »eine Konstante seiner Sexualität«, was ihm seine Gefährtin übrigens übel nimmt, da sie das Gefühl hat, er gebe ihr nicht alles. Sie fordert von ihm: »Gib mir dein gesamtes Sperma!« Aber er kann nicht anders und erklärt ihr, dass er sie keinesfalls beraube, denn schließlich gehöre sein Sperma ihm, aber sie kabbeln sich weiter darum. Paul, 34, Jurist, genießt seinerseits, wie rasch und problemlos alles vonstatten geht. Er ist verheiratet, versteht sich sehr gut mit seiner Frau und gönnt sich dieses einsame Vergnügen recht häufig mit der Begründung, es halte ihn davon ab, sich anderweitig umzusehen:

»Kein großer Aufwand, keine Zeitfrage, ich kann entscheiden, wann und wo, und brauche niemandem Rechenschaft abzulegen. Mein Leben ist dadurch echt viel »ruhiger« geworden. Lieber vergnüge ich mich selbst mit mir wie ein großer Junge, als dass ich mir sage: Schnapp dir irgendein Huhn, und zieh's durch. Wenn ich zu Hause mal ein Viertelstündchen nichts zu tun habe, mache ich mich freudig ans Werk, und siehe da, auf einmal muss ich den Frauen nicht mehr hinterherhelfen.«

In Pauls Handlungsweise ist beinahe ein präventiver Aspekt zu erkennen: Er masturbiert auch, um gegen die Versuchungen von außen gefeit zu sein. Dann gibt es noch Männer wie Guy, die leichte Schwierigkeiten mit der Penetration haben und selig sind, beim Handanlegen ihrem ganz eigenen Rhythmus folgen zu können und absoluter Herr ihrer Tätigkeit zu sein:

»Man hat da die totale Kontrolle, was man beim Sex mit anderen nicht immer unbedingt hat, kann genau bestimmen, wann man abspritzen

will. Es ist vorgekommen, dass ich zu früh kam, das war echter Mist. Wenn ich mit einer Frau schlafe, habe ich davor immer Angst. Beim Masturbieren hingegen kann ich ganz meinem eigenen Rhythmus folgen und herauszögern, so lange ich will.«

Die meisten Homosexuellen masturbieren regelmäßig, mehrmals pro Woche, auch wenn sie in einer Beziehung sind. Der leidenschaftlichste Anhänger ist Gilles, der die Masturbation als eine Art Sport, als ein Freizeitvergnügen ansieht:

»Ich denke, es ist intellektuell gesund, regelmäßig Publikationen zu lesen, sich über alles auf dem Laufenden zu halten und sich in Form zu halten, und in derselben Art denke ich, es ist nicht schlecht, Sport zu treiben; und aus rein technischer Sicht ist das Wichsen also eine Aktivität, die die Prostata, die Muskeln und alle Genitalorgane auf Trab bringt, die zur Stärkung dieses Systems beiträgt, länger anhaltende Erektionen bewirkt und vielleicht auch länger anhaltenden Sex. Und dann ist da einfach noch der rein sexuelle Drang. Von Zeit zu Zeit tut ein Orgasmus einfach gut, ist ein Teil alltäglichen Vergnügens.«

Manche Leute praktizieren Masturbation »mit Accessoires«. Alain beispielsweise besucht Sex-Shops, um sich Videos anzusehen und zu masturbieren.

»Ich liebe das, manchmal sogar mehr, als mit einer Frau zu schlafen. Es ist irgendwie privater. Man verbirgt nicht, mit einer Frau geschlafen zu haben, man sagt aber nicht, dass man masturbiert. Es gibt da eine heimliche Seite, die mir gefällt, eine Intimität mit sich selbst, mit seinen eigenen Gerüchen, ein Wohlgefühl.«

Ihm gefallen diese Heimlichkeit und die Tatsache, sich allein mit sich selbst wieder zu finden. Der Aspekt der Einsamkeit bei der Masturbation, der so vielen Frauen missfällt, befriedigt ihn voll und ganz. Er hat das Gefühl, sich Angesicht in Angesicht gegenüberzustehen und sein intimes Ich zurückzugewinnen.

Pascal, Rathausbeamter, besitzt eine aufblasbare Puppe. Er erzählt mir sofort davon, als ich ihn zur Masturbation befrage. Und er fügt

hinzu: »Da ich dachte, Sie seien vielleicht etwas verklemmt, habe ich sie ins Zimmer nebenan gebracht. Soll ich sie holen?« Ich lehnte dankend ab, denn es war durchaus denkbar, dass er meine Zustimmung als Aufforderung zu einer Demonstration ihrer Anwendung verstehen könnte.

Die Elektronik gestattet heute auch noch den Zugriff auf andere Accessoires. Dank Internet kann man »virtuelle Freundinnen« kontaktieren, mit denen man sexuelle Gespräche führt, die sich masturbierend begleiten lassen. Renaud, Rechtsanwalt, ist ein Fan dieser neuen Möglichkeiten. Am Abend vor unserem Gespräch hat er im Internet mit einer jungen Belgierin Kontakt aufgenommen. Sie haben eine erotische Diskussion geführt, in der »es darum ging, aufzugeilen«.

»Zum Beispiel habe ich zu ihr gesagt, ich würde ihr ein warmes Kräuterbäd zubereiten und mir das Vergnügen machen, ihren Körper sanft zu massieren. Es gibt Frauen, die das toll finden, und man kann darüber ganz höflich und sogar witzig reden. Mit dieser Belgierin habe ich mich gut unterhalten, sie hat mir ihre Sehnsüchte und Fantasien erklärt, und ich habe, so gut ich konnte, darauf geantwortet.«

Das Gespräch endete in der Masturbation. Manchmal tauschen die Teilnehmer ihre Handy-Nummern aus, um die Stimme des jeweils anderen zu hören. Aber Renaud lehnt ganz rigoros alles Weitere ab, das heißt, er trifft keine Verabredungen. Er zieht es vor, seine Abenteuer virtuell zu belassen. Sie sind sein geheimer Garten. Er hat darüber nie mit seiner Gefährtin gesprochen, mit der er nicht zusammen wohnt. Wir sind hier zwar auch in einem Beziehungssystem, allerdings in einem sehr beschränkten. Denn das sexuelle Vergnügen ist und bleibt trotz verbalem Austausch einsam, hat nur Computer und Handy zum Zeugen.

Und die Lust bei alledem?

Nicht alle Frauen jauchzen

Die ACSF-Studie berichtet, dass 88,8 % der Männer und 74,5 % der Frauen bei ihrem letzten Sex zum Orgasmus kamen. Eine große Mehrheit gibt also an, kurz vor der Befragung sexuelle Lust erlebt zu

haben. Wirklich empfundene Lust? Geforderte Lust? Es wird tatsächlich manchmal als eine Pflicht angesehen, so und so viele Orgasmen pro Woche zu erreichen. Der Soziologe André Béjin spricht von einer »Orgasmuspflcht«. [35]

In meiner Studie ist dieser Frage nach Lust niemand ausgewichen, jeder versuchte sogar, manchmal nicht ohne Schwierigkeiten, seine eigene Definition zu geben. Es sind bedeutende Unterschiede zwischen den Generationen zu beobachten, die in Zeiten aufgewachsen sind, in denen das Sprechen und die Information über Lust nicht verbreitet waren.

Die Älteren bezeugen, dass man sich keine oder nur wenige Gedanken um die Lust bei Frauen machte, als sie jung waren. Jacques, unser 72-jähriger Künstler, hebt hervor, dass man selbstverständlich über solche Themen in der Familie nicht sprach und er lange Zeit glaubte, die Ejakulation des Mannes ziehe automatisch die Lust der Frau nach sich. Aus diesem Grunde schämte er sich auch nach seiner Entjungferung sehr, denn er ejakulierte nicht und sagte sich, die Dame müsse ihn für einen »Taugenichts« halten. Alfred, 69, heute geschieden, muss daran denken, dass seine Frau wahrscheinlich nicht sehr oft einen Orgasmus erlebt hat:

»Das waren Dinge, in denen wir uns nicht auskannten. Ich hatte noch die Vorstellung, dass sich der Mann beim Sex befriedigte und die Frau tat wie vom Mann geheißen. Sie schloss die Augen, dachte an andere Dinge, tat ihre Pflicht als Frau. Man war noch nicht so weit wie heute, wo es völlig normal ist, dass die Frau ebenso große Lust empfindet wie der Mann.«

Im jüngeren Teil der männlichen Bevölkerung findet man solche Aussagen nicht mehr. Ganz im Gegenteil kümmern sich die meisten von ihnen darum, dass ihre Partnerin Lust empfindet. Aber bedeutet das auch, dass sie dies auch immer bewirken können? In der Tat habe ich keinen einzigen Mann getroffen, der keine Lust empfunden hätte, hingegen hatte so manche Frau dieses Problem. Das entspricht den Fak-

[35] André Béjin, »Le pouvoir des sexologues et de la démocratie sexuelle«, in Philippe Ariès, André Béjin (Hg.), Sexualités occidentales, Paris, Le Seuil, 1982, S. 226.

ten der ACSF-Studie. Ihr zufolge geben 13,4 % der Männer an »manchmal« oder »oft« keinen Orgasmus zu haben, hingegen 31,8 % der Frauen. ^[36]

Zunächst muss man denjenigen Rechnung tragen, die schon seit mehreren Jahren keinen Sex mehr haben. Vorwiegend handelt es sich hierbei um Witwen und Geschiedene, die seit dem Tod oder Fortgang ihres Gefährten keinen neuen gefunden haben. Seit zehn Jahren hat Marie-Ange nicht mehr in den Armen eines Mannes gelegen, Soumia seit sieben Jahren, Colette seit fünf Jahren, Maryse seit drei Jahren etc. Einige von ihnen empfanden zuvor Lust, aber die Lebensumstände haben diese Quelle der Befriedigung versiegen lassen. Étienne, unser ehemaliger Obdachloser, hat seit 1984 keine feste Partnerin mehr.

Wir alle haben um uns herum Frauen, die wir schätzen, die freundlich und intelligent sind und seit geraumer Zeit in Keuschheit leben. Manchmal handelt es sich um allein stehende Frauen mit einem Kind in einer Gemeinschaftsbeziehung, die als Ersatz für eine Beziehung mit einem Partner steht. Einige behaupten, sehr gut auf Sex verzichten zu können, andere leiden darunter. Andere wiederum geben an, sich an den Stand der Dinge gewöhnt und ihr Leben anders organisiert zu haben, indem sie ihrer Arbeit, ihren Freunden und ihrem Kind, mit dem sie meist allein leben, größere Bedeutung beimessen.

Ein anderer Fall, wahrscheinlich häufiger als allgemein angenommen, ist der von Paaren, die sich lieben, seit geraumen Jahren miteinander leben und schon seit langem keinen Sex mehr miteinander haben. Ich habe von einem dieser Paare gehört, das einen Sexologen konsultiert hat. Der Mann und die Frau waren beide unter 40 und entstammten Künstlerkreisen. Nach einer kurzen Trennung waren sie 1995 wieder zusammengezogen und hatten ein Kind bekommen. Aber seit 1996 haben sie praktisch keinen Sex mehr miteinander. Sie wollen sich nicht trennen, haben das Gefühl, sie könnten zusammen noch etwas erleben. Sie verwenden viel Zeit auf ihre Alltagspflichten, die sie sich teilen. Sie gehen zusammen einkaufen, kochen gemeinsam. Alles in allem sind sie fast ständig zusammen. Keiner von beiden schaut sich anderweitig um, aber zum körperlichen Kontakt kommt es nicht.

[36] Groupe ACSF, Comportements sexuels et sida en France, Paris, Les Éditions Inserm, 1998, S. 377, 378.

Obwohl sie im selben Bett schlafen, berühren sie einander nicht. Völlig verzweifelt – die Frau weint – suchen sie Rat, denn trotz der sehr engen Verbundenheit, wegen der sie sich auch nicht trennen können, stellt sich kein Begehren ein, die Körper finden nicht mehr zueinander.

Der Sexologe berichtet, dass er Ehepaare empfangen hat, die seit zwölf Jahren keinen geschlechtlichen Verkehr mehr hatten. Demnach ist ein Zusammenleben ohne Koitus nicht gerade selten. Und nicht nur bei den reiferen Jahrgängen. Manchmal haben Ehepaare in den Dreißigern seit zwei Jahren keinen Sex mehr miteinander, weil sie so sehr eine mögliche Schwangerschaft befürchten, dass der junge Mann sich verweigert; durch seine »Drohung« ist er nicht imstande, mit seiner Gefährtin, die er liebt und nie verlassen will, zu schlafen. Beispiele dafür habe ich bei Kindern von Freunden gefunden.

»Mein Sexleben hat mit 35 Jahren begonnen«

Mathilde, 25, Hochschullehrerin, sagt mir gleich zu Anfang: »Ich habe noch nie Lust verspürt.« Seit fünf Jahren hat sie regelmäßig Verkehr mit ungefähr 15 Partnern gehabt, aber Lust will sich nicht einstellen. An etwas jedoch kann sie sich erinnern: Bei der Penetration hatte sie schon zweimal »eine Sekunde lang ein unbekanntes angenehmes Gefühl, aber das war alles«. Sehr schnell empfindet sie Schmerzen beim Sex und muss ihren Partner bitten aufzuhören. Sie praktiziert an ihm oralen Sex, was ihr Vergnügen bereitet und sie mehr erregt, als wenn der Mann an ihr Oralsex vornimmt. Vielleicht, sagt sie, »weil ich die Lust des anderen empfinde und mich mit ihm in dem Moment identifiziere«. Da sie selbst keine Lust verspürt, setzt sie alles daran, Lust zu erregen. Sie hat eine Psychotherapie begonnen, es aber nicht geschafft, über ihr sexuelles Problem zu sprechen; stattdessen hat sie nur von ihren beruflichen Sorgen erzählt. Nach fünf Monaten beendete sie die Therapie. Sie erklärt ihre Schwierigkeiten zunächst einmal mit der strengen Erziehung ihrer Mutter. Diese war Lehrerin auf dem Gymnasium, das sie selbst besuchte, und verbat ihr, auszugehen und Jungs zu treffen. »Sich zu amüsieren war stets verboten.« Sie erinnert sich daran, dass sie, bevor sie irgendwelchen sexuellen Kontakt hatte, oft mit einem Jungen aus Senegal zusammen war. Als ihre Mutter davon erfuhr, schrieb diese ihr eine ganze Liste voller Anordnungen auf, unter anderem, dass man »die Würde der Abstammung beibehalten« müsse. Sie akzeptierte nicht, dass ihre Tochter mit einem Schwarzen

ging. Heute sagt Mathilde:

»Das hat sie an mich weitergegeben: Angst vor den Dingen, Lebensangst. Da sie Angst hat, machen ihr auf einmal die Blicke der anderen Angst. Wenn sie mich also mit jemandem sieht, der nicht unserer Schicht angehört, sagt sie mir als Erstes: Du wirst dich aus deiner Welt ausschließen lassen. Und was ich selbst sehr oft tue: Wenn ich mit jemandem etwas anfangen will, fallen mir zuerst seine schwachen Seiten auf. Nicht gerade sehr positiv.«

Mathilde gibt noch einen anderen Grund für ihre Lustlosigkeit an. Nachdem sie das erste Mal Sex hatte, kam es beim zweiten Mal quasi zu erzwungenem Sex:

»Ich wurde reingelegt. Es war ein Junge, der Lust auf mich hatte und mich besuchen kam und eigentlich einwickelte; ich wollte nicht und ließ es geschehen. Und da ich keine Lust verspürte, ist er ein wenig mit Gewalt eingedrungen. Da war ich nun schon so mitfühlend, aber wenn er ein bisschen feinfühleriger gewesen wäre, wäre er nicht eingedrungen. Keine Ahnung, ob das nun bei allem eine Rolle spielt.«

Eine zu strenge Erziehung wird auch von Marcelle, 68, angegeben, deren Eltern ebenfalls unterrichteten. Seit 13 Jahren hat sie keinen Sex mehr, doch sie erzählt, dass er ihr im Laufe ihres »aktiven« Lebens sowieso nie Spaß gemacht hat, abgesehen von einer Ausnahme. Weder empfand sie Lust mit ihrem ersten Partner, noch mit ihrem Mann, und auch nicht mit dem letzten Mann, der sein Glück versuchte. Ein Jahr lang verspürte sie intensive Lust mit einem Liebhaber, als sie 36 war. Es erstaunte sie selbst, was sie zu der Zeit entdeckte: »Die Lust, die ich empfand, verblüffte mich.« Sie erklärt, es sei »ganz offensichtlich hormonell gewesen. Mein Hormonspiegel war bestimmt enorm hoch.« Diese Gefühle hat sie nie wieder gehabt, und heute sagt sie: »Ich denke gar nicht mehr daran, verspüre überhaupt keinen Drang.« Aber sie hegt einen Groll gegenüber ihren Eltern, die extrem sittenstreng waren: »Bestimmt liegt es an ihrer sehr verklemmten Erziehung, dass ich auch so verklemmt bin.«

Andere Frauen empfinden nicht nur keine Lust, sondern haben auch

noch Schwierigkeiten beim Sex aus Gründen, die auf die strengen Vorschriften ihrer Religion zurückgehen. Das ist bei Hafeda der Fall, die sexuelle Beziehungen hat, obwohl sie noch unverheiratet ist, und sie leidet jedes Mal fürchterlich. Sie kann sich nicht davon lösen, dass sie aus Sicht ihrer Familie Jungfrau bis zur Ehe zu sein hat. Safia ist ein extremer Fall. Sie ist verheiratet und schwanger, hat aber noch nie vollständigen Sex gehabt, so sehr leidet sie. Sie ist schwanger, weil ihr Partner ganz vorn an der Vagina ejakulierte.

»Es macht mir Angst und tut mir zugleich weh. Denn bei uns zu Hause in Marokko muss die Frau Jungfrau bis zur Ehe bleiben, das ist sehr wichtig. Ich habe keine sexuellen Erfahrungen, außerdem ist es mit mir etwas schwierig, denn ich sträube mich, habe das Gefühl, als würde ich innerlich zerrissen, darum lasse ich es nicht ganz bis zum Ende zu.«

Man hat ihr so oft eingebläut, dass ihre Jungfräulichkeit ihr Kostbarstes auf der Welt sei, dass sie heute, wo man etwas anderes von ihr erwartet, nicht mehr mitkommt.

Die Lust kommt nicht von ungefähr. Sie ist sensibel und kann erst spät auftreten. Mehrere Frauen haben sie erst mit 35 (dieses Alter wird oft genannt) mit einem neuen Partner kennen gelernt. Das ist bei Catherine der Fall. Mit ihrem Ehemann hatte sie nie Lust empfunden, ließ sich scheiden. Mit dem nächsten Mann kamen auch die Empfindungen. »Auf einmal fing ich an, körperliches Vergnügen zu entdecken. Mein Sexualleben hat wirklich erst mit 35 begonnen.« Geneviève, ebenfalls geschieden, musste einen Ehemann ertragen, der trank und sie schlug. Bei ihm empfand sie nichts, und die letzten fünf Jahre, die sie mit ihm verbrachte, waren ihrer Ansicht nach »sexuell katastrophal, weil er immer betrunken war«. Trotzdem hat die Ehe 13 Jahre gedauert. Noch vor ihrer Scheidung hatte sie Abenteuer, bei denen sie ein neues Leben kennen lernte:

»Ich war Ehefrau und Mutter, Schluss, aus. Am Tag, an dem ich wieder entdeckte, dass ich auch eine Frau war, da passierte etwas mit mir. Es war schierer Wahn. Ich habe wieder angefangen zu arbeiten und mir gesagt: Himmel noch mal! Ich ging aus und hatte Freundinnen

und Freunde. Ich betrog ihn, und das war's dann. Ich empfand Lust. Je älter ich werde, desto mehr empfinde ich.«

Auch Martine, heute 46, hat diesen zweiten Frühling kennen gelernt, durch den sie ihre Identität wieder fand und das damit einhergehende Vergnügen:

»Wirklich wach geworden bin ich erst mit 35! Das ist also gar nicht so lange her. Meine Lust, voll und ganz Frau zu sein, ist geweckt. Schluss damit, sich im Bett einfach benutzen zu lassen, ohne Lust zu empfinden. Ich will mein Leben nicht vergeuden. Jetzt bin ich voll und ganz Frau, habe mich sozusagen vervollständigt.«

Es gibt spät einsetzende Lust, aber umgekehrt auch verminderte Lust. Einige Frauen erfahren einen Lustabfall beispielsweise nach einer Niederkunft. Farah, Universitätsdozentin, hatte nach der Geburt ihres Kindes ein Jahr lang keine Lust auf Sex. Genauso erging es Halima. Wir haben gesehen wie Karima, beunruhigt darüber, bei ihrem zweiten Mann keine Lust zu empfinden, ihre Fähigkeiten an einem Bahnschaffner getestet hat. In ihrem Fall ging das momentane Verschwinden von Lust eindeutig auf die mangelnden Bemühungen ihres zweiten Ehemanns zurück. Denn die Lust ist sensibel. Sie kann bei einem Partner verschwinden, beim anderen wieder auftauchen. Oder auch einschlafen, um bei anderer Gelegenheit mit demselben Partner wieder zu erwachen. Halima sagt beispielsweise, sie habe jedes zweite Mal Lust empfunden. Andere Frauen haben jedes Lustempfinden verloren, als sie von der Untreue ihres Mannes erfuhren. Éva, 36, erzählt:

»Ich empfand nichts mehr, als ich erfuhr, dass mein Mann Verhältnisse mit anderen Frauen hatte. Das machte mich fertig. Er hat nie die Hand gegen mich erhoben, hat mir aber mit Worten wehgetan.«

Ebenso hat Lily, die von ihrem jungen Gefährten vor einigen Jahren betrogen wurde, nur sehr selten Lust auf Sex. Und wenn sie Lust empfindet, »ist es nicht wie früher. Ist das Herz nicht dabei, klappt's nicht. Ich habe nicht mehr die Perspektive eines Ehepaares vor Augen. Es ist vielmehr, als erwartete ich, dass er jeden Tag gehen könnte.«

Trotz aller Streitigkeiten, die jede Lust mindern, trotz deren Zerbrechlichkeit und spätem Auftreten bei manchen Frauen wird von den meisten Frauen Lust empfunden. Jedenfalls von der großen Mehrheit allerer, die sich vor meinem Tonbandgerät geäußert haben.

Der siebte Himmel: ein Schock

Wovon ist die Rede: klitorale Lust? Vaginale Lust? Ist das wirklich die Frage? Ich glaube eher nicht. Vielmehr erklärten die von mir befragten Frauen am häufigsten, sie würden beides empfinden, das eine könne nicht ohne das andere sein (die vaginale Lust kommt nicht »einfach so«, ohne zärtliches Vorspiel), oder aber sie machen einen Unterschied zwischen der klitoralen Lust (»nervöser«) und der vaginalen (»allgemeiner«). Einige Frauen können sehr präzise bestimmen, mit dem und dem Partner seien sie vom klitoralen »Zustand« in den vaginalen »Zustand« hinübergeglitten. Doch der vorherrschende Eindruck ist, dass sie die Lust als das Ergebnis von allem sehen, als ein nicht gerade leichter, etappenweiser Vorgang, dessen Höhepunkt der Orgasmus bildet.

Diese Lust kann akustisch zum Ausdruck gebracht werden. Manche Frauen schreien. Andere durchleben ihre Lust diskreter, haben aber Vorstellungen von der Liebe, nach denen diese nur durch Lärm Ausdruck ihrer Erfüllung findet. Und sei es nur, um dem Gefährten einen deutlichen Beweis der gelungenen Operation zu vermitteln. Das bezeugt insbesondere Nathalie: »Mein Mann sagt, wenn eine Frau mit lautem Geschrei reagiert, ist das ziemlich erregend. Mag schon sein, aber, tut mir Leid, ich kann da nicht über meinen Schatten springen.«

Anne-Marie hat eine ziemlich lustige Erfahrung gemacht. Ganz zu Beginn ihres Sexlebens erzählte ihr eine Freundin, dass sie beim Sex schreie und Sterne sehe. Nun schreit aber Anne-Marie nicht und sieht übrigens auch keine Sterne. Daraufhin erklärt ihr ihre Freundin: »Vorsicht, du bist vielleicht frigide. Pass nur auf, dass er das nicht mitbekommt, sonst lässt er dich sitzen.« Anne-Marie behält das im Kopf, und beim nächsten Sex fängt sie an, Schreie auszustoßen. Da sie unter Asthma leidet, beginnt ihr Partner sich Sorgen zu machen. Er hält inne und fragt sie: »Was ist mit dir? Hast du einen Anfall?« Verpatzte Inszenierung.

Alfred, 69, bestätigt dennoch, dass »eine Frau, die beim Sex schreit, schmeichelhaft ist«. Er hatte eine Geliebte, die so ihrer Lust Ausdruck

gab, und er verbindet herrliche Erinnerungen mit ihr. Ava, bisexuell, schreit »sehr laut«, wie sie sagt, denn »Schreien lindert die Lust«.

Doch wie will man die Lust definieren? Stimmen Männer und Frauen in ihren Beschreibungen überein? Am Ende meiner Gespräche bat ich sie, mir jeweils zu beschreiben, was sie auf dem Höhepunkt ihrer Lust empfanden. Eine Frage, die von den meisten für schwierig befunden wurde, da es zunächst einmal keine adäquaten Worte für solche Empfindungen gibt. Doch dann, nach einer Zeit der Besinnung, begannen viele von ihnen, zunächst stockend, ihr sexuelles Lustempfinden zu beschreiben. Wenn man ein wenig schematisiert, kommt man auf vier Arten von Bildern, mit denen die Frauen Lust assoziierten.

Das erste Bild ist die Welle: »Ich habe den Eindruck einer großen Welle, die steigt und steigt, hin und her wogt«, sagt Adeline, Krankenschwester. Diese Welle kann von Anspannungen begleitet werden, die den Wehen kurz vor einer Niederkunft ähneln. Hören wir, was Ava zu sagen hat:

»Wie eine Welle durchfährt es mich, und auf einmal bin ich extrem angespannt, gewaltig, voller Kraft, und ich muss etwas in mir haben oder mich an etwas anlehnen, das auf mich eingeht, und wenn das nicht der Fall ist, wird's ziemlich schmerzhaft.«

Die Welle kann farbig sein. Für Christiane gibt es eine chromatische Dimension, für die sie extrem empfänglich ist:

»Auch die Lust ist eine Farbskala, nicht irgendeine Sache, die unerwartet über dich hereinbricht, sondern etwas, das immer weiter ansteigt. Hauptsache in dem Moment ist, dass man sich vergisst. Man denkt an nichts und überlässt sich der Welle. Ich kann sogar Farben benennen: Manchmal ist es eine große blaue Welle, manchmal eine rote; fest steht nur, dass sie mich mit Farben erfüllt.«

Amélie spricht von einer Kurve und erinnert daran, dass auch vom siebten Himmel die Rede ist, von einem Gefühl der Erhöhung. Die Welle trägt immer höher hinaus bis hin zu einer Art Fieberanfall. Stark zum Ausdruck kommt jedenfalls die Vorstellung eines allmählichen Anwachsens, von hintereinander brandenden Wogen; es ist eine ganze Abfolge, die da stattfindet und die Frauen immer weiter in zunehmen-

dem Auf und Ab mit sich davonträgt.

Das zweite Bild ist das der Vereinigung. Vielleicht mag man jetzt ironisch bemerken: typisch Frau, diese Definition der Lust durch die Vereinigung mit dem Geliebten. Doch es sind mehrere Frauen, die so ihre sexuelle Lust beschreiben. Für Amélie ist es »ein Gefühl von Erfüllung, von Überfluss, von Verschmelzen mit dem anderen«. Agnès stellt die Gefühle von Hitze, Leichtigkeit, Erhöhung ganz vorne an, die sich körperlich durch Schreie, Seufzer und Erstarrung der Gliedmaßen äußern. Sie hebt hervor: »Ich habe Lust, meinen Partner noch fester zu umschlingen, ihn zu verschlingen.« Auch Michèle beschreibt ihre sexuelle Lust mit solchen Worten: »Ich werde wirklich davongetragen, es ist fast wie ein Ohnmachtsanfall, ein Glücksgefühl, vollständig und intim an ihn gebunden zu sein.«

Das dritte Bild ist das vom Körper und der Person, die nicht mehr dieselben sind, die sich aufspalten, umformen. So bemerkt zum Beispiel Marcelle: »Ich hatte den Eindruck, nicht mehr ich selbst zu sein und zu schrumpfen, ganz klein zu werden.« Adeline ihrerseits hat den Eindruck, »völlig aus der Realität herausgelöst zu werden«. »Ich habe das Gefühl, mich aufzuspalten, ich liege da, mein Geist ist woanders, als wäre ich entzweit.«

Das letzte Bild ist das von Schock, der sich verschieden auslegen lässt. Eines der ersten Worte, die fallen, ist das der Explosion, eine Explosion, die sich für Laiba im Zentrum ihrer Welt ereignet:

»Es ist erstaunlich, denn es ist eine Explosion, aber es reicht nicht, von einer Explosion zu sprechen, denn sie ist im tiefsten Innern, dort, von wo alles herkommt, die Stelle aus der heraus gesprochen und gefühlt wird, an genau der Stelle ereignet sich die Explosion.«

Es ist auch die Rede von einem Flimmern, ausgelöst von etwas Aufsteigendem, das zu einem Fieber wird, sowie von einem Kribbeln, das sich über den ganzen Körper verbreitet. Jedes Mal, wenn Farah an Orgasmus denkt, fällt ihr ein, was sie darüber vor langer Zeit einmal gelesen hat:

»Ich kann mich erinnern, als ich im Iran war, ein Buch von Gabriel García Márquez gelesen zu haben, in dem er es als eine Art Kribbeln

beschrieb, das den ganzen Körper einnimmt, in die Knochen kriecht, in den ganzen Körper, während es zugleich immer weiter um sich greift. Ein Kribbeln, das sich bis in die Fingerspitzen ausbreitet, jedes Mal, wenn es zum Orgasmus kommt.«

Weiter oben war schon von Erstarrung die Rede. Der Schock kann zu einer Art Lähmung führen. Das ist Radhia geschehen, die sehr verliebt in ihren jungen Ehemann ist. Beide sind Muslime.

»Es ist immer anders, nie ist es dasselbe. Es ist eine Lust, die richtig lähmen kann. Einmal, weiß ich noch, war ich richtig gelähmt. Ich konnte mich tatsächlich nicht mehr bewegen. Ich sagte zu ihm: ›Lass mich jetzt, rühr mich nicht mehr an.« Es war so stark, und ich kannte das nicht.«

Die Bilder mögen variieren, aber vorherrschend ist auch das Gefühl einer Überflutung, die einige Frauen zu einer Art Reglosigkeit führen kann und für andere eine Art Perfektion erreicht, weil sie sich vollständig mit der begehrten Person vereinigen. Später werden wir noch sehen, wie im Kopf der Befragten Körper und Seele eins werden. Doch jetzt wollen wir erst einmal die Männer befragen.

Der kleine Tod

Die Lust bei den Männern weist gewisse Ähnlichkeiten mit der der Frauen auf, birgt aber auch große Unterschiede. Genau wie die Frauen sprechen sie von einem Schock, von einer Explosion. Kurz davor »spannen sich alle Muskeln im Körper an, und der Atem stockt«. Immer wieder ist von Explosion und explodieren die Rede. Darüber hinaus »hat man den Eindruck, das Herz bliebe stehen, ein Gefühl totaler Ekstase«. Einige sprechen auch von Erstarrung. Gilles, ein junger Homosexueller, schlittert an einer Ohnmacht vorbei:

»Bei einem Orgasmus muss ich oft schreien, habe ziemlich starke Krämpfe. Ich spüre, wie ich davonschwebe, verliere fast das Bewusstsein, habe den Eindruck, ich erklimme eine Stufe der Lust nach der

anderen, genieße sie in vollen Zügen.«

Raphael kommt zu Höhepunkten ohne Ejakulation, die ihm im Unterleib und in den Beinen wahre elektrische Beben verursachen. Im Moment der Ejakulation kommt es also zu einem Schock, der sich unterschiedlich offenbart, aber in gewisser Hinsicht alle erschüttert.

Eine weitere Ähnlichkeit mit den Frauen auf diesem Gebiet: Mehrere Männer erwähnen die Vereinigung mit dem Partner oder der Partnerin. Sie ist ziemlich selten und bedarf oft der Hilfe einer geistigen Dimension. Für Michel ist »der Moment kurz vor der Ejakulation der stärkste, dieser Moment, in dem man spürt, wie es kommt, und man in perfekter Osmose mit dem Körper des Partners ist«. Doch bei alledem beharren die Männer weniger auf dem Aspekt der körperlichen Vereinigung für das Lustempfinden als die Frauen. Man muss sagen, dass sie eigene Gefühle und manchmal ganz andere Sorgen haben.

Ein Bild, das in der männlichen Bevölkerung immer wieder heraufbeschworen wird, ist das vom Herausreißen von etwas aus sich selbst. Zum Thema Ejakulation sagt Maurice, er habe den Eindruck, sich zu entleeren, »den Eindruck, ein ganzer Körperteil entleere sich da. Dem folgt ein Gefühl von Leere und Kribbeln in den Gliedern.« Damien fügt hinzu: »Es ist, als ob ein Teil von mir in den anderen Körper ginge.« Auch Richard hat das Gefühl, sich seines Safts und seiner Kraft zu entledigen:

»Vor der Ejakulation habe ich das Gefühl, ein Baum zu sein, ein knospendender Baum im Frühjahr. Die Knospen stehen kurz vor dem Aufbrechen. Dann kommt der Moment der Ejakulation, ein Moment des Schmerzes, eines wohltuenden Schmerzes, der zwangsläufig gewalttätig ist, und es kommt zum Ausstoß des Übervollen, zum Ausstoß des Safts der Knospen.«

Nachdem er den Saft der Knospen ausgestoßen hat, verspürt er eine große Wärme wie einen Blutstrom, der »dorthin zurückfließt, wohin er gehört«, und der sehr angenehm ist.

Dieser Eindruck von »totaler Ekstase«, der sich im Moment größter Lust aufdrängt, kann bei einigen Unruhe auslösen. Richard, bisexuell, gibt an, dass er in puncto Lust nicht den Körper eines Mannes, son-

dern den einer Frau fürchtet, und zwar aus mehreren Gründen, von denen einer genau die fixe Idee ist, sich »entleeren« zu müssen. »Ich habe den Eindruck, man stiehlt mir da etwas, wenn ich mit einer Frau schlafe, während ich das Gefühl überhaupt nicht habe, wenn ich mit einem Mann schlafe.«

Er habe das Gefühl, eine Frau könnte ihm seine »Integrität« klauen, »wie wenn die Frau mich aussaugen will«, sagt er. Alles Fantasien von der zubeißenden Vagina, tödlich fürs männliche Geschlecht? Es ist nicht nur das Sperma, das von der Frau absorbiert wird, sondern die gesamte Integrität des Mannes, mit dem sie schläft.

Ein weiterer Unterschied zwischen der Lust von Männern und Frauen besteht darin, dass das größte Vergnügen der Männer darin besteht, ihre Partnerin zum Höhepunkt zu bringen. Für Antoine, Student, »ist das Ziel des Spiels, dem anderen zu höchster Lust zu verhelfen. Es ist wahnsinnig erregend, wenn der Partner direkt vor deinen Augen kommt.« Für Paul bestehen »95 % der Lust darin: Mission erfüllt«. Das bedeutet für ihn, dass er es wieder einmal geschafft hat, seine Partnerin zum Höhepunkt zu bringen. Auch Roger, 54, der die größte Strafe darin sieht, keine sexuellen Beziehungen mehr haben zu können, besteht auf der Befriedigung des anderen, die für ihn im Wesentlichen darin besteht, körperliche Lust zu bereiten. Ansonsten sei sie »undefinierbar«.

»Das Gefühl entsteht aus dem Teilen. Ich habe genauso viel Lust darauf, zu sehen, wie meine Partnerin abgeht, wie darauf, dass ich selbst abgehe. Wenn ich das spüre, wenn das klar ist, bereitet mir das ein genauso intensives Vergnügen wie die Ejakulation.«

Mehrere Männer sagen auch, dass sie im Unterschied zu den Frauen, die mehr auf Explosion, Vereinigung, Welle und Schock ausgerichtet sind, ein Gefühl von Frieden, Erfüllung, Befriedigung empfinden. Für Raphael zieht ein Höhepunkt mit Ejakulation »eine Form von Gelassenheit« nach sich. Könnten dieser Frieden, diese Gelassenheit, verbunden damit, »sich entleert« zu haben, nicht auch empfunden werden, weil der Liebesakt gelang, weil die Partnerin zum Höhepunkt kam und sich alle Besorgnis – kriege ich das hin? – verflüchtigt hat? Richard bemerkt dazu, dass er »mit einer Frau immer alles richtig gut machen will, unter größter Vorsicht, sie nicht zu enttäuschen, da ist es dann auf einmal etwas schwierig, sich zu befreien«.

»Das Gehirn ist das größte Geschlechtsorgan«?

Wenn man den Männern und Frauen so zuhört, stellt sich irgendwann die Frage: Muss man verliebt sein, um gelungenen Sex zu haben? Oder ist es ganz im Gegenteil denkbar, Seelisches und Körperliches völlig voneinander zu trennen? Kann es alles in allem ein »Liebe machen« ohne Liebe geben? Eine größere Anzahl von Frauen und manche Männer denken darüber nach.

Agnès ist kategorisch:

»Ich kann nicht lieben, wenn ich nicht verliebt bin. Das ist klar, ich bin ein Verstandesmensch. Also muss schon zuvor alles im Kopf ablaufen. Und wenn wir uns mal gestritten haben, erreicht er bei mir überhaupt nichts.«

Auch Ariane hebt hervor, dass sie Gefühlsmäßiges nicht von Sexuellem trennen kann und »alle Versuche, dies zu tun, gescheitert sind«. Erteilen wir Virginie, 42, Lehrerin, das Wort:

»Wenn man in jemanden verliebt ist, braucht man gezwungenermaßen den körperlichen Kontakt. Und der fehlt bei sporadischen Beziehungen. Ich habe immer das Gefühl, Körper und Geist müssen in Harmonie miteinander sein. Ich brauche zugleich gefühlsmäßige und körperliche Liebe, sonst bin ich frustriert. Ich verspüre dann eine Leere. Man könnte fast sagen, ich habe ein Bild von mir, das mich anwidert.«

Marie-Claude erzählt, sie habe zweimal mit Männern geschlafen, die sie zwar nicht liebte, die sie aber »amüsierten«. Sie empfand keine Lust, und so blieb es eine einmalige Geschichte. Sie waren technisch sehr gut im Bett, aber sie empfand nichts für sie, die Technik allein reichte nicht aus.

So hält sich bei manchen Frauen hartnäckig die Idee, man müsse verliebt sein, um Lust zu empfinden. Vielleicht muss man ihnen glauben, jedenfalls was ihr persönliches Funktionieren betrifft. Aber kommt hier nicht auch noch die Anschauung ins Spiel, die es den Frauen gestattet, Lust zu genießen, unter der Bedingung, dass sie dafür einen guten Grund, eine gute Entschuldigung vorweisen können? Frauen

müssen sich immer rechtfertigen, sobald von sexuellen Vergnügungen die Rede ist, was von Männern nicht gefordert wird. Man geht davon aus, dass bei ihnen der sexuelle Drang so beherrschend ist, dass er nicht warten kann, sondern an Ort und Stelle befriedigt werden muss, nahezu unabhängig vom jeweiligen Partner.

Andere Frauen haben eine Entwicklung durchgemacht. So erklärt beispielsweise Geneviève, sie habe früher erst Lust verspürt, als sie Sex mit jemandem hatte, den sie liebte, und dass sie sich lange Zeit nach Liebe sehnte, um Lust zu verspüren. Sie fügt hinzu:

»Jetzt nicht mehr. Das ist vorbei. Jetzt brauche ich niemanden mehr, der mich liebt oder den ich liebe, ich genieße den Moment, und Schluss. Ich suche jetzt nichts anderes mehr.«

Diese Ansicht ist unter den Frauen, die ich getroffen habe, noch wenig verbreitet, könnte aber das Auftauchen einer Haltung signalisieren, die der von einigen Männern nahe steht, die gewohnheitsmäßig Sex-Partys und andere einschlägige Orte aufsuchen, um »sich jemanden aufzureißen«. Ich möchte darauf hinweisen, dass mir hier nicht an einer Karikatur männlichen Verhaltens gelegen ist und ich nicht behaupte, diesen ginge es nur darum, einen Testosteronausstoß abzureagieren. Mehrere Männer, denen ich zugehört habe, unterstreichen die Bedeutung der seelischen Komponente beim Liebesakt.

Frédéric, 38, »kann das Liebesleben nicht vom Sexualleben trennen«. Mathieu gibt an, er sei »keine Sexbombe, die es viermal am Tag tun kann, wenn nichts anderes als Sex im Spiel ist«. Er sagt: »Wenn das Ganze eine Frage von mechanischen Abläufen ist, interessiert es mich nicht. Ich gehöre immer noch der Schule an, die das Gehirn als größtes Geschlechtsorgan bezeichnet.«

Philippe wirft einen statistischen Blick auf seine Zeitgenossen:

»80 % aller Kerle glauben, Sex spiele sich im Slip ab, doch ich gehöre zu den 20 % der Männer, die eher davon ausgehen, dass sich Sex im Kopf abspielt. Und ich glaube, dass die Frauen weltweit diesen 20 % Männern näher stehen.«

Der ganze Vorgang wird noch komplizierter. Während die einen das Affektive vom Sexuellen trennen, verbinden die anderen das Zerebrale

mit dem Sexuellen, was nicht ganz dasselbe ist. Das Begehren gibt nicht nur Signale an das Geschlecht, sondern auch an das Gehirn, an eine Abbildung des anderen, die Lust auslöst. Wir sind also nicht in der von vielen Frauen getragenen Vorstellung von »der zur Liebe notwendigen Liebe«. Es stimmt auch, dass manche Männer unabhängig von der Attraktivität, den der aktuelle Partner auf sie ausübt, Sex haben können.

Für Gilles, homosexuell, kann es zu Sex mit einem anderen Mann kommen, der aus purer Lust am Sex, fast unabhängig von der involvierten Person, stattfindet:

»Für mich ist Wichsen und das Aufsuchen von Orten für schnellen Sex, von denen jeder weiß, dass nichts weiter zu erwarten ist, ungefähr dasselbe. Es zeugt überhaupt nicht von Respektlosigkeit, an solchen Orten, an denen die Regeln von Anfang an klar sind, mit jemandem ausschließlich Sex zu praktizieren.«

So stehen zwei Pole einander gegenüber: auf der einen Seite der Koitus, der nicht von Lust begleitet wird, wenn man nicht verliebt ist, auf der anderen Seite Sex in Form einer etwas aufgebesserten Masturbation. So manche Frau steht wahrscheinlich ersterem Pol näher, so mancher Mann eher dem zweiten, aber dazwischen navigieren beide Geschlechter auf der Suche nach Lust, so gut sie können, ganz ihren Gefühlen entsprechend, ohne dass sie sich diametral gegenüberstehen würden. Fest steht, insbesondere bei den jungen Frauen, dass man für die Liebe nicht mehr auf »die große Liebe« warten muss. Der Mann muss ihnen auf die eine oder andere Weise gefallen, aber ganz bestimmt sind sie nicht in alle verliebt, mit denen sie Sex haben. Auch da müssen noch einmal die Generationen unterschieden werden, ohne sie zu karikieren. Denn auch die jüngeren Frauen lassen sich nicht einfach so auf ein Sexabenteuer, losgelöst von ihren Gefühlen, ein, doch haben diese Gefühle vielleicht nicht mehr diese ausschließliche und unbedingte Bedeutung in ihrem Sexualleben.

5. Wie sie sich gegen sexuelle Risiken schützen

Lange Zeit war das Hauptrisiko beim Sex die Schwangerschaft. Eine große Zahl der Frauen verspürte dabei »Angst im Bauch«, und die Männer mussten »sich zurückhalten«. Mehrere hunderttausend Frauen unterzogen sich heimlich einer Abtreibung, die ihr Leben, ihre Gesundheit und ihre zukünftige Fruchtbarkeit gefährdete. Nach langwierigen Kämpfen und Debatten wurde endlich der Forderung nach Liebe ohne zwangsläufige Fortpflanzung durch Annahme mehrerer Gesetze entsprochen: Am 28. Dezember 1967 trat das so genannte Neuwirth-Gesetz in Kraft, das in Frankreich die »moderne« Empfängnisverhütung (Diaphragma, Pille und später die Spirale) legalisierte, am 17. Januar 1975 das so genannte Veil-Gesetz, das einen ärztlichen Schwangerschaftsabbruch in den ersten zehn Wochen erlaubte. [37] Und ein neues Gesetz vom 31. Dezember 1979 legitimierte dann endgültig die Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs. Am 4. Juli 2001 trat ein weiteres Gesetz in Kraft, das einen legalen Schwangerschaftsabbruch bis zur zwölften Woche ausweitete, die bis dahin geforderte Genehmigung der Eltern bei Minderjährigen auf eine erwachsene Person ihrer Wahl erweiterte und Krankenschwestern gestattete, in Ober- und Mittelschulen über Empfängnisverhütung zu unterrichten. Darüber hinaus ist seitdem »die Pille danach« in allen Apotheken frei erhältlich, ohne jede elterliche Genehmigung für Minderjährige oder ärztliches Rezept.

Nach alldem könnte man meinen, dass die Fortpflanzung schnell unter Kontrolle gebracht würde. Aber weiterhin werden in Frankreich jedes Jahr mehr als 200 000 Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen. Vor dem Inkrafttreten des Gesetzes von 2001 mussten jährlich ungefähr 5000 Frauen im Ausland abtreiben, weil sie die gesetzlichen Fristen überschritten hatten. Unter den noch nicht 18-Jährigen werden fast 10 000 schwanger, bis zu 6500 lassen einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen, während die Übrigen Mutter werden, noch ehe sie mündig sind. Insofern ist es schon wichtig zu sehen, warum die Empfängnisverhütung so versagt.

[37] Über die Debatten und Kämpfe, die zur Änderung der Gesetzgebung auf dem Gebiet der Sexualität führten, vgl. Janine Mossuz-Lavau, *Les lois de l'amour. Les politiques de la sexualité (1950-1990)*, Paris, Payot, 1991.

Seit 1981 ist ein neues sexuelles Risiko aufgetreten: Aids, woraufhin die Forderung lautete: Sex, ohne gleich sterben zu müssen, denn diesmal handelt es sich um eine tödliche Krankheit, selbst wenn seit kurzem Medikamente auf dem Markt sind, die das hinauszögern. Da es noch immer keinen Impfstoff gegen diese Geißel gibt, ist vorbeugender Schutz unerlässlich: vor allem Präservative, aber auch Treue. Vergessen wir die Abstinenz. Man muss sich nicht nach den Einstellungen von Papst Johannes Paul II. richten. Zwar schützen sich die Jüngeren – die Aids-Generation – fast ausnahmslos, aber eben nur fast. In einer Umfrage von 1998 haben 87 % der unter 20-Jährigen angegeben, bei ihrem ersten Sex ein Kondom benutzt zu haben ^[38], was im Vergleich zu vorher ein Fortschritt ist. Doch eine andere Erhebung, veröffentlicht am 28. November 2001, zeigt ein deutliches Nachlassen des Präventionsverhaltens an. Demnach erklären 29 % der Männer, Kondome zu benutzen, gegenüber 37 % im Jahr 1998 (*Le Monde*, 29. November 2001). Jedes Jahr werden in Frankreich ungefähr 5000 Menschen vom HIV-Virus infiziert, und zwar vorwiegend beim Sex. Übrigens ist zunehmend die heterosexuelle Bevölkerung betroffen, und insbesondere die Frauen. Warum greifen die Schutzmaßnahmen nicht? Auch bei dieser Frage können die Gespräche Aufschluss über die Gründe geben, die die Betroffenen immer wieder daran hindern, sich zu schützen.

Das Defizit bei der Empfängnisverhütung

Die Pille: von der Befreiung zum Zwang

In einem 2001 verfassten Bericht schreiben Nathalie Bajos und Michèle Ferrand:

»Wenn weltweit der Anteil der Frauen, die kein Kind wünschen und angeben, überhaupt kein Mittel zur Empfängnisverhütung zu benutzen, weiterhin sehr niedrig ist (2,6 %), bleibt dennoch festzustellen, dass 12,2 % der Mädchen (8,4 % der Jungen zwischen 15 und 18 Jahren)

[38] Évaluer la prévention de l'infection par le VIH en France. Synthèse des données quantitatives (1994-1999), Paris, Agence nationale de recherches sur le sida, 1999, S. 48.

ihren ersten Sex ohne Empfängnisverhütung erleben. Hinzu kommt, dass zum Zeitpunkt der Studie angegeben wurde, solche zu benutzen bedeute nicht, dass sie regelmäßig und wirksam angewandt würden, ganz gleich, um welche Methode es sich dabei handelt. Der INED-Studie zufolge sollen 50 von 100 ungeplanten Schwangerschaften von Sex ohne Empfängnisverhütung, 15 vom »Vergessen« und 35 vom »Versagen« der Verhütungsmethode herrühren.«^[39]

Zunächst einmal will ich die Verweigerung der Pille anschaulich machen. Für viele Frauen steht es außer Frage, sie zu nehmen, weil sie dick macht. Andere wiederum scheuen das Krebsrisiko, das Hervorrufen von Schwindel, Übelkeit, Kopfschmerzen und Augenleiden. Fatma, 40, Muslimin, schreibt der Pille mehrere dieser Unannehmlichkeiten zu:

»Meine Schwester und meine Mutter wohnen beide in Nanterre und nehmen seit langem die Pille, darum sind beide dick und haben viele Probleme. Beide sagen, das kommt von der Pille. Entweder bekommen sie davon Augen- oder Kopfschmerzen, ansonsten werden sie immer dicker.«

Andere befinden die Pille für ein »unnatürliches« Produkt, das den normalen Zyklus stört. Dies ist ein weit verbreitetes Argument unter jungen, sensiblen Frauen aus einem umweltbewussten Umfeld.

»Ich finde das nicht natürlich. Ich habe den Eindruck, dass sie den normalen Zyklus durcheinander bringt, und das gefällt mir gar nicht. Ich stehe auf Bio, Naturprodukte. Und dann haust du dir so ein Produkt in deinen Körper, das einen künstlichen Zyklus bewirkt, na, jedenfalls keinen natürlichen. Und außerdem habe ich gehört, dass eine Frau, die regelmäßig die Pille nimmt, diese ziemlich lange absetzen muss, um überhaupt wieder ein Kind kriegen zu können. Es reicht nicht, sie ein-

[39] Nathalie Bajos, Michèle Ferrand (dir), Les Échecs de la contraception en France. Analyse des pratiques contraceptives et du recours à l'IVG, Recherche INSERM-CNRS-CRESP, Bericht vom Juli 2001, S. 5.

fach mal einen Abend lang auszusetzen, um ein Kind zu kriegen. Und ich will später Kinder.«

Da steht dann auch das Problem der Sterilität im Raum. Und auch die Raucherinnen haben dazu etwas zu sagen. Sie haben gehört, dass die Pille und Zigaretten zusammen sehr schlecht für die Gesundheit seien, also beschließen sie, die Pille abzusetzen. Diese Wahl wird nicht unbedingt von schlecht informierten Frauen getroffen, die beispielsweise keine fundierte Schulausbildung haben.

Andere, neuere Argumente werden ganz besonders von jungen Frauen vorgebracht, die sich vor Aids fürchten. Sie erklären, wenn sie die Pille nehmen, könnten sie ihren Partner vielleicht nicht mehr dazu zwingen, ein Kondom zu benutzen, und früher oder später würden sie sich dann doch darauf einlassen. Die Angst vor einer Schwangerschaft hilft ihnen, sich vor dem HIV-Virus zu schützen. Doch von Zeit zu Zeit machen sie schon mal eine Ausnahme und müssen die Pille danach schlucken, den bevorstehenden HIV-Test vor Augen mitsamt seinem Geleit aus Ängsten.

Als die Pille in Frankreich auf den Markt kam, bedeutete sie eine Befreiung für Generationen von Frauen. Sie konnten mit Männern schlafen, wann immer sie wollten, und über ihren Körper verfügen, ohne drohende Schwangerschaft und ohne vom guten Willen oder der Geschicklichkeit ihres Partners abzuhängen. Doch heute erleben zahlreiche Frauen die Pille nicht mehr als Befreiung, sondern vielmehr als einen Zwang, als eine Geste, die Tag für Tag wiederholt werden muss und deren Wiederholung ihnen irgendwann unerträglich wird. Das ist unter anderem bei Pauline, 19, der Fall, die gerade ihr Diplom vorbereitet:

»Es ist echt ätzend, die Pille zu nehmen. Ich vergesse es immer, dabei muss man dauernd daran denken, es macht einen wahnsinnig. Stell dir vor, du gehst aus, tanzen, willst bei Freunden übernachten und hast die Pille nicht eingesteckt. Und wenn, musst du daran denken, sie zu nehmen, und ich vergesse es halt oft. Hinterher weiß ich dann gar nicht mehr, ob ich jetzt zwei schlucken soll oder die danach oder wie's überhaupt damit weitergeht. Es macht einen kirre.«

Auch Frauen reiferen Alters finden das. So seufzt Éva, 36: »Wehe, man vergisst sie mal. Habe ich sie heute schon genommen? Wie weit bin ich mit meiner Schachtel?«

Grund genug, dieses effektivste Verhütungsmittel nicht zu nehmen. Es stimmt, dass die Pille Anlass zu fantastischsten Szenerien gab. Erinnern wir uns der Worte von Senator Henriot zur Pille, anlässlich der Parlamentsdebatte 1967 über die Legalisierung »moderner« Verhütungsmittel:

»Sie ist ein totales Hemmnis des weiblichen Zyklus, eine Entstellung der Frau [...] Die Natur wird sich dafür rächen: keine Zyklen, keine Frauen, keine Libido. Schluss mit den Fantasien, Schluss mit allen Umschmeichelungen, die den Charme der Frauen ausmachen. An ihre Stelle treten schmerzende Brüste, die nicht berührt werden dürfen, manchmal verziert von psychischen Störungen. Und die erste Rache der Natur wird sein, dass der Partner das Weite sucht [...] Ohne es gutheißen zu wollen, kann ich ihn verstehen.«^[40]

Mit dem Feuer spielen

An die Pille muss gedacht werden, heißt es also von mehreren Seiten. Es stimmt, dass die eine oder andere vergisst, ihre Pille zu nehmen. Sophie, 36, vergisst dies immer wieder. Auch Agnès, 42, Hebamme, hat so oft ihre Pille vergessen, dass sie sich schließlich eine Spirale einsetzen ließ. Natacha, 30, arbeitslos, spielt mit dem Feuer:

»Im Moment denke ich so alle zwei Tage wieder dran. Zweimal habe ich sie in diesem Monat vergessen. Letzten Monat habe ich sie überhaupt nicht genommen, weil ich mein Rezept verloren hatte. Normalerweise nehme ich sie morgens ein. Manchmal, wenn ich viel zu erledigen habe, vergesse ich sie ganz.«

So mancher Mann kann den sporadischen Gebrauch der Pille von seiner Freundin bezeugen. So erklärt Samuel, 26: »Sie hat mehrere Pillen versäumt, die man zwei Tage danach nehmen muss, und die hat

[40] Journal officiel, Nr. 585, 6. Dezember 1967, S. 2037.

sie dann mehrere Tage hintereinander vergessen.« Er selbst macht nicht den Eindruck, so genau über die Handhabung im Bilde zu sein. Dabei bereitet er seine Dissertation vor.

Inzwischen haben sich viele Frauen, ob vergesslich oder nicht, manche bereits Mutter eines Kindes, für eine Spirale entschieden. Daran ist nichts auszusetzen. Doch viele von ihnen greifen auch zurück auf gute alte Hausrezepte, die verheerende Folgen haben: das Zählen der Tage und das rechtzeitige Herausziehen, die Ogino-Methode, die man eigentlich schon begraben wähnte. Mathilde, 25, Hochschullehrerin, nimmt die Pille nicht, weil sie raucht, und gibt zu, dass sie gelegentlich unvorsichtig ist, da sie nicht auf einem Kondom besteht, sie die »Ejakulation im Innern« will. Michèle, 60, ebenfalls Lehrerin, hat sich ihr ganzes Leben lang auf das rechtzeitige Herausziehen verlassen, was ihr eine Schwangerschaft einbrachte, die nicht abgebrochen werden konnte, sowie die zwangsläufige Heirat des Mannes, der keine Kinder wollte, und schließlich die Scheidung von ihm.

Auch Zineb, 35, vier Kinder, berechnete die Tage. Doch da sie wegen Krebs am Uterushals operiert werden musste und dadurch fast ständig ihre Regel hat, kommt sie mit ihren Berechnungen völlig ins Schleudern und ist ratlos, denn sie hat nicht die geringste Lust auf ein weiteres Kind. Eine ziemlich große Anzahl von jungen Männern, insbesondere unter den Studenten, verlässt sich auf eine Methode, die zu vielen unerwünschten Schwangerschaften führt. Antoine, Student, sagt über seine Freundin, ebenfalls Studentin:

»Sie spielt ein bisschen mit dem Feuer: Ja, heute ist's okay, nein, heute ist's nicht okay, nachdem sie den Tag für ihren Eisprung ausgerechnet hat. Natürlich hat sie sich neulich verrechnet, und da hatten wir dann das Drama.«

Sie ist schwanger. Und er ist im Ausland. Sie will (mit seinem Einverständnis) abtreiben, solange er nicht da ist. Er weiß nicht, ob sie sich einer Schwangerschaftsberatung unterzogen hat. Aber ziemlich stolz verkündet er: »Wir haben das gut weggesteckt.« Dazu sollte man vielleicht erst noch mal bei der betreffenden jungen Frau nachfragen.

Maurice, auch Student, hat erst »hinterher« erfahren, dass seine

neue Flamme nicht die Pille nahm, aber »sie hat ihre Tage berechnet«. Alain, 36, hat eine junge Geliebte, die Jura studiert und bereits zwei Schwangerschaftsabbrüche hinter sich hat:

»Sie nahm keine Verhütungsmittel. Wir haben aufgepasst, also ich habe aufgepasst, rechtzeitig herausgezogen, wenn es wieder so weit war. Na, jetzt sind wir irgendwie durcheinander, ich habe jetzt die schlechte Gewohnheit angenommen, gar nicht mehr zu rechnen.«

Auch bei seiner Frau, einer Rechtsanwältin, passt er auf. Sie benutzt kein Verhütungsmittel. Und wieder einmal beweist sich, dass in den sozial privilegierten Schichten, die eigentlich als informiert gelten, riskantes Verhalten nicht die Ausnahme ist. In der bereits erwähnten Untersuchung von Nathalie Bajos und Michèle Ferrand kann man die Aussage von Sonia, 17, Gymnasiastin, lesen, die systematisch Präservative am 14. Tag ihres Zyklus benutzt, weil sie glaubt, das sei genau der Tag ihres Eisprungs. Sie ist schwanger geworden.^[41]

Ich möchte an dieser Stelle an die Worte von Élisabeth Aubéy, Gynäkologin und Präsidentin des französischen Vereins zur Empfängnisverhütung, erinnern, die sie kürzlich anlässlich eines Kolloquiums in der Nationalversammlung äußerte:

»Erstaunlicherweise greift die Ogino-Methode noch immer. Es scheint wichtig, dass alle, die Einfluss auf Jugendliche nehmen, diesen erklären, dass der Eisprung in jedem Moment des Zyklus stattfinden kann und man sich jederzeit schützen muss.«^[42]

Andere Frauen verzichten auf Verhütungsmittel, genauer gesagt, setzen sie ab, weil sie plötzlich allein sind, verwitwet, geschieden oder getrennt. Zunächst haben sie sich überlegt, dass sie so schnell keine sexuelle Beziehung mehr haben werden und infolgedessen auch keiner Empfängnisverhütung bedürfen. Nach einiger Zeit haben sie sich dann mit der Idee befreundet, falls sie noch einmal einen Partner oder ein-

[41] Les Échecs de la contraception en France, op. cit., S. 51.

[42] Colloque Contraception, IVG: mieux respecter les droits des femmes, 30. Mai 2000, Paris, Assemblée nationale, Actes publiés en 2000.

fach ein Abenteuer haben sollten, würden sie auf Kondome zurückgreifen. Aber offenbar sind sie sich nicht der Schwierigkeiten bewusst, die Frauen der reiferen Generationen haben, ihrem Partner ein Kondom aufzuzwingen. Viele von ihnen erschienen mir in Gefahr, von einem Tag zum anderen eine sexuelle Beziehung einzugehen, ohne ausreichend vor einer Schwangerschaft gefeit zu sein.

Abtreibung ist keine Ausnahme

Die Wege der Frauen, die ich befragt habe, und der Freundinnen der von mir befragten Männer sind von Abtreibungsgeschichten gekennzeichnet. Sie sind beinahe systematisch bei Frauen in den Fünfzigern und Sechzigern, die in ihrer Jugend nicht über wirksame Verhütungsmittel verfügten. Bei den Jüngeren sind sie etwas seltener, aber doch noch viel zu häufig. Die älteren Frauen sind dazu meistens in die Schweiz gefahren. Das ist der Fall bei Andrée, Ärztin, sowie bei Marcelle, 68, Apothekerin, die zudem eine besonders traumatische Geschichte erlebt hat. Vor ihrer Hochzeit hatte sie sexuelle Beziehungen mit ihrem Verlobten, der keine Kondome mochte, und wurde schwanger. Für beide Elternteile, Lehrer und extrem rigide, stand eine voreheleiche Schwangerschaft völlig außer Frage. Also brachte ihr Vater sie in die Schweiz, obwohl sie ihr Kind behalten wollte. Dies geschah im Mai 1957, und die Hochzeit sollte im November desselben Jahres stattfinden. Ihr zukünftiger Ehemann hatte sein Einverständnis gegeben:

»Ich war ihm deshalb immer ein bisschen böse. Wir haben zwar nie wieder darüber gesprochen, aber ich glaube, irgendwie ist es mir im Kopf haften geblieben, und ich habe mir gesagt: Nein, das hätten wir nie tun dürfen.«

Ein ähnliches Drama, das uns zeitlich näher ist, sich aber in einer anderen Kultur zutrug, widerfuhr Imane, 36, in islamischem Glauben erzogen. Als 22-jährige Studentin hat sie Sex mit ihrem Verlobten. Sie benutzen kein Verhütungsmittel. Sie wird schwanger, und die beiden entschließen sich ohne Zögern für einen Schwangerschaftsabbruch, wegen ihrer Familien.

»Wir waren nicht verheiratet. Da hat man kein Recht auf Sex. So etwas der Familie zu verkünden ist ein Wahnsinnsdrama, ich war dazu völlig außerstande. So etwas ist viel zu scheußlich, als dass ich es auch nur eine Sekunde lang erwogen hätte.«

Infolgedessen tritt wieder einmal das große Schweigen in Kraft. »Nachdem die ganze Geschichte vorüber war, haben wir sie begraben, ein für alle Mal. Nie wieder haben wir darüber gesprochen, nie, nie wieder.«

Auch Männer haben gegen ihren Willen geheiratet und Kinder angenommen. Pierre, 30, Polizist, lernt mit 19 eine Frau kennen, die behauptet, die Pille zu nehmen, was nicht stimmt. Sie wird schwanger und will nicht abtreiben. Wie sich herausstellt, hat sie zu diesem Mittel gegriffen, um ihn davon abzuhalten, zum Militär zu gehen. Er geht dennoch. Seine Mutter nimmt alles in die Hand. Er bekennt sich zu dem Kind, sieht es aber selten. Heute, wieder in Frankreich, schickt er ihm etwas Geld.

Arthur, 22, Ingenieur, hatte ungeschützten Sex mit einer älteren Frau, die ihm eigentlich gar nicht so gut gefiel. Als sie schwanger wird, beschließt sie, das Kind zu behalten, dabei will er es abtreiben lassen. Ihr ist es sehr wichtig, ein Kind zu haben. Sie bekommen das Kind, und Arthur heiratet die Mutter, sagt aber heute, es sei eine Vernunft-ehe gewesen, die ihm zwar ein seelisches Gleichgewicht gebe, aber von großer Liebe könne nicht die Rede sein.

Die Frage der unerwünschten Schwangerschaft kann also das Schicksal des einen oder anderen gegen seinen Willen beträchtlich beeinträchtigen.

Wir wollen uns einmal deutlich vor Augen führen, dass es bis heute nur drei nationale Kampagnen zur Empfängnisverhütung gegeben hat: in den Jahren 1982 und 2000. Die dritte wurde am 9. Januar 2002 gestartet.

Das Schutzdefizit in Bezug auf Aids

Das passiert nur den anderen

Die Angst vor Aids besteht insbesondere unter jungen Leuten, die das Alter sexueller Reife erlangt haben und in einem von der Epidemie stark gekennzeichneten Umfeld leben. Olivier, 25, erinnert sich:

»Als ich noch jünger war und man zum Sex überging, machte mir die Angst vor Aids ziemlich zu schaffen. Ich bezeichne mich echt als Angehöriger der Aids-Generation.«

Nicolas fügt in Bezug auf Kondome hinzu: »Ich habe nie Lust gehabt, keine zu benutzen.« Und Stéphane, ein junger Homosexueller, gibt an, dass man in seiner Generation »gar nichts anderes kennt«. Man ist sich also der Risiken bewusst, jedenfalls unter den Jüngeren, was aber nicht unbedingt heißt, dass man auch alle Vorsichtsmaßnahmen ergreift, um sich zu schützen. Aus den Gesprächen, die ich geführt habe, lässt sich ziemlich präzise erkennen, warum oft so getan wird, als passierten solche Dinge immer nur den anderen.

Zunächst einmal will ich einige der Frauen, die sich nicht von der Frage betroffen fühlen, außen vor lassen: diejenigen, die von sich sagen, sie seien ihrem Mann treu und ihr Mann sei ihnen treu. Das ist bei so ziemlich allen Frauen der Fall, die islamisch aufgewachsen sind, den sozial schwächeren Schichten angehören und an dem Programm zur Reduzierung sexueller Risiken teilnehmen, wenngleich sich bei mancher doch Zweifel einschleichen. So erklärt Sirin, 35, verheiratet, vier Kinder:

»Mein Mann ist geschäftlich viel unterwegs. Ich hoffe es zwar nicht, aber er ist ein Mann, und wie bei allen anderen Männern weiß man nie, ob solche Dinge nicht doch geschehen können, aber ich habe Angst, wirklich Angst.«

Trotz allem kann sie sich nicht mal im Traum vorstellen, ihrem Mann Schutzmaßnahmen vorzuschlagen, und denkt sich, dass er sowieso keine will. Andere Frauen, wie Rachida, 48, verheiratet, vier Kinder, sind eher fatalistisch:

»Wenn für mich geschrieben steht, dass ich es bekommen soll, was sollte das ändern? Denn bei uns Muslimen sind die Frauen treu, außer

wenn es von der anderen Seite zu Eskapaden kommt. Was kann ich tun, wenn es mir geschehen soll?«

Der Glaube an die gegenseitige Treue wird auch von den in Südfrankreich sesshaft gewordenen Zigeunerinnen bestätigt. Manchmal mit großer Bestimmtheit, wie von Jeanne, 31, drei Kinder, die nicht glaubt, dem Aids-Risiko ausgesetzt zu sein:

»Denn der, mit dem ich lebe, treibt sich nicht herum, geht nie weg. Die ganze Zeit ist er bei mir, ich kenne ihn. Er steht auf, geht ins Café, kommt wieder. Er hilft mir beim Kochen, geht nirgendwohin. Danach sieht er Fernsehen bis in die Morgenstunden. Ich weiß, dass er nicht fremdgeht. Falls ich das erfahren sollte, werfe ich ihn raus, dann kann er mir gestohlen bleiben. Wenn er was mit einer Französin haben sollte, dann ist hier Schluss. Ich bin ihm treu. Wenn er mir nicht treu sein sollte, werfe ich ihn raus.«

Zahlreiche andere Frauen, aus sozial schwächeren wie aus besser gestellten Kreisen, beschreiben ebenfalls ein risikoloses Sexualleben, da es in völliger Treue gelebt würde. Man kann es für völlig sicher erachten – jedenfalls tun sie das.

Aber Frauen in weniger komfortabler Lage haben nie etwas dafür getan, sich vor Aids zu schützen. So hat Sophie, 36, beim Sex mit ihren zehn bis 15 Partnern nie irgendwelche notwendigen Schutzmaßnahmen ergriffen, weder bei Liebhabern für eine Nacht noch bei denen, mit denen sie mehrere Jahre lang zusammen war, darunter auch Drogensüchtige. Sie hat sich testen lassen, war HIV-negativ und hat mit Erleichterung feststellen können, dass sie »durchgerutscht« war.

Geneviève, 33, arbeitslose Verkäuferin, gibt an, sie sei zwar objektiv gesehen durchaus dem Aids-Risiko ausgesetzt, da sie sich auf Abenteuer ohne Präservative einließe, fühle sich aber nicht besonders gefährdet, da ihre Partner eher reifere Männer seien, von denen sie nicht glaube, sie könnten sie irgendeiner Gefahr aussetzen:

»Ich glaube wirklich, in unserem Alter ist man erwachsen. Der Partner, mit dem ich jeweils zusammen bin, weiß immerhin, dass ich Kinder habe, und meistens sind sie selbst Familienväter, also glaube ich, wir

sind schon zu alt für Aids, und fühle mich nicht besonders gefährdet. In meinem Alter kenne ich jetzt Kerle von 40, und da sagt man sich, die werden dir doch so was nicht antun, doch dann muss man erfahren, dass sie das sehr wohl tun können.«

Sie gibt zu, dass sie Risiken eingeht, weil sie im Kopf dieses Sicherheit ausstrahlende Bild des Mannes von 40 hat, der ihr niemals etwas Derartiges antun könnte:

»Ich kann nicht sagen, dass ich mir nicht bewusst bin, eine Schwangerschaft zu riskieren, oder eine Geschlechtskrankheit oder Aids, ich weiß das sehr wohl, ich bin 33, Mutter von mehreren Kindern. Aber klar, ich gehe Risiken ein, das gebe ich zu, trotzdem kann ich es nicht lassen. Neulich habe ich gerade einen erneuten Aids-Test gemacht, was mich nicht davon abhalten konnte, am selben Abend eine neue Dummheit zu begehen.«

Eine 35-jährige leitende Angestellte, verheiratet, hat seit einigen Monaten einen verheirateten Liebhaber, der älter ist als sie. Sie benutzt kein Kondom und gesteht, dass sie nicht einmal daran gedacht hat:

»Wir haben uns nicht einmal die Frage gestellt. Keinen Augenblick habe ich daran gedacht. Mein Gefühl sagt mir, dass er kein loses Leben mit verschiedenen Partnerinnen führt.«

Und wenn nun die Frau ihres Liebhabers mehrere verschiedene Partner hat? Wir haben hier eine klassische Situation: Ein Mann hat eine – oder vielleicht mehrere – Geliebte, ist aber absolut sicher, dass seine rechtmäßige Ehefrau sich niemals anderweitig umsehen würde. Diese »Ahnungslosigkeit« führt dazu, ein Gefühl zu unterstreichen, das vorwiegend unter gebildeten Frauen in verantwortungsvollen Berufen vorzufinden ist. Sie haben noch nicht die Tatsache verinnerlicht, dass Aids zunehmend heterosexuelle Frauen betrifft, und glauben weiterhin, dass sich in ihrer Welt so etwas nicht ereignen könne. Weil die Männer, mit denen sie zusammenkommen, sauber und gebildet und genauso gut informiert sind wie sie, bringen sie diese überhaupt nicht in den Zusammenhang eines solchen Risikos, dem sie dennoch durch-

aus ausgesetzt sind.

Ansichten über das Präservativ

Samia hat sich angesichts des Aids-Problems damit begnügt, die Anzahl ihrer Partner zu reduzieren: »Ich ziehe es vor, mit jemandem zu schlafen, den ich gut kenne und zu dem ich Vertrauen haben kann.« Im Laufe ihres bewegten Lebens hat sie einmal ein Präservativ benutzt: »Mit einem Abenteurer, der in Santo Domingo lebte, aber als er ihn rauszog, blieb das Kondom stecken.« Von da an verzichtet sie endgültig auf dieses Verhütungsmittel und hält sich lieber an das, was Rommel Mendès-Leité »eingebildete Schutzmaßnahmen« nennt ^[43], wie zum Beispiel die gute Kenntnis ihrer Partner.

Andere Frauen haben weitaus mehr mit dem Feuer gespielt. Sechs Jahre lang war Zineb Prostituierte, von 1982 bis 1988. Sie schützte sich weder vor Schwangerschaft noch vor Aids: »Die Männer, die zu mir kamen, hatten nie ein Präservativ bei sich, niemals.« Und ihr hatte niemand je beigebracht, eins zu benutzen.

Eine große Anzahl Männer, die in naher Vergangenheit mehrere Partnerinnen hatten, sind ebenfalls nicht daran gewöhnt beziehungsweise waren es nicht bis vor kurzem, ein solches zu benutzen. Ein fast 40-jähriger Mann, der ziemlich lange studiert und zahlreiche Partnerinnen gehabt hat, gibt an, er habe sich 20 Jahre lang überhaupt keine Sorgen gemacht. Erst seit drei Jahren habe er angefangen, »zu tun, was zu tun war«. Ein anderer Mann zeigt sehr schön, wie man über jeden Schutz hinwegsehen kann:

»Wir hatten keine Präservative. Es war sehr spät am Abend, und wir hatten keine Ahnung, wo wir noch welche auftreiben sollten. Also mussten wir das Risiko eingehen. So geschieht's dann eben. Immerhin ist da die Erregung, die Leute dazu bringt, Dummheiten zu begehen.«

Doch seine Partnerin kam ihm gar nicht so gesund vor, und er absolviert einige Zeit später einen Test. Ein anderer Mann ist fest davon

[43] In *Bisexualité: le dernier tabou*, op. cit., S. 190-192.

überzeugt, dass die Leute, die er kennen lernte, »Leute ohne Risiko« waren.

Tatsache ist, dass eine große Anzahl Männer und Frauen nicht gerne Präservative beim Sex verwendet. Im Jahr 2001 befanden 42,6% der in Frankreich lebenden befragten Personen, dass es die sexuelle Lust beeinträchtigt, im Gegensatz zu 37 % im Jahr 1998 (*Le Monde*, 29. November 2001). Insofern ist es interessant, die Argumente, die vorgeschützt werden, um das Stückchen Latex zu diskreditieren, einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Für Lucie, 38, Sozialhilfeempfängerin, ist es einfach »schrecklich«, so sehr, dass sie lieber ganz darauf verzichtet, als zuzusehen, wie ihr Partner es sich überstreift. Für eine andere Frau mit mehreren Liebhabern, von denen einer jünger ist als sie und ziemlich flatterig, geht der Sex zumeist ungeschützt vonstatten. Sie erklärt, wenn die Männer da keine Initiative ergriffen, täte sie das auch nicht, und überhaupt gehe »alles viel zu schnell«. Im Eifer des Gefechts ist es nicht leicht, die Zeit und den geeigneten Moment zu finden, ein Präservativ überzustreifen. Aber dennoch denkt sie daran, hat manchmal Angst und läuft dann los, um sich testen zu lassen:

»Ich hab immer eine Heidenangst. Jedes Mal schwöre ich mir, dies nicht mehr zu tun, denn ich muss doch auch an die Kinder denken, immerhin brauchen sie mich noch, sage ich mir dann. Und dann gehe ich ihnen wieder auf den Leim, keine Ahnung, wieso.«

Für Diane, Abiturientin, die ungeschützten Sex mit ihrem neuen Liebhaber hat, ohne dass einer von beiden sich zuvor hat testen lassen, ist der Sex so selbstverständlich viel angenehmer, denn »ich weiß, dass er wirklich da ist, ich spüre ihn besser, intensiver«. Das Gefühl von großer Nähe, der Eindruck, dass es kein Hindernis, keine Barriere gibt, nichts, was eine gesuchte Vereinigung behindern könnte, ist für viele Frauen und Männer sehr wichtig und spricht gegen etwaige Schutzmaßnahmen.

Élisabeth, 45, geschieden, hat einen Gefährten, den sie von Zeit zu Zeit trifft und von dem sie annimmt, er habe keine anderen Abenteuer. Sie erklärt, sie habe während ihrer Ehejahre Präservative benutzt und diese wie eine schützende Barriere empfunden. Doch heute sieht sie

darin eine störende Barriere:

»Wenn ich jetzt jemanden kennen lerne, mit dem ich Lust habe zu schlafen, will ich diese Barriere nicht. Wenn ich mich mit jemandem lieben will, ist das eine totale Vereinigung, da haben natürlich Geschlechtskrankheiten und Aids keinen Platz. Und dann bedeutet für mich körperliche Liebe auch, dass man irgendwie auch ein Kind zeugen will, selbst wenn ich eine Spirale trage; aber die Spirale kann ich vergessen, sogar über fünf Jahre. Ich bin außerstande, jeden Tag eine Pille zu nehmen, bin außerstande, spermaabtötende Mittel zu benutzen, denn eine Vereinigung ist eine Vereinigung. Wir sind dazu geschaffen, uns fortzupflanzen. Die Sexualität dient der Fortpflanzung.«

Also kommt das Präservativ, das sich vor das Bedürfnis nach fleischlicher Vereinigung im Hinblick auf Fortpflanzung schiebt, überhaupt nicht in Frage. Zart scheint durch diese Art von Argumentation hindurch, dass in jeder Frau eine potenzielle Mutter steckt, selbst wenn Maßnahmen getroffen werden, eine Schwangerschaft zu verhindern. An dieser Stelle möchte ich an Veronikas Tirade in *La Maman et la Putain* von Jean Eustache erinnern:

»Wenn die Leute doch ein für alle Mal kapierten, dass Bumsen Scheiße ist. Dass es nur eine sehr schöne Sache gibt: bumsen, weil man sich so sehr liebt, dass man ein Kind haben will, das uns ähnelt, und dass alles andere schäbig ist ...«^[44]

Andere Frauen, übrigens auch Männer, stellen einfach fest, dass das Präservativ die Lust beeinträchtigt – wenn nicht ganz verschwinden lässt – oder das warme Gefühl verhindert, das in der Liebe so wichtig ist. Roger äußert sich sehr bildlich:

»Es nimmt das Gefühl für den anderen. Man zerbricht den Liebesakt. Der sexuelle Austausch ist etwas sehr Kompliziertes, eine Art Mayonnaise. Es ist, als ob du mitten beim Anrühren der Mayonnaise innehältst und dir sagst: Sieh an, ich rühre hier mit nackten Händen, ich muss mir unbedingt Handschuhe anziehen. Ich höre auf, ziehe mir

[44] Le livre du plaisir, Catherine Breillat, Paris, Éditions 1, 1999, S. 120-121.

Handschuhe an. In der Zeit, die du unterbrochen hast, um dir Handschuhe anzuziehen, ist die Mayonnaise in sich zusammengefallen. Du spürst, wie eine Frau unter dir richtig in Fahrt kommt, und sagst dir: Scheiße, ich kann doch jetzt nicht aufhören, denn hinterher wird sie nicht auf ihre Kosten kommen.«

Russisch Roulette

Ein anderer Mann, 36, mit mehreren Partnerinnen ist auch kein Liebhaber von Kondomen. Seiner Ansicht nach muss man Vertrauen zu einander haben. Das Kondom erscheint ihm eher wie ein »Liebestöter« beim Sex, der für ihn in erster Linie eine Liebesbeziehung ist:

»Das tief einander in die Augen Sehen, die Intimität der Liebe und der außerordentliche Übergang zum Liebesakt, bei dem man auf einmal ganz nackt ist, diese absolute Bindekraft, die alldem innewohnt, wird durchzogen vom Band des Vertrauens. Und in jeder intimen Beziehung steckt so etwas wie Liebe, die so und so weit geht, nicht bis zur Unvernunft, das ist etwas anderes: Das wäre dann eine Sache auf Leben und Tod; schon unglaublich, wie wir so sind. Darum greift es auch so schrecklich um sich.«

Es gibt auch die völlig Unbelehrsamten, die, wohl wissend, dass sie Risiken eingehen oder sich auf eingebildete Schutzmaßnahmen berufen, wie zum Beispiel, den anderen gut zu kennen, sich nicht zum Gebrauch eines Präservativs durchringen können. Andere wiederum schützen sich von Zeit zu Zeit, aber nur mal hier, mal da. Da kommen ein mehr oder weniger subtiler Geschmack am Risiko ins Spiel sowie das Bewusstsein, dass manche Situation mit einem Partner außer Kontrolle geraten und sich alles anders abspielen kann, als anfangs vorgesehen war.

So behaupten die Frauen oder Männer, sie würden im Prinzip Kondome benutzen, insbesondere bei neuen Partnern. Aber es komme hier und da vor, dass sie darauf verzichteten. Pauline, 19, erzählt, sie könne sich – ausnahmsweise – auch einmal auf Sex ohne Kondom einlassen.

»Ja, das kommt vor, hier und da mal. Im Prinzip will ich das gar nicht. Aber ehrlich gesagt, wenn ich dann auf einer Party völlig knülle bin, ich mich wahnsinnig amüsiere, na ja, dann denke ich halt nicht mehr daran. Es sind da meistens Leute, die ich gut kenne. Stimmt zwar, dass es dumm ist, zu glauben, es gebe kein Risiko, aber ich glaube es trotzdem ziemlich oft.«

Das Argument, »sich gut zu kennen«, dieses Gefühl gegenüber seinen Partnern, auch den neuen, wird in den Gesprächen immer wieder wie ein Leitmotiv hervorgebracht. Weil man sie kennt, kann man sie nicht mit dem Tod in Zusammenhang bringen, der weiterhin im Bereich des Unbekannten bleibt – als eine Bedrohung, die ausgeht von Leuten, vor denen man sich in Acht nehmen muss. Wenn Salomé, 20, sich vom Spiel der Körper und Herzen davontreiben lässt, vergisst auch sie gewisse Vorsichtsmaßnahmen:

»Ich denke nicht immer daran. Ich hab mich da einfach nicht im Griff. Ja, das ist wirklich eine meiner Schwächen. Also wenn's dann so weit ist und der Drang so groß ist, ach, ich kann's nicht erklären.«

Dann erzählt sie, wie sie bei ihrer ersten Beziehung nicht bis zum Äußersten ging, wie es zuerst ihre Absicht war:

»Also, wir haben zuerst eins übergestreift, doch dann ist das Präservativ abgerutscht, und da haben wir's einfach sein lassen. Wir waren so in Schwung, und ... na ja ... Glücklicherweise kam er dann nicht in mir, sondern zog ihn jedes Mal vorher raus; ich bekam's aber plötzlich doch mit der Angst.«

Lydia, 39, Sozialhilfeempfängerin mit den »Beziehungsproblemen« und der Vorliebe für Sex in der Natur mit Zufallsbekanntschaften, gibt zu: »Ich habe einen schwachen Charakter, bin nachgiebig. Wenn er also keinen überstreifen will, dann braucht er auch nicht, aber es stimmt schon, es macht einem eine Heidenangst.« Catherine, 41, einst verantwortlich für ein Geschäft, hat einen »gelegentlichen« Freund. Sie lebt nicht mit ihm zusammen, sondern sieht ihn nur von Zeit zu Zeit. Jeder von beiden führt sein Leben. Auch sie spielt ein wenig Rus-

sisch Roulette:

»Manchmal heißt's ja, manchmal nein. Wenn es der Mann vorschlägt, okay. Es geht immer alles so schnell, uns bleibt gar keine Zeit, ein Kondom anzulegen, irgendwie ist's immer zu spät.«

Sie weiß, dass sie sich dem Aids-Risiko aussetzt, ist sich bewusst, dass »so etwas sehr wohl passieren kann«, und sagt zum Schluss fatalistisch: »Ich nehme das Leben, wie es kommt.«

Es wird aber auch zwischen den Geschichten für eine Nacht und den stabileren Affären unterschieden. Bei Ersteren schützt man sich, bei Letzteren wird alle Vorsicht fallen gelassen. Einige Frauen erklären sehr schön, dass sie ihrem Partner beim ersten Mal Sex ein Präservativ aufzwingen können, doch wenn sich diese Beziehung fortsetzt und ein Vertrauensverhältnis entsteht, dieser alle Forderungen in den Wind schreibt – ohne sich jedoch einem Test zu unterziehen. Hinterher wird den Frauen klar, dass die Gefahr beim Sex nicht unbedingt da lauert, wo man sie vermutet, und der Partner für eine Nacht, der ein Kondom benutzt, wesentlich sicherer ist als der, in den man verliebt ist, der es in der Tasche stecken lässt. Eine Studentin stellt Folgendes fest:

»Wenn es um One-Night-Stands geht, sagt man uns immer, Sex mit ihnen sei der gefährlichste. Dabei halte ich diese Art von Sex für ganz besonders ungefährlich, denn man steht da mit seiner Lust und sorgt von beiden Seiten dafür, dass sie noch am selben Abend befriedigt wird, doch da man Sex auch am Vorabend oder am nächsten Tag mit einer anderen Person haben kann, ist immer ein Präservativ griffbereit. Die stabilsten und so genannten gesündesten sexuellen Beziehungen sind es in Bezug auf Aids nicht gezwungenermaßen.«

Die neuen Regeln

Mathilde, 25, Hochschullehrerin, gibt ebenfalls zu, keine Präservative mehr zu benutzen, sobald sie ihren Partner besser kennt, denn »man will schneller zur Sache kommen, man lässt sich gehen und hat mehr Vertrauen zum anderen«. Die Männer bringen dieselben Argumente hervor, betonen, dass für einen One-Night-Stand das Präservativ ab-

solute Pflicht ist, dass man aber, wenn man die Person besser kennt, darüber hinwegsehen kann. Einer von ihnen, der sich systematisch bei seinen »Abenteuern« schützt, erklärt mir, es gebe eine neue Regel, wenn man das Gefühl hat, es sei eine ernsthafte Geschichte. Man sagt sich nicht mehr gleich zu Anfang: »Ich liebe dich«, sondern: »Wir machen's ohne Kondom.« Das ist das Signal dafür, dass man eine Beziehung eingehen will, die auf einer völlig anderen Stufe als das Zusammensein für eine Nacht rangiert.

Das vorherrschende Wort, das in den Berichten all derjenigen, die sich nie oder nur sporadisch schützen, immer wieder fällt, ist »Vertrauen«. »Ich habe Vertrauen zu meinem Partner«, »ich vertraue ihr«, »eine Vertrauensfrage«. Man kann sich einfach nicht vorstellen, dass die Person, die einen gerade zu Fall gebracht hat, die mit funkelnden Augen vor einem steht und die eigenen Augen zum Funkeln bringt, einem etwas antun könnte. Es besteht in dem Moment so etwas wie eine Unmöglichkeit, eine Verbindung zwischen Liebe und Tod herzustellen, zwischen diesem Mann oder dieser Frau, den oder die ich mehr als alles andere auf der Welt begehre, und einem positiv ausfallenden Test.

Christiane, bisexuell, ist eine offizielle Lebensgemeinschaft mit einem Bisexuellen eingegangen. Sie weiß, dass ihr Gefährte auch weiterhin im Park mit Jungs seinen Spaß hat. Aber auch sie hat Vertrauen zu ihm und benutzt keine Kondome:

»Er geht mehr dahin, um sich einen blasen zu lassen, um ein bisschen Voyeur zu spielen oder um hin und wieder ein wenig zu masturbieren. Mich lässt das kalt. Wenn es zur Penetration kommen sollte, würde er Präservative benutzen.«

Verfluchtes Vertrauen, Mutter vieler Unbedachtsamkeiten ... Und es besteht nicht nur in sozial schwächeren Schichten, sondern auch bei Männern und Frauen mit akademischer Laufbahn, die trotz aller Informiertheit irgendwie davon überzeugt sind: »Das geschieht nur den anderen.«

Ein anderes, nicht minderes Hindernis: der Widerstand der Männer. In diesem Punkt decken sich die Aussagen – sogar in Studentenkreisen,

bei denen man doch immerhin den Eindruck haben könnte, die Nachricht sei zu ihnen durchgedrungen. Chloé zufolge ist ihr Freund »nicht derjenige, der sich ein Präservativ überstülpt, sondern man muss es verlangen«. Alexandra, 20, stimmt darin überein:

»Im Allgemeinen halten die Jungs nicht viel davon und erfinden alle möglichen Ausreden, um darum herumzukommen. Immer dürfen wir uns dasselbe anhören: ›Glaubst du wirklich, ich hätte eine Krankheit? Hast du denn kein Vertrauen zu mir?‹«

Hier ist sie also wieder: die berühmte Vertrauensfrage. Man stellt dabei nicht nur klar, dass man Vertrauen hat, sondern wird darüber hinaus mit dem Gebot konfrontiert: Du musst mir vertrauen.

Évelyne, 37, HIV-positiv, zwingt ihren Partnern ein Präservativ regelrecht auf: Wenn sie sich weigern, schläft sie nicht mit ihnen.

»Es gibt wer weiß wie viele verheiratete Kerle, die ihre Frau betrügen. Und da muss man dann feststellen, dass sie kein Kondom benutzen wollen. Es ist für sie eine Beleidigung, es stört sie. Sie halten sich für unangreifbar.«

Rose, Sekretärin, jetzt arbeitslos, gibt zu bedenken, dass die Männer Sex ohne Präservativ wollen, »weil sie völlig verantwortungslos sind«. Auch sie selbst musste es ihrem letzten Partner regelrecht aufzwingen. Er ist derjenige, der es kauft und bezahlt. Doch die Kämpfe, die sie austragen musste, um diesen *Modus Vivendi* durchzusetzen, veranlassen sie, ziemlich hart mit den Männern ins Gericht zu gehen:

»Wir leben immer noch in einer Gesellschaft, in der alles von den Männern abhängt, glaube ich, von ihrem guten Willen. Selbstverständlich würden sie am liebsten ihr Vergnügen über alle zwangsläufigen Maßnahmen stellen. Irgendwie ist im Kopf eines Mannes der Gedanke verankert: Zwangsläufigkeiten sind nichts für Männer, sondern für Frauen.«

Notwendige Umstellungen

Es stimmt schon, dass die Männer, die heute über 40 sind, sich und damit auch ihre Partner nicht gewohnheitsmäßig schützen mussten, da sie früher problemlos Sex mit ausreichend vor unerwünschter Schwangerschaft geschützten Frauen haben konnten, und die meisten von ihnen noch immer nicht die Vorstellung verinnerlicht haben, dass Aids auch für sie ein Risiko darstellt. Die Jüngeren haben automatisch einen Schutzreflex entwickelt, da sie schon vor Beginn ihres Sexuallebens über alles unterrichtet waren, was von quantitativen Untersuchungen bestätigt wird. ^[45] Francois, 38, Journalist, erklärt, wie er damit klarkommt, sich umzustellen:

»Den Schutz vor Aids habe ich noch nicht ganz verinnerlicht, den Vorwurf muss ich mir machen. Wenn ich hier und da eine vorübergehende Beziehung habe, bin ich eher selten derjenige, der an Kondome denkt. Glücklicherweise habe ich immer mit Frauen zu tun, die sich schützen wollen, und mir wird klar, dass die Initiative dazu immer von ihnen ausging.«

Ein Mann, der sein letztes außereheliches Abenteuer 1993 hatte, hat keinerlei Vorsichtsmaßnahmen getroffen: »Sie hat so etwas nicht verlangt, ich habe mir überhaupt nicht die Frage gestellt.« Richard, bisexuell, benutzt bei Frauen nicht unbedingt ein Kondom: »Nur, wenn sie es verlangen.« Sie widersetzen sich den Frauen zwar nicht unbedingt, aber die Frauen, wie wir gesehen haben, geizen auch nicht gerade mit ihrem Vertrauen, das sie diesen Herren entgegenbringen. Was auch erklärt, dass viele nicht einmal wagen, die Frage aufzuwerfen. Doch hinterher haben sie dann manchmal Angst, lassen einen Test vornehmen und haben eine schlaflose Nacht vor dem Tag, an dem das Ergebnis bekannt wird. Es gilt im Grunde, die ganze Sexualerziehung zu überprüfen, insbesondere die derjenigen um die vierzig.

Die für diese Studie befragten Homosexuellen erklären ausnahmslos, sich bei der Penetration zu schützen. Sie geben zwar auch alle die eine oder andere »Nachgiebigkeit« oder »Ausnahme« zu, doch insge-

[45] Nathalie Bajos, »Les risques de la sexualité«, in La sexualité aux temps du sida, op. cit., S. 40.

samt ist die Message der Jahre 2000/2001 bei ihnen angekommen. Beim Oralverkehr hingegen schützt sich niemand von ihnen. »Also wirklich! Wer bläst denn schon einen mit Präservativ?! Das ist ja ekelhaft!«, empört sich einer. In ihrer Studie von 1995 mit Lesern der Schwulenpresse zeigt die Soziologin Marie-Ange Schiltz, dass nur 10 % der Homosexuellen geschützten Oralverkehr mit Gelegenheitspartnern praktizieren (5 % mit festen Partnern).^[46]

Für die Bisexuellen ist es problematischer, den Schutzreflex zu verinnerlichen, ganz besonders für diejenigen, die ein Problem damit gehabt haben, sich als solche zu bekennen und ihre Identität zu finden. Mehrere von ihnen gehen in ihren Anfängen im Männeruniversum vorsätzlich Risiken ein. Wir werden später, im 10. Kapitel, auf diese schwierigen Momente zurückkommen.

In diesen Zeiten, in denen monogame Beziehungen überhaupt nicht mehr garantiert sind, scheint das Kondom unumgänglich. Aber es ist auch nicht 100 % vertrauenswürdig. Abgesehen von »Missgeschicken« wie: »geplatzt«, »verloren«, »innen stecken geblieben«, braucht es Aufmerksamkeit, Gleitcremes (die nicht immer kondomtauglich sind), einen Beschaffungsort, der keinen großen Temperaturschwankungen ausgesetzt ist; Vorsicht also vor Automaten, die der Mittagssonne oder der Eiseskälte in Wintersportorten ausgesetzt sind.

Über die Notwendigkeit, sich mit Gleitcreme zu versorgen, konnte mir Aldo einen Vortrag halten. Er fand eine auf Silikonbasis, »bei der man fast das Kondom vergisst, während eine Creme auf Wasserbasis nach kurzer Zeit antrocknet, woraufhin die Haut gereizt wird«. Die Creme, von der die Rede ist, trocknet nicht. »Übrigens kann ich mal einen Test vorführen«, lässt er mich wissen (die Person, die seine Worte vom Band abhörte und niederschrieb, bekam es an dieser Stelle ein wenig mit der Angst ...). Doch lachend fügt er gleich hinzu: »Ich werde jetzt natürlich kein Kondom anlegen.« Er nimmt meine Hand und streicht mir etwas von der Creme über die Handfläche. Und ich kann tatsäch-

[46] Marie-Ange Schiltz, Les Homosexuels face au sida: enquête 1995. Regards sur une décennie d'enquêtes, Paris, Centre d'analyse et de mathématiques sociales, rapport ronéoté, 1998, S. 25.

lich feststellen, dass die Hand noch eine Stunde später feucht ist. Das Gleitgel heißt Éros. Manchen Männern gelingt es übrigens nicht, ein Präservativ anzulegen, weil sie dadurch ihre Erektion verlieren. Zwar ist es unerlässlich, es ist aber auch kein Mysterium wie etwa das achte Weltwunder. Alles hängt vom guten Willen des Mannes ab.

Das Frauenpräservativ

Keine Diskussion mehr

Was ist bitte ein Frauenpräservativ? Es ist eine Hülle aus Polyurethan, die beim Einsetzen in die Vagina deren Wände bedeckt und somit eine Barriere sowohl für Spermazoe als auch für Geschlechtskrankheiten und vor allem Aids bildet.^[47] Diese Hülle ist an den Enden jeweils von einem weichen Ring eingefasst. Der innere Ring befindet sich auf der Seite des geschlossenen Endes, er erleichtert das Einsetzen und hält den Überzug auf dem Grund der Vagina. Der äußere Ring ist größer und bleibt außerhalb der Vagina. Dieses Präservativ ist vorgefeuchtet. Es kann mehrere Stunden vor dem Sex angebracht werden und muss nicht wie das Männerkondom unverzüglich wieder entfernt werden. Im Gegensatz zum Latex ruft es auch keine allergischen Reaktionen hervor, und es ist hitzedurchlässig.

Das Frauenpräservativ ist zurzeit in über 20 Ländern erhältlich (darunter in den USA, der Schweiz, in Spanien und Großbritannien). Auf dem französischen Markt wurde es am 3. Mai 1999 zum Verkauf freigegeben. In der ersten Zeit war der Erwerb den Zentren für Familienplanung vorbehalten, den Vereinen für den Kampf gegen Aids, den Zentren für Mutter- und Kinderschutz und den Sozialbehörden, die es kostenlos verteilten. Inzwischen wird es in ungefähr 50 Apotheken vertrieben. Bis zum Sommer 2001 wurden in unserem Land 400 000 Frauenpräservative verteilt oder verkauft, infolge der großen Bemühungen des Staatssekretariats für Gesundheit, inzwischen ein Ministerium mit dem Abgeordneten Bernard Kouchner an der Spitze.

Interessant in diesem Zusammenhang ist eine Studie zum Frauenpräservativ im Rahmen des Programms zur Verminderung sexueller

[47] Vgl. Erica Gollup, »Les méthodes féminines de protection locale«, Le Journal du sida, Nr. 85, Mai 1996.

Risiken. Einige der teilnehmenden Frauen haben es ausprobiert und eine Stellungnahme dazu abgegeben. Wie die meisten Franzosen hatten sie bis dato nichts von dessen Existenz geahnt. Von den 599 Frauen in sozial schwieriger Lage, die einen Fragebogen ausfüllten, gaben 16% an, das Frauenpräservativ tatsächlich ausprobiert zu haben. Das sind nur wenige, aber bedeutsam ist, dass 71 % von ihnen die Erfahrung sehr oder ziemlich befriedigend fanden.

Nur eine kleine Minderheit zeigt sich eher zurückhaltend. Bemängelt wird der antierotische Charakter, den die Hülle nach Ansicht einiger Frauen hat:

»Der Anblick ist wirklich nicht sexy. Es könnte manchen Mann abstoßen, wenn er im Geiste irgendwie das Gefühl hat, ein Stück Plastik zu begatten; also anziehend ist das nicht.«

Eine Frau findet es schwierig anzulegen. Eine andere findet es »eindrucksvoll« (zweifelloso auf Grund der Ausmaße) und gibt ohne Zögern zu, es mache ihr Angst. Für eine kleine Anzahl an Muslimen ist es tabu, denn es muss mit einem Finger ins Körperinnere eingesetzt werden, was für manche einfach unvorstellbar ist. Es sind dieselben Frauen, die ein Problem mit gynäkologischen Untersuchungen haben und sie manchmal sogar verweigern.

Auch finden so manche Frauen das Objekt irgendwie lächerlich. Sie können sich überhaupt nicht vorstellen, dass sie auf ihren Partner zugehen und sagen: »Warte, ich will nur schnell meine Gummihülle einsetzen ...« – was sie aber nicht davon abgehalten hat, einige davon für ihre heranwachsenden Töchter einzustecken.

Doch solche Reaktionen sind eher in der Minderzahl, und die Wertschätzungen überwiegen. Der größte Vorteil des Frauenpräservativs ist immer noch der, dass es den Frauen ihre Autonomie zurückgibt, ihre Unabhängigkeit, freie Wahl und das Glück, endlich ein Mittel für den eigenen Schutz zu haben. »Ich finde es gut, dass wir dabei diejenigen sind, die entscheiden«, erklärt eine der Frauen. Ja, in der Tat, wird immer wieder von den Frauen hervorgehoben, sie könnten sich auf diese Art schützen, wenn ihr Partner kein Männerkondom anlegen kann oder will:

»Jetzt können wir entscheiden, wenn er nicht will und Schwierigkeiten

macht. In dem Fall machen wir's dann auf unsere Art.«

Hier kommt wieder das bereits erwähnte Problem des Zauderns mancher Männer ins Spiel, ein Männerkondom zu benutzen. Unter diesen Umständen ist das Frauenpräservativ so etwas wie »eine Garantie, es dem Mann nicht aufzwingen und gegebenenfalls zwei Stunden mit ihm diskutieren zu müssen«. Es vermeidet all die Ängste, die in diesem Zusammenhang immer wieder auftreten: »Hat er ein Präservativ dabei? Wird er es so benutzen, wie man erwarten sollte?« Dieses Bewusstsein von Autonomie, das im Mittelpunkt eines wahren Selbstwertgefühls steht, tritt bei der Entdeckung des Frauenpräservativs ziemlich klar zutage. Auch wenn die meisten Frauen sich nicht vorstellen können, es unverzüglich anzuwenden, haben sie doch verstanden, inwieweit es ihnen bei einer Selbstschutzstrategie und der Zurückeroberung der Initiative hilfreich sein kann.

Autonomie und Sicherheit

Die Frauen finden auch noch andere Vorteile. Zum Beispiel ist es vertrauenswürdiger als das Männerkondom, da man ihnen versichert hat, es könne nicht reißen. Insofern scheint der Schutz sicherer:

»Im Vergleich zum Männerpräservativ, wo das Sperma durchaus in die Vagina fließen kann, wenn ... na ja, wenn das Geschlecht des Mannes etwas an Steifheit verliert, ist das andere schon sicherer.«

Die Frauen bedenken sogar, dass es unter Umständen für den Mann angenehmer ist als das Männerpräservativ:

»Auch für den Mann scheint's gar nicht so schlecht zu sein, denn er wird nicht so durch Plastik behindert, was ganz schön stören kann. Ich sage mir, das ist doch auch für den Mann fabelhaft, er hat einen viel größeren Aktionskreis.«

Eine der Frauen konnte das Frauenpräservativ nicht selbst testen, da sie zurzeit keinen Partner hat. Sie gab es einer Freundin, die es sehr

zu schätzen lernte, insbesondere weil ihr Partner »so lange verweilen und genießen konnte, wie er wollte«. Zudem kann man es vorher einsetzen, sogar mehrere Stunden zuvor, während das Männerpräservativ im allerletzten Moment übergestülpt werden muss; was für diejenigen, die finden, dass »alles viel zu schnell geht«, ein Hindernis darstellt, weshalb es dann auch meist auf dem Nachttisch liegen bleibt.

Genau wie alle anderen Schutzmaßnahmen hat auch das Frauenkondom sowohl Unannehmlichkeiten als auch Vorteile zu bieten. Der einen Frau sagt es zu, der anderen überhaupt nicht. Immerhin erweitert es die Palette der Mittel, die bis heute keine 100-prozentige Wirksamkeit bieten konnten. Jeder Mann und jede Frau muss für sich selbst die Methode ausloten, die Lebensart, Gesundheit und den Anforderungen ihrer Partner am besten entspricht. Es bedarf noch großer Fortschritte auf dem Gebiet des Schutzes vor sexuellen Risiken. Noch heute im 21. Jahrhundert gibt es Menschen, die solchen Risiken völlig wehrlos gegenüberstehen. Nehmen wir beispielsweise die Geschichte von Monique, 45, zwölf Kinder, wohnhaft in Ostfrankreich.

Moniques Geschichte

Monique ist 45. Sie hat zwölf Kinder von sechs verschiedenen Vätern und ist verheiratet mit einem arbeitslosen Arbeiter, dem Vater der jüngsten Tochter von zweieinhalb Jahren. Die Älteste ist 24. Sechs Kinder wohnen noch zu Hause. Hinzu kommen die beiden Kinder ihres Bruders (acht und 14 Jahre alt), der 14 Tage vor unserem Gespräch an Aids verstarb. Er hatte die Aufsichtspflicht für die beiden Kinder, da die Mutter »sich in der Natur verflüchtigt hatte«. Monique lebt von der Sozialfürsorge und diversen Unterstützungen.

Ihre erste sexuelle Begegnung hatte sie im Alter von 14 mit einem 17-jährigen Zigeuner. Dieses erste Erlebnis verlief sehr gut. Doch kurze Zeit darauf wird Monique Opfer einer versuchten Vergewaltigung von Seiten ihres Vaters. Sie verteidigt sich, so gut sie kann, und flüchtet von zu Hause, ohne ihre Mutter über das Vorgefallene zu unterrichten. »Ich habe mir gesagt, ich werde jetzt zu Hause keinen Zirkus machen, also halte ich ein für alle Mal die Klappe, und dann bin ich weg.« Sechs Monate später wird sie von der Polizei gefunden. Sie lehnt eine Anzeige ab, bekommt dafür die Erlaubnis, bei ihren Großeltern zu

wohnen, die daraufhin umziehen. Später soll sie erfahren, dass ihr Vater dieselben Avancen seinen Tanten, seinen Nichten und seiner Patentante machte. Doch niemand hat je die Mutter darüber unterrichtet.

Sie lernt einen Jugoslawen kennen und ist rasch schwanger. Doch der Vater des Burschen will nicht, dass er eine Französin heiratet, und nimmt ihn mit zurück nach Jugoslawien. Jetzt hat sie also eine erste Tochter ohne Vater. Dann heiratet sie, wird mit einer zweiten Tochter schwanger, aber sie versteht sich nicht mit ihrem Ehemann: »Auf der sexuellen Ebene kamen wir überhaupt nicht klar, ich empfand nichts, war völlig frigide.« Sie verlässt ihn und macht kurz darauf die Bekanntschaft eines Sizilianers, der ihr erneut ein Kind macht. Aber es ist ihr nicht vergönnt, lange mit ihm zusammen zu sein: »Er hat so viele Dummheiten in Frankreich angestellt, dass er nach drei Monaten wieder fortmusste.« Sie gründet einen Haushalt mit einem anderen Zigeuner, von dem sie Zwillinge bekommt, aber das Zusammenleben gestaltet sich ziemlich schwierig:

»Der Mann hatte eine feste Hand, und die bekam ich ganz schön zu spüren. Ich habe Schläge eingesteckt, war gezwungen, mich zu flüchten, und dann, na ja, dann kam er ins Gefängnis, weil er meine Tochter vergewaltigte.«

Anschließend lernt sie dann den Mann kennen, der ihr weitere Kinder schenkt und mit dem sie fast 15 Jahre lang zusammenbleibt. Nach 13 Jahren beginnt er Drogen zu nehmen, »dann ist er einfach fort, niemand weiß, wohin, ist verschollen«. Vor fünf Jahren hat sie wieder geheiratet und eine kleine Tochter bekommen. Auch mehrere Fehlgeburten hat sie hinter sich (drei innerhalb von zweieinhalb Jahren) sowie eine Abtreibung.

Ihr Problem heute besteht im Grunde darin, dass sie gerne noch ein 13. Kind hätte, ein »Wunschkind«, wie sie sagt. Aber sie will es nicht sofort. Und da weiß sie gar nicht mehr, was sie tun soll, denn all ihre Versuche der Empfängnisverhütung sind bislang gescheitert. Sie wurde schwanger, während sie die Pille nahm und trotz Spirale. Man hat ihr die Temperaturkurve erklärt, aber so recht begriffen hat sie diese nicht. Sie kann nicht »berechnen«, da sie sehr unregelmäßig ihre Monatsregel hat. Außerdem hat sie mit solchen »Berechnungen« nicht viel am Hut:

»Man hat mir erzählt, da gibt es also die Periode, da hat man seine Regel, danach darf man dann ich weiß nicht wie lange keinen Sex haben, weil man sonst schwanger wird, irgendwie 14 Tage zuvor oder so. Und den Arzt zu fragen habe ich mich sowieso nicht getraut, der hätte mich nur ausgelacht.«

Vor kurzem hat sie entdeckt, dass es empfängnisverhütende Zäpfchen gibt. Nie in ihrem Leben hat sie von einem ihrer Partner gefordert, ein Kondom zu benutzen. Die einzige Methode, die sie ausprobiert hat, war, gegen Ende ihrer Regel ihren Mann auf der Wohnzimmercouch schlafen zu lassen, aber, fügt sie noch hinzu, »es war sehr schwierig, meinem Mann das begreiflich zu machen«. Er versuchte sogar, sie zu vergewaltigen, und weckte mit seinem Geschrei die Kinder. Sie gibt an, im Augenblick wieder eine Phase zu haben, in der sie überhaupt keine Lust mehr empfinde, nichts mehr ertragen könne:

»Ist das nun meinem Vater anzulasten? Ich weiß nicht. Es war zu der Zeit, als ich bei meinen Eltern auszog, und jedes Jahr um dieselbe Zeit bekomme ich Angstzustände. Aber die werden schon irgendwann aufhören.«

Sie erfuhr, als sie 30 war, dass ihr Vater überhaupt nicht ihr leiblicher Vater war. Von Letzterem weiß sie gar nichts: »Ich weiß nur, dass er Sex mit meiner Mutter hatte, und als sie ihm dann verkündete, sie sei schwanger, sah er zu, dass er wegkam.« Sie würde ihn gerne kennen lernen, sagt sich aber, dass dies bestimmt nie passieren wird. Gegen ihren Stiefvater, den Mann ihrer Mutter, den sie nie angezeigt hat, hegt sie jedenfalls tiefen Groll:

»Meinen Kindern habe ich jedenfalls erzählt, an dem Tag, an dem ich erfahre, dass euer Großvater verstorben ist, mache ich ein Fass auf.«

Sie erwägt als Rache, ihrer Mutter am Todestag ihres Mannes den Vergewaltigungsversuch zu offenbaren.

Sogar im Jahr 1999 – als unser Gespräch stattfand – kann eine Frau also in puncto Empfängnisverhütung völlig unbedarft sein, so wie sie es ihr Leben lang war. Zudem erträgt Monique es nicht, einen Gynäko-

logen aufzusuchen. Erst gegen Ende einer Schwangerschaft zwingt sie sich dazu. Sie erzählt, bei ihrer letzten Schwangerschaft habe sie bis zum siebten Monat nur ihren Hausarzt aufgesucht, der sie nicht ein einziges Mal untersuchte, nicht einmal ihren Unterleib begutachtete. Stattdessen begnügte er sich damit, sie im siebten Monat wegen Kreislaufstörungen ins Krankenhaus einzuweisen.

Entgegen aller landläufigen Meinungen ist der Kampf zur Verhütung sexueller Risiken in Frankreich noch lange nicht gewonnen.

Dritter Teil

Der Schatten über dem Haus

Nichts kann im Voraus das Gelingen einer sexuellen Beziehung garantieren, geschweige denn eines ganzen Sexuallebens. Aber die Hindernisse können sich häufen und immer mit von der Partie sein. Unter gewissen Umständen kommt es beim Sex nicht zum erwarteten Lustempfinden beziehungsweise besteht die Gefahr, nicht das legitime Ziel zu erreichen: die Lust beider Partner. Dann legt sich ein Schatten über das Haus. Zahlreiche Dinge können für Störungen im Sexualleben des Einzelnen sorgen und seine volle Entfaltung hemmen. Zwei davon finden meiner Meinung nach nicht genügend Aufmerksamkeit: zuallererst die Gewalt, des Weiteren religiöse Vorschriften, die beispielsweise moderne Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch verbieten, Homosexualität stigmatisieren, Jungfräulichkeit bis zur Eheschließung verlangen. Auch wenn diese immer weniger respektiert werden, insbesondere innerhalb der katholischen Gemeinde, beherrschen sie doch noch bestimmte Bevölkerungsgruppen mit ihren repressiven Normen. Es sind zwar Entwicklungen im Gange, aber es gibt nach wie vor genügend Hindernisse, die sich einer freien Entfaltung der Sexualität in den Weg stellen, nach der zu streben jeder Mann und jede Frau ein Recht hat.

6. Gewalt und Sexualität

Nach der Untersuchung über Gewalt gegenüber Frauen, die in Frankreich im Jahr 2000 durchgeführt wurde, wurden 48 000 Frauen zwischen 20 und 59 im Laufe des Jahres 1999 Opfer einer Vergewaltigung. Nun hat eine Vergewaltigung nicht nur schwere Folgen für das seelische Gleichgewicht und die Gesundheit der Opfer, sondern zieht auch gravierende Störungen ihres Sexuallebens nach sich. Die Untersuchung von 1991–1992 zeigt beispielsweise, dass unter den Frauen zwischen 18 und 34, die Opfer aufgezwungener Sexualbeziehungen wurden, 21 % sexuell kaum oder überhaupt nicht befriedigt sind (im Gegensatz zu 11% derer, denen so etwas erspart blieb).^[48] Ebenso denken 46 % der vergewaltigten Frauen oft an den Tod, im Vergleich zu 30 % der anderen. Die Studie gibt weiter an, dass »andauernde Störungen in der Sexualität die am häufigsten genannte Folge einer Vergewaltigung ist und zwei Drittel der Frauen betrifft, die Opfer einer solchen Tat wurden«. ^[49]

Die Gespräche, die ich mit zahlreichen betroffenen Frauen führte, heben die Tragweite der Schäden hervor. Es handelt sich dabei nicht nur um zeitlich begrenzte Auswirkungen auf ihren Alltag, sondern auch um Auswirkungen auf die gesamte Fortdauer ihres Lebens. Das ist auch der Grund dafür, dass ich speziell Kontakt zu Frauen aufnahm, die entweder in der Kindheit oder auch im jungen Erwachsenenalter Opfer einer Vergewaltigung geworden waren, um meinen Bericht über dieses Verbrechen so gut wie möglich zu vervollständigen. Ihre Lebensgeschichten ermöglichen es, einen Zerstörungsprozess, gegen den von verschiedenen Instanzen immer noch nicht ausreichend vorgegangen wird, etwas besser zu verstehen.

Gewalt vs. sexuelle Lust

»Ich bin wie aus Eis«

[48] Michel Bozon, »La violence sexuelle«, in Les comportements sexuels en France, op. cit., S. 219.

[49] Maryse Jaspard u. a., Les Violences envers les femmes au quotidien, Paris, Institut de démographie de l'université Paris 1, Juni 2001, S. 148.

Djamila ist 36. Sie wuchs in islamischem Glauben auf. Jetzt ist sie seit zwölf Jahren mit einem Muslim verheiratet, Mutter von vier Kindern und auf der Suche nach einer Arbeitsstelle. Sie lebt in den Außenbezirken einer französischen Kleinstadt. Mit 16 wurde sie von einem ihrer Lehrer vergewaltigt. Sie war eine Internatsschülerin, und er kam einfach in ihr Zimmer und verschloss die Tür.

»Er sagte zu mir, wenn ich schreien oder irgendetwas erzählen sollte, würde mir ohnehin niemand glauben, zudem war ich auch noch Ausländerin. Er sagte: »Mir werden sie eher glauben als dir, ich bin Franzose.««

Sie versucht, darüber zu sprechen, doch leider glaubt man ihr wirklich nicht, was schlimme Folgen hat. Ihre eigene Mutter beginnt sie zu schlagen und als Lügnerin zu beschimpfen.

»Meine Mutter hat mich schier umgebracht. Sie hat mir ein paar geschauert und gesagt, das könne ja wohl nicht wahr sein, nie würde ein Lehrer so etwas tun, denn meine Mutter stellt Lehrer immer ganz oben an. Sie hat mich also als Nutte beschimpft und gesagt, wahrscheinlich hätte ich es mit einem anderen gemacht.«

Sie wendet sich auch an die Schulleitung, die sie daraufhin für eine Woche suspendiert. Schließlich geht sie in Begleitung einer Freundin zur Polizei.

»Dort hat man mir gesagt, ich wolle mich nur rächen. Sie wollten mir überhaupt nicht glauben. Also gab ich auf. Nur die Schule habe ich verlassen.«

Ihr wird wirklich nicht geglaubt. Sie begegnet einer allgemeinen Leugnung dessen, was sie ertragen musste. Eine der Folgen davon ist, dass sie bis heute keine sexuelle Lust empfindet und ihrem Mann gegenüber schauspielert, damit dieser ja nichts bemerkt.

»Ich empfinde immer noch nichts, gar nichts, bin wie aus Eis. Seit

zwölf Jahren tue ich nur so, als ob.«

Bei Djamila kommt alles zusammen, was das Überwinden eines solchen Traumas erschwert: Ihr wurde nicht geglaubt, weder von ihren nächsten Angehörigen noch von Seiten der offiziellen Stellen. Darüber hinaus war sie nie imstande, darüber mit ihrem Mann zu sprechen.

Lucie, 38, Sozialhilfeempfängerin, hat ein ähnliches Drama erlebt. Als sie mit 15 von der Schule heimkehrt, folgt ihr ein unbekannter Mann, der ihr plötzlich ein Messer an die Kehle hält. Er vergewaltigt sie. Anders als bei Djamila glauben ihr ihre Eltern und erstatten Anzeige. Die Affäre kommt vor Gericht, aber die mittellosen Eltern können sich keinen Anwalt leisten, und so wird der Vergewaltiger, wie Lucie sagt, nur zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, auf das ein Jahr Untersuchungshaft angerechnet wird. Sie sagt: »Außerdem ist das sowieso keine Bestrafung, finde ich.« Die Auswirkungen auf ihre Sexualität waren katastrophal und halten weiter an.

»Irgendwo bin ich blockiert worden, und sogar heute noch mit 38 fühle ich mich blockiert. Und diese Blockade, denke ich, wird anhalten, und ich füge mich, denn irgendwie ist sie mir zur Gewohnheit geworden.«

Sie hat resigniert, was ihre Lustlosigkeit angeht, und weiß auch, woher das Problem kommt: Sie wurde für das Unrecht, das ihr zugefügt wurde, nie entschädigt.

Chantal, 37, wurde Opfer schlimmer ehelicher Gewalt. Ihr Mann vergewaltigte sie regelmäßig. Sie ließ sich scheiden. Danach konnte sie lange Zeit nicht ertragen, dass Männer sie begehrt.

»Es war sehr schwer für mich. Kein Mann durfte mir zu nahe kommen. Ich hatte Angst, er könne mir Gewalt antun, mich mit Gewalt nehmen. Ich konnte nicht ertragen, dass er darauf beharrte, nachdem ich einmal Nein gesagt hatte.«

Die Kriminalkammer des Bundesgerichtshofes hatte »zweimal zuge-

standen, dass es möglicherweise zu Vergewaltigung in der Ehe gekommen ist, in den Grundsatzurteilen vom 5. September 1990 und 11. Juni 1992«^[50]. Doch Chantals Ehemann wurde nicht wegen Vergewaltigung verurteilt.

Ich möchte auch den Fall einer 32-jährigen Frau anführen, die heute in einem Sanatorium lebt. Sie wurde dreimal vergewaltigt, im Alter von acht, 14 und 17 Jahren, davon zwei Gruppenvergewaltigungen. Beim ersten Mal wurde sie von Jungen mit einer chemischen Substanz betäubt. Beim zweiten Mal hatte sie einen Jungen begleitet, der sie zu sich einlud, gemeinsam mit ihm fernzusehen. Er vergewaltigt sie und setzt sie dann um vier Uhr morgens vor die Tür. Sie erstattet keine Anzeige, weil sie »kein großes Aufhebens darum machen wollte«. Auf die Umstände der dritten Vergewaltigung geht sie nicht näher ein. Es ist überhaupt schwierig für sie, noch einmal über diese Verbrechen zu sprechen. Resultat: Sie will keine Männer mehr sehen, hat nie eine befriedigende sexuelle Beziehung gehabt und erklärt, eine solche würde es für sie auch nie geben. Die ihr angetane Gewalt hat sie zutiefst verstört, so sehr, dass sie nur mit Schrecken daran denken kann, ein Mann könne sich ihr nähern.

Übrigens ist für einen Mangel an Lust nicht unbedingt eine regelrechte Vergewaltigung vonnöten.

Ein 20-jähriges Mädchen, das vom Freund ihrer Mutter sexuell belästigt und zudem auch noch geschlagen wurde, erklärt:

»Ich habe einfach keinen Spaß am Sex. Es gelingt mir nicht, wirkliche Lust dabei zu empfinden.«

Eine andere Frau, 30, vergewaltigt vom Bruder ihres ersten Freundes, ist sichtlich weniger betroffen, macht jedoch deutlich, sie halte nicht sonderlich viel von »solchen Dingen« und käme auch über längere Zeit ganz gut ohne Sex aus, doch das störe ihren Mann, also füge sie sich.

Ein paar junge Mädchen waren Gewalt ausgesetzt, die nicht bis zur

[50] Vgl. Rundschreiben vom 8. März 1999, in Bezug auf den Kampf gegen die Gewalt an Frauen in der Ehe.

Vergewaltigung ging, und erklären damit ihre Angst vor Männern, ihre Angst vor dem geringsten Kontakt.

Marine, 18, musste mit ansehen, wie ihr Vater ihre Mutter schlug (sie sind heute geschieden) und ihr dann die Schuld daran zuschob. »Meine Mutter war bei der Arbeit, und am Abend schlug er mich, und da hatte auch ich Angst. Er schlug mich, und ich schrie.« Zudem versucht er mehrmals, sich an ihr zu vergehen. Sie verteidigt sich, und er kommt nicht ans Ziel. Sie hatte nie einen Freund, weil sie »viel zu viel Angst hatte«, wie sie sagt. »Ich habe nicht die geringste Lust, einen Jungen zu küssen.« Dann fügt sie noch hinzu, sie würde niemals heiraten und Kinder haben.

Jacqueline, die ihre Scheidung eingereicht hat, erzählt, dass ihr Mann gerade vier Jahre im Gefängnis war, wegen unsittlicher Berührung ihrer gemeinsamen Tochter. Und diese »hat jetzt Angst vor ihrem Vater, Angst vor Männern. Als sie mit einem jungen Mann namens Pierre zusammenkam, ging das Küssen noch problemlos vonstatten, doch als sie sich näher kamen, hatte sie Angst.«

Das erlösende Wort

Einige minderjährige Mädchen, die sexuelle Gewalt erfahren haben, sind dahin gekommen, sich ein Leben zu gestalten, in dem Sexualität nicht völlig außen vor bleibt. Es gibt sie, diese »Fähigkeit, Schicksalsschläge zu ertragen und auch unter ungünstigen Bedingungen seelisch weiterzuwachsen«^[51]. Boris Cyrulnik, der diese Kenntnis popularisiert hat, besteht auf der großen Bedeutung des »Aggressionsberichts«, der, wie wir gesehen haben, für viele Frauen, denen man nicht geglaubt hatte oder die nicht einmal versucht hatten, sich zu äußern, unmöglich war.

»Es stellt sich die Frage, warum es dem Opfer schon so viel hilft, wenn es von der Gewalttat berichten darf. Tatsächlich fühlt es sich oft schon rehabilitiert, wenn es den Zuhörer ansieht. Drückt dessen Mimik Abscheu, Verzweiflung oder Skepsis aus, so verwandelt er die Verletzung in ein Trauma. Wenn er aber die Gefühle des Opfers teilt, reso-

[51] Boris Cyrulnik, Mein Lebensglück bestimme ich, Kremayr & Scheciem 2002, S. 20.

zialisiert er es, indem er ihm ohne Worte klarmacht: »Du behältst meine Achtung und Zuneigung, und ich versuche zu verstehen, was in dir vorgeht.«^[52]

Anne-Marie und Adèle, beide Opfer einer Vergewaltigung, konnten sich äußern. Ihr Bericht wird uns Gelegenheit geben, sie hinab in die Abgründe des Elends und langsam, Schritt für Schritt, wieder hinauf ans Tageslicht zu begleiten.

Anne-Marie, Opfer einer Gruppenvergewaltigung mit 45

Seinen eigenen Körper bestrafen

Anne-Marie ist 50. Sie bildete Buchhalter aus, war unverheiratet, als sie mit 45 Opfer einer Gruppenvergewaltigung wurde, begangen in einem Pariser Vorort, wo sie auch wohnte.

Sie war um 21 Uhr auf dem Nachhauseweg von der Arbeit, ging den Bürgersteig an einem Parkplatz entlang. Ein Auto folgte ihr, ohne dass sie dies alarmierte, weil sie glaubte, der Fahrer suche einen Parkplatz. Plötzlich spürte sie ein Messer an der Kehle, sie wurde ins Fahrzeug gezerrt, wo man ihr die Hände fesselte, einen Knebel in den Mund steckte und die Augen verband. Im Wagen saßen drei Männer, die sie vergewaltigten:

»Sie fragten mich so etwas wie, ob mir denn nicht gefalle, was sie da mit mir machten, ob ich nicht mehr davon wolle. Ich musste sagen, ich sei eine Schlampe. Dann haben sie von mir verlangt, sie oral zu befriedigen. Dazu nahmen sie mir den Knebel aus dem Mund, ließen meine Augen aber weiterhin verbunden, sodass ich sie nicht sehen konnte. Sie haben an mir analen und oralen Verkehr vorgenommen sowie vaginale Penetration. Ihr Sperma ließen sie mir über das Gesicht, in den Mund laufen.«

Sie wird auch »verdroschen«, und sie macht einen Unterschied zwischen »verdroschen« und »geschlagen werden«:

[52] Ibid., S. 206.

»Verdroschen wird man von Leuten, die sie nicht alle haben; wird man geschlagen, heißt das, man bekommt eine Ohrfeige oder so, aber beim Verdreschen prügelt die Person brutal auf dich ein, hat überhaupt keine Kontrolle mehr über sich. Wenn eine Frau eine Ohrfeige bekommt, nenne ich das, sie wurde geschlagen, wenn aber jemand getreten und geprügelt wird und man seinen Kopf gegen die Windschutzscheibe haut und ihm schließlich noch Fußtritte in die Rippen versetzt, dann nenne ich das verdreschen.«

Anschließend wollen die Männer von ihr wissen, auf welche Weise sie sterben will. Sie haben ein Messer, aber wohl auch eine Schusswaffe, denn einen Moment lang halten sie ihr etwas Zylindrisches, Kaltes an die Schläfe. Außerdem sagen sie zu ihr: »Sollen wir dich erwürgen, oder willst du lieber eine Kugel in den Kopf?« Schließlich lassen sie sie mit gebrochenen Rippen auf dem Gehsteig liegen und schneiden ihr die Handfesseln auf. In aller Eile begibt sie sich in ihre Wohnung, wirft all ihre Kleidungsstücke in den Mülleimer und badet mehrmals. Immer wieder sagt sie sich, wie auch schon im Auto, dies alles sei nur ein Albtraum, so große Angst hat sie. Sie schluckt eine große Dosis Schlaftabletten und schläft ein. Am nächsten Morgen fühlt sie sich nicht gut, aber sie muss zur Arbeit. Zu niemandem sagt sie etwas und setzt sich immer mehr in den Kopf, dies alles sei nur ein Albtraum, den sie ganz schnell vergessen müsse.

Der Überfall fand im Januar 1996 statt. Im März muss sie sich einer Beinoperation unterziehen, und da kommt alles ans Tageslicht. Ihr wird klar, dass alles nicht nur ein Albtraum war: »Ich hatte den Eindruck, ein zweites Mal vergewaltigt zu werden, und das wurde langsam böse.« Sie ist immer noch außerstande, über ihre Vergewaltigung zu sprechen, und stürzt sich auf die Medikamente, die ihr die Ärzte verschrieben haben, denen sie alle möglichen unwahren Geschichten aufischt. Sie spült diese mit Alkohol hinunter, um die Wirkung zu verzehnfachen. Sie hat einen gebrochenen Halswirbel, und man spritzt ihr Morphinum.

»Ich merkte, was für einen Supereffekt das Morphinum, der Alkohol und all die Medikamente auf mich hatten, wie sie mich alles vergessen und gut schlafen ließen. Es war eine grässliche Mischung. Ich fiel in Ohn-

macht, ins Koma, war am Ende nichts anderes als eine Drogenkranke.«

Die Leute um sie herum bekommen von alledem nichts mit und glauben, sie leide an Rückenschmerzen. Die Medikamenten- und Alkoholphase dauert bis zum April 1997. Kurz davor macht sie eine Anorexie-Periode durch, der Tod schwebt über ihr, sie kann die Vergewaltigung nicht mehr ertragen, über die zu sprechen sie immer noch nicht imstande ist. Eines Abends dann beschließt sie, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Sie sucht alle Medikamente zusammen, die sie hat, doch bevor sie diese schluckt, veranlasst sie ein ihr unerklärlicher Reflex, die SOS-Psychiatrie-Hotline anzurufen. Als der Arzt kommt, kann sie zum ersten Mal sagen: »Ich wurde überfallen.« Das Wort Vergewaltigung kommt ihr noch immer nicht über die Lippen. Der Arzt begreift den Ernst der Lage und weist sie in eine psychiatrische Klinik ein. Dort wird ihr per Tropf Anafranil verabreicht, und man bringt ihr Grundlegendes bei:

»Nach und nach kommt man langsam wieder etwas zu Kräften, dann lernt man erneut zu essen; man muss essen, das ist Pflicht. Man bekommt beigebracht, wie man sein Bett macht, wie man aufsteht, denn man hat einfach alles vergessen, man weiß nichts mehr, kann nicht einmal mehr aufstehen. Doch ganz langsam lernt man es wieder.«

Jeden Tag spricht sie mit dem Psychiater, aber immer noch nicht über die Vergewaltigung, sondern nur über den Überfall. Doch dann geschieht ein Wunder. Unter den Patienten in der Klinik trifft sie einen sehr sanften und netten Mann, von dem sie sagt: »Vielleicht habe ich ihn nicht so sehr als Mann gesehen, weil er diese Sanftheit, diese ruhige, liebevolle Art an sich hatte. Irgendwie muss ich ihn im Kopf eher als Frau wahrgenommen haben.« Sie sprechen miteinander, und er ist der erste Mensch, dem sie von ihrer Vergewaltigung erzählt, ohne jedoch in Details zu gehen.

Nach einem Monat verlässt sie die Klinik und kann ihre Arbeit wieder aufnehmen. Regelmäßig trifft sie sich mit dem Mann, dem sie als Erstem Vertrauen entgegenbringt. Sie beschließen zusammenzuleben und heiraten im Mai 1998. Wir könnten es jetzt dabei belassen und die

Hochzeit als Happy End ansehen, als das Ende eines Albtraums und die Rückkehr in ein normales Leben. Doch einen Monat darauf hat sie ein schwerwiegendes Problem am Arbeitsplatz. Man streicht Arbeitsplätze in ihrer Firma. Sie erträgt eine solche Prüfung nicht und wird im Juni 1998 krank, für sehr lange Zeit.

»Bei der Vergewaltigung ist vielerlei geschehen. Man muss wissen, dass der Körper hinterher völlig kaputt ist, wie soll ich sagen, zerbrochen, er funktioniert nicht mehr. Manchmal hatte ich monatelang keine Regel mehr, dann wieder hatte ich so starke Blutungen, dass ich anämisch wurde. Ich hatte riesige gynäkologische Probleme. Auch mit der analen Vergewaltigung hatte ich Schwierigkeiten. Bringt der Körper sein Leiden auf diese Weise zum Ausdruck? Ich weiß nicht ... Mehrmals wurde ich ins Krankenhaus gebracht. Es waren körperliche Reaktionen auf den Überfall, die sich auf verschiedene Arten zeigten.«

Dreimal wird sie in die psychiatrische Klinik gebracht. Dazwischen schließt sie sich erschöpft in ihrer Wohnung ein:

»Ich wachte mit dieser Vergewaltigung auf und ging mit ihr zu Bett. Ich war zu nichts mehr imstande, ich konnte mir keine Nudeln kochen, kriegte im Haushalt nichts mehr hin, alles blieb an meinem Mann hängen. Ich konnte mich nicht mehr um unsere Katzen kümmern, war nur noch in mich selbst versunken, mit meiner Sache beschäftigt, und meine Sache war die Vergewaltigung, das ganze Leiden. Jede Nacht träumte ich von einem Mann, der mich erwürgte, von diesem bewaffneten Mann hinter mir mit seinem Messer.«

Schließlich lässt sie sich auf eine Gruppentherapie ein, die im Juli 1999 beginnt, über drei Jahre nach dem Verbrechen. Es gelingt ihr, über die Vergewaltigung zu sprechen, in allen Details, die sie bislang verdrängt hatte, weil sie »zu schlimm« waren. Von dem Moment an kommt eine Entwicklung in Gang, insbesondere in Bezug auf ihren Körper:

»Durch die Gruppentherapie konnte ich mich entleeren und mein Verhalten ein wenig besser verstehen, beispielsweise, warum ich meinen Körper ablehnte, zerstörte, mich nicht einmal mehr waschen konnte.

Warum? Unter die Dusche zu gehen, um sich zu waschen, war gerade noch zu schaffen, aber sobald ich einen Waschlappen nahm, um mich einzuseifen, und meinen Körper berührte, diesen Körper ... wegen dem ich vergewaltigt worden war, wegen dem ich so gelitten habe, ich wollte ihn nicht mehr, versuchte ihn zu ignorieren. Ich rasierte keine Körperstellen mehr, dabei war ich zuvor eitel gewesen, hatte immer makellos rasierte Beine gehabt, und das gelingt mir noch heute nicht. Haarewaschen ist auch völlig unmöglich, ich kann's nicht, also gehe ich alle vierzehn Tag zum Friseur, weil ich einfach nicht imstande bin, mich zu berühren.«

Sie insistiert auf einem anhaltenden Schuldgefühl, das aber immerhin langsam nachlässt:

»Da fühlt man sich ständig schuldig, weil man sich immer wieder fragt: Warum ich? Ich musste an mein Äußeres denken. Ich war blond, groß und schlank, ganz in Schwarz, das wirkt attraktiv. Es war spät, was machte ich überhaupt noch draußen um diese Zeit? Wäre ich verheiratet gewesen wie alle anderen Frauen, hätte ich längst zu Hause sein müssen. Man sucht und sucht, sogar heute noch, obwohl ich weiß, dass ich keine Schuld habe. Dauernd sage ich mir: Irgendwas hat sie angezogen, was habe ich bloß getan?«

Sie erzählt, sie habe erst 1998 zusammen mit ihrem Mann zur Polizei gehen können. Auf der Wache muss sie dann vor allen Anwesenden, die Schlange stehen, angeben, sie komme, um eine Vergewaltigung anzuzeigen. Über eine Stunde lang muss sie warten. Der Polizist, mit dem sie einen Termin verabredet hat, ist anderweitig beschäftigt und bittet sie, am nächsten Tag wiederzukommen. Sie weigert sich mit den Worten: »Tut mir Leid, Monsieur, aber heute bin ich imstande, Anzeige gegen unbekannt zu erstatten, doch ich weiß nicht, ob ich das morgen auch bin.« Antwort des Polizisten: »Zwei Jahre ist es her, dass man Sie vergewaltigt hat, da kommt es doch auf einen Tag mehr oder weniger nicht an.« Sie bleibt hartnäckig und erklärt, sie würde nicht eher gehen. Man holt den Kommissar, der sie schließlich einer weiblichen Beamtin übergibt, die ihre Aussage zu Protokoll nimmt. Vier Stunden braucht sie dazu und fragt sich, wie wohl eine gerade vergewaltigte

Frau die Kraft finden soll, ein Kommissariat aufzusuchen und einen solchen Marathon durchzustehen. Sie erwähnt noch die Angst, die man für die anderen empfindet, genauer gesagt, die Angst davor, den anderen Angst zu machen:

»Man weiß, dass man Angst macht und dass die Leute dann einen noch größeren Bogen um einen machen und man zur Aussätzigen wird. Das ist genau wie damals, als es die ersten Leute mit Krebs gab, jetzt sind es die Aids-Kranken, die Aussätzigen und auch die vergewaltigten Frauen. Nicht einmal Frauen wollen etwas davon hören. Das einzige Mal, als ich einer Jugendfreundin davon erzählen wollte, unterbrach diese mich: ›Nein, nein, das Wort Vergewaltigung darfst du nicht in den Mund nehmen, darüber spricht man nicht, das macht nur Angst.« Ich bin nur ein Opfer, muss endlich begreifen, dass ich ein Opfer bin wie all diejenigen, die sich überfallen und ihre Tasche oder ihr Portemonnaie stehlen lassen. Als ich begriff, dass ich ein Opfer geworden war, bekam ich Lust, diese Welt anzugreifen, denn sie behindert uns Frauen, die man vergewaltigt hat, sperrt uns ein in unser Schweigen, und unser Schweigen lässt uns leiden.«

Der Wunsch zu fliehen

Es gibt noch eine andere Folge der Vergewaltigung, die Anne-Marie in ihrer ganzen Härte erleiden musste und die wir bereits im Zusammenhang mit anderen Frauen, die ebenso traumatisiert wurden, erwähnt haben. Sie kann, jedenfalls im Moment, kein Sexualleben mehr haben:

»Mein Körper empfindet nichts mehr, weder ein Begehren noch Lust; ich ertrage nicht, dass man mich berührt, mein Körper ist leblos.«

Sie hat keinen Orgasmus mehr, reagiert auf nichts, weder auf Zärtlichkeiten noch auf Penetration. Konsequenz: Auf diesen »leblosen Körper« hat ihr Mann keine Lust mehr. Dabei ist sie in ihn verliebt, will ihn halten und weiß selbstverständlich, dass er Bedürfnisse hat. Sie haben darüber gesprochen. Sie hat ihm vorgeschlagen, Prostituierte aufzusuchen, aber das liegt ihm nicht so. Er hat eine Kleinanzeige in einer Zeitung aufgegeben, in der er nach einer rein sexuellen Beziehung sucht,

da seine Frau einen Unfall hatte, hat aber keine Antwort erhalten, was sich ziemlich auf seine Stimmung auswirkte. Er hat ein bisschen angefangen zu trinken. Doch sie glaubt, er müsse irgendwann in letzter Zeit jemanden kennen gelernt haben, denn sie fand ein Präservativ im Haus, und hofft, dass er diese Frau weiter trifft. Sie empfindet diese andere nicht als Rivalin, ganz im Gegenteil. »Wenn die Affäre rein sexuell bleibt, ist sie meine Freundin, denn durch sie kann ich meine Ehe retten.«

Was ihr eigenes Begehren betrifft, das eventuelle Wiedererwachen ihrer eigenen Lust, will sie dieses im Moment noch nicht in Betracht ziehen, denn es hat sie allzu sehr drangsaliert, als sie meinte, wieder Gefühle entwickeln zu müssen, um ihren Mann zu befriedigen. Inzwischen ist sie so weit, Ziele ins Auge zu fassen, die ihr vernünftiger erscheinen, wie beispielsweise ihren Körper zu akzeptieren:

»Ich versuche nicht daran zu denken, denn das mit meinem Mann hat mich völlig kirre gemacht, weil ich wusste, dass er Sex brauchte, spüren wollte, dass ich auch etwas empfand, also konnte ich an nichts anderes mehr denken. Ich dachte nur noch an Sex, wann würde ich je wieder normal werden und jemanden begehren? Das arbeitete in mir, und ich weiß, wenn man allzu sehr an etwas denkt, führt das manchmal dazu, dass man völlig blockiert. Daraufhin sagte ich mir, okay, wenn ich mich entspanne, wenn ich es schaffe, meinen Körper zu entspannen ... Ich muss mich darum kümmern, zu allererst um mich selbst. Wenn ich anfangs, mich für meinen Körper zu interessieren, wenn ich es schaffe, Creme auf meine Beine aufzutragen oder sogar auf mein Gesicht – denn es ist für mich außerordentlich schwierig, Creme auf mein Gesicht aufzutragen, was früher ganz leicht war, völlig automatisch –, dann habe ich schon ganz schöne Fortschritte gemacht.«

Als sie sich nach unserem Gespräch verabschiedete, sagte sie, wie sehr es sie freue, geschafft zu haben, über Sexualität zu sprechen. Als sie vor meiner Tür stand, habe sie sich tatsächlich gefragt: Werde ich überhaupt darüber sprechen können? Sie konnte, ausführlich und ohne einer Frage auszuweichen. Möge ihre Geschichte all diejenigen Frauen, die sich mit ihren Verletzungen zurückgezogen haben, dazu

bewegen, das Erlittene in Worte zu fassen, was zweifellos das einzige Mittel ist, dieses eines Tages zu überwinden.

Adèle, mit sechseinhalb von einem Nachbarn vergewaltigt

Symptome

Adèle ist 38, Malerin, lesbisch und lebt seit zehn Jahren mit derselben Partnerin. Vor drei Jahren, als sie in Analyse war, verlor sie ihren Vater, der den Familienhaushalt verlassen hatte, als sie sechs war. Da geschieht etwas, das eher harmlos, ja fast komisch anmutet. Sie ist mit zwei anderen Leuten bei einem Freund, der ihnen einen riesigen Dildo zeigt; alle lachen sich kaputt. Doch von dem Moment an fühlt sie sich nicht gut, bekommt Angstzustände, kann nicht mehr aufstehen. Bei einer Psychoanalyse-Sitzung erzählt sie lachend die Geschichte mit dem Dildo, und da »schwenkt das Bild um, und ich sehe eine ganz kleine Kinderhand mit einem riesigen Erwachsenengeschlecht, und ich breche in Tränen aus«. Es kommt also zu einem erneuten Durchleben, das heißt, sie erinnert sich plötzlich an ein sexuelles Vergehen, das ihr im Alter von sechseinhalb widerfuhr und das sie völlig vergessen, völlig verdrängt hatte, schon in dem Moment, in dem es sich ereignete. Nie hatte sie jemandem ein Sterbenswörtchen davon erzählt.

Es handelt sich um einen sexuellen Missbrauch, begangen von einem Nachbarn in einem Bücherlager ganz in der Nähe der Wohnung ihrer Eltern. Sie betritt dieses Bücherlager und sieht einen Mann, der in eine Art Wasserbehälter uriniert:

»In dem Moment, in dem er Pipi in diesen Wasserbehälter machte, wusste ich, dass ich hier fehl am Platze war, denn ein Kind schaut keinem erwachsenen Mann wie Papa zu, der Pipi macht, daran war irgendwas faul. Ich habe also ziemliche Angst und will nur weg. Da muss ich irgendwie Lärm gemacht haben, denn er dreht sich um, und alles gerät ins Schwanken. Als ich seinen Blick sehe, komme ich mir vor wie ein Kaninchen, geblendet von einem Autoscheinwerfer. Etwas Schreckliches bewegt sich auf mich zu, und ich weiß es. Ich weiß nicht, warum, aber ich kann mich nicht von der Stelle rühren. Das ist's dann, das deckt sich mit der Erinnerung: Er ist zu groß und zu stark

und ich kann dem kein Gewicht entgegenhalten.«

Im Verlauf der Therapie soll sie dann die Gefühle und Eindrücke wieder finden, die sie in dem Moment beherrscht haben:

»Ich habe irgendwie den Eindruck, dass man versucht, mir einen Baseballschläger zwischen die Beine zu schieben, habe das Gefühl, ertränkt, in den Boden gerammt zu werden, kann mich wehren, so viel ich will, greife doch nur ins Leere. Ich kann keine Arme und Beine erkennen, sehe nur eine Riesenspinne über mir, die sich auf mir niederlässt, und ich gerate völlig in Panik, als mein Blick nirgendwo mehr haften bleibt. Ich habe noch die Gerüche in der Nase, höre den Wasserhahn tropfen, spüre den Staub auf dem Parkett.«

Anfangs sagt sie nichts, weil sie das Gefühl hat, sie habe nicht das Recht gehabt, dort zu sein. Und ein bisschen wie Anne-Marie auch versucht sie sich einzureden, sie habe einen Albtraum gehabt. Sie verdrängt die Realität, um sich in die Fantasie zu flüchten.

Ein Schuldgefühl anderer Art erwächst in ihr, denn ihr Vater hatte sechs Monate zuvor den Haushalt verlassen. Sie sagt sich: »Papa ist weggegangen, vielleicht war er böse auf mich, und alles war meine Schuld. Alle sagen, ich sei sein über alles geliebtes Schätzchen gewesen, und dann ist er gegangen; ich muss ganz schön böse gewesen sein, dass er einfach so gegangen ist.«

Seit drei Jahren versteht sie den Grund für ihren Aufruhr, ihre gesundheitlichen Probleme, die sie ihr Leben lang begleitet haben. So hat sie zum Beispiel schlimme Asthmaanfälle gehabt, die sie heute auf den Versuch, sie bei der Vergewaltigung zu erwürgen, zurückführt. Außerdem konnte sie bis zum Alter von zwölfenhalb nicht flüssig lesen. Sie wurde Legasthenikerin. Mit elf bringt ihre Mutter sie zu einem Gynäkologen für eine Hormonbehandlung. Er stellt fest, dass sie kein Hymen mehr hat. Sie muss schwören, keine sexuelle Beziehung gehabt zu haben. Später, nach dem erneuten Durchleben des Geschehnisses, treten weitere Symptome auf:

»Es ist, als ob der Körper ein Gedächtnis hat. Beim Wiederaufleben der Geschichte brach alles hervor, ich bekam Zysten in der Speise-

röhre, immer wieder Asthmaanfälle, nahm 20 Kilo zu, wurde sehr krank.«

Dann muss sie sich öfter übergeben, wacht nachts schreiend auf. Es wird ihr unmöglich, ins Kino zu gehen, weil sie nicht erträgt, im Dunklen eingesperrt zu sein. Vor kurzem hörte sie sogar auf zu malen, denn »die Malerei ist meine ganz große Liebesgeschichte, die ich unmöglich beschmutzen kann, und ich habe Angst, dass auf den Bildern plötzlich überall sein Kopf zum Vorschein kommt«.

Ausweglos

Doch genau wie bei anderen Frauen auch, die ein solches Trauma erlebt haben, hat das erneute Durchleben der Vergewaltigung Auswirkungen auf ihr Sexualleben. Sie kann nicht mehr mit ihrer Gefährtin schlafen. Zunächst einmal, weil sie das Gefühl hat, ein Stück Dreck geworden zu sein, und »wenn man jemanden liebt, bietet man sich nicht so feil; wenn man sich als ein Stück Dreck betrachtet, spürt man einen Ekel vor sich selbst«. Darüber hinaus ist die Sexualität unvermeidlich mit der Gefahr verbunden, es habe an ihr gelegen, dass dieses große Unglück über sie hereinbrach, also weist sie diese zurück. Sie liebt ihre Freundin, die beiden sprechen darüber, ihre Beziehung ist voller Zärtlichkeit, aber nach dem Wiederauflebenlassen der Tat war Adèle nicht mehr zu sexuellem Austausch imstande.

Auch von Seiten der Justiz kam keine Hilfestellung, weil das Verbrechen, das an ihr verübt wurde, längst verjährt war.

»Jetzt war ich die Gesetzlose, musste ich feststellen, kam mir vor wie eine Diebin. Und das passte genau zu der kranken Vorstellung, die ich als kleines Mädchen hatte, dass ich ein Monster sei, böse, wie man mir sagte. Aber die Tatsache, dass es da keinen Anspruch mehr gab, war für mich ganz furchtbar, und eine Zeit lang dachte ich ständig an Selbstmord. Es gibt keinen Anspruch mehr, und ich muss langsam begreifen, dass niemand dieses Leid mit mir teilen kann, dass ich alle Wiedergutmachung, alle Anerkennung und allen Trost, die ich schon als Kind nicht bekommen hatte, auch als Erwachsene nie bekommen werde.«

Doch Adèle hat inzwischen angefangen, den Abhang zu erklimmen, nachdem sie an einer Gruppentherapie mit anderen vergewaltigten Frauen teilgenommen hatte. Sie verliert langsam ihr Übergewicht, die Asthmaanfälle werden seltener, und sie hat schon ein-, zweimal wieder mit ihrer Freundin geschlafen. Heute sagt sie:

»Ich sage mir, vielleicht werde ich meinen Körper wieder annehmen können, werde aufhören, ihn zu verfluchen, und anfangen, für ihn Mitgefühl zu entwickeln, denn ich war wirklich nicht verantwortlich für das, was da geschehen ist. Vielleicht werde ich einen Weg fürs Leben finden, auf dem die Sexualität ihren Platz hat. Doch so weit bin ich noch nicht, noch bleibt da allerhand zu tun.«

Sie weiß, dass der Weg lang sein wird, aber sie kann sich auf eine intensive berufliche Tätigkeit stützen (sie unterrichtet), auf ihre Gefährtin, die ihre momentane Unpässlichkeit versteht und akzeptiert, und auf die Worte, die ihr immer freier von den Lippen kommen. Sie hat die Idee verinnerlicht, dass das Schlimmste bereits hinter ihr liegt, selbst wenn sie es noch einmal durchleben musste. Der Aufkündigungsprozess hat in ihrem Fall vielleicht eingesetzt.

Für andere Frauen scheint er bitter gefährdet. Kommen wir zu den jungen Frauen, die Opfer von Gruppenvergewaltigungen wurden und nicht darüber sprechen können.

»Wanderpokale«

Rekonstruktionen

Man kann die Auswirkungen von Gewalt in der Sexualität nicht analysieren, ohne ein Thema zur Sprache zu bringen, das in letzter Zeit hochaktuell ist: die so genannten »Wanderpokale«. Man hat angefangen, darüber zu sprechen, seitdem im November 2000 der Film *La Squale* von Fabrice Genestal herauskam. Darin geht es um die sexuelle Gewalt von Jungen an jungen Mädchen in der Vorstadt im Norden von Paris. Schon die erste Szene gibt den Ton an. Leila ist verliebt in Toussaint, den Anführer einer Araberbande in der Vorstadt, folgt diesem in eine Art Hangar. Dort werden sie von Toussaints Bande erwar-

tet, die Leila nacheinander vergewaltigen, nachdem erst er Sex mit dieser hatte. Fabrice Genestal war, bevor er Regisseur wurde, jahrelang Lehrer in verschiedenen Schulen in den Pariser Vorstädten. 1995 richtete er mit seinen Schülern Werkstätten ein, in denen über Probleme in den Vororten und vor allem über die Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen diskutiert wurde. Auf dem, was dabei zur Sprache gekommen ist, basiert das Drehbuch für *La Squale*.^[53] In gewisser Hinsicht hat dieser Film dokumentarischen Wert und wurde ohne Widerspruch von Seiten der Gerichtsbeamten, Rechtsanwälte und Sozialarbeiter angenommen, die hier und da einschreiten mussten.

Seitdem der Film angelaufen ist, haben Journalisten den »Wanderpokalen« lange Artikel gewidmet, im Vorstadtjargon auch »Schlampenprogramm« genannt. Nie hat man Opfer finden können, denn im Allgemeinen vergraben diese sich zu Hause und hüllen sich in Schweigen, sogar in den seltenen Fällen, in denen Anzeige erstattet wurde. Auch mir gelang es trotz zahlreicher Bemühungen nicht, eines der Opfer zu einem Gespräch zu bewegen. Doch nach Aussagen der Schauspieler, der Freundinnen von Opfern, der Aggressoren während der wenigen Gerichtsverhandlungen, zu denen es hier und da kam, ist der Handlungsablauf fast immer gleich: Ein sehr junges Mädchen aus der Vorstadt verliebt sich in einen der Jungen, lässt sich bei einem Treffen in einem Keller, in einem Müllschuppen oder auf dem Dach mit ihm sexuell ein. Anschließend stellt er das Mädchen dann seinen Kumpeis zur Verfügung, die es einer nach dem anderen vergewaltigen, manchmal sogar zu zweit oder zu dritt (es gibt da den »Zweier« und den »Dreier« mit einem Geschlecht in jeder Öffnung). Mit anderen Worten, er reicht das Mädchen herum, von daher die Bezeichnung »Wanderpokal«. Es gibt mehrere Varianten, die unter anderem von der Rechtsanwältin Isabelle Steyer unterschieden wurden, die mehrere »Wanderpokal«-Opfer vor Gericht vertreten hat.^[54]

Zum Beispiel begibt sich ein junges Mädchen auf der Suche nach einem Stück Shit in die Vorstadt zu ihrem Dealer, der sie in einen Keller

[53] Fabrice Genestal hat mir am 28. Mai 2000 ein langes Gespräch über all diese Themen gewährt. Dafür möchte ich ihm an dieser Stelle danken.

[54] Die Informationen entstammen einer Konferenz vom 17. Mai 2001, die im Pariser Musée social stattfand.

oder einen anderen abgelegenen Ort mitnimmt. Oder aber ein sehr hübsches, von allen Jungs begehrtes Mädchen geht an einer Bande Jugendlicher vorüber, worauf diese sich auf sie stürzen und sie in einen geschlossenen Raum verschleppen. Man erzählt sich auch Geschichten von jungen Mädchen, die zusammen mit einem Pitbull ohne Essen und Trinken eingesperrt werden, bis sie schließlich nachgeben. Hugues Lagrange hat die Aussage von Khaled, einem Jungen aus der Vorstadt, zu Protokoll genommen:

»Einer der Typen bringt die Tussi mit in den Keller, wir sind fünf oder sechs, rutschen über sie rüber, fünf oder sechs gegen eine Kleine, das ist Vergewaltigung. Die Tussi will erst, dann wieder nicht, will's machen wegen ihrem Typ, weil sie ihn wohl liebt, aber dann kriegt sie trotzdem die Muffe.«^[55]

Was tun die Opfer hinterher? Meistens schweigen sie. Aus dem Grund ist es auch schwierig, zu sagen, ob es sich um ein neueres Phänomen handelt. Man spricht erst seit kurzem darüber, weil sich das Kino und die Medien dieses Themas angenommen haben. Im Übrigen wurde bei den 994 verhafteten Minderjährigen von der Polizei keine Unterscheidung zwischen »einfacher« Vergewaltigung und solcher »in versammelter Runde« gemacht. Die Opfer schweigen, denn in einer Kultur, in der es Gesetz ist, jungfräulich in die Ehe zu gehen, ist es oft unmöglich, seinen Eltern zu erzählen, man sei vergewaltigt worden. Umso mehr, als ein vergewaltigtes Mädchen nach den Gesetzen der Vorstadt als eine »Schlampe« gilt, die im Grunde genommen willig war, ja dazu aufgereizt hatte. Als der Film *La Squale* einer achten Klasse des Gymnasiums von Sarcelles vorgeführt wurde, an dem Fabrice Genestal unterrichtet hatte, sprachen die Kommentare der jungen Männer diesbezüglich Bände. So sagte einer von ihnen: »Leila macht Toussaint doch ganz heiß, folgt ihm in den Hangar, also hat sie's provoziert.« Für einen anderen »ist es doch ganz gleich, ob einer oder zehn, sie ist eine Schlampe, hat sie doch erst geil gemacht«. ^[56]

Jean-Michel Bourles, Staatsanwalt und verantwortlich für den Schutz

[55] Hugues Lagrange, *Les Adolescents, le sexe et l'amour*, Paris, Syros, 1999, S. 225.

[56] Artikel von Émile Lanz in *Le Point*, 1. Dezember 2000.

Minderjähriger der Staatsanwaltschaft von Évry (Essonne), kann diese Einstellung bestätigen:

»Das Mädchen geht mit einem Jungen, der das für seine Freunde ausnutzt. Die Jungen sind meistens 14 bis 15 Jahre alt, das Mädchen ist manchmal jünger. Hinterher behaupten sie, das Mädchen sei einverstanden gewesen und sie schlafe ja sowieso mit jedem.«^[57]

Ein junger Mann von 19 aus der Vorstadt äußert sich gleichermaßen:

»Ein Mädchen, das sich im Viertel herumreichen lässt, wird dazu nicht von uns gezwungen, sie macht, was sie will. Das weiß jeder. Sie ist eine Schlampe. Sie braucht ja nur zu sagen, dass sie nicht will. Manchmal behauptet sie, man habe sie vergewaltigt, weil sie schwanger ist und alle darüber tratschen. Wir haben ihr einen schlechten Ruf eingetragen, also schämt sie sich. Um sich zu rächen, erstattet sie Anzeige.«^[58]

Die Untersuchung von Christelle Hamel über junge Mädchen aus dem Maghreb zeigt, dass die Jungen »ihr Tun nicht als verwerflich und schon überhaupt nicht als Vergewaltigung einschätzen, denn ein Mädchen, das einem Jungen in ein Auto, einen Keller oder eine Wohnung folgt, kann nur ein »Eurotunnel«, eine »Bahnhofsvorsteherin«, also schlicht und einfach eine Schlampe sein, die nur bekommt, worauf sie aus ist.«^[59]

Wenn es den Opfern gelingt, darüber zu sprechen, vertrauen sie sich zumeist einer Freundin an, die dann manchmal eine erwachsene Frau alarmiert, die sich wiederum an eine Sozialarbeiterin, eine Lehrerin oder die Polizei wendet. Es gibt junge Referentinnen, die Kontakt mit einer Rechtsanwältin aufnehmen können. Doch dazu muss man wis-

[57] Aus einem Artikel von Frédéric Chambon, Le Monde, 24. April 2001.

[58] Ibid.

[59] Christelle Hamel, Identités sexuelles et attitudes face au VIH: Le cas des jeunes Maghrébins en France, Rapport d'enquête pour l'Agence nationale de recherches sur le sida, Januar 2000, S. 21.

sen, dass ein qualvoller Weg beginnt, sobald eine Anzeige erstattet ist. Die Aggressoren beziehungsweise deren Freunde, falls die Täter verhaftet wurden, machen den Opfern und ihren Familien das Leben zur Hölle, sodass diese oft gezwungen sind umzuziehen. Zahllos sind die Pitbull-Attacken, die verbrannten Fußmatten und in Brand gesteckten Briefkästen. Die jungen Mädchen trauen sich oftmals gar nicht mehr auf die Straße, können sich meistens nicht mal mehr in der Schule sehen lassen. Manchmal hat man sie sogar während der Vergewaltigung fotografiert, und die Aufnahmen werden dann im Vorstadtviertel herumgereicht, was ihr für alle Zeiten das Stigma totaler Entehrung aufdrückt. Isabelle Steyer zufolge erachten die Familien der Aggressoren das junge Mädchen als Hure, und das gesamte Viertel stellt sich auf die Seite der Täter.

Die Folgen aus der Publizität des Verbrechens können ganz besonders gravierend sein auch deswegen, weil sich die Familie des Mädchens gezwungen sieht, eine Zwangsheirat zu organisieren: das Mädchen in irgendein Provinznest schickt, wo es einen alten Cousin heiraten muss. Denn die Jungs aus der Vorstadt sind zwar gerne bereit, an den Vergnügungen mit einem »Wanderpokal« teilzuhaben, verstehen aber nicht den geringsten Spaß, wenn es um die Ehre ihrer eigenen Schwester geht. Diese sind unnahbar für jeden, weil andernfalls ihre eigene Ehre und die der ganzen Familie auf dem Spiel steht. Fabrice Genestal kann dazu eine Geschichte beitragen, die ihm wiederholt erzählt wurde; zwar in verschiedenen Varianten und mit immer anderen Details, doch bleibt das Raster dasselbe:

Eine Jungenbande aus der Vorstadt hat sich eines Abends in der Disco ein Mädchen gegriffen und in einen Keller oder ein Hotel verschleppt – die Versionen sind immer etwas anders. Das Mädchen soll willig gewesen sein, unter der einen Bedingung, dass sich alles in der Dunkelheit abspiele. Und da »wird sie dann herumgereicht«. Doch in dem Moment, in dem das Licht wieder angeschaltet wird, erkennt jemand seine Schwester. Er trägt eine Waffe bei sich, tötet sie und nimmt sich anschließend selbst das Leben, indem er aus dem Fenster springt. So prallen die Kontraste aufeinander: auf der einen Seite das Zuhause, das Verbotene mit seinen extrem puritanischen Gesetzen, auf der anderen Seite die Gesetze der Straße mit ihren Aggressionen, Entführungen, Vergewaltigungen.

Das ungesagte Wort

Unter all den Hindernissen, die sich vor einem Mädchen auftürmen, das Wiedergutmachung verlangt, darf auch nicht das Verhalten bestimmter Polizeibeamter unerwähnt bleiben. Denn neben offenen und verständnisvollen Beamten gibt es auf den Kommissariaten auch andere, die völlig abschreckend sein können. Fabrice Genestal hat Aussagen von Mädchen festgehalten, denen Polizisten erklärt hatten: »Ihr gebt vor, vergewaltigt worden zu sein, aber ist es nicht eher so, dass ihr Angst vor euren Eltern habt, weil ihr keine Jungfrau mehr seid? Ihr sucht doch bloß eine Entschuldigung und glaubt, wir werden euch schützen und die Jungs ins Gefängnis werfen, nur weil ihr nicht zu dem stehen wollt, was ihr getan habt.«^[60] Was die jungen Aggressoren angeht, so stimmen alle Zeugenaussagen darin überein, dass sie sich des Ernstes ihrer Tat wirklich nicht bewusst sind (»ein Mädchen, das einen akzeptiert, kann auch alle akzeptieren«) und dass Mädchen von ihnen genau wie Handys oder Designer-Jeans als Ware angesehen werden.

All diese Geschichten, die nicht ohne Schmerzen rekonstruiert wurden, entwerfen ein Bild von Jugendsexualität, zumindest in gewissen Vorstädten, das eng verbunden ist mit der dort vorherrschenden Frustration, die selbstverständlich unter bestimmten Umständen in Gewalt umschlagen kann. Der Soziologe Hugues Lagrange erklärte im Magazin *Le Point*:

»Im Gegensatz zu allen anderen jungen Leuten können die in den Vorstädten lebenden Jugendlichen keine Flirts ausleben. Aus Mangel an Intimsphäre – man lädt nicht gegenseitig nach Hause ein, es gibt kein eigenes Zimmer –, aus Mangel an gemeinsam geteiltem Raum – es gibt keine Cafés. Von daher der sexuelle Frustrationsstau, der sich über die Aggression ableitet.«^[61]

Claude Aiguesvives, Kinderpsychiater und Präsident des Vereins »La Voix de l'Enfant« (die Stimme des Kindes), weist darauf hin, dass die-

[60] Ausschnitt aus unserem Gespräch vom 28. Mai 2001.

[61] *Le Point*, 1. Dezember 2000.

sen Jugendlichen nicht die geringste gesellschaftliche Anerkennung zukommt:

»Diese Jugendlichen, deren Väter meist arbeitslos sind, bekommen selbst keine Anerkennung, weder in ihren Familien noch bei der Arbeit oder in ihren Vierteln. Die Sexualität wird als eine beherrschende Beziehung ausgelebt und wird für sie zur einzigen Möglichkeit, einen gesellschaftlichen Rang einzunehmen.«^[62]

Dabei stellt sich natürlich die Frage nach der sexuellen Zukunft der Mädchen, die Opfer dieser »Vergewaltigungen beim Treffen« waren. Wie wir gesehen haben, gelang es den vergewaltigten Frauen, ihr Leben wieder neu aufzunehmen, sobald sie die Gelegenheit bekamen, sich alles von der Seele zu reden. Doch wie schaffen es diejenigen, die sich hinter dem Schweigen vermauern müssen, um die »Familienehre« nicht zu verletzen und sich keinen Repressalien auszusetzen? Wie schaffen sie es, zunächst einen Wiedereintritt ins Leben zu finden und dann auch noch einen Weg in eine befriedigende Sexualität? Haben all diejenigen, die in Keller verschleppt wurden, überhaupt noch eine Chance, wenn das Schweigen anhält?

[62] Le Parisien, 2. Mai 2001.

7. Religion und Sexualität - Die Frauen im Islam

Die meisten Religionen schreiben ihren Anhängern kategorisch ein sexuelles Verhalten vor. Auch die beiden am stärksten in Frankreich vertretenen Religionen, der Katholizismus und der Islam, bilden da keine Ausnahme. Es steht hier völlig außer Frage, eine vollständige Analyse der diesbezüglich grundlegenden Dogmen und Vorschriften der Bibel und des Korans zu präsentieren, doch auf einige große Linien, die das alltägliche Sexualleben der Katholiken und Muslime regeln sollen, möchte ich eingehen.

Wie Katholizismus und Islam das Verhältnis zum Sex diktieren

Die Gesetze Gottes

Die Position der katholischen Kirche wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder in Erinnerung gerufen. Die Enzyklika *Humanae vitae* vom 25. Juli 1968 hebt hervor, dass »jeder eheliche Akt offen bleiben muss für die Übertragung von Leben« und es eine unlösbare Verbindung gibt »zwischen den beiden Bedeutungen des ehelichen Aktes: Vereinigung und Fortpflanzung«. Ein »vorsätzlich unfruchtbar gemachter« ehelicher Liebesakt wird als »unehrenhaft an sich«^[63] gescholten. Mit anderen Worten, die »moderne« Empfängnisverhütung ist verboten. Nur die so genannten natürlichen Methoden sind erlaubt, nach denen man sich in den Fruchtbarkeitsphasen in Abstinenz übt. Gesegnet sind auch die Ogino-Methode sowie das Temperaturmessen, was beides zu unerwünschten Schwangerschaften führen kann. Die Abtreibung wird *a fortiori*, also aufs Schlimmste, verdammt und verboten; das Recht auf Leben besteht von der Empfängnis an und ist übrigens Gott und nicht etwa den Eltern zu verdanken. Sexuelle Beziehungen vor der Ehe sind verboten, und man darf sich erinnern, wie der Papst im Juni 1980 die 45 000 jugendlichen Zuschauer, die im Parc des Princes zusammengekommen waren, aufforderte, »Meister der christlichen Beherrschung des Körpers« zu werden, und hinzufügte, dass »wohlverstandener Sport eine gute Arznei« sei^[64].

[63] Paul VI., Geburtenregelung, *Humanae vitae*.

[64] *Libération*, 3. Juni 1980

Man kann dieser belehrenden Palette noch die Anweisungen für Homosexuelle hinzufügen. Eine Passage in den Leviten besagt: »Wenn ein Mann bei einem anderen Mann schläft wie bei einer Frau, ist das für beide eine Gräueltat, die mit dem Tode geahndet wird, damit das Blut über sie ströme.« (Lev. 20,13) Heute verlangt die Kirche zwar nicht mehr den Tod des Sünders, aber noch in den 70er-Jahren wurde ausdrücklich festgehalten, dass »homosexuelle Liebesakte wesentlich liederlich sind und ihnen keinerlei Billigung zukomme«. ^[65]

Der Islam, mit ungefähr 7 % Muslimen ^[66] in Frankreich die zweitgrößte Religion, ist ebenfalls bestrebt, die Sexualität seiner Anhänger, insbesondere die der Frauen, zu lenken. Darüber hinaus institutionalisiert diese Religion die Vorherrschaft der Männer. Die Frauen werden als den Männern unterlegen erachtet und haben sich diesen voll und ganz unterzuordnen. Rabia Bekkar schreibt, in Algerien sei »die Überlegenheit des Mannes so tief im Unterbewusstsein eines jeden Mannes und einer jeden Frau verankert, dass jede Mischung der Geschlechter gefährlich wird«. ^[67]

Die erste, extrem wichtige Regel betrifft die Jungfräulichkeit der jungen Mädchen. Sexuelle Beziehungen vor der Ehe sind strengstens verboten. Als Beweis für die Jungfräulichkeit wurde daher lange (und wird es heute noch in gewissen Kreisen) das Laken aus der Hochzeitsnacht präsentiert, das stark blutbefleckt sein muss. Empfängnisverhütung ist zwar nicht verboten, aber die Wertschätzung der Familie und einer größeren Nachkommenschaft als gemeinhin in Europa favorisiert sie auch nicht gerade. Die Abtreibung ist außer in Tunesien nach wie vor in allen islamischen Ländern verboten. Die sexuelle Unterdrückung

[65] Deklaration der Versammlung für Glaubensdoktrin, vom Papst genehmigt.

[66] Man kann nur eine ungefähre Zahl angeben, da man seit 1975 in den Volkszählungen keine Fragen nach der Religionszugehörigkeit mehr stellt. Die letzte, in der diese Frage noch aufgeführt war, stammt von 1968.

[67] Rabia Bekkar, »Ségrégation sexuelle et espace urbain en Algérie«, in Ephesia. La Place des femmes. Les enjeux de l'identité et de l'égalité au regard des sciences sociales, Paris, La Découverte, 1995, S. 229.

betrifft also in weit größerem Ausmaß die Frauen als die Männer, was in einer Religion, die ihnen eine untergeordnete Stellung zuschreibt, auch nicht weiter verwunderlich ist: Verstoßung, Ungleichheit bei der Erbschaft und Polygamie sind Teil der religiösen Regeln, die in zahlreichen islamischen Ländern in Kraft sind, wobei auch hier Tunesien mit seiner frauenfreundlicheren Legislative eine Ausnahme bildet. Und schließlich müssen die Frauen auch noch den sexuellen Forderungen ihres Mannes zu Willen sein. Als allgemeine Regel gilt: Die Ehre der Familie »basiert grundsätzlich auf der Sexualität der Frauen: die Jungfräulichkeit der Mädchen am Tag ihrer Hochzeit und die Treue der Ehefrauen gegenüber ihrem Mann«. [68]

Wie interpretieren die in Frankreich lebenden und zu diesem Thema befragten Frauen und Männer die Religionsgebote, auf die sie sich beziehen?

Während sich die meisten Katholiken kaum noch um die Normen ihrer Kirche scheren, bringen die sozial schwachen muslimischen Frauen dem Islam großen Respekt entgegen. Die von mir befragten, in Frankreich lebenden Frauen gehören zwei Kulturen an (in unterschiedlichem Maße, was davon abhängt, ob sie die französische Schulausbildung absolviert haben) und sind zum Teil sehr stark in den Regeln verwurzelt, die in dem Land herrschen, aus dem sie stammen. Andere wiederum nehmen sich die größten Freiheiten heraus, und es ist interessant zu sehen, wie sich die einen und die anderen in sexueller Hinsicht verhalten, ohne die Religion, in der sie aufwuchsen, zu vergessen, die sogar von vielen noch als die ihre angesehen wird.

Religion und Sexualität bei Frauen in sozial ungesicherter Lage

Wir werden an dieser Stelle unter dem Aspekt ihres Sexuallebens zunächst die Frauen vergleichen, die sich als katholisch, islamisch oder konfessionslos bezeichnen und die in einem eher benachteiligten Umfeld leben. Letzteres Merkmal muss zudem differenziert betrachtet werden, denn die islamischen Frauen erweisen sich als noch benachteiligter in Bezug auf Ausbildung und Beruf als die anderen Frauen. So haben 61,4 % von ihnen überhaupt keinen Schulabschluss, verglichen

[68] Christelle Hamel, *Identités sexuelles, honneur et attitudes face au VIH: Le cas de jeunes Maghrébins de France*, op. cit., S. 8.

mit 28,9% der katholischen und 37,7 % der konfessionslosen Frauen. 57,4 % sind Hausfrauen, verglichen mit 15 % der beiden anderen Gruppen, die insgesamt auch mehr Schülerinnen, Studentinnen, Auszubildende und mehr Berufstätige und Arbeitslose aufweisen. Unter den islamischen Frauen sind dagegen mehr Verheiratete: 63,7 % gegenüber 18,1 % der katholischen und 10 % der konfessionslosen Frauen. Es gibt unter ihnen so gut wie keine unverheiratet zusammenlebenden Paare (2,2% gegenüber 15,4 % der katholischen und 18,9 % der konfessionslosen Frauen), was der Islam strikt verbietet. Die Konfessionslosen sind hier in der Mehrheit, als erlaube die Tatsache, sich keinen religiösen Normen unterwerfen zu müssen, die verschiedenen Lebensarten variabler zu gestalten.

Man muss auch darauf hinweisen, dass die islamischen Frauen weltweit älter werden als andere Frauen, dass 55,1 % von ihnen mindestens drei Kinder haben, was nur bei 13,2 % der katholischen und bei 11,3 % der konfessionslosen Frauen der Fall ist.

»Die Kinder wachsen aus dem Bauch«

Bei der Frage, in welchem Alter der erste Sex stattfindet, stellt man fest, dass die Religion eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt und durchaus den Moment bestimmen kann, in dem die Jungfräulichkeit aufgegeben wird. Es sind die Konfessionslosen, die sich hier am frühreifsten zeigen: 24 % haben ihren ersten Sex mit 15 oder jünger gehabt, gegenüber 21,4 % der katholischen und 13,1 % der muslimischen Frauen. Unter den muslimischen Frauen, die unberührt in die Ehe gehen müssen, finden sich die wenigsten, die die ihnen auferlegten Gebote überschreiten, und einige wurden bereits vor ihrem 16. Lebensjahr verheiratet. Dieselben Unterschiede finden sich wieder, wenn man als Orientierungspunkt für die erste sexuelle Begegnung ein Alter zwischen 16 und 18 ansetzt: Es sind 64,5% islamische, 71,3 % katholische und 80,6 % konfessionslose Frauen.

Wir haben im ersten Kapitel gesehen, dass die Jungfräulichkeit nicht nur für religiöse islamische Autoritäten und die Familien von größter Bedeutung ist, sondern auch für die jungen Mädchen selbst, die in Frankreich aufgewachsen sind und somit einer Doppelkultur angehören. Zwar haben einige von ihnen den Schritt nach vorn gewagt, aber

die Norm hat nach wie vor ihre Wirkung.

Mourad, ein von Hugues Lagrange befragter Junge aus der Vorstadt, erklärt, er wolle nur ein jungfräuliches Mädchen heiraten, »die ihr Vergnügen nur mit mir hat, ihrem Ersten und Letzten« ^[69].

Dieses voreheliche Sexverbot hat zur Folge, dass kein Sterbenswörtchen über Sexualität gegenüber Kindern und Jugendlichen fällt. In den Familien wird über dieses Thema nicht gesprochen. Auch in katholischen oder konfessionslosen Familien wurde früher kaum darüber gesprochen, doch heute diskutieren erwachsene Frauen ohne weiteres mit ihren Kindern darüber. Islamische Frauen in sozial schwieriger Lage hingegen weigern sich weiterhin, dieses Thema mit ihren Kindern zu erörtern, nicht einmal wenn diese selbst kurz vor der Hochzeit stehen. Das stellen sie in den Gesprächen ganz klar. Oft rechnen sie damit, dass sich die Schule dieser Art von Fragen annimmt. Eine sagt, sie spreche mit ihren Kindern nicht über Sexualität, denn »sie hören das schon dauernd in der Schule, also haben sie dazu keine Lust mehr und ich auch nicht«. Sie selbst ist sich übrigens nicht ganz sicher, was sie davon halten soll, denn sie sagt über ihre Tochter: »Ich finde, sie weiß mit ihren zwölf Jahren schon viel zu viel«, gibt aber zu, »es ist gut, sie darüber zu informieren«. Eine andere Muslimin ist allem noch feindlicher gesinnt:

»Bei uns ist das eine Schande, man spricht nicht über solche Dinge. Das ist und bleibt, na ja ... es gibt darüber ja Bücher in der Schule, da kann man darüber sprechen, aber bei uns ist das eine Schande, man spricht nicht darüber. Nie sagen Papa oder Mama ein Wörtchen darüber.«

Eine andere Frau mit einer 19-jährigen Tochter sagt ebenfalls, sie könne nicht »über solche Dinge« mit ihrer Tochter reden: »Wir Muslime bleiben unberührt bis zur Heirat, also sprechen wir auch nicht über so was.« Für viele von ihnen handelt es sich hierbei um ein Tabuthema, selbst wenn die Mütter nicht wollen, dass ihre Töchter auch so peinliche Momente durchleben wie sie selbst, einfach weil sie überhaupt nicht informiert sind. Eine der muslimischen Frauen hat eine achtjährige Tochter, über die sie sagt: »Ich will nicht, dass sie so verschlossen wird, wie ich es war«, unternimmt aber nichts, um sie aufzu-

[69] Hugues Lagrange, *Les Adolescents, le sexe et l'amour*, op. cit., S. 237.

klären. Sie möchte gern, dass »sie es von allein herausfindet«, und fügt am Ende hinzu: »Es muss ja wohl Grenzen geben.« Diese Blockade, über Sexualität zu sprechen, hat sie im Übrigen dazu gebracht, ihre Tochter zu belügen. Diese fragt tatsächlich dauernd, woher eigentlich die Kinder kommen. Zunächst hatte sie darauf geantwortet, sie wisse es nicht. Doch dann ist das Kind wieder darauf zurückgekommen: »Wie hast du mich denn hervorgebracht?« Nun wurde das Mädchen aber durch Kaiserschnitt geboren. Von dem Punkt an geht der Dialog zwischen Mutter und Tochter folgendermaßen:

»Die ganzen Ferien über hat sie mir diese Frage gestellt. Neulich kam sie wieder an: ›Und, wie bin ich herausgekommen?‹ Ich sagte zu ihr: ›Durch den Bauch.‹ Sie daraufhin: ›Nein, das stimmt nicht.‹ Daraufhin habe ich es ihr gezeigt. ›Es stimmt, ich glaube dir, aber das habe ich in den Filmen nicht gesehen‹, hat sie dann erklärt. Ich finde einfach keine Worte für all das, man will ja seinen Kindern nicht alles erzählen. Ich bin da sehr zurückhaltend.«

Mit Hilfe des Kaiserschnitts hat diese Frau tatsächlich versucht, ihre Tochter davon zu überzeugen, sie sei aus dem Bauch heraus geboren. Und sie weigert sich auch, deren Pubertät wahrzunehmen. Dasselbe geschah schon mit der ersten Tochter. Als diese ihre Regel bekam, hat sie das ihrem Mann verschwiegen, aus Angst, er könne sie jetzt nicht mehr als kleines Mädchen ansehen, dabei ist sie in den Augen der Mutter doch noch »so klein, so jung«. Es besteht eine Weigerung, in dem Kind die zukünftige Frau zu sehen, die sexuelle Beziehungen eingehen wird, weil das die Mutter zwingen würde zuzugeben, dass sie selbst solche hat. Also herrscht eisernes Schweigen.

Nun weiß man aber aus neuesten Untersuchungen, dass man im Erwachsenenalter viel leichter Schutzmaßnahmen trifft (insbesondere vor Aids), wenn man darüber in der Kindheit und Jugend aufgeklärt wurde. So haben Béatrice Ducot und Alfred Spira gezeigt, dass »sich 21,2 % der Männer mit mehreren Partnern schützen, wenn sie in der Kindheit mit Sexualität vertraut gemacht wurden, gegenüber 14 % der anderen«. ^[70] In Familien, in denen Fragen der Sexualität zur Sprache

[70] Béatrice Ducot, Alfred Spira, »Les comportements de prévention du sida. Prévalence et facteurs favorisants«, in Michel Bozon, Henri Leridon (Hg.), Sexualité et sciences sociales, op. cit., S. 1488.

kommen, ist die Einstellung im Allgemeinen insgesamt liberaler. Das Wort geht mit freieren Praktiken einher, die eine besonnenere Handhabung der Sexualität wahrscheinlicher machen. Jedenfalls sieht man im Laufe der Gespräche mit den islamischen Frauen in sozial schwieriger Lage, dass ein solch offenes Wort nicht fällt und dass das Informationsdefizit, wenn es nicht durch die Schule kompensiert wird, schlimme Folgen haben kann.

Aber kann die Schule in der momentanen Situation überhaupt eine solche Rolle übernehmen, insbesondere gegenüber den jungen muslimischen Mädchen? Mehrere Aussagen von Referenten der Familienplanung, die Informationskurse in Schulen abhalten (leider nur sehr wenige), machen deutlich, dass die Gemischtheit der Gruppen einer offenen Kommunikation entgegensteht. Ein junges muslimisches Mädchen, das es wagt, eine Frage zur Sexualität zu stellen (beispielsweise einfach zur Empfängnisverhütung), kann dabei von einem Bruder oder Cousin gehört werden, der ihre Neugier als ein Zeichen von Lasterhaftigkeit interpretiert, und sich dadurch schlimmen Repressalien aussetzen. In einigen Schulen der Pariser Vororte hat man übrigens schon damit begonnen, nach Geschlechtern getrennte Informationskurse abzuhalten, um dieses Hindernis zu umgehen.

Die Religion schreibt auch ziemlich strikt die Anzahl der Partner vor, die man im Laufe seines Lebens haben darf. Einen einzigen Partner gaben 77,7 % der muslimischen Frauen an, hingegen 29 % der katholischen sowie konfessionslosen. Die bereits erwähnte Regel der muslimischen Frauen: »Ein einziger Mann, mein Ehemann«, scheint also weitgehend respektiert zu werden.

Das sich unterwerfende Geschlecht

Ein weiterer Aspekt sexuellen Verhaltens betrifft die Häufigkeit von Sex. Die Frauen in der Studie von Hugues Lagrange und Brigitte Lhomond zur Reduzierung sexueller Risiken konnten auf ihren Fragebögen auf die Frage, wann sie zuletzt Sex hatten, ankreuzen: vor weniger als einer Woche, vor weniger als einem Monat, vor weniger als drei Monaten oder vor über drei Monaten. Auch hier drückt die Religion wieder ihren Stempel auf, aber in einem Sinne, den man nicht unbedingt erwarten würde. Tatsächlich antworteten mit »vor weniger als

einer Woche« 68,4 % der muslimischen Frauen, 53,8 % der konfessionslosen und 52,5 % der katholischen. Zudem wird der Faktor Religion noch durch die Tatsache verstärkt, dass die muslimischen Frauen in der Überzahl verheiratet sind. Wenn man diese religionsbedingte Häufigkeit sexuellen Beisammenseins unter dem Aspekt der gleichen Situation untersucht, das heißt bei Frauen, die angeben, in einer Partnerschaft zu leben, ob verheiratet oder nicht, kommt man bei denen, die angeben, das letzte Mal Sex vor weniger als einer Woche gehabt zu haben, auf folgende Zahlen: 80,6% der muslimischen, 80 % der konfessionslosen und 72,2 % der katholischen Frauen. Wie man sieht, ist die Häufigkeit bei den katholischen Frauen etwas geringer als bei den konfessionslosen, aber die muslimischen Frauen sind praktisch auf dem Level der konfessionslosen. Daraus könnte man schließen, dass es keine Unterschiede zwischen den konfessionslosen und den muslimischen Frauen gebe und dass die katholischen Frauen von christlichen Moralvorstellungen, bei denen die sexuelle Lust nicht gerade hoch oben in der Werteskala angesiedelt ist, »zurückgehalten« werden und somit hinter den konfessionslosen Frauen zurückstehen.

Im Rückgriff auf unsere Gespräche werden wir klarer sehen und die Eigentümlichkeiten derer einkreisen, die sich zum Islam bekennen. Wenn ich ihnen von Angesicht zu Angesicht die Frage nach dem letzten sexuellen Beisammensein stelle, antworten mir so gut wie alle muslimischen Frauen: »Gestern Abend«, oder seltener: »Vor zwei Tagen.« Eine von ihnen, 59 Jahre alt, rief aus: »Oh! Jetzt sind wir alt und machen es nicht mehr so häufig, nur noch einmal pro Woche.« Die quantitative Untersuchung bestätigt die Beibehaltung eines Rhythmus sogar unter den nicht mehr so Jungen. 77,7 % der 35- bis 44-Jährigen geben an, dass ihr letztes sexuelles Beisammensein keine Woche zurückliegt, verglichen zu 73,9% der über 44-Jährigen (gegenüber 42,4 % der Katholiken und 51,8 % der konfessionslosen über 45-Jährigen).

Als ich zu Beginn der Auswertung dieser Untersuchung meinen Freundinnen und Bekannten, alle leitende Angestellte und Freiberuflerinnen, die Ergebnisse vorlegte, rief so manche von ihnen aus: »Was für ein Glück diese Frauen haben! Unsere Männer sind dauernd kaputt, und wenn sie abends nach Hause kommen, meistens ziemlich spät, ist nichts mehr aus ihnen herauszuholen!« Das entspricht ganz bestimmt nicht den Ansichten zahlreicher muslimischer Frauen in sozial schwieriger Lage, die ich getroffen habe. Tatsächlich wird so gut

wie jeden Tag von Seiten ihrer Ehemänner Sex eingefordert, und sie erklären, dass sie am liebsten manchmal (oder auch öfter) nicht darauf eingehen würden, weil sie müde sind oder einfach keine Lust haben. Aber sie haben kein Recht, sich dem zu entziehen, denn in ihrer Religion gibt der Mann den Ton an, und »eheliche Pflicht« ist nicht nur so dahingesagt. Eine türkische Frau stellt fest:

»Wir sind verpflichtet, unsere Männer zu befriedigen, damit sie sich nicht anderweitig orientieren, wir haben keine Wahl. Wir sind übrigens von unserer Religion her dazu verpflichtet. Wir dürfen uns nicht weigern, wir dürfen uns unserem Ehemann nicht verweigern.«

Man wird nicht sonderlich erstaunt sein zu erfahren, dass die muslimischen Frauen am zahlreichsten vertreten sind unter denen, die beim letzten Beischlaf keine Lust empfanden, wesentlich zahlreicher als die katholischen und ganz besonders die konfessionslosen. Die konfessionslosen Frauen sind nicht bereit, sich auf Sex einzulassen, zu dem sie keine Lust haben.

Das Versprechen ewiger Erektion

Einige Frauen versuchen mit List dem zu entgehen, was sie als Pflicht erachten, doch das Ergebnis entspricht nicht unbedingt ihren Erwartungen. In einer der Frauengruppen der oben zitierten Studie, wo diese Frage nach der Unterordnung der Frau unter die Wünsche des Mannes zur Debatte stand, gab eine muslimische Frau an, sie habe da einen »Trick«. Sie legt eine Binde an und lässt ihren Mann in dem Glauben, sie habe ihre Regel, also rührt er sie nicht an. Daraufhin erwiderte ihr eine andere, auch sie habe es mit einer Binde versucht, doch ihr Mann kontrolliere seitdem die Binden, und wenn kein Blut darin zu finden sei, schlage er sie und vergewaltige sie anschließend. Nicht alle sind solchen Extremen ausgesetzt. Mehrere erklären, wenn sie keine Lust haben oder zu müde sind, »zwingt« sie ihr Mann nicht (»er ist nicht wirklich boshaft«, sagt so manche von ihnen), doch im Allgemeinen sind die Frauen nicht imstande, sich zu verweigern.

Diesen fast täglichen Anspruch der muslimischen Männer betreffend, gibt mir eine Algerierin, die in ihrem Heimatland studiert hat, heute aber in Frankreich unterrichtet, in dem langen Gespräch, das ich mit

ihr geführt habe, eine Erklärung: Im Koran heißt es, dass der Mann im muslimischen Paradies empfangen wird »von Huris mit großen Augen, die verborgenen Perlen ähneln, als Belohnung für ihre Werke [...]. Wir haben sie jungfräulich, liebreizend und von gleicher Jugend geschaffen für die Gefährten zu ihrer Rechten.« Aber was den Jungen als Erziehung mitgegeben wird, sind noch konkretere Versprechen. Der Mann wird im Kult seiner selbst und seines Geschlechts aufgezogen. Man verspricht ihm, wenn er des Paradieses für würdig befunden wird, warteten dort 70 Jungfrauen auf ihn, die ihm genauso zur Verfügung stünden wie seine irdischen Frauen. Er würde dort die ewige Erektion erfahren sowie ein größeres Vergnügen als das, welches er auf Erden gekannt habe. Die Sexualität wird also sehr früh in seine Bildung eingeflochten. Auf Erden eine Andeutung dieses lang versprochenen Paradieses zu suchen ist ganz normal. Bevor man zum Auserwählten Gottes wird, lebt man auf Erden und misst die größtmögliche Bedeutung dem bei, was vielleicht einmal als Belohnung auf einen wartet. In diesem Zusammenhang müssen sich die Frauen, die höchstens das Glück haben, im Jenseits ihrem Ehemann – und zwar nur dem – wieder zu begegnen, alledem beugen.

In dieser Studie soll ihnen das Wort erteilt werden, damit sie Kritik äußern, aus ihrem Leben erzählen und ihre Schwierigkeiten aufzeigen können. Erste Stellungnahmen zu diesen Themen finden sich in einem Artikel von Blandine Grosjean in der Zeitschrift *Libération* (13. Juli 2000). Die Journalistin gab nur wenige persönliche Kommentare ab und zitierte stattdessen ausführlich die muslimischen Frauen, die im Rahmen des Programms zur Reduzierung sexueller Risiken interviewt wurden. ^[71] Sie bekam daraufhin von muslimischen Männern etliche Protestbriefe, von denen ich einen zitieren möchte:

»Madame, mit Ihrem Artikel bin ich überhaupt nicht einverstanden, denn Sie stellen die Muslime als Barbaren hin. Nur weil Sie, wie alle Europäer, Ihre Töchter zu ›Schlampen‹ erziehen, muss das nicht heißen, dass es nicht das größte Anliegen aller Eltern bleibt, ihren Töchtern ein Gefühl der Ehre ihrer selbst mit auf den Weg zu geben. Als

[71] Janine Mossuz-Lavau, Une politique de réduction des risques sexuels pour les femmes en difficulté de prévention, op. cit.

Europäerin haben Sie verlernt, Ihren Kindern ein solches Gefühl beizubringen, weil Sie glauben, dass die Freiheit der Sitten eine gute Sache ist. Wäre das der Fall, stünden wir nicht Krankheiten wie Aids gegenüber, denn wenn Sie gläubig sind, begreifen Sie dies als eine Strafe GOTTES. Also kehren Sie zunächst einmal vor Ihrer eigenen Tür, ehe Sie mit dem Finger auf andere zeigen. Es ist durchaus möglich, dass es hier und da Schwierigkeiten in der Ehe gibt, aber man darf daraus nicht auf allgemeine Gültigkeit schließen.«

In anderen Briefen wird der Journalistin vorgeworfen, die Schlussfolgerungen aus einer Untersuchung, die sich auf Frauen in sozial schwieriger Lage bezieht, die weder ihnen noch ihren Ehemännern eine Weiterentwicklung ermöglicht, für die Gesamtheit der in Frankreich lebenden Muslime geltend zu machen:

»Was die Emigrantenfrauen angeht, muss man gewisse Stammestraditionen, patriarchalische Wertvorstellungen und spezifische Sitten in den ländlichen Regionen bedenken, die das Verhalten von Leuten bestimmen, die keine Möglichkeit hatten, sich weiterzuentwickeln, da ihnen die grundlegendsten Informationen fehlen, um diese reflektieren zu können. Es liegt klar auf der Hand, dass viele Männer in dieser Ignoranz eine Möglichkeit sehen, ihre niederschmetternde Macht zu wahren, aber das ist keine Besonderheit von Muslimen.«

Die nationale Studie über Gewalt gegenüber Frauen in Frankreich zeigt jedenfalls, dass muslimische Frauen am häufigsten Opfer ehelicher Gewalt sind.^[72] Um meine eigene Studie zu komplettieren, habe ich mich also auf die Suche nach Frauen gemacht, die in islamischem Glauben erzogen wurden, die aber studiert haben und heute in Frankreich verantwortungsvolle Posten besetzen; Frauen, die Bildung und Beruf betreffend privilegiert sind im Vergleich zu denen, die bislang zu Wort kamen.

[72] Maryse Jaspard (Hg.), *Les Violences envers les femmes au quotidien*, op. cit., S. 192-194.

Frauen in Führungspositionen emanzipieren sich

Handlungsspielräume

Ich habe acht Frauen getroffen, die in islamischem Glauben aufwuchsen, davon sechs in Algerien, Marokko und Iran, und die heute in Frankreich leben. Sie haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium, mit Ausnahme einer Anglistikstudentin, und besetzen Schlüsselfunktionen: leitende Angestellte, Journalistin, Psychologin, Juristin, Artdirektor, Professorin, Ingenieurin. Einige von ihnen sind weiterhin praktizierende Gläubige, andere haben sich beträchtlich von der Religion ihrer Kindheit und Jugend distanziert. Aber die Tatsache, schulisches und berufliches Kapital erworben zu haben, geht Hand in Hand einher mit einem völlig anderen Verhältnis zur Sexualität, als man es bei den sozial schwächer gestellten Frauen vorfindet. Dennoch variiert dieser »Effekt« einer langen Ausbildung und des relativ hohen Berufsstatus auch mit den bewahrten oder abgelegten religiösen Bindungen. Dieses Zusammenspiel von Zugang zur französischen Kultur auf hohem Niveau und der Verbundenheit mit dem Islam beziehungsweise der Abwendung von dieser Religion ist, die Entwicklung des Liebes- und Sexuallebens dieser Frauen betreffend, interessant zu beobachten. Was bleibt von den anfänglichen religiösen Vorschriften übrig? Wie haben diese Frauen ihren Werdegang im Spannungsfeld zwischen den sehr strikten Normen, dem kulturellen Liberalismus der Universität und der Autonomie ihrer Berufe bewältigt?

Zwei von ihnen sind praktizierende Gläubige. Leila, Studentin, befolgt das Fastengebot und betet. Halima, leitende Angestellte, bezeichnet sich als eher pragmatisch; sie folgt dem Fastengebot, aber nur, wenn sie keine besonders schwierige Aufgabe zu erfüllen hat und nicht in Hochform sein muss. In ihrer Sexualität haben beide gegen bestimmte vom Islam vorgeschriebene Regeln verstoßen, wenngleich unter Schwierigkeiten und sehr gemäßigt.

Leila ist unverheiratet und hat sexuelle Beziehungen mit einem jungen Muslim, den sie liebt, aber sie verspürt dabei keine Lust, sogar eher Schmerzen, und hat dabei auch noch Schuldgefühle:

»Bei uns macht man das nicht, da gibt's keinen Sex vor der Ehe. An-

fangs wurde das Thema von ihm kaum erwähnt, doch so nach und nach ging's jedes Mal ein Stückchen weiter, und dann haben wir schließlich miteinander geschlafen, aber ich habe da ein Problem. Es tut mir furchtbar weh, und das hemmt mich sehr. Ich fühle mich blockiert, und dann kann ich eben nicht. Ich bin nicht sicher, ob wir wirklich heiraten, und gleichzeitig habe ich Lust, das Leben zu genießen. Denn da ich ihn liebe, will ich das auch mit ihm erleben. Doch wenn ich dann andererseits an meine Mutter denke und an mein Umfeld und all das, dann ist das nicht leicht.«

Selbstverständlich weiß niemand, dass sie eine sexuelle Beziehung hat, und sie schleppt ihre Schuldgefühle ganz allein mit sich herum, die zweifellos mit dem fehlenden Lustempfinden eng verbunden sind. Sie hat den ersten Schritt in die Freiheit getan, wird aber von den religiösen Verboten, die von ihrer ganzen Familie geteilt werden, gehemmt. Jedenfalls hat sie einen Muslim gewählt.

Halima hat vor der Hochzeit Sex mit ihrem zukünftigen Mann gehabt, ein Muslim genau wie sie. Erste Rechtsverletzung. Als sie dann nach der Hochzeit feststellt, dass sie sich mit ihm nicht versteht, weil er ihr zu dominant ist und sie dauernd betrügt, lässt sie sich scheiden. Zweite Übertretung. Dann hat sie einen Monat lang ein Abenteuer mit einem Muslim, bis sie ihren zweiten Mann kennen lernt, ebenfalls Muslim. Der will aber nicht, dass sie ihren ersten Mann erwähnt, von ihrem »Abenteuer« weiß er sowieso nichts. Sie erklärt: »Das Einzige, was er nicht akzeptiert, ist, dass ich über meine Vergangenheit spreche.« Weise Position (des Ehemanns). Sie hat also gewisse ihr auferlegte Verbote verworfen, blieb indes innerhalb einer Norm: Ihre drei Partner waren alle Muslime. Ihre Vergangenheit bleibt tabu.

Andere Frauen bleiben gläubig, praktizieren ihre Religion aber nicht mehr. Zwei der drei Frauen haben ihr Sexualleben erheblich erweitert.

Imane, Journalistin, wurde in Frankreich geboren. Sie hält sich für »eher gläubig«, hält aber den Ramadan nicht ein. Für sie ist die Religion eine »kulturelle« Bindung. Sie ist mit einem praktizierenden Muslim verheiratet, mit dem sie ein Kind hat, und gibt an, dass bei ihr zu Hause kein Schweinefleisch gegessen wird. Das ist ihre eigene Art

und Weise, ihrer Tochter »eine gewisse Kultur zu vermitteln«.

Auch andere Frauen bestehen auf dem kulturellen Aspekt ihrer Zugehörigkeit, der an die Stelle des religiösen Aspekts tritt. Farah bezeichnet sich als »auf ihre Weise« gläubig, und zwar auf eine Weise, die mit dem Propheten und dem Koran nichts mehr gemein hat. Sie ist nicht praktizierend, wahrt aber die Tradition, das islamische Neujahr zu feiern, ein Fest aus ihren Kindheitstagen. Sie ist verheiratet mit einem Muslim aus dem Iran.

Laiba, Juristin, hat keine tiefen persönlichen Überzeugungen, bezeichnet sich als gläubig, aber nicht praktizierend in dem Sinne, dass sie weder ihren Mann noch ihre Kinder in die Moschee begleitet, mal fastet und mal nicht. Dennoch hängt sie sehr an Ritualen, denn »ich gehöre derselben Religion an wie meine Kinder und mein Mann«. Sie will bei »ihren Lieben« sein. Auch kocht sie nach marokkanischer Art und führt ein »muslimisches Haus: kein Alkohol, und wir halten die muslimischen Feiertage ein, aber es ist eher eine kulturelle Geschichte, ein Ritual, eine Zugehörigkeit, ein Respekt gegenüber der Abstammung. Ich kann trinken, mein Mann trinkt nicht.«

Für Imane, geboren in Frankreich, begann das Liebesleben, als sie 18 war und mit einem Marokkaner flirtete. Sie betont:

»Ich glaube, zu der Zeit wäre mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen, bewusst oder unbewusst, mit jemandem eine Beziehung zu haben, der kein Muslim war oder aus dem Maghreb stammte.«

Vier Jahre später hat sie eine sexuelle Beziehung mit ihrem künftigen muslimischen Ehemann, aber »nicht sofort, weil ich glaube, dass wir beide unser Halseisen tragen«. Und sie weiß, wenn sie nicht von dem Mann, den sie liebt, verurteilt werden will, darf sie nicht zu schnell nachgeben. Sie lässt sich Zeit, dann setzen sie sich darüber hinweg. Aber sie hat kein Verhütungsmittel (immerhin ist das 14 Jahre her) und wird schwanger. Da es undenkbar ist, der Familie dies beizubringen, lässt sie abtreiben. Vor ihrer Hochzeit durchlebt sie eine Krisenzeit. Ihr Liebhaber kann sich nicht entscheiden zu heiraten, sie macht Schluss und hat mehrere Abenteuer, davon eins mit einem Franzosen. Schließlich heiratet sie dann doch ihren »Ersten«, den Mann, den sie liebt. Wie bereits erzählt, entdeckt dieser Jahre später ihr Verhältnis mit dem Franzosen, erträgt die Situation nicht, wird Alkoholiker und gewalttätig. Sie selbst fühlt sich schuldig. Sie ist viel zu weit gegangen in

dem, was er noch tolerieren könnte, denn er war nicht nur nicht der »Einzige«, sondern sie hatte zudem auch noch mit einem Nicht-Muslim geschlafen. Sie sind heute immer noch zusammen, aber es kriselt zwischen ihnen.

Farah, 33, führt heute ein vollkommenes Liebesleben mit ihrem Mann. Auch sie hat vor der Ehe Sex gehabt, und während einer Trennungsphase vor der Hochzeit war sie zudem bereit, mit einem anderen Mann zu schlafen, und findet sich mit ihm im Bett wieder. Sie bringt ihr Begehren zum Ausdruck, aber er verweigert sich ihr, gewissermaßen um sie zu bestrafen, weil sie zuvor einmal abgelehnt hatte, mit ihm übers Wochenende zu verreisen. Sie trifft einen anderen Mann, der sie zu sich ins Bett holt. »Es war so eine Art Quicky; schneller Sex und dann nichts wie weg.« Sie lässt sich darauf ein, verweigert aber die Penetration.

Laiba geht noch viel weiter. Ohne je Sex gehabt zu haben, heiratet sie, stellt aber ziemlich rasch fest, dass sie ihren Mann nicht erträgt, und nimmt sich Liebhaber. Dann lässt sie sich scheiden, was sie allerdings teuer zu stehen kommt, denn der Mann bekommt das Sorgerecht für die Kinder zugesprochen, sodass sie diese nur noch an den Wochenenden und während der Ferien sehen darf. Zu der Zeit lebt sie noch in Marokko. Sie kehrt nicht zu ihren Eltern zurück, sondern gibt sich allen Versuchungen hin und lernt zahlreiche Männer kennen. Sie schätzt die Anzahl ihrer Partner auf etwa 30. Aber sie lässt ihre Liebhaber nie bei sich übernachten, weil sie befürchtet, »als Nutte angesehen zu werden«. Danach trifft sie den Mann, der dann ihr zweiter Ehemann werden soll. Sie wird seine Geliebte, heiratet ihn ein paar Jahre darauf gegen den Willen beider Familien, und sie ziehen nach Frankreich. Seitdem, erklärt sie, sei sie glücklich und sexuell erfüllt.

Das Gewicht uralter Werte

Kommen wir nun zu einer dritten Kategorie: zu den Frauen, die sich als nicht gläubig und nicht praktizierend erklären, jedoch im islamischen Glauben erzogen wurden. Karima, 39, sagt, für sie sei es etwas »Spirituelles«, »eine kulturelle Angelegenheit«, aber weiter geht sie nicht. Ihre Tochter hat sie in eine katholische Privatschule gegeben. Ihre ersten beiden Ehemänner waren Muslime (der erste verstarb, vom

zweiten ließ sie sich scheiden).

Samia, 42, Hochschullehrerin, betont, dass sie weder gläubig noch praktizierend sei, aber »Kultur« habe. Voller Humor betont sie, sie habe nur die gute Seite der islamischen Religion bewahrt, das heißt den Teil, der Sexualität große Bedeutung beimisst, während die katholische Kirche in ihren Augen sehr puritanisch ist. Mit Anfang dreißig hat sie einen Franzosen geheiratet, von dem sie sich ein paar Jahre später wieder scheiden lässt, weil er keine Kinder will. Sie besteht auf dem Kind, mit dem sie schwanger ist. Ganz entschieden ist er nicht zum Familienvater geeignet. Ein paar Jahre später sind sie geschieden.

Kheira, Ingenieurin, hat seit Beginn ihres Studiums in Frankreich, wo sie auch geboren wurde, mit der Familienreligion gebrochen. Trotzdem ist sie die Frau eines Muslims, eines Tunesiers, mit dem sie immer noch zusammenlebt, wenngleich die Ehe ernstlich kriselt.

Auf dem Gebiet der Sexualität gehört Karima zu den Frauen, die die strengen Regeln in der ursprünglichen Gemeinde am weitesten übertreten haben. Mit 18 ist sie bis über beide Ohren in einen Cousin verliebt, den sie nach dem Willen der Eltern nicht heiraten darf. Aber sie akzeptieren, ihn in ihrer Wohnung in der Pariser Vorstadt aufzunehmen, in der auch sie wohnt, während sie darüber wachen, dass Karima ihn so wenig wie möglich zu Gesicht bekommt.

»Durch die Wohnung meiner Eltern verläuft ein langer Flur, an dessen einem Ende das Schlafzimmer meiner Eltern liegt, am anderen das Zimmer der Jungen. Dann kommt die Küche und dahinter zwei Zimmer für die Mädchen. Aber die großen Mädchen schlafen neben dem Schlafzimmer meiner Eltern. Und so wurde es dann ziemlich spannend, weil er am anderen Ende des Flurs im Jungenzimmer schlief und Runden gegangen wurden, um sicherzustellen, dass nichts geschah und man keine Verbindung zueinander aufnahm. Mir war angeordnet worden, in die Küche zu gehen, wenn er im Wohnzimmer war, und ins Wohnzimmer zu gehen, wenn er in der Küche war.«

Aber Verliebten mangelt es nicht an Fantasie, sobald es dunkel wird und die Lichter verlöschen:

»Was er tat? Er stieg aus dem Fenster auf eine Art Sims, den er dann

bis zu meinem Fenster entlangging. Und da warteten wir dann, bis alle schliefen. Eines Abends kam er zu mir ins Zimmer. Ich schlief mit meiner kleinen Schwester im selben Bett. Und meine kleine Schwester war eingeschlafen. Da legte er sich neben mich. Es war das erste Mal, dass ein Mann mich mit den Händen berührte. Es war einfach spitze. Ein etwas weit getriebener Flirt, aber ohne Penetration, denn die Jungfräulichkeit ist den Arabern immerhin ziemlich heilig. Es wurde immer mehr zur Hölle, denn ich hatte schließlich nur noch Lust auf eins: Ich wollte, dass er mit mir schläft. Aber er sagte nur: »Nein, nein, das können wir nicht machen ...«

Eines Nachts entgehen sie der Katastrophe nur um Haaresbreite. Die Zimmertür wird geöffnet, und Karimas Mutter, die Geräusche gehört hatte, kommt herein. Der verliebte Akrobat hat gerade noch Zeit, unters Bett zu gleiten, und Karima tut so, als sei sie durch das Eintreten ihrer Mutter geweckt worden. Ihre Hochzeit zwingt Karima ihrer Familie schließlich auf, aber die Tradition am Abend der Zeremonie akzeptiert sie nicht: Sie flüchtet mit ihrem Mann, und die beiden verbringen ihre um zwei Tage verlängerte Hochzeitsnacht in der Wohnung eines Freundes. Sie hat sich wunderbare Erinnerungen an den ersten Sex bewahrt. Ihr junger Ehemann stirbt nach sechs Monaten an einem Gehirntumor. Zwei Jahre später heiratet sie wiederum einen Muslim, den sie im Rahmen der Familie kennen gelernt hat, aber er verschafft ihr keine Lust, wenn sie miteinander schlafen, was zudem sehr selten der Fall ist. Da beschließt sie, einen Bahnschaffner der SNCF zu verführen, und den Fortgang der Geschichte kennen wir. Sie lässt sich scheiden, und heute erklärt sie, sie habe ein Dutzend Partner gehabt, von denen alle Franzosen gewesen seien. Vorzugsweise mager, blond und mit blauen Augen. Arabische Liebhaber will sie nicht mehr:

»Die Araber erinnern mich viel zu sehr an meinen Bruder und an meinen Vater, also kann ich's knicken. In einen Araber kann ich mich nicht mehr verlieben.«

In ihrem sexuellen Werdegang hat sie also weitestgehend mit den strengen Vorschriften ihrer Heimat gebrochen. Und doch ist ihr, wie sie betont, eine Art »Reflex« geblieben: beim Eintritt ihrer Tochter ins se-

xuelle Leben, die 16 ist und sehr hübsch. Karima hat große Schwierigkeiten, mit ihr über Sexualität zu sprechen: »Ich finde mich ziemlich rückschrittlich«, meint sie. Als ihre Tochter 16 wurde, sagte diese zu ihr: »Ich bin jetzt sexuell mündig.« Karima erwiderte: »Du wirst nie sexuell mündig sein. Du bist ein kleines Mädchen, mein kleines Mädchen.« Sie erklärt mir ihre Ansichten im Laufe eines langen Gesprächs:

»Ich bin sicher, an dem Tag, an dem sie mir verkündet, sie habe mit einem Jungen geschlafen, ertränke ich mich in der Badewanne. Das wäre für mich ein Affront. Ich habe diese fixe Idee: Wenn meine Tochter mit jemandem schläft, dann weil man sie überfallen hat. Das ist uralte. Die Sexualität meines Kindes ist etwas, was ich nicht wahrhaben will.«

Sie hat ihr erklärt, was man über Aids und Schwangerschaft wissen muss, doch als ihre Tochter sich danach erkundigte, was oraler Verkehr sei, hat sie das Thema gewechselt. Sie glaubt, es handle sich bei ihr um »einen Rest elterlicher Erziehung, um eine Konditionierung«. Und sie vergleicht ihre eigene Haltung mit der ihres Vaters, der beim Fernsehen sofort das Programm wechselte, sobald sich die Helden küssten. Man kann überhaupt nicht abmessen, wie sehr die Erfindung der Fernbedienung von muslimischen Eltern aus Karimas Generation gesegnet wurde. Karima geht sogar so weit zu sagen: »Ich wäre beruhigter, wenn sie damit bis zur Hochzeit warten würde.« Dabei hat sie selbst praktisch alle Regeln übertreten, doch sobald es um ihre Tochter geht, spürt sie das Gewicht uralter Werte.

Eine Frage der Bildung

Samia ist in Algerien aufgewachsen, hatte ziemlich früh sexuelle Beziehungen und hat sich furchtbar darüber geärgert, dass ihr erster Partner ihre Jungfräulichkeit in Zweifel zog, weil sie bei der Defloration nicht blutete. Sie war daraufhin in seinen Augen im Wert sehr gesunken, weil er nicht sicher sein konnte, dass sie wirklich Jungfrau gewesen war. Danach hat sie zwei Liebhaber zugleich, von denen einer sie als Nutte beschimpft und Schluss mit ihr macht. Sie kommt nach

Frankreich, wo sie zahlreiche Partner hat (30 bis zum heutigen Tag), meistens französische. Wie schon erwähnt, heiratet sie einen Franzosen, lässt sich wieder scheiden und gibt sich neuen Abenteuern hin. Damit bricht sie auf der ganzen Linie mit den Normen ihrer ursprünglichen Religion.

Kheira, 32, Ingenieurin, hat sich ebenfalls völlig vom Islam gelöst, aber einen muslimischen Mann geheiratet, einen Tunesier genau wie sie, mit dem sie vorehelichen Verkehr hatte. Vor ihm hatte sie andere Männer gekannt. Heute hat sie heimlich einen französischen Liebhaber und erklärt, wenn sie sich scheiden lassen sollte (ihre Ehe läuft nicht so gut), würde sie gewiss ihr Leben nicht mehr mit einem Muslim teilen. Ihr Mann ist eifersüchtig auf ihre Vergangenheit. Er erträgt es heute viel weniger, nicht ihr erster Mann gewesen zu sein, als zu der Zeit, in der er sie kennen lernte.

Insgesamt kann man also sehen, dass diese Schulbildung und Beruf betreffend gut gerüsteten Frauen Regeln übertreten haben, und zwar alle geltenden Regeln der Religion, die ihnen in Kindheit und Jugend aufgezwungen worden waren. Die Tatsache, studieren zu können und verantwortungsvolle Posten einzunehmen, führt dazu, sich von diesen Normen zu befreien, selbst wenn der Glaube und die religiösen Praktiken weiterhin respektiert werden. Wenn diese jedoch keine Geltung mehr haben, was sich auch aus der Entdeckung anderer Werte und Normen heraus ergeben kann, sind die Übertretungen auf dem Gebiet der Sexualität noch bedeutender.

Die gleiche religiöse Herkunft kann demnach zu sehr unterschiedlichem sexuellem Verhalten führen, je nachdem, ob man finanziell völlig abhängig ist von einem Mann, mittellos und ohne Ausbildung, oder unabhängig und mit einer soliden Ausbildung ausgestattet. Man weiß aus Untersuchungen, dass kultureller Liberalismus umso entwickelter ist, je höher das Bildungsniveau. Bei den in Frankreich lebenden muslimischen Frauen ist diese Regel umso bedeutsamer, als sie durch ein Studium in eine ganz andere Kultur eintauchen, andere Werte kennen lernen, und das Erreichen finanzieller Unabhängigkeit sowie ein gehobener Status, den sie allein sich selbst verdanken, ermöglichen es ihnen, andere Normen im Hinblick auf ihre Unabhängigkeit zu übernehmen. Da die islamische Religion ein sehr kodifiziertes Verhalten vorschreibt, kann über Studium und Beruf durchaus eine Bresche ge-

schlagen werden, selbst wenn der Preis dafür hoch sein kann: Schuldgefühle, Wegnahme der Kinder, Ehemänner, die eifersüchtig auf die Vergangenheit ihrer Frau sind.

Heute erzielen junge, islamisch erzogene Mädchen auf den Schulen bessere Resultate als die Jungen. Eine große Anzahl schafft es auf die Universität. Das ist für sie nicht nur der Weg hin zu wirtschaftlicher Autonomie, sondern auch der zur Emanzipation von repressiven Normen. Für diese Frauen gibt es kaum einen anderen Weg, um sich der Vorherrschaft des Mannes zu entledigen.

Vierter Teil

Männer sind anders Frauen auch

Homosexualität wird heute in Frankreich besser akzeptiert als vor 20, 30 Jahren. Eine 1975 durchgeführte Umfrage zeigte, dass für 42 % der Befragten Homosexualität »eine Krankheit ist, die geheilt werden muss«, und nur 22 % sie als »eine akzeptable Art, seine Sexualität auszuleben« (*L'Express*, 13.–20. Januar 1975) ansehen. Man muss bis 1987 warten, um einen radikalen Wandel zu erleben: Jetzt sind es 41 %, die sie als »akzeptable Art von Sexualität« beurteilen, gegenüber nur 28 % derer, die sie als »Krankheit, die es zu heilen gilt« ansehen, und 19 %, für die sie eine »zu bekämpfende sexuelle Perversion« darstellt. Inzwischen ist die Linke an die Macht gekommen – 1981 –, und ab 1982 wird das diskriminierende Gesetz über Homosexuelle abgeschafft. Fortan wird in dem Gesetz vom 4. August 1982 das Schutzalter für Homosexuelle, das bislang auf 18 Jahre festgelegt war, auf dasselbe Schutzalter wie für Heterosexuelle, nämlich auf 15 Jahre, festgelegt. Noch andere Maßnahmen werden getroffen, um die zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen bestehenden Ungleichheiten zu reduzieren. Beispielsweise kann das Gesetz vom 25. Juli 1985 angeführt werden, das bestimmte antirassistische Bestimmungen auf die Diskriminierung, die Sitten und den Lebenswandel betreffend, erweitert. Erst kürzlich hat das »Pacs«-Gesetz (verkündet am 15. November 1999) nach vielen Debatten und Kämpfen die minimale Anerkennung nicht verheirateter Paare und insbesondere homosexueller Paare als offizielle Lebensgemeinschaft ermöglicht. ^[73]

Doch Homosexuelle und Lesbierinnen haben noch immer nicht das Recht auf Ehe, ebenso wenig wie auf eine Adoption oder auf künstliche Insemination. Theoretisch können ein Homosexueller oder eine Lesbierin nicht davon abgehalten werden, für eine Adoption zu kandidieren, denn Unverheiratete haben dazu durchaus das Recht, aber man weiß, dass sie keine Genehmigung bekommen, wenn sie mit einer Person des gleichen Geschlechts in Partnerschaft zusammenleben. Sie müssten also lügen, um eine Chance zu haben, dass ihrer Bitte entsprochen wird. Damit gewinnt die Heuchelei die Oberhand, denn nichts kann eine Lesbierin daran hindern, sich in Belgien einer

[73] Vgl. Frédéric Martel, *Le Rose et le Noir. Les Homosexuels en France depuis 1968*, Paris, Le Seuil, 2000; und Gérard Bach-Ignasse, Yves Roussel, *Le PACS juridique et pratique*, Paris, Denoel, 2000.

künstlichen Befruchtung zu unterziehen, da es ihr dort gesetzlich erlaubt ist.

Es ist also noch nicht alles gewonnen, und zahlreiche Homosexuelle und Lesbierinnen haben seit mehreren Jahren den Kampf für ein gesetzlich verankertes Recht auf Adoption und künstliche Insemination aufgenommen; so wurde 1986 der »Verein für Eltern und künftige Eltern, die schwul oder lesbisch sind« gegründet. Radikaler noch wird das Recht auf Ehe von verschiedenen Schwulen- und Lesbierinnenorganisationen gefordert. Der Soziologe Éric Fassin und der Jurist Daniel Borillo waren die ersten Intellektuellen, die gleichfalls diesen Anspruch erhoben. ^[74] Auch die öffentliche Meinung tut das ihrige zur Akzeptanz dieser sexuellen Orientierung – trotz aller Kampagnen, die Homosexuelle als Multiplikatoren von Aids zu stigmatisieren: Im Juni 1997 veröffentlichte *Le Nouvel Observateur* eine Umfrage, der zufolge 55 % der Franzosen die Homosexualität immerhin »als eine akzeptable Art und Weise, seine Sexualität auszuleben«, betrachten, 23 % sehen sie als »Krankheit, die geheilt werden muss«, 17 % als »eine zu bekämpfende Perversion«. Darüber hinaus zeigten sich 48 % als Befürworter der gesetzlichen Gleichstellung von Hetero- und Homosexuellen (49 % waren dagegen) ^[75]: etwa Hälfte-Hälfte – gar nicht so schlecht.

Wie leben die Schwulen und Lesbierinnen ihre Sexualität aus? Wie haben sie die Identität gefunden, die sie heute für sich in Anspruch nehmen? Wie handeln sie die Akzeptanz dieser Identität mit ihren Familien und ihrem gesellschaftlichen und beruflichen Umfeld aus? Wir wollen zunächst die schwulen Männer zu ihrer Lage befragen, anschließend die Lesbierinnen. Ebenso sollen die Bisexuellen ihr eigenes Kapitel haben. Und an den Schluss stelle ich die Geschichte einer Transsexuellen, die im Gesamtzusammenhang des Buches nicht fehlen darf – zumal Transsexuelle immer noch zumeist ignoriert oder mit Erstau-

[74] Daniel Borillo, *L'Homophobie*, Paris, PUF, 2000; Daniel Borillo, Éric Fassin, Marcela Iacub, *Au-delà du PACS. L'expertise familiale à l'épreuve de l'homosexualité*, Paris, PUF, 1999.

[75] Frédéric Martel, »Homosexualité: la révolution de l'opinion«, in *L'État de l'opinion* en 1998, Paris, Le Seuil, 1998.

nen von denen betrachtet werden, die mal zufällig von ihnen hören.

8. Sie sind schwul

Wir haben gesehen, dass fast alle Jungen im Laufe ihrer Jugend Mädchen »versucht« haben, um sich zu verhalten wie die meisten anderen Jungen in ihrem Alter. Doch rasch haben sie einsehen müssen, dass es die Jungs waren, die sie interessierten, die sie begehrten, die ihre Fantasien entzündeten. Heute definieren sie sich als homosexuell oder schwul. Während einige sich ziemlich schnell und ohne große seelische Verletzungen darauf einstellen konnten, bereitete dies anderen so große Schwierigkeiten, dass sie nur um Haaresbreite am Selbstmord vorbeischrammten.

Fragen der Identität

Sich zu seiner Sexualität bekennen

Mehrere Homosexuelle, die ich getroffen habe, erkannten sich schon sehr früh als solche, ohne dass ihnen dies größere Schwierigkeiten bereitet hätte. Benoît, 20, Student, erklärt: »Ich habe immer gewusst, dass ich homosexuell bin.« Das hat ihn nicht weiter beunruhigt, angefangen beim ersten oralen Kontakt mit einem Freund im Kindergarten bis hin zum ersten »kompletten« Sex im Alter von 13. Das Einzige, was ihn störte, war der Gedanke daran, was dies wohl für seine Eltern bedeuten mochte. Schon sehr früh musste er daran denken, dass seine Mutter niemals Großmutter werden würde. Und tatsächlich sprach man noch vor sechs, sieben Jahren kaum von homosexueller Elternschaft. Doch dann beruhigte er sich damit, dass sein Bruder heiraten und Kinder haben würde. Gilles, 20, ebenfalls Student, hat seit dem Gymnasium akzeptiert, homosexuell zu sein. Es wird ihm klar, weil er in seinen Fantasien, insbesondere bei der Masturbation, »immer Männer vor Augen hat«, Fantasien, die sich im Laufe seiner sexuellen Erfahrungen mit ungefähr 50 Partnern bewahrheitet haben. Gaston, 30, Presseattaché, hat die Tausender-Schwelle an Partnern überschritten und sich mit größter Überzeugung zu seiner Sexualität bekannt, seit er mit 15 sein erstes Erlebnis hatte. Wie Gilles stammt er aus der Provinz, wo so etwas nicht leicht auszuleben ist, doch mit 18 kommt er zum Studium nach Paris, und da eröffnen sich ihm ungeahnte Möglichkeiten.

Michel, 59, Dozent, begann seine »Reise« in einer Zeit, in der Homo-

sexualität weniger akzeptiert war als heute. Aber auch er stellte sich keine weiteren Fragen über das, was ihn anzog, es erschien ihm eindeutig genug. Im Alter von 17 oder 18 ist er in einen Jungen verliebt, den er eher als Bruder ansieht und mit dem er ein rein platonisches Verhältnis hat. Er spürt die Versuchung zu sagen: »Schade, dass ich kein Mädchen bin.« Doch es ist und bleibt das einzige Mal. Mit 29 beginnt er eine Psychoanalyse, nicht etwa weil er Probleme mit seiner Identität hat, sondern eher aus beruflichen Gründen (er steht in Kontakt mit Psychiatern, Psychologen und Psychoanalytikern). So kommt er auf seine Homosexualität zu sprechen. Die Analyse bestätigt ihm, dass er diese gut »wegsteckt«:

»Mir wurde dadurch endlich bestätigt, dass das, was ich da auslebte, seit ich 20 war, meine Sexualität ist, und zwar eine glückliche, so wie ich sie auslebte. Ich hatte nie den Eindruck, anders zu sein, war nie verunsichert oder unglücklich. Es war mehr die Sicht der anderen, die mir Probleme machte, als meine eigene Sicht in Bezug auf meine Sexualität.«

Sogar in seiner Generation, unter nicht so günstigen Umständen wie heute, konnte man zu seiner Homosexualität stehen, übrigens durchaus mit einem gewissen Glücksgefühl. Man könnte jetzt meinen, wenn sich diese Homosexuellen so fröhlich dazu bekennen, dann deshalb, weil sie die Universität besucht haben. Doch das reicht nicht als Grund. Wie wir sehen werden, haben andere, die ebenfalls studiert haben, zumindest eine Zeit lang diese Selbstbestimmung viel problematischer erlebt.

Ein interessanter Fall ist Stéphane, Student, der nicht die Schwierigkeiten anderer Homosexueller erfahren musste, aber eine (nicht sehr lange) Weile brauchte, um sich als solcher zu begreifen. Als Jugendlicher wird ihm klar, dass er sich von Jungen angezogen fühlt, und er erteilt sich den Befehl, es einfach mal mit einem von ihnen zu »versuchen«, weil er dann wahrscheinlich »damit durch« sein würde. Doch wie wir schon im ersten Kapitel erfahren haben, »war er überhaupt nicht damit durch«. Doch sich gleich von Anfang an als Homosexueller zu outen empfand er als »furchtbar, weil meine Familie es furchtbar fand, dass ich nicht das Leben lebte, das sie von mir erwartete, dass ich nicht normal war. All das sind Dinge, über die ich heute eher glücklich bin. Ich bin froh, dass ich nicht das Leben lebe, das man

von mir erwartet. Und dann war da noch die Frage, wie würden es meine Freunde aufnehmen?« Die Reaktion der Freunde beunruhigt ihn zutiefst, so, dass sich Stéphane eine ganze Zeit lang hütet, seine wahren sexuellen Affinitäten zu offenbaren. Nachdem er dann mehrfach Beziehungen mit Jungen gehabt hat, wird er von seinen Mitschülern auf dem Gymnasium beauftragt, sie in einem von »Gay Pride« organisierten Kollektiv zu vertreten.

»Ich weiß noch, wie ich in einer vagen Bemerkung so etwas sagte wie: ›Ich bin zwar nicht homosexuell, aber ich finde, dass ...‹ So etwas in der Art. Also das habe ich damals gesagt; ich weiß nicht mehr, ob es ganz ehrlich war. Aber irgendwie stand damit außer Frage, dass ich mich in dem Moment dazu bekannte.«

Wenn er bei abendlichen Treffs in einer Bar jemanden für eine Nacht kennen lernt, spricht er zu niemandem darüber:

»Wenn man mich nach so etwas fragte, antwortete ich, natürlich nicht, Himmel noch mal. Ich war zu der Zeit noch völlig jüdisch-christlich indoktriniert und brauchte ein bisschen Zeit, um mich davon zu befreien, um darüber sprechen zu können. Ich musste erst einmal begreifen, dass es ein jüdisch-christliches Joch war, und dies dann zu sagen ist ein Akt des Widerstands.«

Heute hat er einen Abschluss in Literaturwissenschaften und steht voll und ganz zu seiner Homosexualität. Er ist heftig verliebt und macht einen durchweg glücklichen Eindruck.

Eine gefürchtete Sexualität

Andere haben weitaus größere Schwierigkeiten. Wir wollen uns damit begnügen, zwei Geschichten ausführlicher zu erzählen, die exemplarisch für den schwierigen Weg sind, den manche Homosexuelle zu bewältigen haben, die sich als solche nicht akzeptieren können, sobald ihnen aufgeht, dass sie sich von Männern angezogen fühlen. Franck, Buchhalter, wuchs in einem Vorort von Bordeaux auf. Von der fünften Klasse an ist ihm bewusst, dass sein Leben nicht der Normalität entspricht. Mit 14 folgt er einem Mann in die Dünen und hat mit ihm oralen

Verkehr:

»Dann musste ich heulen, denn mir wurde langsam etwas klar, wovor ich ziemliche Angst hatte. Das tut echt weh. Wie durch einen Nebel wird mir langsam bewusst, dass dies nicht ist, was ich will, dass es nicht normal ist, dass nichts mehr geht. Tief in mir verankert ist immerhin diese Vorstellung, dass Sex schmutzig ist, dass mein Leben sich nicht in aller Fülle verwirklichen und ich niemals glücklich sein werde.«

Mit 17 besucht er einen Homosexuellen-Treff auf der Flusspromenade in Bordeaux. Danach ist er noch deprimierter.

»Ich fiel in mich zusammen. Mir war klar geworden, wie mein Leben in seiner ganzen Tristesse und Begrenztheit aussehen würde, denn bis dahin hatte ich irgendwie immer noch daran geglaubt, irgendwann einmal zu heiraten und Kinder zu haben. Ich hatte einen Lebensplan im Kopf, der sich über Ehe und Kinder definierte. Doch an dem Tag ging mir auf, dass dies überhaupt nicht in Frage kam, dass die Zeit verging, und ich da stand in diesem graugrünen Niemandsland aus Schuppen, Flussufern und Leuten, die einander im Dunkeln umschleichen. Völlig verstört ging ich nach Hause.«

Zu der Zeit hatte er schon mehrere Abenteuer mit Männern hinter sich, war sogar mehrmals verliebt. Aber er kann sich immer noch nicht mit dem Bild, das er sich von der Zukunft macht, abfinden. Er zieht in den Südosten Frankreichs, um weiter zu studieren. Er hat kein Selbstvertrauen, ist sehr einsam, während er sich danach sehnt, jemanden zu treffen, mit dem er den Rest seines Lebens verbringen kann. »Es gab für mich nur den einen oder keinen.« Aber der eine kommt nicht des Wegs, und eines Tages sucht er eine Apotheke nach der anderen auf, um sich mit Giften einzudecken, denn er hat beschlossen, seinem Leben ein Ende zu setzen:

»Ich bin ans Meer gefahren, habe die Tabletten geschluckt, allesamt, und habe mich dann, ich weiß nicht, warum, wieder in mein Auto hinter Steuer gesetzt, um nach Hause zu fahren. Darüber bin ich eingeschlafen. Ich habe eine Kreuzung überfahren, hinein in die Weinfelder,

mein Wagen war Schrott. Doch der Unfall verlief glimpflich. Als man mich einsammelte, habe ich anscheinend einen Satz gemacht. Der Körper reagiert auf so etwas. Man hat schnell gesehen, was los war, und mir den Magen ausgepumpt.«

Als er seinen tödlichen Entschluss fasste, »gab es für mich nur noch eins: Schluss zu machen mit allem, Schluss mit dem Leiden, Schluss mit dem Leiden an der Einsamkeit, [...] es wollte mich sowieso niemand [...], ich ging jedem auf die Nerven [...], ich war eigentlich nur eine Last, also war's an der Zeit, eine neue Seite aufzuschlagen«. Er erklärt, dass das Bild, das er sich vom Leben als Homosexueller machte, weder normal noch heiter oder glücklich war, und alles, was er im Kino und in Büchern darüber erfahren hatte, nur negativ war und er nichts anderes kannte. »Immerhin sieht man erst seit kurzem Leute, die nicht am Ende sterben, nicht ausgestoßen und von den anderen abgewiesen werden oder Verbrecher sind.« Mit 19 war er nicht imstande, diese Bilder von Homosexualität und einer solchen Zukunft, die auf ihn zu warten schien, zu ertragen. Seitdem hat sich seine Sicht der Dinge stark verändert. Er hat verschiedene Abenteuer hinter sich, eine große Liebe gehabt, die fünf Jahre andauerte und abrupt endete, weil sein Gefährte einen tödlichen Autounfall hatte. Heute ist er wieder verliebt und treu, was bei seiner vorigen Beziehung nicht der Fall gewesen war. Mit 34 hat er sein Gleichgewicht gefunden und scheint glücklich zu sein. Er ist nach Paris umgezogen, wo es sicherlich einfacher ist, eine homosexuelle Identität auszuleben, als in bestimmten Provinzstädten.

Eine andere Geschichte soll an dieser Stelle Erwähnung finden. Es ist die von Guillaume, den ich nicht für diese Untersuchung befragt habe, der aber ein Bekannter von mir ist und dem Fiammetta Venner und Caroline Fourest einen Dokumentarfilm gewidmet haben ^[76]. Guillaume, heute 25, fühlte sich in jungen Jahren von den Jungs angezogen, aber es war für ihn undenkbar, sich als homosexuell zu definieren. Das ging so weit, dass er zu Beginn seines Studiums in Lille für die katholischen Integristen tätig wurde. So trat er also unter anderem gegen den Schwangerschaftsabbruch ein und stigmatisierte Homose-

[76] Ein 65-minütiger Dokumentarfilm mit dem Titel *Soeur Innocenta, priez pour nous*, der im Jahr 2001 auf mehreren Festivals gezeigt wurde.

xualität. Anders als Franck hat er keinen »physischen« Selbstmordversuch hinter sich, aber eine Art intellektuellen und moralischen Selbstmord. 1995 unterstützt er den Wahlkampf des Rechtspopulisten Philippe de Villiers, was er heute bereut. Am liebsten hätte er sich auch noch für Jean-Marie Le Pen eingesetzt, aber dann hätte es Krach mit seinen Eltern gegeben, die der gemäßigten Rechten angehören. – Eine solche Haltung konnte nicht von Dauer sein.

Es wird Guillaume bewusst, was er im tiefsten Innern empfindet, und er steht schließlich zu seiner Homosexualität. Heute ist er in einem Verein tätig, der sich »Die Schwestern von der unendlichen Nachsicht« nennt. Es handelt sich dabei um eine »radikale Schwulenbewegung beider Geschlechter, engagiert im Kampf gegen Aids«, die 1979 in den USA und 1990 in Frankreich gegründet wurde. ^[77] Die Mitglieder verkleiden sich als Nonnen und tragen Hauben als Erkennungszeichen. Sie schminken sich, um ihr wahres Gesicht zu maskieren, und tragen tief ausgeschnittene Dekolletés zur Schau sowie Wespentaille und andere Kleidungsstücke, die das klassische Äußere von Nonnen verzerren. Unter dem Namen Schwester Innocenta feiert Guillaume Homosexuellenhochzeiten, verteilt Präservative und unterstützt auf verschiedene Weise Homosexuelle. Er musste seinen ganz eigenen Weg gehen, um seine Identität zu akzeptieren.

Wenn die Eltern es erfahren

Homo immer sapiens?

Wenn die Homosexuellen, die ich getroffen habe, heute eher dazu stehen, einer Minderheit anzugehören, wie gehen sie dann mit ihrem Umfeld um, wie offenbaren sie ihre Affinitäten? Ganz vorneweg: Wie haben ihre Eltern reagiert? Haben überhaupt alle ihrer Familie gegenüber ein *coming out* gehabt? Nach allen Informationen, die ich in meinen Gesprächen gesammelt habe, kann man die Reaktionen der Eltern in vier Gruppen unterteilen.

[77] Für mehr Information: Daniel Welzer-Lang, Jean-Yves Le Talec, Sylvie Tomoilillo, Un mouvement gay dans la lutte contre le sida. Les soeurs de la perpétuelle indulgence, Paris, L'Harmattan, 2000.

Die erste typische Reaktion äußert sich in Form von Wut, Verzweiflung, einer Art Hysterie, und trifft vor allem auf Ältere zu. Sie geht zurück auf eine Zeit, in der Homosexualität noch als völlig abartig angesehen wurde. Als die Mutter von Michel erfährt, dass sich ihr zehnjähriger Sohn im Ferienlager damit vergnügt, seine kleinen Kameraden sexuell zu berühren, und deshalb nach Hause zurückgeschickt wird, ruft sie entsetzt: »Wie furchtbar ist es für eine Mutter, einen schwulen Sohn zu haben!« Sylvie, 47, Lesbierin, wohnt in der Provinz und erzählt Geschichten, die ihr homosexuelle Freunde ihres Alters oder älter anvertraut haben. Da will eine Mutter von ihrem Sohn wissen: »Und was bist du jetzt, ein Er oder eine Sie?« Sie steckt ihren Kopf in den Ofen und kreischt: »Mach den Herd an!« Eine andere droht regelmäßig damit, sich aus dem Fenster zu stürzen.

Eine andere typische Reaktion ist die Verdrängung. Nach seinem Selbstmordversuch versucht Franck mit seiner Mutter zu reden, die ihm erwidert: »Ich glaube, man hat dich nur zu homosexuellen Beziehungen gezwungen.« Sie kann sich nicht vorstellen, dass ihr Sohn aus freien Stücken entschieden hat, mit Jungs zu schlafen. Franck antwortet: »Man hat mich dazu nicht gezwungen.« Dabei ist es jahrelang geblieben. Aber als Franck eine »ernsthafte« Beziehung mit einem Ingenieur eingeht und diese andauert, nehmen die Eltern diesen wie einen dritten Sohn auf. Sie brauchten ihre Zeit, um die Wirklichkeit zu akzeptieren.

Die dritte Reaktion wird weder von Erpressung noch von Drohungen begleitet und äußert sich in mehr oder weniger verhohlenem Kummer. Benoît weiß, dass seine Eltern über seine Homosexualität auf dem Laufenden sind, spricht aber nie mit ihnen darüber. Doch eines Abends sitzt er in seinem Zimmer und arbeitet – er wohnt noch in der elterlichen Wohnung –, als im Fernsehen ein Film über Homosexuelle läuft. Schnell treten der Mutter die Tränen in die Augen, und sie fängt an zu weinen. Benoîts Bruder, der daneben sitzt, lacht und sagt, das sei doch bloß ein Film. »Daraufhin hat meine Mutter ihn angesehen und gesagt: Das geschieht nicht nur den anderen.« Der Bruder geht zu Benoît, um ihn zu befragen, und erfährt, dass dieser tatsächlich mit Jungs geht. Über das Schweigen seiner Eltern sagt Benoît:

»Meiner Ansicht nach sind sie auf dem Laufenden. Meine Mutter weiß, dass ich Nachtclubs besuche, aber das bleibt alles ziemlich vage. Auf der einen Seite ist mir das nur recht, aber andererseits sage ich mir

auch: Die müssen sich wer weiß was vorstellen, immer daran geknüpft, was sie so zu hören kriegen, und das ist bestimmt schlimmer. Außerdem sind heimliche Vorbehalte nie so toll.«

Mit 18 bringt Gilles in der Provinz seinen momentanen Freund mit nach Hause und spricht mit seinen Eltern über seine Homosexualität. Für den Moment verläuft alles gut, aber die Wirkung lässt nicht lange auf sich warten:

»Sie haben ziemlich tolerant reagiert, das heißt, sie haben gesagt: ›Wir haben uns auch schon gefragt ... aber wenn es dich glücklich macht, bitte ...‹ Doch dann habe ich von einem meiner kleinen Brüder erfahren, dass meine Mutter nächtelang weint, mein Vater ziemlich anders geworden ist und meine Mutter angefangen hat, Tabletten zu schlucken.«

Er bringt von da an keinen Jungen mehr mit zu seinen Eltern. Er nimmt sich vor, einen erneuten Versuch zu wagen, aber seine Mutter sagt am Telefon: »Wir mögen Julien schon, aber so wirst du deine Probleme nie lösen.« Er verzichtet also darauf, in Begleitung zu kommen, und sagt sich: »Noch ist nichts gewonnen.« Seine Eltern können sich nicht vorstellen, dass er, heute 20, sein Leben lang die Gesellschaft von Jungen suchen wird.

Andere Eltern nehmen »die Art der Sexualität« ihres Sohnes gelassener auf, obwohl sie die Verurteilung der anderen durchaus fürchten, und kommen ihm sogar entgegen. So hatte Stéphane mit seiner Mutter dieses Katz-und-Maus-Gespräch, das er humorvoll wiedergibt:

»Meine Mutter weiß es, will es aber nicht sagen. Eines Nachmittags fragt sie mich: ›Könntest du dich in einen Jungen verlieben?‹ Daraufhin habe ich so demagogisch geantwortet, wie ich nur konnte, denn mir wurde klar, dass sie mir diese Frage stellte, weil ich unfähig war, vor ihr dazu zu stehen. Dabei bot sie mir dadurch eine geradezu historische Chance. Doch seitdem hat sie das nie mehr getan, und sie hat allen Grund dazu, sie ist ja nicht blöd. Ich hatte ihr geantwortet: ›Ich glaube nicht, dass man sich in ein Geschlecht verliebt, sondern in einen Menschen.‹ Das sagte zugleich alles und nichts. Darauf entgeg-

nete sie mir: ›Ich will aber nicht, dass die Leute sagen, mein Sohn sei schwul.‹ Und ich in meiner Demagogie: ›Aber es ist nicht wichtig, was die Leute sagen, sondern dass dein Sohn glücklich ist.‹ Und ich weiß noch, da ist sie hinausgegangen. Sie hatte nichts einzukaufen, denn drei Minuten später kam sie nur mit einem Brot zurück. Sie fragte mich – und ich hab echt die Chance verpasst –: ›Hat es dir gut getan, es mir zu sagen?‹ Ich darauf: ›Dir was zu sagen? Ich habe dir nichts gesagt.‹ Daraufhin sagte sie so etwas wie: ›Doch, du hast etwas gesagt, aber Schluss jetzt davon.‹ Das war ein Appell; ich sollte verstehen, dass es einmal ausgesprochen worden war. Doch ich begriff das in dem Moment nicht, was ich jetzt sehr bedauere. Aber es war halt noch zu früh für mich.«

Grégoire, 24, Regieassistent, hat bis heute noch nicht wirklich mit seinen Eltern gesprochen. Aber er spürt, dass sie offen dafür sind.

»Wir haben nie wirklich darüber gesprochen. Mein Vater ist Soziologe, Philosoph, ich glaube nicht, dass er große Probleme haben wird, sich vernünftig damit auseinander zu setzen. Meine Mutter ist da ein wenig anfälliger. Vor sechs Jahren las sie ein Buch mit dem Titel *Lob der Normalität*, was ich ganz niedlich fand. Es war, als wolle sie sich vorbereiten. Und sie sagte zu mir: ›Weißt du, du kannst jederzeit mit einem Jungen oder einem Mädchen nach Hause kommen, das ist überhaupt kein Problem.‹ Das sind nur Worte, aber ich glaube, im Grunde bereitet sie sich wirklich darauf vor.«

Grégoire weiß, er kann jederzeit sein *coming out* haben. Er will aber einfach warten, bis er jemanden gefunden hat, mit dem er eine stabilere Beziehung als die bisherigen eingehen kann. »Im Grunde genommen habe ich noch keine Leute kennen gelernt, die gut genug für meine Eltern sind.«

Queer people

Wie man sieht, gibt es eine recht breite Palette verschiedener Reaktionen, aber selbst wenn die sexuelle Präferenz schmerzlich zur Kenntnis genommen wurde, keiner der Jüngeren, die ich gesprochen habe, sah

sich abgewiesen oder beschimpft, auch nicht in einem provinziellen Umfeld, in dem fast alle ihre familiären Bindungen haben, oder in einem weniger intellektuellen Umfeld als dem von Grégoire. Aber die Tatsache der Homosexualität ist längst noch nicht akzeptiert. Homosexualität ist für zahlreiche Eltern ein Quell des Kammers, weil sie dann, wie sie glauben, keine Enkelkinder haben werden, weil sie das Waswerden-die-Leute-denken stört, oder auch, weil sie wissen, dass ihr Kind sein ganzes Leben lang auf Schwierigkeiten stoßen wird, die eng mit einer Homophobie in Verbindung stehen, die bei uns noch weit verbreitet ist.

Mehrere der von mir befragten Homosexuellen erzählten tatsächlich von homophoben Reaktionen, denen sie in aller Öffentlichkeit ausgesetzt waren. Benoît wurde eines Abends in Paris beschimpft, als er mit einem Freund unterwegs war. Eine Gruppe von Männern bezeichnete sie als »schwule Säue« und entriss ihnen eine Plastiktüte. Beim Versuch, sie sich wiederzuholen, musste sein Freund ein paar Schläge einstecken. Er stellt fest: »Es stimmt, in dieser Gesellschaft sind wir noch lange nicht akzeptiert.« Zudem fühlt er sich permanent frustriert, dass er nicht mit einem Freund Händchen halten kann, wenn sie auf der Straße gehen. Gilles hat ebenfalls Leute getroffen, die ihn und seinen Gefährten anpöbelten: »He, ihr schwulen Säue, wohin geht's denn, ihr kleinen Süßen? Wird jetzt ein bisschen gefickt? Und wer steckt ihn wem rein?« Als Gilles darauf antwortete: »Ja, jetzt wird gefickt«, wurde er angespuckt.

Auch Grégoire musste eine unangenehme Erfahrung machen, als er mit seinem Freund im Zug nach Avignon fuhr. Er hatte nicht genug Zeit gehabt, eine Fahrkarte zu kaufen, ehe er in den Zug stieg, und machte sich auf die Suche nach dem Schaffner, um dies nachzuholen. »Er wollte uns hinauswerfen und schrie: ›Ihr schwulen Säue‹.« Wie Didier Éribon schreibt:

»Die Beschimpfung lässt mich wissen, dass ich nicht wie die anderen bin, nicht innerhalb der Norm. Jemand, der *queer* ist: seltsam, merkwürdig, krank. Anormal. [...] Diese Bezeichnung bestimmt eine Sicht der Welt, eine besondere Wahrnehmung. Die Beschimpfung hat im Bewusstsein des Individuums tiefe Wirkungen, weil sie ihm deutlich macht: ›Ich vergleiche dich mit ... ich reduziere dich auf ...‹.«^[78]

[78] Didier Éribon, *Réflexions sur la question gay*, Paris, Fayard, 1999, S. 30-31.

Grégoire hat übrigens nie mit seiner Schwester, 30, über seine Homosexualität gesprochen, da er sie besonders reaktionär findet. Als das Pacts-Gesetz durchkam, hörte er, wie sie beim Mittagessen sagte:

»Dieses Pacts wird die Leute immer mehr in die Homosexualität treiben, bald werden wir uns dann wohl auch der Sodomie stellen müssen.«

Im Übrigen verstecken die Studenten ihre sexuellen Affinitäten nicht mehr, weil das universitäre Umfeld in dieser Hinsicht eher tolerant ist. An der Arbeitsstelle wird dies im Hinblick auf die Kollegen weitaus diskreter gehandhabt. Franck, Buchhalter, hat seine Homosexualität nie vor seinen Kollegen zur Schau gestellt. Als sein Liebhaber bei einem Autounfall ums Leben kam, wollte er für ihn eine Messe lesen lassen und musste einen Arzt aufsuchen, der ihn für zwei Tage krankschrieb, da er an seiner Arbeitsstelle nicht den wahren Grund für sein Fehlen sagen konnte.

Mit einem Kind leben

Er will ganz allein ein Baby zeugen

Die Homosexuellen stoßen noch heute auf eine andere Form von Diskriminierung, weil sie nicht als potenzielle Väter anerkannt werden und größte Schwierigkeiten haben, Kinder zu adoptieren. Nun möchte aber eine Anzahl von ihnen gern mit Kindern leben und sie aufziehen. Es handelt sich dabei nicht um ein grundsätzliches Bedürfnis, sollte man ausdrücklich noch einmal sagen. Andere haben nicht die geringste Lust auf ein solches Abenteuer. Stéphane sagt:

»Ich mag keine Kinder. Die machen viel Lärm, man kommt zu nichts anderem. Und der Gedanke, für einen anderen zu leben, geht irgendwie an mir vorbei. Wie viele andere auch habe ich nur ein Leben, und ich verstehe nicht, wie man sich da für einen anderen aufopfern kann. Kinder zu haben bedeutet, nicht ausgehen zu können, überhaupt dauernd gebunden zu sein, und dann kann man noch nicht mal einladen,

wen man will. Zudem verlangen sie eine gewisse Beständigkeit, mit der ich nichts am Hut habe.«

Auch für Gaston stellt sich nicht die Frage nach Kindern. Er hat mit Freundinnen zusammen gewohnt, die Kleinkinder hatten. So gerne er auch mit ihnen spielen will, wenn sie im entsprechenden Alter sind, so vehement sträubt er sich dagegen, jahrelang Windeln wechseln zu müssen. Auch er will ausgehen und übers Wochenende wegfahren können. Er sagt, wenn ihn eine lesbische oder auch heterosexuelle Freundin darum bitten würde, weil sie ihn als vernünftigen Erzeuger ansieht, würde er die Frage noch einmal gründlich überdenken, aber nie wäre er ein Vollzeitpapi.

Andere hingegen fassen die Elternschaft ins Auge, beziehungsweise haben sie einmal ins Auge gefasst und sind jetzt zu alt dafür. Auch die ganz jungen Leute, denen sich das biologische Problem noch nicht unmittelbar stellt, denken darüber nach. Benoît erklärt: »Ich würde liebend gern Kinder haben.« Er denkt eher an eine Befruchtung als an eine Adoption und fragt sich, was wohl der Mann, mit dem er dann zusammenlebt, empfinden würde:

»Ja, ich habe mir durchaus schon einmal die Frage gestellt, ob ich nicht mit einer sehr guten Freundin von mir ein Kind haben sollte. Aber ich glaube, das wäre für meinen Freund eine Belastung. Immerhin muss man den Erzeuger angeben, und das ist nicht leicht zu verkraften. Er könnte sich von den leiblichen Eltern irgendwie ausgebootet fühlen. Denn wenn alles so ablaufen sollte, würde ich natürlich Kontakt mit der biologischen Mutter halten; und das könnte problematisch werden.«

Grégoire gibt an, er habe schon immer ein Kind haben wollen, könne sich aber nicht vorstellen, es mit einem Partner oder einer Partnerin aufzuziehen:

»Mit 40, oder in 15, 20 Jahren, sehe ich mich allein mit einem Kind. Mit einem adoptierten Kind. Ich glaube, mit 40 ist das tatsächlich machbar, dann würde ich gern ein Kind adoptieren. Aber ich sehe mich nicht mit jemand anderem.«

Die Vorstellung von einer homosexuellen Elternschaft hat er noch nicht verinnerlicht, und auch ein Leben im Rahmen einer mehr oder weniger traditionellen heterosexuellen Ehe kann er sich nicht vorstellen. So stellt sich ihm im Moment nur die Frage des Alleinerziehenden, ein Status, der heute fast völlig von Müttern mit Kind besetzt ist. Diese Frauen wollten ein Baby für sich allein, jetzt kommen die Männer, die dasselbe wollen.

Franck fasst eine andere Lösung ins Auge. Da er wegen Hodenkrebs behandelt wurde, hat er Sperma gespendet, um seine Chancen auf eine zukünftige Vaterschaft zu sichern. Er will, dass sich eine Lesbierin damit künstlich befruchten lässt. Auch er denkt daran, diesen Prozess in die Tat umzusetzen und den Verein für schwule und lesbische Eltern zu kontaktieren, wenn er eines Tages allein ist. Mit seinem momentanen Partner kann er sich so etwas nicht vorstellen. Doch sollte er sich eines Tages allein wieder finden, würde er sich ans Werk machen. Auch er hat das Schema von der homosexuellen Elternschaft nicht internalisiert, hegt aber den Gedanken an ein Kind und hat für alle Fälle schon einmal Vorkehrungen getroffen.

Für Michel ist es zu spät. Er ist 59, sagt aber, »ein Kind hat mich immer interessiert«. Er erinnert sich daran, dass eine Freundin schwanger wurde, als er 22 war, und nach Holland fahren wollte, um das Kind abzutreiben. Sofort hatte er ihr vorgeschlagen, das Kind anzuerkennen und ihr dabei zu helfen, es großzuziehen. Aber »sie war nicht bereit, das Kind mit jemandem zu teilen, der homosexuelle Beziehungen hatte«, sodass sie nicht auf seinen Vorschlag einging. Später kümmerte sich Michel fürsorglich um die Kinder seiner Schwester. Er wickelte sie, kochte ihnen Essen, brachte sie zu Bett und so weiter.

»Danach habe ich natürlich an eine Adoption gedacht, aber das ist bis heute immer noch nicht möglich, und ich wollte mich nicht auf dieses System einlassen, das darin besteht, ein homosexuelles Frauenpaar zu finden, von dem eine dann ein Kind von mir austrägt, nein, das war mir alles zu kompliziert. Doch als Mann mit einer offenkundig väterlichen Ader bedauere ich heute sehr, keine Kinder zu haben.«

Insgesamt können sie sich sehr wohl vorstellen, Kinder aufzuziehen, wie auch immer diese zur Welt kommen. Wir alle wissen, dass die

Frage der homosexuellen Elternschaft ausgesprochen aktuell ist, und die Einstellungen liberalisieren sich diesbezüglich. So zeigt sich die Anthropologin Francoise Héritier heute wesentlich offener für eine solche Möglichkeit als noch vor kurzer Zeit. In der Tageszeitung *Libération* vom 18. Juli 2001 erklärte sie: »Die homosexuelle Elternschaft ist offenbar immer noch undenkbar in unserer Gesellschaft, weil gesetzlich nicht realisierbar, aber *das wird sich ändern*.« (Von uns besonders hervorgehoben.)

Gleichgeschlechtliche Eltern

Psychoanalytiker wie Geneviève Delaisi de Parseval, Sabine Prokhoris, Robert Neuburger oder auch Élisabeth Roudinesco sprechen sich gegen eine Ablehnung gleichgeschlechtlicher Eltern aus. Auch die Justiz liefert den Beweis einer offeneren Haltung. Am 27. Juni 2001 hat sie einer Frau die Adoption der drei minderjährigen Töchter ihrer Gefährtin genehmigt. Es handelte sich dabei um eine »einfache« Adoption, die der Adoptivmutter das Fürsorgerecht zuspricht. Das Urteil erging im »Interesse der Kinder«, die von Geburt an von dem Frauenpaar Marie-Laure und Carla aufgezogen wurden. Die kleinen Mädchen waren durch künstliche Befruchtung mit einem anonymen Samenspende entstanden. ^[79]

Doch man sollte sich nicht vom Optimismus hinreißen lassen. Eine große Anzahl Menschen ist noch nicht bereit, Erlaubnisse zur Lösung dieses Problems zu erteilen – wenn sie ihm nicht gar mit einem gewissen Misstrauen begegnen. Als ich im Juli 2001 an einer Sendung des Fernsehkanals Forum teilnahm, wunderte es mich überhaupt nicht, dass der Psychiater und Psychoanalytiker Charles Melman ausrief: »Es ist heutzutage wahnsinnig chic für ein Homosexuellenpaar, Kinder zu haben.« Vielen Dank, Doktor, für den tief schürfenden Kommentar zu diesem Thema.

Nach dem Gerangel um das Pacs-Gesetz könnte diese Frage auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Probleme zum nächsten anstehenden Gerangel werden. Die Jüngeren unter uns haben vielleicht eine

[79] Blandine Grosjean, »La justice accouche de l'homofamille«, *Libération*, 15-16 September 2001.

Chance zu sehen, wie's ausgeht.

Homosexuelle und heterosexuelle Männer: Nicht zu unterscheiden in Kerle und Waschlappen

Männer lieben also Männer. Doch in Anbetracht des gegenwärtigen Zustands der Gesellschaft (und noch mehr während der vergangenen Jahrzehnte) mussten sie sich in der Mehrzahl immer wieder die Frage nach ihrer Identität stellen, was bei den anderen in Frankreich lebenden Männern nicht der Fall ist: Ein heterosexueller Mann braucht sich nicht dafür zu rechtfertigen, heterosexuell zu sein, weder zunächst sich selbst gegenüber noch gegenüber seinen Mitbürgern. Der homosexuelle Mann galt lange als jemand, der sich nicht fortpflanzt. Heute gibt es immer mehr Wünsche in diese Richtung, wenngleich sie natürlich nicht von allen geäußert werden (übrigens wünschen sich auch nicht alle heterosexuellen Männer Kinder), aber der Weg ist lang und beschwerlich und führt nicht immer zum Ziel.

Kodifizierter Konsum

Also stellt sich die Frage: Was unterscheidet heute homosexuelle Männer von heterosexuellen? Eine aufmerksame Lektüre der gesamten Gespräche beider Gruppen lässt fortan die Antwort, die man früher gerne gab, nicht mehr zu. Sie lautete: alles. Dabei sind sie einander viel ähnlicher, als man im Vertrauen auf eine voreilige und stereotype Sicht glauben möchte.

Was die Lust angeht, kann kaum von einem Unterschied zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen die Rede sein. Die Lust, die sich des Körpers bemächtigt und in der Ejakulation ihren Ausdruck findet, scheint nicht Funktion sexueller Affinitäten zu sein. Natürlich gibt es anatomische Unterschiede, die mehr oder weniger unterschiedliche Praktiken zulassen: zwei Öffnungen bei einem männlichen Partner, drei bei einer Frau. Wie wir gesehen haben, bleibt das klassische Schema Streicheln – Masturbation – Oralverkehr – Penetration für die meisten Homosexuellen und Heterosexuellen Bezugsschema.

Um sie zu unterscheiden – nicht einander gegenüberzustellen –, kann man sich an die Anzahl ihrer Sexpartner halten. Der ACSF-Studie zufolge beträgt die durchschnittliche Partnerzahl bei Heterosexuel-

len elf und 13,7 bei den Homosexuellen. In meiner Untersuchung treten die Unterschiede vor allem bei den Jüngeren zu Tage. Bei den unter 30-Jährigen haben die Homosexuellen oftmals eine Sammlung von 50, die Heterosexuellen weniger als 20 Sexpartner aufzuweisen. Als wollten sich Erstere fieberhaft in einen Taumel von Praktiken stürzen, die sie in einem Moment entdecken, in dem es einfach ist, die Begegnungen zu mehren, während Letztere sich eher über etwas längere Zeit in einer Partnerschaft binden. Ab 30 sind dann auch die Heterosexuellen mit einer größeren Anzahl an Partnerinnen zahlreicher; den Rekord hält Alexandre, der acht Jahre lang Segellehrer im Club Méditerranée war und offenbar auf über 3000 weibliche Eroberungen zurückblicken kann. Tatsächlich sind die Jagdtrophäen in Berufen, in denen sexuelle Begegnungen gang und gäbe sind, wie in Ferienclubs oder im Nachtleben, ganz besonders zahlreich. Die Gelegenheit macht Diebe. Doch muss man sich auch fragen, auf welche Zahlen die jungen Homosexuellen in etwa zehn Jahren kommen werden, wenn sie diesen Rhythmus beibehalten. Diese Hypothese ist jedoch alles andere als gesichert, denn die von mir Befragten befanden sich zum Zeitpunkt unseres Gesprächs in einer festen Partnerschaft und erklärten manchmal sogar, treu zu sein.

Es gibt zweifellos eine größere Anzahl an Partnern, oder potenziellen Partnern, auf Seiten der Homosexuellen. Das rührt auch zum Teil daher, dass sie Orte speziell zum Zweck schneller Bekanntschaft für unmittelbaren Sex haben. Heterosexuelle organisieren sich über Bälle, Nachtclubs, Partys, um eine Frau zu verführen, die Nacht mit ihr zu verbringen oder sich in den darauf folgenden Tagen mit ihr zu verabreden. Doch muss sie schon mit denselben Absichten auf einer dieser Veranstaltungen erschienen sein, was nicht bei allen der Fall ist. Wenn Homosexuelle Darkrooms, schwule Saunen, bestimmte öffentliche Parks und Flussufer aufsuchen, treffen sie ausschließlich Männer, die sich dort aus denselben Gründen aufhalten und im Allgemeinen Masturbation und Oralsex an Ort und Stelle wollen (für die Penetration zieht man sich meistens an abgelegene Orte zurück).

Man kann an dieser Stelle als Gegenargument anführen, dass Heterosexuelle die Möglichkeit haben, Prostituierte aufzusuchen. Das kann ziemlich kostspielig werden, und die Jüngeren kommen dem kaum nach. Im Übrigen können auch Homosexuelle die Dienste männlicher Prostituierten in Anspruch nehmen. Aber man muss zugeben, dass sie »organisiert« sind und es daher besonders in den großen Städten

leichter ist, einen männlichen Partner für sofortigen Sex zu finden, als eine Partnerin, die erst verführt und überzeugt werden will, wenngleich immer mehr Frauen Nachtclubs mit dem eindeutigen Ziel, nicht allein nach Hause gehen zu wollen, aufsuchen. Wir kommen auf dieses unterschiedliche Schwierigkeitsniveau, einen Mann oder eine Frau kennen zu lernen, zurück, wenn wir uns die Meinung der Bisexuellen anhören, die auf beiden Gebieten Erfahrungen gemacht haben.

Verliebt sein: ob hetero, ob homo, derselbe Kampf

Bedeutet der Sex mit so vielen männlichen Partnern, dass in der Welt der Homosexuellen keine Gefühle mitspielen, dass »gebumst wird, um zu bumsen«, und die Liebe selten dabei mitmischt? All diejenigen, die ich getroffen habe, bewiesen mir das Gegenteil. Die Liebe kann eine Rolle spielen, nicht mehr, aber auch nicht weniger als bei den meisten Heterosexuellen. In der Tat ist in beiden Gruppen die Zahl der angegebenen Partner immer weit höher als die der wahren Lieben. Die Heterosexuellen geben an, ein- bis viermal verliebt gewesen zu sein. Zwei sagen, in ihrem Leben hätten sechs Frauen eine Rolle gespielt (von den beiden hatte einer zwischen 700 und 800 Partnerinnen). Der andere war verheiratet gewesen und hatte zwölf bis 15 weibliche Eroberungen zu vermelden. Er erklärt: »Ich weiß nicht, was es heißt, bis über beide Ohren verliebt zu sein.« Étienne, unser ehemaliger Obdachloser, war noch nie verliebt, da das Gefängnis alle Empfindungen in ihm abgetötet hat. An einem anderen Pol treffen wir Alain, Musiker, der keine Ahnung von der Anzahl seiner Sexpartnerinnen hat, aber noch weiß, dass er mindestens zehnmal verliebt war. Als er einmal mit vier Frauen gleichzeitig schlief – darunter seine angetraute Ehefrau –, war er in alle vier verliebt. Aber insgesamt wurden sexuelle Beziehungen nur selten von Liebe begleitet und gingen auf ein momentanes Begehren zurück oder, wie in Pierres Fall, auf das strikte Bedürfnis nach einer »Sexpartie«. Insofern sind Verbindungen von Sex und Liebesempfinden nicht systematisch.

Das gilt ebenso für die Homosexuellen. Insgesamt waren auch sie ein- bis viermal verliebt. Was bedeutet, dass sie ein wenig mehr Sex um des Sexes willen gehabt haben, was sie manchmal befriedigt, ihnen aber nicht immer passt. Auch Grégoire sagt über eine »rein sexuelle« Beziehung mit einem jungen Österreicher:

»Ein klein bisschen angewidert war ich schon, weil ich das Gefühl hatte, nur ein Stück Fleisch zu sein, aber angenehm war's.«

Sex um des Sexes willen muss übrigens nicht auf einen Abend oder eine Nacht beschränkt sein. Grégoire hat 14 Tage mit einem Mann verbracht, für den er rückblickend eine Art Ekel empfindet, und kann sich nicht erklären, warum er nicht vorher gegangen ist:

»Ich war auf einer Party und hatte getrunken. Da war ein hässlicher Typ, der stieß mich auf ein Bett und küsste mich, und ich ließ ihn total gewähren. Wir haben dann zwei Wochen lang ein sexuelles Verhältnis gehabt, und ich weiß wirklich nicht, warum und wieso. Er war ein echter Idiot, zudem hässlich, und sexuell war's auch nicht toll. Es war eigentlich nur sexuell. Ja, er rief mich an, ich ging zu ihm, ohne mir groß Fragen zu stellen. Dann haben wir gebumst, ja, das nenne ich wirklich bumsen. Aber toll war's nicht. Jedenfalls nicht sehr heiter, irgendwie verschwommen. Hinterher habe ich mir gesagt: so was nie wieder. Ein echt übler Kerl, ein früherer Knastbruder, finster, ganz finster.«

Wenn auch in zahlreichen Fällen die Begegnung rein sexueller Natur ist, schließt dies Liebesgeschichten nicht aus, die durchaus auf ein gemeinsames Leben, Treue und eine offizielle Lebensgemeinschaft hinauslaufen können. Darunter auch bei den ganz jungen Männern, die eher auf eine unmittelbare Befriedigung ihrer Bedürfnisse fiebern. So teilt mir Benoît, 20, Student mit bislang ungefähr 50 verschiedenen Sexpartnern, bei unserem Gespräch mit, er habe einen 17-jährigen Jungen getroffen, mit dem er jetzt »gehe«, nachdem er mit seinem vorigen Partner Schluss gemacht habe. Seit mehreren Wochen seien sie jetzt zusammen, und er glaube, verliebt zu sein, ist sich dessen aber nicht ganz sicher, denn bisher ist es noch nicht zu Sex gekommen, da besagter Junge noch nie welchen gehabt hatte. Er sei sehr »zurückhaltend«:

»Selbst im Marais-Viertel wagt er nicht, mich zu küssen oder mich anzusehen.«

Bislang ist die Geschichte also eher platonisch geblieben. Aber Benoît

wartet. Er fühlt sich stark zu seinem Freund hingezogen, und ganz zweifellos sind diese Gefühle so stark, dass er auf Sex verzichten kann, was bislang hauptsächlich der Motor für seine Bekanntschaften war.

Ihre Liebschaften

Stéphane, 21, Student, hatte zahlreiche Partner, kann aber keine genaue Zahl angeben. Auch ihm ist das *Dépôt* nicht unbekannt, ebenso wenig wie »Drei-Stunden-Verhältnisse«. Doch auch er war mehrmals verliebt. Stéphanes Liebschaften könnten ein ganzes Kapitel füllen. Nur einige davon sollen hier Erwähnung finden.

Eines Tages steht er am Stand einer Studentenverbindung an der Universität von Nanterre, um die Studienanfänger einzuweisen. Er sieht einen Jungen, den er toll findet. Er wird weggerufen, und als er wiederkommt, ist der hübsche Student verschwunden. Glücklicherweise kommt er am nächsten Tag wieder. Sie reden miteinander, gefallen sich. Sie erwägen, sich wieder zu sehen, aber der junge Cyrille informiert ihn, dass dies kaum so bald möglich sein wird, da er sich einem chirurgischen Eingriff unterziehen muss. Stéphane fragt ihn, ob er ihn besuchen darf, notiert sich die Adresse der Klinik, »die am anderen Ende Frankreichs lag« (in Wahrheit nur in einem Pariser Vorort). Sobald er kann, fährt er dorthin.

»Da die Situation von Anfang an lächerlich war, musste man sie durch Witz retten und die Karikatur vom schüchternen Liebhaber weiterspielen. Ganz in Schwarz gekleidet, mit einer roten Rose in der Hand, trete ich in sein Zimmer. Und da sitzen seine Eltern. Ich stand also völlig blöd da. Daraufhin sagen seine Eltern rasch: ›So, wir lassen euch jetzt allein.‹ Ich darauf: ›Nein, nein, ich will Sie auf keinen Fall vertreiben.‹ Sie darauf: ›Doch, doch, es ist schön, dass Sie gekommen sind, so ist Cyrille wenigstens nicht allein.‹ Da begann dann wirklich unsere Beziehung. Meine rote Rose muss ihn gerührt haben.«

Zwei Monate lang bleiben sie zusammen, was zu der Zeit ein Rekord für Stéphane ist, der die Beziehung als die »damals wichtigste« einstuft.

Später dann soll er Samuel treffen, mit dem »die solideren Dinge zu reifen beginnen. Solide, wichtige und schöne Dinge.« Es ist eine schöne Liebesgeschichte, die sechs Monate andauern soll (für Stéphane ein erneuter Rekord). Wenn sie sich nicht sehen, schreiben sie sich, telefonieren miteinander. Doch Stéphane setzt der Geschichte ein Ende, als sie ihm neben seinen Examensvorbereitungen zu viel wird. »Sie wäre eintönig geworden, denn wir hätten uns nur noch Freitag- oder Samstagabend getroffen wie eine Art Pflichterfüllung ...« Er will die Geschichte, die für ihn »wunderbar, vielleicht zu schön, um weitergeführt werden zu können« war, nicht verderben. Er befolgt die Ratschläge der Sängerin Barbara, die in ihrem Chanson *Parce que (je t'aime)* singt:

»Weil man einander verlassen muss/ ehe die Zeit der Liebe stirbt/ [...] / werde ich nicht im Laufe der Tage sterben lassen/ was du und ich, was unsere Liebe war.«

Als wir unser Gespräch führen, ist Stéphane seit einigen Monaten mit Lucas zusammen, bei dem er von Anfang an das Gefühl hat, er würde sehr wichtig für ihn sein:

»Ich hatte gleich das Gefühl, wir würden etwas gemeinsam zu leben haben. Ich versuche, in der Liebe so wenig naiv wie möglich zu sein, und misstraue all dem Blödsinn romantischer Literatur. Aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, mit ihm hätte ich etwas Bedeutendes im Leben zu teilen. Von Anfang an! Ich kannte ihn gerade zwei Stunden, da wusste ich schon, wir würden lange Zeit zusammenbleiben.«

Für Lucas ist Treue extrem wichtig, und bis heute hat sich Stéphane dieser Forderung gefügt. Er erkennt sich in dieser Art von Prinzipien nicht wieder, doch da er wirklich verliebt ist, hat er »echte Schwierigkeiten, untreu zu werden«.

Franck, 34, hat zwei wahre Liebesgeschichten aufzuweisen. Erstere hat fünfeinhalb Jahre gedauert mit einem Ingenieur, über den er beim ersten Anblick gedacht hat: »Hier steht der Mann meiner Träume vor mir.« Franck, der in der Provinz lebt, beschließt, alles aufzugeben, um zu ihm nach Paris zu ziehen. Sie leben zusammen, reisen zusammen.

Franck findet eine neue Arbeit. Das Glück wird jäh von einem Autounfall zerbrochen, in dem sein Gefährte den Tod findet. Während er mir dies erzählt, muss er weinen. Er hat Schuldgefühle, denn da sie wegen der häufigen Geschäftsreisen seines Partners nur ein-, zweimal die Woche miteinander schliefen, suchte er sich andere Männerbekanntschaften, »nur für sexuelle Abenteuer«. Ein Jahr später findet man heraus, dass er Hodenkrebs hat. Heute erklärt er: »Fast habe ich mich darüber gefreut. Es war wie ein Beweis dafür, dass ich furchtbar unglücklich war.« Heute ist er aufs Neue verliebt in einen Mann, der in der Provinz lebt (ein »geographischer Single« ist) und mit dem er seit eineinhalb Jahren ein Verhältnis hat. Diesmal ist er völlig treu.

Den Rekord des längsten Miteinanderlebens hält Michel, 59, der seit 21 Jahren mit einem seiner ehemaligen Schüler zusammenlebt. Dieser ist zwanzig Jahre jünger als er und hat ihm mit 18 seine Leidenschaft erklärt. Sie lieben einander, sind eine offizielle Lebensgemeinschaft (nach dem Pacs-Gesetz) eingegangen und haben gemeinsam ein Haus gekauft.

Eine der schönsten Geschichten ist zweifellos die von Olivier und Juan, die ich nicht interviewt habe, da sie zur Familie gehören. Wie ich bereits erwähnte, war es nicht nötig, mit Leuten, die ich gut kannte, diesbezüglich Gespräche zu führen. Aber die Geschichte ist es wert, erzählt zu werden, denn sie ist alles andere als banal. Olivier und Juan sind beide Rechtsanwälte, Olivier 46, Juan 37 Jahre alt. Seit zwölf Jahren leben sie zusammen. Vor sechs Jahren erfuhr Juan, dass er HIV-positiv ist. Er hatte sich mit dem Virus bei einem banalen Abenteuer infiziert. Daraufhin beschließt er, allen Sex mit Olivier einzustellen, aus Angst, er könne Olivier anstecken. Er liebt ihn viel zu sehr und will dieses Risiko nicht eingehen. Präservative können manchmal platzen. Und so ist das Unheil durch die Sexualität über ihn hereingebrochen – ein zweiter Grund, warum er seine Liebe nicht mehr mit der Aktivität, die ihn infiziert hat, mischen will. Sie wohnen weiterhin zusammen, immer noch in wahrer Liebe verbunden, während jeder von ihnen von Zeit zu Zeit in einer schwulen Sauna eigene Wege geht. »Der Körper muss auch auf seine Kosten kommen ...«

Man sollte bei allem, was hier und da über Homosexuelle geschrieben steht, nicht glauben, sie rümpften die Nase über die Liebe im Sinne eines Gefühls, das zwei Leben stark untermauern kann, unge-

achtet der Praktiken ihrer Partner.

»Im Moment ist es die Liebe meines Lebens«

Bei dem Versuch, dem Unterschied zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen nachzuspüren, ist vielleicht die Dauer der Beziehungen ein interessantes Kriterium. Selbstverständlich kann man nicht einfach verallgemeinern, aber viele Homosexuelle haben davon Vorstellungen, die nicht unbedingt denen von Heterosexuellen entsprechen. Was sie als »dauerhafte Beziehung« ansehen, mag von außen her betrachtet eher als eine sehr kurze erscheinen. Dabei denke ich an eine Bemerkung von Benoît, der mir erzählte, er sei wirklich in einen Mann verliebt, mit dem er eine »etwas länger anhaltende Beziehung hatte«. Die Beziehung dauerte ganze zehn Tage. Um es mit den Worten Carmen Posadas zu sagen: »Ich werde dich ewig bis abends halb neun lieben.«^[80] Gilles trifft in einem Club einen Mann, der genau wie er »etwas wirklich Dauerhaftes suchte«. Eine Beziehung, die drei Monate andauern soll.

Stéphane bringt die Geisteshaltung mehrerer Homosexueller, mit denen ich mich unterhalten habe, genau auf den Punkt. Für ihn ist Homosexualität:

»... immer eine Art des Unbefriedigtseins und der Instabilität. Meiner Meinung nach würde die Heterosexualität genauso funktionieren, wenn die Frau befreit wäre. Ich will, dass meine Homosexualität so frei wie möglich ist. Sie soll dem Begehren entsprechend funktionieren und auf seine Verwirklichung hin: ohne jedes Tabu, jedenfalls so wenig wie möglich. Jedenfalls sehe ich keinen Grund dafür, ein Paar zu sein. Das sage ich jetzt einfach so, und in Wirklichkeit tue ich nichts anderes. Auf einen Widerspruch mehr oder weniger kommt's mir sowieso nicht an.«

Das ideale Leben für ihn ist ein total freies Leben, aber ihm ist bewusst, dass er das nicht lebt – er ist mit jemandem als Paar zusammen –, dass er dazu nicht fähig und seine Position eher ästhetisch und intellektuell als wirklich gelebt ist.

Für Marie-Ange Schiltz, die an quantitativen Untersuchungen gear-

[80] Carmen Posadas, *Petites Infamies*, S. 211.

beitet hat, »bleibt die Hypothese von der sexuellen und affektiven Unbeständigkeit zentraler Punkt bei der Befragung homosexueller Paare«. Sie fügt hinzu: »Unseren Beobachtungen zufolge hat es tatsächlich den Anschein, als charakterisierten sich diese Männer im Durchschnitt durch eine geringere Neigung, dauerhafte Bindungen mit einem privilegierten Partner zu entwickeln.«^[81]

In dieser Sorge, die von vielen geteilt wird, nur seinen Begierden entsprechend zu leben, kann man – vielleicht – eine gewisse Angst von Männern herauslesen, denen das Äußere extrem wichtig ist. Ein älterer Homosexueller sagt: »Man steigt mir nicht mehr nach.« Sie wissen, dass der Körper altert und verfällt und sie, im Gegensatz zu den Heterosexuellen, die mit 50 immer noch Frauen mit 25 verführen können, im selben Alter Schwierigkeiten haben können, die Gunst junger Bur-schen zu erringen. Von daher vielleicht diese Lust an der Anhäufung sexueller Partnerschaften, diese Mehrung flüchtiger Begegnungen.

Doch sind sie nicht die Einzigen. Eine große Anzahl respektabel verheirateter Heterosexueller hat ihre Abenteuer. Wie sagte einer von ihnen so schön: »Um mein Ego zu bestätigen.« Aber im Fall derer, für die das äußere Erscheinungsbild höchsten Vorrang besitzt – wobei ein muskulöser Körper nicht unbedingt schadet –, wird die Suche zweifellos noch packender. Im Übrigen ist nicht ausgeschlossen, dass wir an einer gewissen Evolution teilhaben, die mit einer größeren Akzeptanz der Homosexualität in der Gesellschaft verbunden ist. Das Pacs-Gesetz, das es Homosexuellen ermöglicht, sich als Paar zu präsentieren, macht ihnen das Familienmodell, das man ihnen bislang versagt hat, weniger unzugänglich, und dadurch auch jede Art von Übertretung und charakteristisches Verhalten durch die Zugehörigkeit zu einem »Ghetto« weniger zwingend. 1988 schrieb Michael Pollak:

»Der Ursprung der meisten Probleme im Zusammenhang mit der Situation der Homosexuellen ist dieser Bruch zwischen Affektivität und Sexualität, der daher rührt, dass es keine der Familie gleichgestellte Institution gibt, die Beziehungen untermauert wie bei Heterosexuellen. Nur selten gehen die Beziehungen über einige Monate oder ein paar Jahre hinaus; sie sind zumeist von Anfang an durch Dramen, Ängste und Untreue gefährdet.«^[82]

[81] Marie-Ange Schiltz, »Un ordinaire insolite: le couple homosexuel«, Actes de la recherche en sciences sociales, Homosexualités, Dezember 1998, S. 34.

Man kann sich vorstellen, dass in einer Gesellschaft, die zunehmend das Vorhandensein von Familieninstitutionen akzeptieren würde (das Pacs-Gesetz ist eine davon; in Ermangelung einer Ehe, die von verschiedenen Seiten gefordert wird und die zuzulassen an der Zeit ist), die Identitätsbestätigung durch die Zugehörigkeit zu einem Ghetto geringer wäre. Und schließlich und endlich gäbe es dann auch mehr Platz dafür, die Homosexuellen zwar als eine Minorität, aber als Männer wie alle anderen zu begreifen.

[82] Michael Pollak, *Les Homosexuels et le sida. Sociologie d'une épidémie*, Paris, A.-M. Métailié, 1988, S. 51.

9. Frauen, die Frauen lieben

Lesbierinnen sind in Frankreich in großer Anzahl zusammen mit den Feministinnenbewegungen der Siebzigerjahre aufgetaucht. Bis dahin waren es Künstlerinnen und Intellektuelle, die durch ihr unbeirrt offenkundiges Benehmen Skandale ausgelöst hatten: beispielsweise die burschikosen »Bubiköpfe« der Zwanziger, die insbesondere von Christine Bard beschrieben werden, oder die von Marie-Jo Bonnet und Florence Tamagne erwähnten Schriftstellerinnen.^[83] Aber in den Siebzigerjahren sind es immer mehr Frauen, die Frauen lieben und das Bedürfnis verspüren, sich nicht mehr systematisch zu verstecken; Militante versuchen das Phänomen zu theoretisieren und es in einer anti-patriarchalischen Analyse der Sexualität neu zu erstellen. Die Kritik an bis dahin häufig hingenommenen Vorstellungen entwickelt sich, namentlich die vom Vorrang des vaginalen Orgasmus, die das Verhaften in der heterosexuellen Norm nährt. Als Pionierin auf diesem Gebiet tat sich die Dänin Mette Ejlersen hervor, deren Thesen von Anne Koedt, Gründerin der radikalen feministischen Bewegung in New York, aufgegriffen wurden. Ihr Artikel von 1969 mit dem Titel »Der Mythos vom vaginalen Orgasmus« erscheint 1970 in französischer Übersetzung. Anne Koedt hält daran fest, dass die Klitoris die einzige Lustzone darstellt und dass die Frauen, die vorgeben, einen vaginalen Orgasmus zu erleben, dies aus Ignoranz tun – weil sie den Ausgangspunkt ihres Orgasmus nicht richtig lokalisieren können –, oder aus konformistischen Motiven (um als »normal« zu gelten) und um dem Druck der Männer etwas entgegenzusetzen, und zwar umso heftiger, als die Männer sich durch eine mögliche Wertschätzung des klitoralen Orgasmus bedroht fühlen: »Wenn die Klitoris die Vagina als Zentrum weiblichen Lustempfindens entthront, müssen die Männer befürchten, sexuell nicht länger unersetzlich zu sein.«^[84] Die Frauen könnten daraufhin, so die Autorin, versuchen, sich über die Männer hinwegzusetzen, und die Heterosexualität würde ihren Status als Norm bei der Mehrheit

[83] Christine Bard, *Les Garçonnes. Modes et fantasmes des années folles*, Paris, Flammarion, 1998; Marie-Jo Bonnet, *Les Relations amoureuses entre les femmes. XVIe-XXe siècle*, Paris, Poches Odile Jacob, 2001; Florence Tamagne, *Histoire de l'homosexualité en Europe, Berlin, Londres, Paris, 1919-1939*, Paris, Le Seuil, 2000; *Mauvais genre? Une histoire de l'homosexualité*, coll. »Les reflets du savoir«, EdLM, 2001.

[84] Anne Koedt, »Le mythe de l'orgasme vaginal«, *Partisans*, No 54-55, 1970, S. 59.

der Bevölkerung verlieren.

Französische Schriftstellerinnen jener Zeit wie Christiane Rochefort, Annie Leclerc, Hélène Cixous und Luce Irigaray plädieren für ein umfassenderes und komplexeres Konzept der weiblichen Sexualität. »Die Frau hat praktisch überall ein sexuelles Empfinden«^[85], schreibt Luce Irigaray. Diese Frauen verfolgen eine Logik, in der nicht eine Norm durch eine andere ersetzt oder bestimmte Normen zu Gunsten anderer ausgeschlossen werden sollen, sondern die auf Vielfalt und Ausweitung zielt. Ohne die vaginale Lust zu verwerfen, haben sie diese in eine Reihe vielfältiger lustvoller Empfindungen gestellt, ihr damit den »Vorrang« genommen und die Vorstellung durchgesetzt, dass die Sexualität einer Frau nicht präzise lokalisiert auf einen Körperteil beschränkt werden kann.^[86]

All die teils tumultartigen Debatten haben tatsächlich zur Entwicklung der Vorstellung beigetragen, dass Lust nicht nur in einer heterosexuellen Beziehung zu finden ist und dass Frauen sich diese Lust auf alle möglichen Arten verschaffen können, ohne dass sie deshalb wie eine blasse Kopie heterosexueller Paare ausfällt.

So hat in den Siebzigerjahren zwar ein Durchbruch stattgefunden, aber die Gesellschaft brauchte lange, um Homosexualität zu akzeptieren. Wie haben die Frauen, die sich heute als lesbisch bezeichnen, die Entdeckung einer Identität erlebt, die für alle einen Bruch mit den Normen um sie herum bedeutete?

Wie sagt man es sich?

Der Körper weiß es längst

Man könnte meinen, da die Gesellschaft mehr und mehr akzeptiert hat, was noch vor vier oder fünf Jahrzehnten undenkbar schien, dass die heute Jüngeren weniger Schwierigkeiten hätten als die Älteren, sich als Lesbierin zu definieren. Nun ist dies aber ganz und gar nicht der Fall, jedenfalls nicht für die von mir befragten Frauen. Das Alter

[85] Luce Irigaray, *Ce sexe qui n'en est pas un*, Paris, Éditions de Minuit, 1977, S. 28.

[86] Janine Mossuz-Lavau, *Les lois de l'amour*, op. cit., S. 235-291.

scheint kaum eine Rolle für Selbstbestimmung und Akzeptanz dieses »Status« zu spielen. Diejenigen, für die der Werdegang am leichtesten war, sind heute 38, 45, 46 oder 47 Jahre alt. Diejenigen mit den größten Schwierigkeiten sind 27, 31, 38 und 50 Jahre alt.

Wenden wir uns zunächst Ersteren zu. Adèle, 38, Malerin, hat ihr sexuelles Liebesleben im Alter von 13 begonnen mit einem Mann, mit dem sie dann zehn Jahre lang zusammenblieb. Sie liebte seinen Körper, war in ihn verliebt und sagt heute: »Alle dachten, wir würden heiraten und Kinder haben.« Sie selbst glaubte zu der Zeit, sie würden ihr ganzes Leben gemeinsam verbringen. Sie spielt im Theater und fühlt sich sehr engagiert im Künstlerleben. Doch nach diesen zehn Jahren geht ihr auf, dass sie Theater, Leidenschaft für einen Mann und Mutterschaft nicht unter einen Hut bringen kann. Im Übrigen lernt ihr Partner in dem Moment eine andere Frau kennen, und es kommt zum Bruch.

Daraufhin hat sie »kleine Abenteuer«, eins davon mit einem 50-jährigen Freund ihrer Eltern. »Er war der letzte Mann, mit dem ich geschlafen habe.« Zu der Zeit ist sie 24. Sie lernt eine Frau kennen, eine heterosexuelle Griechin, und zwar auf einer Party, die ihre Mutter, eine Universitätsprofessorin, für ihre Studenten gibt. Mehrmals trifft sie sich mit ihr, ohne dass etwas geschieht und ohne sich der »besonderen« Anziehung, die sie verspürt, bewusst zu sein. Bis zu dem Tag, »an dem ich merkte, dass ich immer mehr Zeit darauf verwandte, mich für das Treffen mit dieser Frau vorzubereiten. Regelmäßig kam ich zu spät, was mir sonst nie passierte. Es war erstaunlich: Ich verbrachte Stunden vor dem Spiegel. Ich hatte keine Ahnung, warum. Sie war nicht schön, hatte nichts Besonderes an sich, ich fand sie sogar in mehrerer Hinsicht eher blöd. Vielleicht war's der Traum von Griechenland, ihr Akzent spielte eine große Rolle. Ich habe mich also mit dieser Frau immer wieder getroffen, und dann merkte ich, dass es um mich geschehen war.« Eines Tages riefen homosexuelle Freundinnen ihrer Mutter an, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und sie hörte sich sagen: »Ich bin in eine Frau verliebt ... Bislang war mir das überhaupt nicht klar gewesen, weil ich noch nie gewagt hatte, so etwas auszusprechen.« Sie ist ziemlich durcheinander, denn ihr geht auf, dass sie jahrelang genau wie viele andere Leute auch immer gesagt hatte: »Ich habe nichts gegen Homosexualität, aber sie ist mir gleichgültig, ist nicht mein Fall.« Da sie sich außerstande fühlt, dieser

Frau mit lauter Stimme einen Antrag zu machen, schreibt sie ihr, übergibt ihr den Brief eigenhändig, anstatt ihn mit der Post zu schicken, und bittet sie, ihn ihr vorzulesen. Die junge Griechin ist überrascht, hat sogar ein bisschen Angst. Adèle erklärt ihr:

»Kein Problem. Ich sehe, du bist noch nicht bereit. Doch das ist nicht wichtig, ich habe Zeit, habe überhaupt keine Eile.«

Sie treffen sich mehrmals. Eines Abends, als Adèle ihre letzte Bahn verpasst, schlägt ihr die junge Griechin vor, bei ihr auf der Gästecouch zu übernachten.

»Man musste ihr Schlafzimmer zum Bad durchqueren. Als ich aus dem Bad komme, liegt ihr Schlafzimmer im Dunkeln, und ich nehme ihre Silhouette war ... Mein Herz klopft zum Zerspringen, und ich gerate ganz schön in Panik; ich will nur eins: das Zimmer so schnell wie möglich durchqueren, ich habe echt Angst. Ich wünsche ihr also eine gute Nacht und sehe zu, dass ich rauskomme, da sagt sie: ›Gibst du mir keinen Gute-Nacht-Kuss?‹ Da war's dann geschehen. Ich hatte Angst, und ich glaube, sie drückte mich mindestens eine Stunde lang an sich, ohne dass eine von uns wagte, einen Zeh zu rühren. Und dann ist's wie alles andere auch, der Körper weiß, findet, lauscht dem anderen, irrt, rappelt sich auf, und am Ende gewinnt immer das Leben; schon komisch.«

Adèle verlässt diese Frau acht Monate später, weil sie begreift, dass sie sie nicht liebt, sondern durch sie »die Frauen entdeckt hat«. Von dem Moment an fühlt sie sich voll und ganz homosexuell – hat übrigens nie wieder Beziehungen zu Männern – und hat von Anfang an Lust, »ihre Ansprüche zu stellen«. Sie liest homosexuelle Literatur, hat Lust, »die Fahne zu schwenken«. Sie hat keine Schwierigkeiten, zu dem zu stehen, was sie für sich als eine neue Identität ausmacht. In ihrem sozialen und familiären Umfeld (die Mutter ist Universitätsprofessorin und hat lesbische Freundinnen) musste sie bestimmt kein Gefühl von Schmach empfinden, das anderen Frauen an dieser Weggabelung nicht erspart blieb.

Eine Sexualität ganz für sich

Brigitte, 45, Laborantin, lebt in der Provinz und hat nach eigenen Aussagen etwa sechs, sieben Männer kennen gelernt, den ersten mit 17, 18, den letzten mit 22. Darunter einen jungen Österreicher, mit dem sie eine Woche in England zeltet, um mit ihm zu schlafen: »Acht Tage lange haben wir das Zelt nicht abgebrochen. Er konnte stundenlang lieben, ohne zu kommen.« Mit 24 dann lernt sie bei Freunden eine Frau von 25 kennen. Es trifft sie wie ein Blitzschlag, der im Übrigen auf Gegenseitigkeit beruht, denn sie verabreden sich kurz darauf. Brigitte hat das erste Mal, als sie das Bett mit ihr teilte, nicht vergessen:

»Ich erinnere mich sehr genau, wie wir die halbe Nacht Händchen hielten. Mehr trauten wir uns nicht ... Vielleicht haben wir uns dann später in der Nacht noch ein bisschen gestreichelt, aber miteinander geschlafen haben wir nicht. Wir hatten den Eindruck, auf einer Wippe zu sein, nicht zu verstehen, wie man mit jemandem des gleichen Geschlechts umgehen sollte. Und ich glaube, wir haben nicht einmal wirklich miteinander gesprochen. Sie hatte noch nie zuvor mit einer Frau geschlafen, also war's auch für sie ziemlich verwirrend. Wir waren also beide ziemlich verwirrt, aber auf ganz natürliche Art. Als wäre das alles völlig selbstverständlich.«

Mehrere Jahre bleiben sie zusammen, eine Zeit lang sogar in einer Dreierbeziehung. Danach lernt Brigitte zwischen zehn und 15 Partnerinnen kennen. Sie musste nicht – wie so viele andere – gegen sich ankämpfen, um zu ihren sexuellen Affinitäten zu stehen. Dieses Gefühl von Selbstverständlichkeit, das sie erwähnt, hat sie nie im Stich gelassen. Sie ist im Reinen mit sich selbst und hat überhaupt nicht den Eindruck, ihre Homosexualität sei »von einer Art Enttäuschung mit Männern geprägt«. Die meisten von denen, die sie kennen gelernt hat, haben ihr auf sexuellem Gebiet durchaus Befriedigung verschafft. Sie erklärt vielmehr:

»Ich glaube, was mir bei den Kerlen Angst macht, ist nicht körperlicher Natur. Ich glaube eher, es ist dieses archetypische Schema von Überlegenheit samt Macho-Sex.«

Wie wir sehen werden, ist ihre Familie wesentlich weniger vorbereitet

als die von Adèle, akzeptiert indes ihre Entscheidung.

Hélène, 46, Sozialhelferin in Südfrankreich, wird sehr früh bewusst, dass da Dinge waren, die sie anders erlebte als die anderen. Sie stellt sich Fragen. In der Abiturklasse hat sie eine Freundin, die stottert und deshalb bei einem Psychologen in Behandlung ist. Sie bittet diese Schulfreundin, dem Psychologen zu erzählen, sie habe eine Freundin, die sich von Frauen angezogen fühle und nicht wisse, was sie darüber denken solle. Der Psychologe antwortet darauf, sie solle sich keine Sorgen machen, das würde sich schon legen. Hélène ist etwas verunsichert, kann aber, wie sie sagt, »auf genügend Distanz zu den Dingen gehen, damit sie mich nicht krank machen«. Im Unterschied zu den anderen Frauen, von denen bislang die Rede war, macht sie ihre erste sexuelle Erfahrung mit einer Frau, und auch diese empfand dies von Anfang an als selbstverständlich. »Das war einfach. Mir erschien alles sehr klar.« Danach hat sie sexuelle Beziehungen mit Männern, aber »es war nichts im Vergleich zu dem, was ich zuvor erlebt habe«. Sie lernt andere Frauen kennen, mit denen sie mehr oder weniger dauerhafte Verhältnisse eingeht. Eines davon mit ihrer ehemaligen Philosophielehrerin, die verheiratet ist und Kinder hat. Es dauert acht Jahre. Sie hat punktuell auch Sex mit einem früheren Liebhaber, wird schwanger, behält das Kind und zieht es allein auf. Abgesehen von einigen Infragestellungen in der Jugend hat sie ihre Entscheidung nie bereut. Sogar als ich sie frage, wie viele männliche und weibliche Partner sie gehabt hat, weigert sie sich, diese über denselben Kamm zu scheren:

»Der Sex, den ich mit Männern hatte, war so oberflächlich, dass man ihn nicht auf derselben Stufe sehen kann wie meinen Sex mit Frauen. Mit den Männern könnte ich in Stunden rechnen, während meine Zeit mit Frauen sich auf viele Jahre hin rechnet.«

Sie definiert sich folgendermaßen:

»Wenn ich sage: Ich glaube, ich bin homosexuell, dann deshalb, weil mir meine Erfahrungen ganz klar gezeigt haben, dass mir diese Form von Sex gut gefiel. Da lagen meine Gefühle. Wenn es etwas gibt, was ich beim Sex erleben will, dann ist das eine ›Vergeistigung‹ der Sexua-

lität. Und die habe ich noch nie mit einem Mann erlebt. Bei der ›Vergeistigung‹ geschieht etwas in meinem Kopf. Ich empfinde eine Art geistige Verbindung mit der anderen. Das ist etwas sehr Starkes, Wesentliches.«

Sylvie, 47, Musikerin im Osten Frankreichs, hat wie viele andere Frauen auch ihre Zeit gebraucht, um genau zu wissen, wer sie überhaupt war. Über ihre Homosexualität sagt sie:

»Sehr, sehr lange habe ich es nicht beim Namen benannt. Erst als ich eine ganz junge Lehrerin war ... 21 oder 22. Und selbst da sprach ich es noch nicht aus, ahnte es aber.«

Aber sie hat nicht gegen sich ankämpfen müssen. Sie hatte sexuelle Beziehungen nur mit Frauen, hat nie mit einem Mann geschlafen. Auch ihr erschienen ihre Affinitäten ganz selbstverständlich. Sie definiert sich als »eine Frau, die wirklich das Weibliche liebt«. Sie gehört zu denjenigen, die ihre Homosexualität zu erklären versuchen. Von Geburt an mit einer halbseitigen Lähmung geschlagen, musste sie über sechs Monate lang angeschnallt in einer Schale schlafen und wurde lange Zeit als Kranke, Körperbehinderte angesehen. Sie erklärt, als Reaktion darauf habe sie sich nicht mit den Frauen identifizieren können, sondern nur mit ihren Brüdern, die Kraft verkörperten.

»Die ganze Zeit spielte ich mit ihnen, und sobald sie mich allein zurückließen, war das für mich ein Drama. Mama sagte dann: ›Spiel doch mit deinen Puppen.‹ Ich fing an zu heulen, für mich war das Schwäche; mit Puppen spielen hieß für mich, allein und ein schwaches Mädchen zu sein. Und dann tat ich alles meinen Brüdern nach, sie nahmen mich überall mit hin, ließen mich auf Bäume klettern, zogen mich hinter sich her. Zum Glück mochte ich sie immer gern, denn ich musste mit der ständigen Angst meiner Mutter um mich leben.«

Diese Frauen, mit Ausnahme von Adèle, entstammen der Provinz und leben dort auch weiterhin. Sie haben sich ohne größere Schwierigkeiten zur Homosexualität bekannt und leben ganz nach ihrer Fassung. Für andere war der Weg viel steinig.

Die Schwierigkeit, »es beim Namen zu nennen«

Delphine, 27, heute arbeitslos, hat im Alter von 13 verstanden, »wer sie war«. Zu der Zeit steckt sie ein Taschentuch in den Schritt ihrer Hose, weil sie glaubt, »ein Mann sein zu müssen, um Frauen zu lieben«. Sie ist bis über beide Ohren in eine Lehrerin verliebt und versteckt ihre Gefühle nicht, was in ihrer Schule einen Skandal auslöst. Später hat sie dann Sex mit einem Schwulen, weil dieser eher einer Frau ähnelt, aber auch Sex mit anderen Männern, weil sie, wie sie sagt, »ablehnte, homosexuell zu sein«. Sie hat eine kurze Liaison mit einer heterosexuellen Frau, die sie kurz darauf rauswirft. Immer wieder ist sie in homophobe Frauen verliebt, die sie als »lesbische Schlampe« beschimpfen. Heute erklärt sie, dass sie ihre Homosexualität eigentlich erst seit einigen Monaten akzeptiert und über viele Jahre hinweg verwirrt und irritiert war. Sie ist verliebt in eine Lesbierin, die schon in einer Partnerschaft lebt, hat ihr ihre Leidenschaft gestanden, aber die Angebetete erwidert ihr, sie sei nicht frei. So ist es ihr also noch immer nicht gelungen, eine Beziehung über einen gewissen Zeitraum hinweg aufzubauen, denn bis jetzt hat sie nur ein einziges Mal eine Nacht mit einer Frau verbracht.

Christine, 31, Lehrerin, hat gegen ihre Neigungen angekämpft. Zwischen 13 und 15 hat sie sexuellen Kontakt mit Jungen, der sie nicht befriedigt:

»Ich habe mir das Wort Homosexualität noch nicht laut gesagt, tappe also noch umher. Man kann Sexualität und Gefühle total voneinander trennen.«

Mit 15 gesteht sie sich ein, dass sie Frauen vorzieht. Später soll sie dann eine wahre »Erleuchtung« beim ersten Sex mit jemandem ihres Geschlechts erfahren, trifft sich aber weiterhin mit einem Mann, den sie zuvor kennen gelernt hatte: »Ich wollte sehen, ob ich nicht zufällig doch heterosexuell sein konnte, denn das hätte mir immerhin einiges erleichtert.« Der Versuch scheitert, sie macht Schluss. Sie lernt eine Frau kennen, mit der sie jetzt seit sieben Jahren zusammenlebt. Vor einigen Jahren jedoch durchlebte sie schwere Depressionen, weil sie nicht imstande war, ihren Eltern davon zu erzählen, und das hat die

Beziehung ziemlich gestört. Auch weiterhin hält sie der Familie gegenüber für unaussprechlich, wozu sie lange Zeit brauchte, es sich selbst innerlich laut vorzusagen.

Laurence, 38, Erzieherin, konnte es auch nicht von Anfang an gleich benennen, als sie sich in der Jugend von älteren Frauen angezogen fühlte. Jahrelang verbarg sie ihre Homosexualität sogar, denn sie wollte in der Provinz, in der sie lebte, »nicht eine solche Identität haben«. Zweieinhalb Jahre lang hat sie ein Verhältnis mit einem Jungen (ohne Penetration), der ihr eines Tages einen Heiratsantrag macht. Sie lässt ihn so weit gehen, weil »ich mir lange ein normales Leben wünschte mit Kindern und so, denn ich wollte einfach nicht am Rande der Gesellschaft leben«. Doch im letzten Moment bekommt sie es mit der Angst, weil ihr klar wird, dass sie diesen Mann unmöglich heiraten kann, und sie setzt der Beziehung ein Ende. Aber sie hat die Suche nach Normalität und die Verdrängung ihrer Homosexualität extrem weit vorangetrieben.

Danach hat sie ein fünfjähriges Verhältnis mit einer Frau, die sie wegen eines Mannes verlässt, weil sie kein homosexuelles Leben führen will, sowie andere Affären, die nicht gut ausgehen. Daraufhin wendet sie sich den Männern zu, aber sie ist nicht verliebt. Das Verhältnis bleibt rein sexuell. Dann trifft sie die Frau, mit der sie jetzt seit sechs Jahren in Liebe und Treue zusammenlebt. Insgesamt hatte sie drei Männer und drei Frauen als Partner, versteht sich aber aus mehreren Gründen nicht als bisexuell. »Mit Männern habe ich nichts mehr, denn erstens bin ich treu, und zweitens war ich sowieso nie in einen Mann verliebt.« Sie bezeichnet sich als Lesbierin und weist mich darauf hin, dass ihr Werdegang »wirklich schmerzlich« war. Heute hat sie ihren Weg gefunden und erlebt mit ihrer Gefährtin, was sie nie mit einem Mann erlebt hat:

»Der Sex mit Claire geht nicht nur bis zum Orgasmus, sondern umfasst alles, die Lust, sich zu berühren, die andere zu berühren, sie heftig an sich zu drücken. Mit Claire habe ich Sex, der ist dermaßen stark, vielleicht nicht so sehr vom Körperlichen, aber umso mehr vom Seelischen her, dass ich manchmal weinen muss. Mit einem Mann habe ich so etwas nie verspürt.«

Auch Marianne, 50, Pariser Verlegerin, findet ganz am Anfang kein Wort dafür. Mit 14 wird ihr ihre Homosexualität bewusst, aber »ich kann's nicht benennen«. Die Schwierigkeit, sich diese einzugestehen, treibt sie dazu, sich mehrmals selbst zu verstümmeln, was sie erst in eine psychiatrische Klinik, dann in ein Sanatorium bringt: »Auch diese Selbstverstümmelung ist Ausdruck dafür, dass ich außerstande bin, zu meiner Homosexualität zu stehen.« Sie muss diese selbstzerstörerische Neigung überwinden, um sich in einer homosexuellen Identität wieder zu erkennen, die sie seitdem nicht geleugnet hat. Übrigens hat sie nie Sex mit einem Mann gehabt. Auch sie erklärt ihre Homosexualität und ihre ursprüngliche Aversion Männern gegenüber durch eine schwer lastende Familiengeschichte: Während des Zweiten Weltkriegs verliebte sich ihre Mutter in einen deutschen Offizier und begann in der Kommandantur zu arbeiten. Die Beziehung blieb platonisch. Bei Kriegsende wurde sie kahl geschoren, was sie für immer innerlich zerbrach. Daraufhin verlässt sie ihre Heimatstadt, um sich in einiger Entfernung niederzulassen. 1948 lernt sie einen Franzosen kennen, den sie heiratet, ohne ihn zu lieben, ohne ihm ihr Geheimnis zu offenbaren, nur um der Norm zu entsprechen. Und sie erzieht Marianne im Hass auf diesen Vater, im Hass auf die Männer, was zu familiären Beziehungen voller Gewalt führt:

»Grob gesagt, ist es der Hass auf Männer, ist es die Tatsache: Wenn du sexuelle Beziehungen mit einem Mann hast, wirst du schwanger. Das wird zu einem Grund für meine Homosexualität. Ich will kein Kind, also werde ich homosexuell. Sie erzählt mir: Alle Männer sind Schweine. Es ist eine Art Feldzug gegen Männer, völlig organisiert und böse, abgelöst von der Großmutter. Und außerdem werde ich von meinem Vater, gegen den ich im Hass aufgezogen und abgerichtet werde, seit ich vier bin, dauernd geschlagen, weil ich ihm die Stirn biete. Ich wachse auf in Hass, Unverständnis und Verknüpfung gegenüber allem Männlichen. Ein schrecklicher Hass, den abzulegen ich viel Zeit brauche, sodass ich glaubte, meinen ersten Freund würde ich erst mit 35 oder so haben können. Ich verbanne also alles Männliche aus meinem Leben, und der Sex mit einem Mann macht mir so große Angst, dass ich ihn gewissermaßen gleichsetze mit einer Vergewaltigung.«

Wenn sie sagt, ihr Vater habe sie geschlagen, dann nicht, weil sie mal hier und da eine Ohrfeige bekommen hat. Aber sie widersteht mit aller Kraft:

»Mein Vater verprügelte mich, seit ich vier Jahre alt war. Ich bekam Fußtritte an den Kopf und hatte von oben bis unten blaue Flecke, das kann ich Ihnen sagen. Aber ich bin, glaube ich, kein geschlagenes Kind im landläufigen Sinne, denn ich habe gegen meinen Vater angekämpft, das heißt, ich habe seine Schläge pariert, mit Worten. Übrigens glaube ich, dass ich diejenige war, die ihn herausforderte, denn ich war darauf abgerichtet, ihn als Idioten und Schweinehund zu erachten. Das ist natürlich kein Grund, ein Kind zu schlagen, aber ich habe ihn zur Weißglut getrieben, habe ihm einen Finger gebrochen, denn ich schlug zurück, ich verteidigte mich, während ich eine Wahnsinnsangst hatte, er würde über mich herfallen. Das letzte Mal, dass er mir eine klebte, war ziemlich spät; ich muss 15 oder 16 gewesen sein. Dann hat er's noch mal gewagt, als ich 18 war, da habe ich ihm gesagt: ›Das tust du nie wieder.‹ Er kapierte, dass auch er in Gefahr war, dass ich ihm sehr wehtun konnte.«

Sie erklärt sich also ihre Homosexualität durch ihre Erziehung, die den Hass gegenüber Männern gutheißt, durch die Gewalt und das Verhältnis zu ihrem Vater. Aber man müsste hinzufügen, dass ihre Mutter sie als ihren Sohn ansah, ihr mit vier die Haare abrasierte und dass die Leiche im Keller – die Ereignisse nach der Befreiung 1945 – von Marianne erst vor zwölf Jahren entdeckt wurden. Sie hat die Fakten erst nach dem Tod ihres Vaters erfahren. Jetzt lebt sie seit zehn Jahren mit derselben Frau zusammen. Sie liebt sie und hat ein Gleichgewicht gefunden, doch kann man verstehen, dass eine solche Kindheit ihre Spuren hinterlassen hat.

All diese Frauen stehen zu ihrer Homosexualität, zum Teil recht gelassen, zum Teil nach anfänglichen Schwierigkeiten – zumindest sich selbst gegenüber. Doch wie haben sie sich ihren Eltern und ihrer Umgebung gestellt?

Wofür sich kein Wort findet

Wie sag ich's meinen Eltern?

Abgesehen von Adèle, die ihr *coming out* in einem kulturell und beziehungsmäßig ausgesprochen günstigen Umfeld hatte, hatten alle Lesbierinnen Schwierigkeiten, sich als solche ihren Eltern gegenüber zu erkennen zu geben. Bei einigen von ihnen, wie bei Laurence und Sylvie, wissen es die Eltern mehr oder weniger, wollen aber nichts davon hören: »Ich habe es ihnen nie mit Worten gesagt, aber sie kennen meine Freundin«, sagt Sylvie. Laurences Eltern leben in der Provinz und sind erzkatholisch. Auch sie kennen die Freundin ihrer Tochter, doch es steht außer Frage, über die Art der Beziehung zwischen den beiden zu sprechen:

»Ich habe keine Lust, sie damit zu nerven. Ich weiß, dass es sie hart treffen, dass es für sie unerträglich sein würde. Solange es mich also nicht daran hindert, mein Leben zu leben, muss es nicht unbedingt zur Sprache gebracht werden, sage ich mir. Ich denke mir, es würde ihnen nicht gefallen, wie ich lebe, dabei läuft's ganz gut; wenn ich's aber zur Sprache bringe, kann ich mir vorstellen, ist der Krach da, oder vielleicht kein Krach, dafür aber Schuldgefühle. Damit bin ich groß geworden, so was brauche ich nicht mehr. Also lasse ich sie damit in Ruhe. Meinen älteren Brüdern habe ich auch nie davon erzählt, aber ich sehe sie so selten, dass ich damit leben kann. Meine Brüder und Schwestern hingegen, die ich öfter sehe, wissen Bescheid.«

Zu jedem ihrer sieben Geschwister hat sie eine ganz unterschiedliche Beziehung. Doch ihr ist vor allem daran gelegen, ihre Eltern nicht zu traumatisieren, die »so tun, als ob« und sich so verhalten, wie es ihnen in den Kram passt.

Auch Héléne hat nie gesagt, dass sie homosexuell ist.

»Das Wort wurde nie ausgesprochen. Bei meinen Eltern gibt es sowieso Worte, die man nicht sagt. Als ich mit 14 einmal anfang, von Abtreibung zu sprechen, bekam ich eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte. Es gibt da bei uns ein paar Dinge, die sind absolut verboten.«

Resigniert respektiert sie dieses Nichtsagen, weil sie ohnehin kein

emotionell sehr enges Verhältnis zu ihnen hat. Doch aus zwei Gründen geniert sie sich. Sie hat eine 16-jährige Tochter, die öfters ihre Großeltern besucht und ihnen gegenüber ebenfalls über die Beziehungen ihrer Mutter schweigt. »Es stört mich schon ein bisschen, dass ich ihr da so eine Art Lüge aufhalse. Denn immerhin ist sie irgendwie gezwungen, die ganze Komödie mitzuspielen.« Zum anderen plagt sie manchmal das schlechte Gewissen, denn sie stellt fest, dass ihre Eltern ziemlich bejahrt sind, dass sie sterben werden, ohne dass sie ihnen je gesagt hat, wer sie wirklich ist. »Das macht mir manchmal ein bisschen Kummer, aber allzu sehr auch wieder nicht.«

Einige andere wiederum haben versucht, sich darüber mit ihren Eltern zu verständigen, waren dabei jedoch nur halb erfolgreich. Brigitte informierte ihre Mutter eines Tages darüber in einem Brief. Ihre Mutter antwortete ihr durchaus verständnisvoll:

»Sie schrieb mir einen sehr, sehr schönen Brief, in dem sie mich wissen ließ, wenn dies mein Entschluss sei, wenn ich so glücklich wäre ... und so weiter. Zwar würde es sie etwas verwirren, ihre Werte von Liebe und Ehe durcheinander bringen, aber alles in allem akzeptierte sie, wie ich lebte.«

Brigittes Vater setzte die Mutter allerdings nicht davon in Kenntnis, sagte sogar: »Dein Vater soll davon lieber nichts wissen.« Am Ende hat sie es ihm dann wohl doch gesagt, glaubt Brigitte. Zu ihrem 40. Geburtstag organisierte sie eine große Party, zu der sie auch ihre Eltern einlud. 70 bis 80 % der Gäste waren homosexuell, und am nächsten Tag sagte der Vater: »Da waren aber merkwürdige Leute auf deiner Party. Ich habe gesehen, wie zwei Männer Händchen hielten.« Brigittes Antwort darauf: »Ja, Papa, solche Leute nennt man Homosexuelle.« Die Reaktion des Vaters ließ nicht auf sich warten:

»Er erwiderte mir: ›Damit bin ich ganz und gar nicht einverstanden‹, und zwar sehr, sehr bissig, sehr abwertend.«

Daraufhin nimmt Brigitte ihre Mutter zur Seite, und diese bestätigt ihr, sie habe den Vater tatsächlich nicht darüber unterrichtet, weil sie Angst hatte, er könne seine Tochter verstoßen. Aber er kennt Brigittes

momentane Gefährtin und erkundigt sich nach ihrem Befinden. Doch letzten Endes weiß sie nicht so genau, wie viel er von all dem, was man ihm nie gesagt hat, ahnt.

Es ist kein Geständnis, sondern ein Wort

In scharfem Gegensatz dazu stehen Christines Beziehungen zu ihren Eltern. Vor zwei Jahren hatte sie ihnen gegenüber ihr *coming out*, und seitdem »läuft's schlecht«. Ihr Vater, ein Ingenieur, den sie für einen intelligenten Mann hält, spricht mit ihr darüber und ruft sie regelmäßig an, obwohl er darunter leidet. Ihre Mutter hingegen stammt vom Lande und hat sich ihre sehr traditionellen Werte bewahrt. Sie weist ihre Tochter völlig zurück und »macht immer wieder hysterische Szenen, um mich einzuschüchtern und zu quälen«. Sie ist so weit gegangen, ihr zu sagen: »Ich werde deinetwegen noch ernsthaft krank werden und sterben.« Christine hat alle Brücken abgebrochen und ihre Eltern seit sechs Monaten nicht mehr gesehen. Sie leidet sehr unter der Abweisung:

»In den Worten meiner Eltern existiere ich nicht mehr, in der Gesellschaft gibt es mich nicht mehr, niemand spricht von mir, ich bin in der Versenkung verschwunden, weil homosexuell, so viel ist klar. Na ja, klar, das ist für mich schon etwas schmerzlich. Im Übrigen hatte ich ungefähr zwei Jahre lang eine hübsche Depression, ehe ich den Brocken dann geschluckt hatte. Den Begriff Geständnis benutze ich nicht, denn in ihm steckt so etwas wie Verfehlung.«

Delphine, 27, hat ihrer Mutter nichts gesagt. Diese ist Notarsgattin und stellt sich für ihre Tochter in nicht allzu ferner Zukunft ein Eheleben mit Kindern vor. Delphine will erst dann mit ihr darüber sprechen, wenn sie eine ernsthafte Beziehung hat. Falls sie mit der Frau, in die sie zurzeit verliebt ist, dahin gelangen sollte, würde sie mit ihr gerne eine offizielle Lebensgemeinschaft nach dem Pacs-Gesetz eingehen. Und dann würde sie von ihrer Mutter verlangen, auch ihre Freundin zu den offiziellen Familienessen einzuladen. Doch im Moment zieht sie es vor, zu schweigen. Der Vater hatte Gelegenheit, aufmerksam darauf zu werden, denn er wurde ins Gymnasium zitiert, weil seine Tochter ganz of-

fen einer Lehrerin den Hof machte, aber er hielt das für eine jugendliche Verwirrung und sprach nie wieder darüber. Am liebsten würde Delphine am Gay-Pride-Umzug in ihrer Stadt teilnehmen, überlegt aber, ob sie bei dem Bekanntheitsgrad, den ihr Vater genießt, dieses Risiko eingehen kann. Sie hat nicht die geringste Lust, bei einem solchen Anlass fotografiert zu werden und dann ihr Foto in allen lokalen Zeitungen wieder zu finden.

Insgesamt muss man zugeben, dass die Familien wohl weniger darauf vorbereitet sind, die Homosexualität ihrer Tochter zu akzeptieren, als die ihres Sohnes. Die männliche Homosexualität hatte in den letzten Jahren starke öffentliche Resonanz, auch in den Medien, die Männer haben in Frankreich und im Ausland ihr *coming out* zelebriert. Die Lesbierinnen sind weniger im Fokus der Öffentlichkeit, weniger gleichgestellt und darum auch weniger anerkannt. Für die Eltern müssen Frauen das Leben weitergeben, für Stammhalter sorgen, sodass die Homosexualität der Tochter nicht so gut aufgenommen wird, denn sie haben das Gefühl, sie hätten von ihr keine Enkel zu erwarten – was, wie eingangs erwähnt, jedoch immer mehr in Frage gestellt wird. Fest steht, dass die Akzeptanz der Homosexualität von Frauen langsamer als die der Männer vorangeht.

Am Arbeitsplatz stoßen die Frauen nicht auf größere Schwierigkeiten, solange sie Christines Linie folgen: »Ich verberge nichts, zeige aber auch nichts.« Manchmal wissen ein paar Leute Bescheid, aber das gilt nicht für alle. Eine von ihnen sagt: »Allgemein wird nicht darüber gesprochen, aber wenn sich die Gelegenheit bietet, setze ich Kollegen schon einmal davon in Kenntnis.« Eine relative Diskretion also, keine provokante Selbstdarstellung. Manche sagen, sie würden auch nicht von ihren Männern erzählen, wenn sie mit Männern zusammenlebten. Sie erinnern an das Recht eines jeden Mannes und einer jeden Frau auf Respektierung ihrer Privatsphäre und Intimität und sehen nicht ein, warum diese verhöhnt werden sollte, nur weil sie lesbisch sind.

Wie steht es nun bei den homosexuellen Frauen mit der Frage nach Kindern?

Zwei Frauen und ein Baby

Die Mutterschaft abschreiben

Einige unter den nicht mehr so jungen Frauen haben nie ein Kind ins Auge gefasst, vielleicht, weil man zu ihrer Zeit noch nicht so wie heute über homosexuelle Eltern sprach. Aber es gab noch andere, persönliche Gründe. Marianne, 50, die im Hass auf ihren Vater von ihrer nach der Befreiung Frankreichs geschorenen Mutter aufgezogen wurde, glaubt, sie wäre auf Grund ihrer familiären Vergangenheit niemals imstande gewesen, einem Kind all das geben zu können, was es brauchte:

»Ich glaube, mir ist ziemlich früh bewusst geworden, dass ich kein Kind aufziehen und es dem aussetzen sollte, was ich erfahren habe, denn ich bin irgendwie nie der Kindheit entwachsen, da mir die für ein Kind wesentlichsten Dinge vorenthalten worden waren.«

Brigitte, 45, verspürte nie wirklich den Wunsch nach einem Kind. »Und als homosexuelle Frau habe ich sowieso nie den Gedanken an ein Kind verschwendet.« Als ein paar gute Freundinnen dann Mutter wurden, war sie ein wenig verwirrt, weil sie selbst das nie kennen lernen würde. Aber sie hatte auch nie diesen »inneren Drang«, unbedingt ein Kind haben zu wollen. Jedenfalls ist sie davon überzeugt, dass es andernfalls auch einen Vater geben müsse, denn »wir sind sowieso schon neurotisch genug, und man überträgt ohnehin genug davon auf die Kinder, also muss man nicht noch als einsame Alleinerziehende eins draufsetzen«.

Andere haben einen schwachen Versuch gestartet. Sylvie bittet im Alter von 40 einen homosexuellen Freund, ihr ein Kind zu machen. Er lehnt erschrocken ab. Gleichzeitig wird ihr auch bewusst, dass sie sowieso keine Geburt erleben will, denn sie hat mit angehört, wie ihre Mutter beim Bericht über ihre drei Niederkünfte von so großer Qual sprach, dass sie selbst Angst vor einer solchen Probe bekam: »Ich hatte keine Lust darauf, das war echt nichts für mich.« Sie träumt von einer Adoption, trifft eine Sozialhelferin, und ihr wird klar, dass sie nicht genügend motiviert ist, um die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Heute erklärt sie: »Ich bedauere nicht, keine Kinder bekommen zu haben.«

Das Problem stellt sich den jüngeren Frauen zugespitzter, insbesondere für Laurence, 38, die betont, dass sie sich ihr Leben lang die Kinderfrage gestellt hat. »Das war auch ein Grund dafür, dass ich Homosexualität ablehnte.« Sie will nicht nach Belgien reisen müssen, um sich einer künstlichen Befruchtung zu unterziehen, denn für sie ist es undenkbar, dass ihr Kind keinen klar identifizierbaren Vater hat. Sie sieht sich außerstande, ihrem Kind erklären zu müssen: »Nein, Schätzchen, du hast keinen Vater, zumindest kenne ich ihn nicht, er ist der große Unbekannte.« So etwas könnte sie nie vertreten. Also hat sie in ihrer Umgebung nach einem Vater gesucht. Sie wandte sich an einen bisexuellen Freund, aber der wollte kein Kind. Einer ihrer ehemaligen Liebhaber war bereit, ihr ein Kind zu machen – mit dem Einverständnis seiner Frau, die Laurence gut kennt –, wollte aber nicht offiziell als Vater des Kindes gelten. Doch das Kind sollte ja einen Vater haben, der diese Rolle auch vertrat. Daraufhin bittet sie einen homosexuellen Freund, doch der wiederum hat keine Lust auf ein Kind. Heute nimmt sie immer mehr Abschied von dem Gedanken:

»Ich habe mir gesagt, ich muss den Gedanken akzeptieren, dass ich kein Kind haben werde; an dem Punkt bin ich zurzeit angelangt.«

Nicht ohne Schmerzen, denn dieser Wunsch hat sie einen guten Teil ihres Lebens begleitet.

Elterngemeinschaft

Christine, 31, lebt seit sieben Jahren mit einer Frau als Paar zusammen und gibt an, diese Frage stelle sich im Moment nur theoretisch. Ihre Freundin tendiere eher dazu, ein Kind zu adoptieren. Sie selbst zöge die künstliche Befruchtung mit dem Sperma eines Schwulen vor, und zwar aus Gründen, die auch von anderen Lesbierinnen immer wieder angeführt werden:

»Ich mache mir immer wieder Gedanken darum, dass für den Aufbau der sexuellen Identität des Kindes ein Mann nötig ist. Ich könnte mich mit dem Gedanken an eine Co-Vaterschaft anfreunden, damit es einen Mann gibt, einen echten Vater, greif- und sichtbare Orientierungs-

punkte und keine Zweideutigkeiten über die Beziehung, die ich mit dem Vater haben könnte.«

Die meisten Lesbierinnen sind also nicht darauf aus, ein Kind aufzuziehen und den Vater einfach wegzulassen. Sie sind von der Bedeutung eines solchen für eine gute Entwicklung des Kindes überzeugt. Die Elterngemeinschaft hat gewiss eine Zukunft.

Die einzige Lesbierin mit Kind, die ich kennen lernte, war Hélène. Sie bekam es eher zufällig von einem ehemaligen Liebhaber, der sie eines Abends besuchte. Da sie keine Verhütungsmittel benutzte, fand sie sich schwanger wieder, und nachdem sie alle notwendigen Schritte für eine Abtreibung unternommen hatte, ging sie zum festgesetzten Termin nicht hin. Der leibliche Vater erklärt, er werde das Kind nicht anerkennen, und will nichts davon hören. So zieht sie das Mädchen allein auf, und lebt jetzt seit sechs Jahren mit ihrer Tochter und ihrer Lebensgefährtin. Sie wurde in den Achtzigerjahren geboren, und Hélène weiß noch, wie sehr sie sich in ihrem homosexuellen Umfeld dafür schämte, schwanger geworden zu sein; immerhin bedeutete es, dass sie mit einem Mann geschlafen hatte ... Über ihre Entscheidung, das Kind auszutragen, sagt sie heute: »Ich muss sagen, ich habe es nie bereut.«

Lesbierinnen und Schwule, Lesbierinnen und heterosexuelle Frauen: Worin unterscheiden sie sich?

Monogam in Serie

Lesbische Frauen unterscheiden sich von schwulen Männern in mehrfacher Hinsicht. Zunächst einmal geben sie wesentlich weniger Sexpartner an. Das Maximum für eine Lesbierin, die ausschließlich Partnerinnen gehabt hat, sind 25. Andere haben 27 oder 28 gehabt, davon etwa ein Dutzend männliche und 15 weibliche. Wir erinnern uns, dass unter schwulen Männern 50 verschiedene Sexpartner keine Seltenheit sind. Diese geringere Partnerzahl geht direkt einher mit einem anderen Unterschied, der das Wesen der eingegangenen Beziehungen bestimmt. Während schwule Männer oftmals nur für Sex zusammenkommen, sind lesbische Frauen viel häufiger verliebt *und* sexuell interessiert. Diese Feststellung schließt an die Debatten der Siebzigerjahre

an, als sich Schwule und Lesbierinnen gegenüberstanden. Letztere warfen den Schwulen vor, nur Sex im Kopf zu haben, während sie über Liebe sprechen wollten. ^[87]

Die Bedeutung des Liebesgefühls wird hartnäckig hervorgehoben und bestimmt die Dauer der Beziehungen. Mit anderen Worten: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, praktizieren Lesbierinnen eine Abfolge von Monogamien. Eine der befragten Frauen hatte im Alter zwischen 20 und 30 mehrere Beziehungen gleichzeitig. Sie sagt heute:

»Es erschien mir damals ziemlich leicht, mehrere Beziehungen parallel zu führen. Ich hatte dabei nie den Eindruck, jemanden zu betrügen. Ich war ziemlich begierig auf verschiedene Erfahrungen, und wenn ich angebaggert wurde, konnte ich nicht Nein sagen. Die Sexualität war für mich oft eine Möglichkeit, jemanden wirklich kennen zu lernen.«

Anders gesagt, ging es ihr dabei nicht um Sex um des Sex willen, sondern um einen Akt im Rahmen einer echten Beziehung. Wie ein Leitmotiv wird dieser Aspekt von Lesbierinnen immer wieder genannt, die in ihrer Partnerin den Menschen sehen, mit dem sie eine oft recht lang andauernde Beziehung eingehen.

Christines erste Beziehung endet nach vier Monaten, doch ihre zweite besteht heute noch, nach sieben Jahren. Laurence hat fünf Jahre mit Paola gelebt, dann vier Jahre mit Odile und ist seit sechs Jahren erneut mit einer Partnerin liiert, wobei Treue oberste Regel ist.

Adèle verbrachte trotz ihres etwas turbulenten Lebens immerhin acht Monate mit ihrer ersten Eroberung, dann zwei Jahre mit einer Frau, von der sie wie eine Sklavin behandelt wurde: Sie hatte Sex mit anderen Frauen, kehrte aber immer wieder zu ihr zurück, sobald diese Schluss machen wollte. Andere Frauen hat es nacheinander in ihrem Leben gegeben, aber immer für jeweils mindestens ein Jahr. Heute lebt sie seit zehn Jahren mit derselben Frau.

Brigitte war mehrere Jahre lang mit ihrer »ersten Frau« zusammen, wobei sie drei Jahre lang eine Dreierbeziehung mit einer gemeinsamen Geliebten pflegten. Danach hatte sie mehrere Beziehungen: Eine dauerte ein Jahr an, es folgte eine zweijährige, dann eine dreijährige,

[87] Marie-Jo Bonnet, *Les relations amoureuses entre les femmes. XVIe-XXe siècle*, op. cit., S. 351-352.

wieder eine zweijährige und wieder eine dreijährige. Mit 38 (heute ist sie 45) lernte sie ihre jetzige Partnerin kennen. Bislang waren sich beide treu, und Brigitte glaubt, wenn sie anfangen sollten, sich anderweitig umzusehen, würde das zum Bruch führen. Sie selbst kann keine ewige Treue schwören, kann keine »Sicherheitsgarantie« abgeben, wie sie sagt, doch im Moment übt sie sich in Monogamie, die ihr keineswegs eine Last zu sein scheint.

Hélène blickt auf ein ziemlich bewegtes Leben mit einigen längeren Affären und kurzen Abenteuern zurück. In aller Heimlichkeit war sie acht Jahre lang mit ihrer ehemaligen Philosophielehrerin zusammen, einer verheirateten Frau mit Kindern. Von den 15 Frauen, die sie insgesamt gekannt hat, bezeichnet sie sieben als »Partnerinnen auf längere Zeit«. Sylvie hat zehn Jahre mit einer Frau verbracht, die vorher verheiratet gewesen war und drei Kinder hat. Diese Frau hat sich vor zwei Jahren von Sylvie getrennt, um nach Südfrankreich zu ziehen, ist aber vor kurzem zurückgekommen und nahm die Beziehung wieder auf.

Jetzt noch ein paar Worte zu Marianne. Sie verbringt lange Phasen mit Frauen, die ziemlich schnell ihr Interesse an Sex verlieren. Sie bleibt sieben Jahre mit einer zusammen, mit der das Sexualleben nach sechs Monaten endet. Die darauf folgenden sechseinhalb Jahre hat Marianne keine sexuellen Beziehungen, auch nicht zu anderen. Sie verlässt ihre Freundin, als sie eine andere, »fast ebenso verrückte« Frau kennen lernt, mit der sie die nächsten zehn Jahre zusammenlebt, wobei sich auch hier der Sex ziemlich rasch totläuft. Mit der nächsten Frau verbringt Marianne sechs Monate, dann trifft sie ihre jetzige Gefährtin, mit der sie nun seit zehn Jahren zusammenlebt.

Insgesamt haben die befragten lesbischen Frauen weniger Abenteuer als vielmehr richtige Geschichten, die eher jahrelang anhalten als nur Monate. Was homosexuelle Männer unter einer »dauerhaften« Beziehung verstehen, haben wir schon gesehen. Bei den Lesbierinnen entspricht sie einer langen Partnerschaft, die überwiegend monogam gelebt wird.

Den heterosexuellen Frauen nahe

Hinsichtlich der Beziehungsansprüche besteht also ein Unterschied zwischen Lesbierinnen und Schwulen. Unterscheiden sie sich aber auch von heterosexuellen Frauen?

Selbst wenn man all ihre Frauen und Männer zusammenzählt, haben lesbische Frauen im Allgemeinen weniger Partner aufzuweisen als heterosexuelle. Die Vorstellung, die lesbische Frau sei nicht durch Ehemann und Kinder fest in die Gesellschaft eingebunden und könne insofern als Donna Juana umherstreifen, entspricht ganz und gar nicht der Realität. Die Liebe steht auch bei Lesbierinnen im Zentrum aller Erwägungen. Wie viele heterosexuelle Frauen unterhalten sie Beziehungen, die auf gegenseitiger, stillschweigend vorausgesetzter Treue basieren. Im Hinblick auf Beziehungen, Sex und Liebe, auf alles, was das privilegierte Verhältnis mit einem anderen Menschen angeht, unterscheiden sie sich kaum.

Natürlich, sie lieben einen Menschen des gleichen Geschlechts, haben nicht so oft Kinder und werden von einem Teil der Gesellschaft noch immer als Außenseiter oder Minorität angesehen. Wir haben die Probleme gesehen, die sie mit ihrer Familie haben können, sobald sie sich als homosexuell outen. Aber schließlich und endlich handelt es sich bei ihnen um erwachsene Wesen, die eine Entscheidung für ihr eigenes Leben getroffen haben, ohne sich ansonsten besonders von den heterosexuellen Frauen zu unterscheiden. Und es ist überhaupt nicht einzusehen, warum sie, ebenso wenig wie schwule Männer natürlich, nicht das Recht auf eine Ehe haben sollten.

10. Bisexuell

Männer, die Männer *und* Frauen lieben, Frauen, die Frauen *und* Männer lieben. Sie haben sexuelle Beziehungen zum einen wie zum anderen Geschlecht. Im Verlauf dieser Untersuchung habe ich mich mit neun von ihnen getroffen, vier Frauen und fünf Männern, die heute zu ihrer Bisexualität stehen, wenngleich auch für sie der Werdegang nicht eben einfach war. Wie sind sie mit dieser doppelten Anziehungskraft umgegangen? Unterhalten sie unterschiedliche Beziehungen zu den Männern und Frauen, mit denen sie zusammenkommen? Wollen sie Kinder? Haben sie Kinder? All diese Fragen stellen sich selbstverständlich, wenn man sich über das Wesen dieser Doppelorientierung Gedanken macht, die sich nach und nach aus ihrem Schattendasein löst.

Das Erringen einer Identität

Von einem Geschlecht zum anderen

All diejenigen, mit denen ich ein Gespräch führte, haben heute Frieden mit sich selbst geschlossen, egal welchen Alters (sie sind zwischen 27 und 50). Aber es hat den Anschein, als wäre der Weg dahin für die Frauen leichter gewesen als für die Männer.

Als Anne, 38, Journalistin, ihrer ersten Jugendliebe, einer Klassenkameradin, begegnet, betrachtet sie sich nicht gleich als homosexuell. »Ich wäre sehr traurig, wenn ich die Männer nicht kennen gelernt hätte«, sagt sie heute. Für sie ist Sex eng mit Liebe verbunden, und diese Liebe kann von jedermann hervorgerufen werden, Mann oder Frau.

»Es ist eine Frage des Wesens, nicht des Geschlechts. Ich kann mich ebenso gut in einen Mann wie in eine Frau verlieben. Das habe ich mir schon damals gesagt.«

Einen Moment lang befürchtet sie, diese Leidenschaft könne sie um die Männer bringen, denn immerhin »habe ich es sehr genossen, sie kennen zu lernen«. Sie macht relativ schnell und über längere Zeit ihre

Bekannntschaft, denn ungefähr 17 Jahre lang lebt sie ausschließlich heterosexuell und hat neben ihrem regulären Partner mehrere Abenteuer. Doch als sie sich dann vor zwei Jahren in eine junge Drogensüchtige verliebt, sagt sie sich erneut:

»Nur der Einzelne zählt, nicht unbedingt das Geschlecht. Ich sehe heute, dass die Tür den Frauen weit offen steht. Das macht mich an, es eröffnet mir eine Welt. Ich sage mir nicht mehr wie zu einer bestimmten Zeit: Oje, Männer, sondern: Ja, warum eigentlich nicht auch Männer?«

Sie lebt mit dem Vater ihres Kindes zusammen, mit dem sie im Moment keine sexuelle Beziehung hat, der aber über ihre Liaison mit dem jungen Mädchen auf dem Laufenden ist. Er akzeptiert diese, und sie selbst stellt ihre eigene Identität nicht mehr in Frage. Sie denkt, sie könne durchaus wieder einmal einen Mann lieben, aber im Moment steht eine Frau im Mittelpunkt ihres emotionalen und sexuellen Interesses. Als Journalistin lebt sie in einem Umfeld, das offen genug für ihr Doppelleben ist, trotz ihrer jungen, drogensüchtigen Partnerin, auf die wir noch zurückkommen werden.

Ava, 44, auf Arbeitssuche, hat ihr Liebesleben mit Männern begonnen, von denen ihr so mancher viel beigebracht hat, andere sie wiederum sehr enttäuscht haben (sie haben ihr Geld und anderes gestohlen, haben sie ausgenutzt). Ihre Reaktion darauf ist radikal und entspringt einer Idee, die ihr schon lange im Kopf herumgeht, die sie aber noch nie in die Tat umgesetzt hat. Sie sagt sich, sie will »die Frauen versuchen«, und setzt eine Anzeige in die Zeitung *Libération*. So kommt es zur ersten Liebschaft mit einer Frau. Sie entdeckt, dass man sich ebenso gut in eine Frau verlieben kann wie in einen Mann, und stellt sich weiter keine Fragen. In ihrem Leben gibt es Frauen und weiterhin auch Männer. Sie bleibt unverheiratet und sagt heute: »Ich weiß sehr wohl, dass ich kein traditionelles Leben führe, denn ich bin weder verheiratet, noch habe ich Kinder.«

Christiane, 49, Lehrerin, war erst in einen Mann, dann in eine Frau verliebt, dann abwechselnd in Männer und Frauen, ohne dass ihr dies besondere Probleme verursacht hätte, weder ihr selbst noch ihren Eltern und auch nicht am Arbeitsplatz.

»Lange habe ich kein Wort dafür gebraucht, obwohl mir selbst immer absolut klar gewesen ist, bi zu sein, und es stellte sich auch nie die Frage. Wenn ich meine Eltern besuchte, kam ich mal mit einem Typen, mal mit einem Mädchen, Schluss, aus. Es war immer alles ganz selbstverständlich, also musste man auch keinen Namen dafür finden. Sie sind auch weiterhin zu mir gekommen, als ich mit zwei Jungs zusammen war. Mein Vater ist gebürtiger Italiener, also eigentlich nicht unbedingt sehr offen für so was, aber alles lief sehr, sehr gut. Meine Identität ist bi. Dabei kann ich lange Zeit völlig hetero oder völlig homo sein. Am Arbeitsplatz erzähle ich seit Jahren, dass ich für Bi'cause tätig bin und deren Zeitung verkaufe. Man kann nicht gerade behaupten, dass die Kollegen sehr offen sind, aber ich glaube, allein durch die Tatsache, dass ich alles klipp und klar sage und es mir ganz offensichtlich völlig schnuppe ist, ist es auch ihnen egal.«

Jacqueline, 50, Übersetzerin, hat ihre erste Liebschaft mit einem Mädchen, nachdem sie mit einem Jungen geschlafen hat, und auch für sie stellt sich da keine besondere Frage:

»Mir war sofort ein Licht aufgegangen, ich wusste genau, was los war, und ich habe mir selbst keinerlei Sanktionen auferlegt oder groß Fragen gestellt. So etwas nennt man eben Bisexualität. Zwar konnte ich es zu der Zeit noch nicht genau benennen, aber ich habe sofort akzeptiert, dass man sowohl mit den einen wie mit den anderen seine Abenteuer haben konnte.«

Sie lernt weitere Männer und weitere Frauen kennen. Ihre Eltern reagieren sehr unterschiedlich. Ihrem Vater ist das alles »piepegal«, während ihre Mutter sehr negativ reagiert, als sie erkennt, worum es geht. Seitdem haben beide nicht mehr miteinander gesprochen. Jacqueline hat sich vorgenommen, die Frage nie wieder aufzuwerfen:

»Schon sehr früh habe ich gedacht, dass man bestimmte Leute, insbesondere aus einer anderen Generation, die nicht dasselbe durchlebt haben wie man selbst, nicht dazu zwingen kann, Dinge anzuerkennen, die sie für unzulässig halten. Diese Botschaft möchte ich an alle meine Freundinnen weitergeben, die in ihrer Familie am liebsten alles kurz

und klein schlagen wollen. Also will ich auch auf meine Mutter keinen Druck ausüben, will ihr nicht wehtun oder etwa eine Revolution in ihrem Kopf auslösen. Eines Tages habe ich begriffen, dass dies nicht möglich ist.«

Sie selbst gesteht ein, dass sie ihre Bisexualität so leicht akzeptieren kann, weil sie in ihrer Familie eine extrem tolerante und offene Erziehung erfahren hat. »Nie haben sie uns eine Religion aufdrängen wollen. Immer haben sie gesagt: ›Das könnt ihr entscheiden, wenn ihr erwachsen seid.« Ihrer Meinung nach hat diese Erziehung wesentlich dazu beigetragen, dass sie selbst sich keiner Zensur unterwirft:

»Wenn ich jemanden begehrte, habe ich mich nie gefragt: Habe ich das Recht dazu, darf ich das? Oder: Mensch, das ist doch ein Mädchen, was ist denn mit mir los? Nie, weder bewusst noch unbewusst, habe ich mir eine Zensur auferlegt.«

Die einzigen kühlen Bemerkungen kamen von lesbischen Freundinnen, für die Sex mit einem Mann einfach »unvorstellbar, nicht revolutionär, nicht militant« ist. Sie lassen sie spüren, dass sie so etwas wie Verrat an der Sache begeht, weil sie gewissermaßen mit dem Feind paktiert. So führt deren eigene Übertretung nicht unbedingt dazu, andere Formen der Übertretung anzuerkennen. Kann es eine lesbische »Normalität« geben, in der eine bisexuelle »Normalität« anerkannt wird? Catherine Deschamps berichtet, dass die drei Frauen, die die Gruppe Bi gründeten, aus der dann Bi'cause wurde, Freiwillige aus dem Schwulen- und Lesbierinnenzentrum waren, die »von anderen Freiwilligen abgelehnt wurden, weil sie ihre Bisexualität erklärt hatten. Sie gründeten den Verein, weil sie gegen ein allzu ausschließliches Homosexuellenumfeld, insbesondere der Lesbierinnen, ankämpfen wollten.«^[88]

[88] Catherine Deschamps, »Mises en scène visuelles et rapports de pouvoir: le cas des bisexuels«, Journal des anthropologues, Anthropologie des sexualités, op. cit., S. 254.

Weibliche Mittlerschaft

Bisexuelle Männer haben größere Schwierigkeiten bewältigen müssen, insbesondere wenn sie den Wunsch hatten, von Mädchen zu Jungen überzugehen. Denn hier drohte das Etikett »homosexuell«, was ihnen Angst machte oder sie einfach störte. Christophe, 27, arbeitslos, entdeckt nach seiner ersten Liebesaffäre mit einem Mädchen in seiner Heimatstadt Pau einen Treffpunkt für Homosexuelle. »Ich wollte unbedingt sehen, was da vor sich ging, weil ich ahnte, dass es mir gefallen würde.« Über seine erste Erfahrung, oralen Sex, sagt er: »Es lief ziemlich schief. Ich war sehr befangen, es war das erste Mal, ich war ganz allein, toll war das nicht.« Nach einigen Monaten fühlt er sich endlich leichter, aber er spricht zu niemandem darüber, weigert sich, längere Beziehungen mit Jungen einzugehen, weil er diese »Aktivität« verbergen will. »Ich wollte nicht darüber sprechen. So etwas ist in Pau unmöglich. Ich wollte mich nicht binden, also habe ich dann alles getan, um ihn zu quälen, damit er mich abweist, und es hat geklappt.« Gleichzeitig hat er wieder Beziehungen mit Mädchen, wobei die Mädchen nichts von den Jungen wissen. Ich treffe mich mit ihm in Paris, wo er seit einigen Monaten eine Umschulung macht; dort braucht er sich nicht zu verbergen, weil niemand ihn kennt. Langsam fühlt er sich besser, aber das Unbehagen aus der Provinz hat dahin geführt, Risiken einzugehen und ungeschützten Sex mit Jungen zu haben.

»Ich glaube, ich hatte sie wirklich nicht alle. Irgendwie habe ich mich vorsätzlich nicht geschützt. Eine Art Selbstzerstörung, was weiß ich. Ich wollte mir wehtun, wollte Risiken eingehen. Denn ich konnte überhaupt nicht akzeptieren, mit Jungen zu gehen.«

Er kann die Art von sexuellem Umgang, die an speziellen Aufreiß-Orten stattfindet, nicht ertragen:

»Spätabends suche ich den Fleischmarkt auf. Eigentlich kann ich ihn nicht ertragen. Selten habe ich mal einen Typ so normal kennen gelernt wie ein Mädchen. Man baggert sich an, spricht ein bisschen miteinander, aber dort nicht, dorthin gehe ich nur, um Sex zu haben.«

Gern hätte er eine Beziehung, doch da er sehr auf Diskretion aus ist und nicht will, dass irgendjemand von seinen spätnächtlichen Streifzügen erfährt, ist seine Situation nicht gerade leicht. Seiner letzten Freundin, mit der er inzwischen Schluss gemacht hat, fiel auf, dass er viele Homosexuelle kannte. Sie stellte im Beisein seiner Eltern diesbezüglich Fragen. Daraufhin erklärte ihm seine Mutter, wenn er Probleme hätte, könne er gern mit ihr darüber sprechen. Aber Christophe hatte keine Lust, das Gespräch zu vertiefen, und argumentierte, hier gehe es immerhin um sein Privatleben. Er glaubt, wenn seine Eltern über seine Praktiken informiert wären, würden sie »kotzen«. Er sieht auch gar nicht ein, warum sie überhaupt über alles auf dem Laufenden sein sollten, denn »vielleicht bin ich in sechs Monaten mit einem Mädchen zusammen, und dann verstehen sie überhaupt nichts mehr«. Als er versucht sich zu definieren, erklärt er sich einverstanden mit »bisexuell« und stellt ganz klar: »Homo, nein.« Und auf der Straße sieht er den Mädchen ebenso nach wie den Jungs.

Richard, 30, Schauspieler, hatte ungefähr 20 Partnerinnen und 35 männliche Partner und erklärt heute: »Ich sage jetzt immer, ich bin bisexuell.«

Aber er hat eine sehr schwierige Phase durchgemacht. Eines Tages hatte er das Gefühl, völlig orientierungslos zu sein, da keine seiner sexuellen Beziehungen andauerte. Er war 26 und hatte gerade mit einem Mädchen Schluss gemacht. Er wusste, dass er seine Ambivalenz, diese »sexuelle Zweideutigkeit«, nicht pflegen wollte, aber zugleich war sie auch ein Teil von ihm, und wenn er sie nicht akzeptierte, würde er Schwierigkeiten bekommen. Also suchte er einen Psychoanalytiker auf, um rasch einzusehen, dass dies nicht war, was er brauchte. Er stellte die Behandlung ein und gab sich stattdessen lieber zwei Jahre lang ganz der »sexuellen Verdammnis« hin, erkundete die Welt der Homosexuellen:

»Ich gewährte mir alles, was im Rahmen des Gesetzes möglich, jedenfalls nicht verboten ist. Also hatte ich schnellen Sex mit Männern an homosexuellen Treffpunkten wie beispielsweise in Saunen, Kinos, dunklen Gassen etc. Ich habe verschiedene Fantasien ausgelebt.«

Auch Darkrooms sucht er auf. Aber der Kult des Flüchtigen befriedigt

ihn nicht mehr. Erneut tut er sich mit einer Frau zusammen, mit der er eine sehr instabile Beziehung unterhält. Mit 30 dann sagt er sich, dass es mit diesen extrem kurzen, oberflächlichen Affären, die er bislang kennen gelernt hat, nicht weitergehen kann. Er will eine Beziehung »aufbauen«, will jemanden finden, der imstande ist, seine Vergangenheit zu verstehen, und das kann für ihn ebenso gut ein Mann wie eine Frau sein. »Ich will etwas Schönes mit jemandem erleben.« Nach seinen vielen Abenteuern wartet er auf eine(n) Partner(in), mit dem (der) er ein Stück des Wegs zusammen gehen kann. Es ist nicht mehr die Bisexualität, die für ihn problematisch ist, sondern die Instabilität, die damit einhergeht.

Gérard, 38, Werbetexter, brauchte lange, um sich einzugestehen, dass er sich von Männern angezogen fühlte. Zwischen 20 und 27 hat er Abenteuer mit Mädchen. Doch immer dringender hat er das Gefühl, er müsse Jungs kennen lernen. Der Werdegang ist langsam, mühselig und geht über ... Frauen. Das erste Mal findet in Thailand in einem Massagesalon statt, wo er Sex zu dritt hat, mit einer Thailänderin und einem seiner Freunde. Für ihn ist es die erste Gelegenheit, nackt an der Seite eines Jungen zu liegen, ohne dass sie einander berühren:

»An der Decke war ein Spiegel angebracht, und wir konnten uns beide gut sehen. Es gab keinen körperlichen Kontakt, aber eindeutig einen visuellen, und ich wusste, dass es mich besonders erregte, ihn zu sehen und von ihm gesehen zu werden.«

Zu der Zeit ist er 25. Das Schauspiel wiederholt sich während einer Reise nach Brasilien mit demselben Freund:

»Vielleicht konnte ich es ausleben, weil es in einem Moment geschah, in dem ich mir dessen ziemlich sicher war, und auch die Tatsache, es auszuleben, hat mich in meiner Sicherheit noch bestärkt, also kam beides irgendwie gleichzeitig. Für mich bedeutete es also eine größere Sicherheit, und ich legte alle Verschämtheit ab.«

Er ist zwanglos genug, um diese sexuelle Erfahrung seinen Freunden, Brüdern und Schwestern zu erzählen. Danach macht er erneut die Erfahrung zu dritt, mit demselben Freund und seiner neuen Bekannten,

die er später heiraten wird. Er ist sehr in sie verliebt, also »ist da eine Form von Eifersucht, die sich in sehr, sehr starke Erregung umwandelte«. Wiederholt lassen sie sich auf Sex zu dritt ein, insbesondere in Swinger-Clubs. Aber dabei fühlt er sich immer mehr von »dem anderen Mann« angezogen.

»Im Allgemeinen war es immer nur ein Spiel mit den Blicken, eine Art Inszenierung ohne direkten Kontakt, doch beim Eindringen in Élodie konnte man extrem im sexuellen Kontakt sein und das Geschlecht des anderen quasi auf Élodie hinlenken. Das waren für mich jedes Mal eine Art Elektroschocks der Lust und der Erregung.«

Diese Praktiken dauern ungefähr fünf Jahre an. Eines Tages haben Élodie und Gérard Sex zu viert mit Élodies Schwester und deren Freund. Zum ersten Mal streichelt Gérard den anderen Mann und praktiziert an ihm oralen Sex.

»Der Drang bei unserem Sex zu dritt, immer den Blick des anderen Mannes auf mir spüren zu wollen, war ständig angewachsen, und diesmal ließ ich meinem Verlangen nach dem anderen Mann freien Lauf.«

Nach diesem Vorfall gesteht er sich zu, sich direkt in einen Jungen zu verlieben, dann in noch einen und noch einen, mit dem er schließlich mit 33 zum ersten Mal Penetration praktiziert. Nach all den stürmischen Jahren, auf die wir noch eingehen werden, lebt er heute weiterhin mit Élodie und hat einen »regulären« Liebhaber, mit dem er sich dreimal pro Woche trifft. In beide ist er sehr verliebt.

Damit kommen wir zu Norbert, einem Bisexuellen, der in der Studie von Bruno Proth und Rommel Mendès-Leité zu Wort kommt:

»Als er seine Freundin innig küsste, konnte er das Sperma seines Freundes schmecken, der kurz zuvor in ihren Mund abgespritzt hatte. Nach diesem Teilhaben, dieser Kommunion aus intimsten Säften, war er imstande, an seinem Freund oralen Sex zu praktizieren. Ob geheimster Wunsch oder nicht, ist kaum von Bedeutung; wesentlich daran ist, dass diese konkretisierte Form von Homosexualität mittels

einer Frau geschah, durch die homosexuelle Praktiken akzeptiert werden konnten.«^[89]

»Ich bin verheiratet, ich bin geheilt«?

Simon, 40, Sommelier, gehört zu denen, für die das Eingeständnis ihrer Bisexualität am dramatischsten verlief. Die Anfänge seines Sexuallebens finden ebenso mit Mädchen wie mit Jungen statt, aber er will auf keinen Fall, dass irgendjemand etwas von seiner »Homosexualität« ahnt. Zu der Zeit wohnt er in der Provinz. Mit 18 kommt er nach Paris, um zu arbeiten, und kann ein Doppelleben führen. Wenn er in die Provinz zurückkehrt, trifft er sich mit seinen Freundinnen, und in der Pariser Anonymität trifft er Jungen in Pornokinos und vor allem im Bois de Boulogne, der ganz in der Nähe seiner Wohnung und seines Arbeitsplatzes liegt.

»Da war die mysteriöse Seite des Bois de Boulogne, mit all den vielen Leuten, die da zusammenkamen, das war schon aufregend. Es war wirklich eine seltsame Sache, so mit der männlichen und der weiblichen Seite, die man da rausließ.«

Aber er hat Schuldgefühle, hat den Eindruck, jetzt stehe ihm »schwule Sau« auf der Stirn geschrieben. Er sagt sich, er könne sich heilen. Als er sich in eine Frau verliebt, zieht er zu ihr. Sie heiraten, haben zwei Kinder, trennen sich aber wieder, weil sie vom Wesen her nicht zusammenpassen. Es geht ihm sehr schlecht. Nach einem Jahr sucht sie ihn auf, und er erzählt ihr, was er ihr während all der Jahre, die sie zusammen waren, verschwiegen hatte: dass er sich fortgesetzt mit Män-

[89] Bruno Proth, Rommel Mendès-Leité, »Le refus ou la ruse: stratégies de protection identitaire chez les hommes hétérosexuels à pratiques homosexuelles«, in Rommel Mendès-Leité, Bruno Proth, Pierre-Olivier de Busscher, Chroniques socio-anthropologiques au temps du sida. Trois essais sur les (homo)sexualités masculines, Paris, L'Harmattan, 2000, S. 44.

nern getroffen hatte. Bei der Hochzeit hatte er insgeheim gejubelt: »Ich bin verheiratet, ich bin geheilt.« Aber dann fühlte er sich immer mieser und suchte immer häufiger den Bois de Boulogne auf. Die Reaktion seiner Exfrau lässt nicht auf sich warten: Sie bricht alle Kontakte ab, verbietet ihm, die Kinder zu besuchen. Er selbst unterzieht sich einer Psychotherapie. Wieder ein Jahr später ruft sie ihn an, sagt ihm, sie liebe ihn und er solle zurückkommen. Erneut lebt er mit ihr und den Kindern zusammen, und in diesen zwei Jahren geht er nicht auf Kontaktsuche in den Bois de Boulogne. Doch es kommt erneut zum Bruch, diesmal zum endgültigen. Im Frühjahr 1997 ist er frei und kann sich sagen, dass er von nun an auf sich Acht geben und nur noch für sich leben will. Es kommt zu weiteren Affären mit Jungen. Er nimmt sich vor, sein Leben neu aufzubauen, und will sich dafür über seine Identität im Klaren sein. Er hört von dem Verein Bi'cause und sucht ihn auf.

»Das war wirklich ein großes Glück für mich, denn endlich muss ich mich nicht mehr verstecken, endlich bin ich ich selbst. Von dem Moment an hatte ich das Wort ›bisexuell‹ verinnerlicht, denn vorher war ich ein Heterosexueller mit homosexuellen Abenteuern. Von da an konnte ich mir zum ersten Mal sagen: Ich bin eins mit mir, bin so, wie ich bin, und man nimmt mich so an. Ich kann tun und lassen, was ich für gut halte, muss mich nicht rechtfertigen, bin anständig, jedenfalls nicht schlechter und nicht besser als jeder andere.«

Heute lebt Simon in einer offiziellen Lebensgemeinschaft mit einer bisexuellen Frau und unternimmt seine Streifzüge in den Bois de Boulogne – doch jetzt kann er offen darüber sprechen. Er ist an großen Gefahren vorbeigeschrammt. Wie Christophe hatte auch er sich beim Sex mit den Männern nicht vor Aids geschützt. »Im Grunde waren es eigentlich immer meine Partner, die bestimmten, was wir taten, denn ich saß tief unten im Mustopf, hatte überhaupt keine Selbstachtung, ich war furchtbar gesunken.« Jetzt schützt er sich ganz automatisch bei Penetration. Das Selbstwertgefühl, das er verloren hatte, ist wieder da, und er kann problemlos zu seiner Bisexualität stehen.

Bisexualität im Alltagsleben: parallel oder sukzessiv?

Exil

Wie verarbeitet man die Bisexualität, diese doppelte Anziehungskraft, im Alltag? Wie kann man erst eine »Affäre« mit einem Mann, dann mit einer Frau, oder erst mit Männern, dann mit Frauen, oder zugleich mit einem Mann und einer Frau unterhalten? Jeder hat darauf seine eigene Antwort.

Manche leben ihre Bisexualität nacheinander, aber das ist selten. Im Laufe meiner Untersuchung habe ich zwei Personen getroffen, einen Mann und eine Frau. Der Mann lebt seine Bisexualität in Abfolge nicht etwa aus freien Stücken, sondern auf Grund äußerer Umstände. Es ist hier von Said, 32, die Rede, dem jungen Mann aus dem Maghreb, der erst seit wenigen Monaten in Frankreich lebt. An dieser Stelle muss noch einmal auf den sexuellen Notstand hingewiesen werden, der in seinem Heimatland herrscht. Fünf Jahre lang hatte Said beim Hüten der Viehherden der Familie Sex mit seinem Cousin. Das findet ein Ende, als der Cousin heiratet. Allzu gerne hätte Said zu der Zeit Frauen kennen gelernt, aber das ist bei den dort herrschenden religiösen Geboten betreffs Sexualität nicht möglich.

Doch eines Abends gelingt es ihm, mit einem Mädchen zu schlafen, das er in einer Disco kennen lernt. Es bleibt bei der einen Nacht. Danach versucht er wieder mit Jungen Beziehungen aufzunehmen. Aber die Zwänge machen das ganze Unternehmen schwierig. Ein Mann, dem er sich nähert, sagt ihm: »Was du da tust, ist nicht recht, so etwas macht man bei uns nicht; jedenfalls nicht mit Männern. Such dir eine Frau.« Drei Jahre lang gibt es für ihn weder Mann noch Frau. Er betrachtet sich als durch und durch bisexuell und will nur eins: sein Land verlassen, um frei zu sein.

»Ich werde in ein Land gehen, in dem ich frei bin, ich werde meine Freiheit in mir tragen, die Freiheit, zu tun, was ich will, und meine Träume zu verwirklichen.«

Im Jahr 2000 kommt er nach Frankreich, ohne Papiere, ohne Arbeit. Und er muss erkennen, dass auch da mit Frauen nichts läuft, weil er nicht »gut gestellt« ist. Zum Verführen bedarf es eines Minimums an Mitteln, über die er nicht verfügt. Also hält er sich an Männer, die er in

Sex-Shops aufreißt. Mit einem von ihnen trifft er sich eineinhalb Monate »an diskreten Orten«, in öffentlichen Parks, einmal in einem Hotel. Doch jetzt sehen sie sich nicht mehr. Vor kurzem hat Said eine Frau kennen gelernt, die er sehr sympathisch und hübsch findet und mit der er gerne schlafen würde, aber sie ist lesbisch. Für die Zukunft kann er sich genauso gut vorstellen, mit einem Mädchen zusammenzuziehen, wie mit einem Jungen. Jedoch fügt er hinzu:

»Trotz allem neige ich eher zu Männern als zu Frauen, doch ich kann sehr wohl mit Frauen schlafen, das habe ich, und das werde ich auch weiterhin, denn es gibt Frauen, die mir einfach gefallen.«

Saids Sexualleben ist nicht aus freiem Willen so verlaufen, sondern auf Grund gesellschaftlicher und materieller Zwänge.

Parallele Gelüste

Das ist bei Christiane, 49, Lehrerin, ganz anders. Für sie ist das Nacheinander grundlegendes Prinzip. »Ich bin treu, mein Sexleben ist keineswegs zügellos. Wenn da keine Gefühle im Spiel sind, interessiert es mich überhaupt nicht. Außerdem gehöre ich nicht zu der Art von Bisexuellen, denen eine Frau fehlt, wenn sie einen Mann haben, und denen ein Mann fehlt, wenn sie eine Frau haben. Ich bin da sehr altmodisch. Ohne Liebe läuft nichts mit Sex. Wenn ich mit jemandem zusammen bin und die Beziehung gefühlsmäßig stark ist, schöpfe ich daraus Kraft, und das brauche ich.« Ihre erste sexuelle Beziehung hatte sie mit 18. Danach hat sie ungefähr zehn Jahre lang ein Verhältnis mit dem Nachbarn von gegenüber. Gegen Ende dieser Liaison trifft sie ihre »erste Frau«, mit der sie weitere zehn Jahre lebt. Dann hat sie ein paar Jahre lang ein Verhältnis mit einem Männerpaar, von denen der eine bisexuell, der andere homosexuell ist. Sie haben Sex zu zweit und zu dritt. Doch die beiden Männer trennen sich, woraufhin das Trio auseinander bricht. Daraufhin ist sie kurz mit einem Jungen zusammen, der 20 Jahre jünger ist als sie und bald darauf ins Ausland geht. Schließlich lernt sie einen Bisexuellen kennen, mit dem sie heute eine offizielle Lebensgemeinschaft führt und in Treue zusammenlebt, während ihr Partner, den ich auch interviewt habe, sich weiterhin nebenbei

mit Jungen trifft.

Anne, 38, Journalistin, praktiziert das Nacheinander auf ihre Weise. Ihre erste große Liebe war eine Klassenkameradin, mit der sie, wie bereits erwähnt, in einer kleinen Kirche in Südfrankreich »Hochzeit feierte«. Dann traf sie den Mann, mit dem sie jetzt beinahe 20 Jahre lang zusammen ist. Sie haben zusammen ein Kind und führen eine liberale Partnerschaft. Jeder von ihnen hat das Recht, seine eigenen Wege zu gehen und sich Partner(innen) seiner Wahl zu suchen. Anne lernt eine ganze Reihe Männer kennen. Nach der Geburt ihres Sohnes zieht der Vater des Kindes zu ihr, doch kurz darauf haben sie keinen Sex mehr miteinander. Da tritt »das junge Mädchen« in Annes Leben. Bei einer Reportage über Drogensüchtige auf Entwöhnung lernt sie Alexia kennen. Die 24-Jährige hatte mit 19 nach dem Drogentod ihrer Mutter einen Selbstmordversuch unternommen, war von ihrem Stiefvater geschlagen und vergewaltigt worden. Annes erster Reflex: »Ich will sie adoptieren.« Dann schreibt sie ihr Liebesbriefe. Sie verliebt sich in dieses Mädchen, das jetzt seit zwei Jahren im Mittelpunkt ihres Lebens steht und von dem sie sagt, es habe sie »zum ersten Mal zur Frau« gemacht. Sie beschreibt eine intensive sexuelle Liebesbeziehung, hier und da durchzogen von Dramen, da Alexia rückfällig wird und wieder zu Drogen greift. Daraufhin hat Anne eine Barriere zwischen ihr Familien- und ihr Liebesleben gezogen. Sie kann sich vorstellen, dass noch einmal ein Mann in ihr Leben tritt, doch im Moment wird sie von der jungen Frau völlig in Atem gehalten.

Alle anderen Männer und Frauen praktizieren Gleichzeitigkeit. Ich will an dieser Stelle nicht jeweils im Detail ihr Leben erzählen, sondern mich auf einige beschränken. Allgemeine Regel: Sie haben eine ziemlich hohe Anzahl an Partnern. Christophe kommt auf ungefähr zehn Mädchen und 50 Jungen; Richard auf 20 Mädchen und etwa 35 Jungen; Gérard blickt auch auf 20 Mädchen zurück und hatte, da er Darkrooms aufsucht, zwischen 60 und 100 männliche Partner. Ava gibt 24 Männer und acht Frauen zu Protokoll: »Frauen muss man sich wirklich suchen, Männer kommen von selbst.« Jacqueline hat an die 100 Männer und zwischen 20 und 40 Frauen kennen gelernt, wenn man alle schnellen Sexaffären berücksichtigt. Für die Männer wie für die Frauen sind die männlichen Partner in der Überzahl, was zum Teil daran liegt, dass es mehr Orte zur Kontaktaufnahme mit Männern gibt und der Sex

mit Männern schneller und direkter abläuft.

Doch kommen wir auf Gérard zurück, dessen Schwierigkeiten in Bezug auf die Akzeptanz seiner Bisexualität wir gesehen haben: Er lebt seit zwölf Jahren mit derselben Frau zusammen und musste eine Dreierbeziehung durchlaufen, um sich direkten Sex mit einem Mann zu gewähren. Doch auch nachdem er den ersten Schritt getan hat, geht er erneut eine Dreierbeziehung mit seiner Frau und einem anderen Mann ein, wobei er sich selbst diesmal in den Mittelpunkt stellt. Doch dann fängt er an, sich etwas zu sehr an den Mann zu binden, und auch der Mann bindet sich etwas zu sehr an Gérard. Gemeinsam suchen sie einen Darkroom in Marseille auf. Gérard erträgt es nicht, seinen Partner allein mit einem anderen Mann zu sehen. Daraufhin verkündet dieser ihm, er wolle die Beziehung beenden, er binde sich sonst allzu sehr an ihn, und er wolle insbesondere wegen Gérards Gefährtin nicht weitermachen.

»Daraufhin ging's mir plötzlich ganz übel, ich verspürte einen sehr starken Schmerz tief in meinem Inneren, und ich stürzte zurück in den Darkroom und brannte mir an mehreren Stellen mit der Zigarette Löcher in die Haut, um den Schmerz zu kompensieren. Dann traf ich dort auf einen Jungen, mit dem ich keinen richtigen Sex hatte, der aber all das spürte und mir auch wehtat, indem er mich kniff und drückte, so dass ich flüchtete. Da stand ich dann mit meinen Brandwunden, voller blauer Flecke und großem Schmerz, und wusste nicht weiter.«

Nach dieser Marseiller Episode öffnet er sich dem Wunsch seiner Frau nach einem Kind. Doch jedes Mal, wenn sie auf Geschäftsreise geht, sucht er Darkrooms auf. In einem der Clubs lernt er einen Jungen kennen, in den er sich verliebt, doch dieser wird auf Gérards Gefährtin immer eifersüchtiger. Sie trennen sich, und er macht erneut die Bekanntschaft eines Jungen, mit dem er drei Jahre seines Lebens verbringt – parallel zu seiner Frau, die er immer noch sehr liebt. Liebhaber und Ehefrau werden sich übrigens kennen lernen und »relativ« befreunden. Aber das Verhältnis zwischen Gérard und dem Jungen zersetzt sich zunehmend. Gérard beschließt, Schluss zu machen, und knüpft nach einigen Abenteuern erneut eine »ernsthafte« Beziehung zu ei-

nem Schwulen. Er lebt immer noch mit seiner Frau zusammen und besucht dreimal die Woche seinen neuen Liebhaber. Er hat ein Gleichgewicht in der Gleichzeitigkeit seiner beiden Liebesbeziehungen gefunden, die inzwischen einander auch kennen. Doch die Situation beruht nicht auf Symmetrie, denn immerhin lebt er mit seiner Frau, plant ein Kind mit ihr, während er seinen Gefährten immer nur für kurze Zeit aufsucht.

Simon, 40, Sommelier, von dem wir bereits wissen, dass er verheiratet war und Kinder hat, suchte während der ganzen Zeit seiner Ehe heimlich den Bois de Boulogne auf. Wie wir gesehen haben, gelingt es ihm zu der Zeit nicht, das, was er seine Homosexualität nennt, zu akzeptieren, und er hat das Gefühl, sich im Bois de Boulogne zu »unterwerfen«:

»Es war total zwanghaft: Mir war völlig klar, dass ich geradeaus nach Hause kam, wenn ich rechts abbog, ein Abenteuer haben würde. Unmöglich, geradeaus zu fahren, ich konnte nicht anders, als rechts abzubiegen. Als ich heiratete, sagte ich mir: Jetzt ist Schluss damit, aber dann wurde es im Gegenteil noch viel schlimmer.«

Im Gegensatz zu Gérards Ehefrau reagiert Simons Frau sehr negativ, als sie von seinen sexuellen Umtrieben erfährt. Heute lebt er in einer offiziellen Lebensgemeinschaft mit einer bisexuellen Frau, die seine Situation akzeptiert – unter der Bedingung, dass er sie informiert, wenn er Jungen aufsucht. Doch das macht ihm noch immer schwer zu schaffen:

»Was mir Kummer macht, ist die Tatsache, dass ich offenbar nicht imstande bin, treu zu sein, während sie es ist, ich genüge ihr völlig. Dadurch habe ich Schuldgefühle, und ich kann kaum mit ihr darüber sprechen. Wenn sie mich fragt, ob ich fremdgegangen bin, sage ich nicht: Ja, gerade eben. Ich kann das nicht, also halte ich mich vage, ohne Nein zu sagen. Das zwingt sie wiederum, genauer nachzufragen, woraufhin ich alles gestehe, und dann ist Schluss mit lustig, und sie kreischt mich an, weil ich ihr davon nichts gesagt hatte. Und ich schreie zurück, warum ich ihr dies überhaupt erzählen sollte? Das tut ihr weh, und wir schreien uns weiter an; wenn ich aber nichts sage,

läuft alles gut. Ich habe das Gefühl, dass sie mich verurteilen und verlassen wird.«

Seine dazu befragte Gefährtin gibt an, es sei schwierig, Simon zu verstehen zu geben, dass sie ihn nicht verurteile, sondern es einfach nur wissen wolle.

»Ich will es einfach nur wissen. Das kann er nicht kapieren. Ich will nicht wissen, wer, wie, wo, sondern nur, dass er dort war, damit es kein Geheimnis ist. Ich weiß, dass er bi ist, weiß, dass Männer das manchmal gleichzeitig brauchen, also will ich lieber wissen, wann. Er bildet sich ein, ich fordere von ihm Rechenschaft, und ich finde nicht die passenden Worte, ihm zu sagen, dass ich das überhaupt nicht will, sondern nur, dass es mir was ausmacht, wenn er es mir nicht erzählt. Irgendwie ist da unterschwellig mangelndes Vertrauen vorhanden, dabei haben wir uns immerhin bei Bi'cause kennen gelernt und wissen genau, dass all das, was er da im Park findet, Dinge sind, die ich ihm nicht geben kann. Insofern ändert das nichts an unserer Beziehung.«

Schwieriger Dialog, der sich aber zu entwickeln scheint und die Beziehung wieder dichter knüpft, da Simon sich zunehmend von den Schuldgefühlen über seine »Untreue« befreit.

Auch Frauen leben eine gleichzeitige Bisexualität. Jacqueline, 50, Übersetzerin, hat ungefähr 22 Jahre lang eine Beziehung mit einer Frau, was sie nicht daran hindert, zugleich Abenteuer mit Männern zu suchen. Ihre Gefährtin weiß Bescheid. Diese hat übrigens ihr Liebesleben heterosexuell begonnen und orientiert sich jetzt zunehmend lesbisch. Die Situation regt sie nicht weiter auf. Wenn Jacqueline ins Ausland fährt, hat sie ausschließlich heterosexuelle Kontakte, doch wenn sie nach Frankreich zurückkommt, hat sie Sex mit Frauen und Männern. Eine Liebesgeschichte mit einem Mann dauerte zehn Jahre, während sie zugleich von Zeit zu Zeit auch Partnerinnen hatte. Aber der Mann lernt eine andere Frau kennen und ist außerstande, Jacqueline davon zu erzählen, »was alles kaputtgemacht hat«. Sie macht Schluss mit ihm und geht wieder auf die Pirsch, bis sie Ava trifft, die sie auf Grund eines Zeitungsartikels kontaktiert. Es ist Liebe auf den

ersten Blick. Heute sagt Jacqueline: »Seitdem sehe ich niemandem mehr hinterher, mich interessiert niemand mehr, sie füllt den ganzen Raum aus.« Zum ersten Mal hat sie kein paralleles Verhältnis und plant auch kein nachfolgendes, denn die Aussicht darauf, den Rest des Lebens mit ihr zu verbringen, steht hoch über allem.

Avas Geschichte

Kommen wir jetzt zu eben erwähnter Ava, 44, auf Jobsuche. Sie hat mit Männern angefangen. Dann lebt sie eine große Liebe mit einer Krankenschwester aus der Psychiatrie, während sie weiter ein Verhältnis mit einem jungen Algerier hat, dem sie erzählt, sie lebe mit einer Frau zusammen. Seine Antwort:

»Kein Problem, solange es kein Typ ist. Aber eine Frau kann dir nicht geben, was ich dir gebe, und ich kann dir nicht geben, was dir eine Frau gibt.«

Sie unterrichtet ihre Gefährtin, und diese akzeptiert die Situation: »Ich kam mit ihm zusammen, dann mit ihr, manchmal begegneten die beiden einander«, erzählt Ava heute. Sie muss ins Ausland reisen, wo ihre Mutter gestorben ist. Sieben Monate lang bleibt sie aus Frankreich fort. Der junge Mann wartet auf sie, die Frau wartet nicht. Der Schmerz für Ava ist so groß, dass sie neun Jahre lang nichts mehr mit Frauen hat. »Ich ertrug es einfach nicht, eine Frau anzusehen, weil ich sofort an sie denken musste.« Neben dem jungen Algerier trifft sie sich auch mit anderen Männern. Diesmal wird dieser eifersüchtig. Dennoch dauert ihre Liebesgeschichte zehn Jahre. Ava verlässt ihn, als sie feststellt, dass er sie körperlich nicht mehr besonders attraktiv findet. Im Alter von 31 entdeckt sie die Masturbation (durch einen Fernsehfilm), woraufhin sie wieder anfängt, sich für Frauen zu interessieren:

»Als ich die Masturbation entdeckte, schoss mir als Erstes durch den Kopf: Dieses Mal wird es viel besser werden mit den Frauen. Ich muss unbedingt zurück zu den Frauen finden.«

Sie setzt eine Annonce in die Zeitung *Libération* und trifft ein Mädchen, in das sie sich gleich verliebt. Sie erzählt es ihrem Freund, den sie noch nicht verlassen hat und der dieses Mal sehr eifersüchtig reagiert. Daraufhin verlässt sie ihn. Aber ihre neue Freundin hat schwerwiegende psychologische Probleme: Beispielsweise akzeptiert sie nicht, dass Ava krank wird, und weigert sich, sich um sie zu kümmern. Da bekommt Ava wieder Lust auf einen Mann. Wiederum über eine Kleinanzeige in *Libération* lernt sie einen kennen. Aber dieses Mal ist es ihre Freundin, die extrem eifersüchtig reagiert und sie verlässt. »Ich habe sie gehasst«, sagt Ava, die sowohl den Mann als auch die Frau halten wollte und infolgedessen körperliche Symptome wie Rückenschmerzen sowie eine Depression entwickelt.

Dann begegnet sie Jacqueline, deren Artikel über Bisexualität in *Libération* sie zutiefst bewegt hat. Sie verlässt den Mann und lebt ein Jahr lang eine intensive Liebesaffäre mit Jacqueline. Doch am Ende dieses Jahres verspürt Ava keine sexuelle Lust mehr: »Sie bringt mich nicht mehr zum Höhepunkt, aber wenn ich sie berühre, kommt sie immer. Also mache ich weiter, aber nicht mehr so oft, denn es ist nicht mehr gegenseitig.« Sie bilden also ein Liebespaar (immerhin seit acht Jahren), das aber keine sexuelle Beziehung mehr hat. Ava, weiterhin unbefriedigt, sucht diesmal keinen Mann, sondern eine andere Frau. Seit zwei Jahren hat sie »sexuelle Treffs« mit einer Frau, in die sie aber nicht verliebt ist ... denn sie liebt immer noch Jacqueline. Heute erklärt sie: »Ich habe eine Frau und eine Geliebte.« Aber sie sagt auch: »Mit einem Mann und einer Frau gleichzeitig zusammen zu sein ist herrlich.«

Auf eine ungewöhnliche Weise wird sie diesen Wunsch verwirklichen. Zwei Jahre zuvor war sie in Kontakt mit einer Transsexuellen gekommen, das heißt mit einem Mann namens Jeanne, der sich als Frau fühlt, der zwar Hormone nimmt, sich aber nicht einer Operation unterzogen hat. Er ist 45, als sie ihn das erste Mal trifft. Wenn sie von Jeanne spricht, sagt sie mal »er«, mal »sie«, denn er will als Frau angesehen werden, wenngleich er noch immer ein Mann ist, und sie respektiert seinen Wunsch.

»Als ich ihn/sie besuchte, war ich schockiert, denn ich hatte den klassischen Transvestiten vor mir, das heißt, er öffnete mir die Tür, und da stand ganz offensichtlich ein Mann vor mir mit kräftigem Körper, Pe-

rücke auf dem Kopf, Strapsen und Minirock.«

Sie gewöhnt sich daran. Die beiden unterhalten sich und fallen einander in die Arme. Zum ersten Mal macht Ava eine Erfahrung, die sie heute als außergewöhnlich bezeichnet: zugleich mit einem Mann und einer Frau zusammen zu sein.

»Jeanne nahm mich in die Arme und küsste mich. Ich hatte gerade eine längere Zeit der Abstinenz hinter mir, und es gefiel mir wahnsinnig. Das da war ganz offensichtlich ein Mann mit dem Mund eines Mannes, einem Männerkörper, alles, was man will, nur an der Stelle des Geschlechts war nichts. Ich wusste zu der Zeit noch nichts darüber, wie man so etwas verbarg. Und die Art, sich so zu kleiden, gefiel mir wahnsinnig, es war toll, und ich kam völlig durcheinander nach Hause. Ich habe sogar sofort Jacqueline angerufen und zu ihr gesagt: ›Du glaubst es nicht, ich habe Jeanne getroffen und etwas Seltsames erfahren; ich glaube ich bin verliebt.‹ Es war wirklich merkwürdig, dass ich mich verliebt hatte, aber anders konnte ich es nicht benennen, denn im Grunde genommen war's weder ein Mann noch eine Frau ... Ich kann niemanden als Mann ansehen, der mir sagt, er sei es nicht, konnte aber auch die Wahrheit nicht leugnen, denn das da war eindeutig ein Männerkörper, und diese Mischung aus Mann und Frau war einfach wunderbar.«

Sie liebt diesen Körper, den sie, abgesehen von einem kurzen Moment, nie völlig unbekleidet gesehen hat, da das männliche Geschlecht noch immer vorhanden ist (im Augenblick nimmt Jeanne Hormone, hat sich aber noch keiner Operation unterzogen). Diese Mischung aus kitzelnder Behaarung und weiblicher Unterwäsche findet sie aufregend. Auf meine Frage, wie sie sich geliebt hätten, antwortet sie:

»Er liebt wie eine Frau. Aber was sollte ich mit ihm anstellen? Ich fragte: ›Was soll ich mit dir machen? Du hast kein Frauengeschlecht, du hast kein Männergeschlecht.‹ Daraufhin erwidert er mir, er habe eine Klitoris im Kopf, und wenn man einen bestimmten Punkt drücke, bekomme er einen Orgasmus und schreie wie eine Frau.«

Sie gibt sich hin, und er reagiert mit den Worten: »Es ist herrlich, du glaubst gar nicht, wie sehr ich es genieße.« Nur zweimal schlafen sie miteinander, weil er sehr wenig Zeit hat und sie ihre Wochenenden mit Jacqueline und mit ihrer »Geliebten« verbringen will, aber sie telefonieren miteinander und treffen sich, um zu reden. Für Ava ist diese Beziehung eine Art Höhepunkt: »Sonst habe ich immer nur Lust mit einem Mann oder mit einer Frau, doch jetzt habe ich entdeckt, dass ich beides auf einmal haben kann.«

Mit Männern Sex, mit Frauen Liebe?

Ein gängiges Schema

Diese Männer und Frauen haben zugleich Sex mit Männern und mit Frauen. Aber sind diese Verhältnisse identisch? Verspüren sie dabei dieselbe Lust? Und wird vor allem die Liebe von den einen ebenso empfunden wie von den anderen?

Die vier von mir befragten bisexuellen Frauen waren ebenso in Männer wie in Frauen verliebt. In Bezug auf ihre Gefühle machen sie keinen Unterschied, sie lieben beide Geschlechter. Bei den Männern ist das unterschiedlich. Mehrere von ihnen erklären, sie hätten wahre Liebe nur für Frauen empfunden, nicht für Männer, und seien auch nicht in die Jungen verliebt, mit denen sie eine sexuelle Beziehung haben.

Richard hat eine Frau geliebt, mit der er jahrelang aufregenden Sex hatte, aber keinen der zahlreichen Jungen, die seine Wege kreuzten, nicht einmal diejenigen, mit denen er ein längeres Verhältnis unterhielt.

Auch Christophe verhielt sich bis vor kurzem konform zu diesem Schema, bis er einige Monate vor unserem Gespräch nach Paris kam und einen neuen Gefährten kennen lernte, liebte er nur Mädchen.

»Meine bisherigen Erfahrungen mit Jungen basierten nur auf Sex, während ich mit Mädchen solche Verhältnisse nur selten hatte. Es kam zwar schon mal vor, aber es waren doch schon Gefühle mit im Spiel, bei den Jungs hingegen selten; wenn es dazu einmal kam, ging ich.«

Doch das hat sich geändert: Er erklärt, er sei in den Mann, mit dem er

seit kurzem zusammen ist, verliebt.

Gérard, der mit seiner Frau zusammenlebt und einen Liebhaber hat, den er dreimal in der Woche besucht, sagt: »Ich bin durchaus in beide verliebt, gefühlsmäßig gibt's da keinen Unterschied.« Der Einzige, der nur einen Mann geliebt hat, ist Said. Er hatte kaum Gelegenheit, länger mit Frauen zusammen zu sein, und seufzt beim Gedanken an den Mann, den er in einem Sex-Shop kennen lernte und aus den Augen verlor: »Ich muss nach wie vor immer an ihn denken, obwohl ich nach ihm andere Affären gehabt habe.«

Wir finden hier ein Charakteristikum wieder, das wir bereits angemerkt haben: die große Vorliebe der Frauen für Sex in Begleitung von Liebe und die Neigung vieler Männer – nicht aller – zur dualen Sexualität: Mit Liebe sind sie mit Frauen zusammen, ohne Liebe mit Männern.

»Mit einer Frau ist es mehr eine Beziehung«

Aber ist beim Sex selbst, in der Art des Lustempfindens, ein Unterschied festzustellen, je nachdem, ob der Partner ein Mann oder eine Frau ist? Auch da gehen die Ansichten auseinander. Said bringt es etwas harsch auf den Punkt: »Für die Penetration ist es egal, ob Mann, ob Frau. Eine Penetration ist eine Penetration. Ein Loch ist ein Loch.« Für Christiane hingegen gibt es keine Sexualität ohne Gefühle und somit auch keine nennenswerten Unterschiede:

»Zu 90 % stimmen die Punkte überein, ein klein wenig anders ist es auf Grund der unterschiedlichen erogenen Zonen, die man beim gleichen Geschlecht vielleicht etwas besser kennt, aber wenn man mit dem Mann eine große Gemeinsamkeit entwickelt hat, ist der Unterschied sehr gering.«

Für Ava kam die größte Entdeckung ihres Lebens an dem Tag, an dem ihr klar wurde, dass sie in eine Frau ebenso verliebt sein konnte wie in einen Mann, mit »denselben Gefühlen«. Ihrer Ansicht nach »ist es genau derselbe Orgasmus, mit anderen Mitteln«. Im Übrigen beschreibt sie etwas, das sie uteralen Orgasmus nennt, da sie den klassischen Unterschied zwischen klitoralem und vaginalem Orgasmus nie verstanden hat:

»Die Kontraktionen sind so stark, wenn die Lust aufsteigt, und halten zudem so lange an, dass es überhaupt keinen Unterschied macht, ob mit Mann oder Frau. Es gab da eine ganze Zeit in meinem Leben, in der lief's ungeheuer gut mit den Männern, da hatte ich diese Art von Orgasmus. Aber mit einer Frau ist es genau dasselbe; sie kann ihre Finger, ihre Zunge, ihre Hand, was auch immer dafür nehmen. Es ist genau gleich, läuft auf dasselbe hinaus. Ich kann mehr oder weniger starke Orgasmen haben, aber manche sind extrem, gewaltig.«

Auch wenn also die »Instrumente« andere sind, erlebt sie doch dieselbe Lust. Für andere gibt es da Unterschiede. Simon macht diese an der gefühlsmäßigen Dimension fest, die beim Sex mit einer Frau vorhanden ist:

»Es ist nicht dasselbe Spiel. Mit einem Mann ist es mechanisch, selten gefühlvoll, während es mit einer Frau ausgesprochen gefühlvoll läuft. Ich habe selten mit einer Frau geschlafen, mit der ich nicht ein Stück des Weges gemeinsam gehen, die ich nicht wieder sehen wollte. Mit einer Frau ist es mehr eine Beziehung.«

Das ist auch der Grund, warum er gern Mädchen verführt, aber keine Jungs: Die Verführung nimmt bei ihm einen wichtigen Platz auf dem Weg zum Lustempfinden ein, und das gelingt ihm mit Männern nicht.

»Jungs interessieren mich nicht in puncto Verführung, ich kann das nicht, es ist rein mechanisch, ohne jedes Gefühl. Bei einem Mädchen ist da die ganze Verführungskiste im Spiel, und ich stelle mir gern vor, auf sie ein ziemlich positives Gefühl zu übertragen. Das Verführungsspiel ist für mich beinahe genauso wichtig wie der Sex selbst. Lieber zögere ich den Akt etwas hinaus, um davor in den Genuss dieses kurzen Moments der Verführung zu kommen.«

Die Vorliebe für die Art von Beziehung, die er mit einer Frau haben kann, hat ihn übrigens vor kurzem dazu gebracht, sich den Jungs im Bois de Boulogne gegenüber anders zu verhalten. Er wagt jetzt, »teilzuhaben, zu streicheln, zu küssen, Zärtlichkeit zuzulassen«. Aus diesem Grund kann er jetzt auch Penetration akzeptieren:

»Zuvor war alles auf oralen Sex, Berührungen, gegenseitige Masturbation ohne großes Interesse beschränkt. Doch jetzt habe ich Lust darauf, dass man mich berührt, streichelt, fest an sich drückt und immer öfter, dass man mich von hinten umarmt.«

Kräfte messen

Auch Gérard empfindet seine Lust anders:

»Ich bin immerhin zu 99 % passiv mit einem Mann und zu 100 % aktiv mit einer Frau, insofern ist die Lust anders, auch wenn ich in beiden Fällen zur Ejakulation komme. Antoine ist eindeutig derjenige, der sexuell dominiert, und das macht mir großes Vergnügen. Mit meiner Frau ist das gar nicht der Fall, mit ihr teile ich mehr, bin zärtlicher, verliebter.«

Diese Vorstellung von Zärtlichkeit und Teilen kommt auch in den Worten von Richard zum Ausdruck, für den es mit einer Frau »zärtlicher ist, ohne die Konfrontation wie mit einem Mann. Mit einem Mann ist es wilder, animalischer, gewalttätiger.« Auf der anderen Seite gibt er seine Angst vor der Frau zu erkennen, während er vor dem Mann, der »bestialisch« sein kann, keine Angst verspürt:

»Was die Lust angeht, habe ich keine Angst vor einem Männerkörper, hingegen schon vor dem Körper der Frau. Ich weiß, was ein Mann verspürt, wenn man das oder das mit ihm anstellt, weil ich denselben Körper habe. Bei der Frau ist da die Angst, es nicht zu bringen, keine Lust zu geben, nicht zu wissen, was zu tun ist, und nicht von neuem anfangen zu können. Meiner Vorstellung nach sind Frauen dem Körper des Mannes gegenüber sehr fordernd, und man muss die ganze Zeit ihren sexuellen Hunger befriedigen.«

Er fühlt sich verpflichtet, sehr darauf zu achten, dass sie nicht enttäuscht ist, was ihn daran hindert, sich völlig ungezwungen auf alles einzulassen. Im Übrigen, wie gesagt, macht ihm das Geschlecht der Frau auch etwas Angst. Man muss dazu sagen, dass Gérard mit Män-

nern keine Penetration praktiziert, weil er große Angst vor Aids hat. Wenn er in eine Frau eindringt, befällt ihn das Gefühl, ihr Eigentum zu werden, wobei ihm nicht wohl ist:

»Ich habe auch den Eindruck, dass mir etwas gestohlen wird, wenn ich mit einer Frau schlafe, während man mich nicht bestiehlt, wenn ich mit einem Mann schlafe. Mir wird meine Integrität genommen, als wolle mich die Frau in sich hineinsaugen. Und dann ist's geschehen, ich gehöre ihr, bin in ihr drin, und sie gönnt mir keine Ruhe mehr.«

Kommen wir schließlich zu einer Frau, die auch auf dieser Vorstellung beharrt, dass die Liebe zwischen Frauen leichter zu teilen ist als die zwischen Mann und Frau:

»Mit den Frauen habe ich viel geistigen Austausch, und das ist fast ein Vergnügen für sich, dabei ist auch viel Lust im Spiel, viel Gemeinsames, das wir teilen. Ich habe das Gefühl, ich kann mit einer Frau mehr teilen als mit einem Mann. Bei einem Mann bin ich sehr fordernd, es geht nur um Lust. Es ist schon vorgekommen, dass ich Reaktionen zeigte, die der Mann sehr übel nehmen konnte, weil ich den Anspruch stellte, zum Orgasmus zu kommen. Mit einer Frau ist das anders, da nimmt man sich Zeit, hetzt nicht zum Orgasmus.«

Was die Lust angeht, gibt sie an, sie empfinde mehr Gewalt beim Kontakt mit dem Penis als in der so genannten sapphischen Liebe:

»Mit einem Mann ist es wirklich sehr, sehr heftig. Ich habe den Eindruck, den Verstand zu verlieren, die Dinge nicht mehr zu beherrschen, und dann durchflutet mich eine Welle der Lust und trägt mich davon. Manchmal ist es fast zu viel. Ich möchte es dann beinahe beenden, so wahnsinnig ist es. Mit einer Frau habe ich so eine maßlose Explosion noch nie erlebt, alles ist gemäßigter. Die vaginale Penetration löst eine wirklich niederschmetternde Lust aus.«

Darüber hinaus erklärt sie, wenn sie wirklich verliebt ist in einen Mann, verspüre sie den starken Wunsch nach einem Kind und sogar das Ge-

fühl, »gerade ein Kind zu machen«. So kann sie einen Unterschied zwischen ernsteren Affären und flüchtigeren Abenteuern ausmachen.

So ließe sich der Sex mit Männern und Frauen bei den Bisexuellen in zwei Schulen unterteilen: die der gefühlsmäßigen Ähnlichkeiten und die der Unterschiede. Während das Bild von der Frau mit Gefühlen und Teilen, mit Zärtlichkeit oder zumindest Friedfertigkeit assoziiert wird, verkörpert das Bild vom Mann Dominierung und manchmal eine gewisse Gewalt.

Der häufige Wunsch nach einem Kind

Zwei der befragten Bisexuellen haben Kinder: Anne hat einen Sohn, den sie von ihrem Lebensgefährten empfangen hat und mit ihm aufzieht. Sie hatte dieses Kind gewollt, war die ganze Schwangerschaft über euphorisch gewesen und hatte es ein Jahr lang gestillt. Simon hat zwei Kinder aus seiner Ehe, die er heute jedes zweite Wochenende zu sich und seiner neuen Lebensgefährtin holt. Auch junge Männer bringen ihren Wunsch nach einem Kind zum Ausdruck.

Für Richard, 30, handelt es sich dabei um eine Frage, an die er »jeden Tag« denkt. »Es ist ein Bedürfnis, das zur Notwendigkeit wird.« Er will eines mit einer »klugen« Frau haben, mit der er aber nicht zusammenleben will. Pierre, 27, hat ebenfalls Lust, Kinder zu haben, und hofft, dass es klappt. Aber – wie im Falle einiger Homosexueller – er sieht sich nicht beim Kinderaufziehen in einer Partnerschaft, weder mit einem Mann noch mit einer Frau, sondern nur ganz allein. Er erzählt, dass sein momentaner Freund ihm ebenfalls gesagt habe, er würde gern allein Kinder aufziehen. Vielleicht fürchten sie als homosexuelles Paar die oftmals charakteristische Instabilität. Vielleicht sagen sie sich auch, dass sie in einer heterosexuellen Partnerschaft Probleme haben würden, ihre Neigung zu Männern einzugestehen. Im Augenblick umgehen sie alle Schwierigkeiten mit der Vorstellung vom Alleinerziehenden.

Auch habe ich Frauen getroffen, die diesen Wunsch einst hatten, ihn aber aus unterschiedlichen Gründen nicht verwirklichen konnten und für die es heute zu spät ist. So hatte Jacqueline, 50, mit 18 die Pille abgesetzt, weil sie beschloss, ein Kind zu bekommen, und wurde schwanger. Doch zu der Zeit hatte sie eine doppelte Liaison und

wusste nicht, wer der Vater war. Die beiden Männer waren nicht bereit, sich diese ungewisse Vaterschaft aufzuladen, und legten zusammen, damit Jacqueline zu einer Abtreibung nach London reisen konnte. Ihr Kinderwunsch kehrte mehrmals wieder, doch erfüllte er sich nie, da Jacqueline trotz aller Untersuchungen, die ergaben, dass in körperlicher Hinsicht alles in Ordnung war, nicht schwanger wurde. Nachdem sie einem Gynäkologen ihre Geschichte erzählt hatte, erklärte ihr dieser, dass ihr Gehirn den Hormonen verbiete, ihre Aufgaben zu erfüllen, weil ihr »das ein Hindernis in den Weg legen würde«. Sie findet sich mit den Fakten ab und sagt heute, sie bedauere nichts.

Christiane, 49, hatte in den zehn Jahren, die sie mit einem Mann verbrachte, den Wunsch nach einem Kind, aber dafür hätte sie sich einer Operation unterziehen müssen, nach der die Chance, schwanger zu werden, eins zu vier stehen würde. Sie verzichtet auf diesen Eingriff und beglückwünscht sich kurz darauf dazu, denn vierzehn Tage später verliebt sich ihr Freund Hals über Kopf in eine andere Frau, mit der er noch heute lebt. Sie erklärt, dass dieser Verzicht nicht allzu dramatisch war, denn auf Grund ihrer Körperfülle war sie lange Zeit ohnehin davon überzeugt, mit 30 sterben zu müssen: »Ich konnte mir eine Hochzeit und Kinder überhaupt nicht vorstellen.«

Die Einzige, die nie den Wunsch nach Fortpflanzung hatte, ist Ava. Beim Tod ihres Vaters hatte sie sich mit dieser Frage auseinander gesetzt, und heute sagt sie: »Ich verstand, dass mir allein der Gedanke an eine Schwangerschaft schier unerträglich war.« Eine Reaktion, die sich auch unter heterosexuellen Frauen findet.

Insgesamt stehen die Bisexuellen in Bezug auf die Elternfrage den Heterosexuellen sehr nahe: Sie haben ein Kind mit einem Partner des anderen Geschlechts beziehungsweise wünschen sich eins. Nur in der Frage des Ehelebens, um das Kind zu zweit aufzuziehen, können sich die Männer unterscheiden, da sie sich gesellschaftlich weder als hetero- noch als homosexuell begreifen und eine Familie als Alleinerziehende ins Auge fassen. Bisexualität, abgesehen vom letzten Fall, wird im Allgemeinen nicht wie Homosexualität als ein Hindernis angesehen. Die Möglichkeit, ein Kind »auf natürlichem Weg« mit einem Partner des anderen Geschlechts zu zeugen, erleichtert die Konkretisierung eines solchen Projekts, selbst wenn sich psychologische Hürden auftürmen – beispielsweise die Blockierung der Hormonfunktionen durch

das Gehirn, wie bei Jacqueline geschehen.

Auch in dieser Hinsicht ist kein radikaler Unterschied zwischen Bisexuellen, Heterosexuellen oder Homosexuellen ersichtlich. So schreibt Geneviève Paicheler: »Die Identitäten der Homosexuellen, Bisexuellen und Heterosexuellen sind nicht so hermetisch, dass sie jedes Verhalten unabänderlich vorherbestimmen.«^[90]

Demnach müssten die verschiedenen sexuellen Orientierungen von jeder Kategorisierung ausgenommen werden, nach der sie als »Minderheiten« eingestuft werden, die – von wem und mit welchem Recht überhaupt? – mit Missbilligung, Erstaunen oder Abweisung quittiert werden können. Alles, was sich unter zwei Erwachsenen im gegenseitigen Einverständnis abspielt, geht nur diese etwas an und gestattet niemandem irgendeine Form der Stigmatisierung. Jeder Mensch wird frei und mit gleichem Recht geboren, erzählt man uns. Es ist an der Zeit, dieses Prinzip zu beherzigen.

[90] Rommel Mendès-Leité, Bruno Proth, Pierre-Olivier de Busscher, *Chroniques socio-anthropologiques au temps du sida*, op. cit., S. 13.

11. Charles/Charlotte – Geschichte einer Transsexuellen

Eine der besten Definitionen des Transsexualismus wurde von Professor Kuss gegeben und einstimmig am 29. Juni 1982 von der Akademie der Ärzte angenommen. Nach Angaben des Professors zeichnet sich Transsexualismus dadurch aus, dass jemand »das tiefe und unerschütterliche Gefühl hat, einem anderen Geschlecht anzugehören als das ihm genetisch, anatomisch und juristisch gegebene«. Der Transsexuelle »fühlt sich als Opfer eines unerträglichen Irrtums der Natur, dessen sowohl körperliche als auch zivile Richtigstellung er verlangt, um eine Kohärenz seiner Psyche und seines Körpers herzustellen und eine soziale Wiedereingliederung in das andere Geschlecht zu erreichen«. Er empfinde nicht nur das Bedürfnis, das Geschlecht zu ändern, sondern auch seinen zivilen Status. Mit anderen Worten, es gibt Menschen, deren Geschlecht, »das die psychologischen oder kulturellen Konnotationen bestimmt, nicht mit seinem biologischen Geschlecht übereinstimmt und sogar radikal entgegengesetzt sein kann«, so der Arzt und Psychoanalytiker Robert Stoller.

Lange Zeit wurden die Forderungen der Transsexuellen von Psychiatern als pervers abgetan. Die erste Operation wurde 1952 von dänischen Ärzten vorgenommen. In Frankreich musste man bis 1979 auf den ersten »offiziellen« Eingriff warten. Von dem Tag an ist eine Ärzteordnung in Kraft getreten, die, weitestgehend ausgerichtet an amerikanischen Standards, offiziell den Rahmen für eine solche Prozedur festsetzen und strafrechtliche Risiken sowie »Kurpfuscherei« begrenzen soll.^[91] Die Operation wird als Versicherungsleistung in Krankenhäusern vorgenommen, nachdem ein Psychiater seine Einwilligung erteilt und ein Endokrinologe die notwendigen Untersuchungen durchgeführt hat.

Die lange verweigerte Änderung des Zivilstatus ist fortan über ein Gesuch beim Obersten Gerichtshof möglich. Ein in dieser Hinsicht bedeutendes Datum ist der 11. Dezember 1992: Der Oberste Gerichtshof hat tatsächlich eine Verfügung erlassen, nach der einem operierten Transsexuellen genehmigt wurde, in seiner Geburtsurkunde sein Ge-

[91] Vgl. Stéphanie Herrgott, »Transsexualisme: un problème local?«, in Sur l'identité sexuelle à propos du transsexualisme, op. cit., S. 38.

schlecht als »weiblich« anzugeben.

Der medizinische und der juristische Rahmen sind also abgesteckt, und so könnte man leicht den Eindruck haben, dass all denen, die tief im Innern überzeugt sind, dem anderen Geschlecht anzugehören, und die alles tun würden, um dies zu ändern, ein gangbarer Weg geboten würde. Doch das Prozedere ist alles andere als leicht, das Vorgehen alles andere als bequem, die Hürden zahllos, und im Allgemeinen bedarf es großen Leidens, um dahin zu gelangen, die verhassten Männerkleider abzulegen und eine Frau zu werden beziehungsweise vom Status der Frau zu dem des Mannes zu wechseln. Die Welt der Transsexuellen ist komplex, und ich kann nicht den Anspruch erheben, in einem Buch, das der gesamten Bevölkerung Frankreichs gewidmet ist, umfassend darüber zu berichten. Um dem Leser die Komplexität dieser Frage etwas näher zu bringen, möchte ich die Geschichte von Charlotte wiedergeben, mit der ich lange Gespräche geführt habe und die willens war, mir ihr Leben zu erzählen.

Ein sanfter, einsamer Knabe

Charlotte wurde vor 33 Jahren geboren. Sie kam zur Welt als Junge, dem man den Vornamen Charles gab, und als Sohn einer Familie, die man heute als »einfach und bescheiden« bezeichnen würde. Charles wird wie ein Junge aufgezogen, Ähnlichkeiten mit einem Mädchen gibt es nicht, jedenfalls nicht, seit er aus dem Kleinkindalter heraus ist. Er hat drei Schwestern. Er ist in »normaler Verfassung, zumindest körperlich«, aber recht bald zeigt er gewisse »Störungen«. Er erkennt sich nicht als Junge. Schon sehr früh stellt er sich Fragen, überlegt, ob da nicht ein Irrtum vorliegt, ohne diesen jedoch näher bezeichnen zu können. Er besucht eine gemischte Grundschule, und je mehr sich die Jungen als solche zeigen, je mehr sich die Mädchen abgrenzen, desto mehr erkennt er sich in seinen kleinen Kameradinnen wieder und spielt lieber mit ihnen. Er weiß nur noch, dass er sich zu der Zeit nicht besonders wohl fühlt: »Ich hatte keine Ahnung, was man von mir als Junge erwartete, wenn man mir beispielsweise sagte: ›Eines Tages bist du ein Mann.««

Je älter er wird, desto mehr hat er das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Zu Beginn seiner Pubertät sagt er sich: Es ist doch nicht normal, dass ich solche Ideen habe. Auch seiner Familie fällt auf, dass er sich nicht wohl in seiner Haut fühlt, sie beruhigt sich aber mit dem Ge-

danken, alles würde sich von selbst regeln, wenn er erst eine kleine Freundin fände. Zudem sagt man sich: Er ist so sanft und einsam, aber es gibt halt auch solche Jungs. Aber er selbst spürt, wie das Unbehagen in ihm wächst. Es wird ihm unerträglich, morgens mit einer Erektion zu erwachen. Man schickt ihn in ein Jungeninternat, und dort wird es für ihn »richtig entsetzlich«. Ob im Schlafsaal oder unter der Dusche, beim Vergleich, wer »den Längsten« hat – ständig werden seine intimsten Gefühle verletzt. Am liebsten würde er Mädchenkleider tragen, erachtet aber Jungen, die so etwas tun, als »nicht ganz richtig im Kopf«. Hinzu kommen die Bemerkungen um ihn herum, »die einen umbringen können«: über Homosexuelle, Transvestiten, Transsexuelle. »Sobald man sich auch nur ein ganz klein wenig darin wieder erkennt, sagt man sich, dass man sie echt nicht alle hat. Man hat wirklich keine Lust, etwas zu sein, was überhaupt nicht den Werten der Familie entspricht«, sagt Charlotte heute.

Aber dann kommt es eines Tages doch zu einer Veränderung. Als Charles 15 ist, sieht er im Fernsehen eine Reportage über Geschlechtsumwandlung. Während er sich bislang in seine Fantasie geflüchtet hatte und sich sagte, er durchlebe einen Albtraum und irgendwann würde schon eine gute Fee kommen und ihn daraus erlösen, wird ihm jetzt zum ersten Mal klar, dass eine konkrete Veränderung durchaus möglich ist. Zugleich überläuft es ihn bei der Darstellung im Fernsehen eiskalt:

»Es war eine ziemlich düstere Welt, die sie da zeigten, und sie machte mir ein bisschen Angst. Und die Person, die sie vorführten, war hässlich. Ich fand, dafür, dass der da eine Dame sein wollte, sah sie viel zu sehr wie ein Mann aus. Ich sagte mir: Toll ist das nicht. Es war eine schwer zu ertragende Welt der Einsamkeit. Ich fand, es müsse fürchterlich sein, so zu leben.«

Daraufhin sagt er sich, es würde besser für ihn sein, sein Leben als Junge zu stabilisieren, dann wird das Leben leichter.

Ein junger Bräutigam

Viele Jahre lang hat Charles die Vorstellung im Kopf, es wäre besser, seinen Körper so zu belassen, wie er physisch programmiert war, als ihn irgendwie zu verändern. Ein Liebesleben hat er nicht gerade. Er

ist in ein paar Kameraden und auch ein paar Mädchen »vernarrt«, es kommt zu ein paar »Küsschen in der Schule, weil man das so macht«. Er findet es zwar »widerlich«, tut es aber doch, um zu sehen, wie das ist. Es eckelt ihn so sehr, dass es zu nichts Weiterem kommt. Im Alter von 17, 18 steht er zunehmend unter dem Druck, seinen Eltern eine Freundin zu präsentieren. Diese warten ungeduldig und machen ihn ständig darauf aufmerksam, dieses oder jenes Mädchen auf der Straße habe ihn gerade angesehen. Er erwidert nichts, hält sich nicht für gut genug, jemanden zu finden, und hat keine Lust, sich aufzuwerten.

Doch dann trifft er eines Tages ein Mädchen, das ihm gefällt. Sie verstehen sich so fabelhaft, dass sie ein Jahr später beschließen, zusammenzuziehen und, nachdem sie ein Jahr gemeinsam verbracht haben, zu heiraten. Zu der Zeit ist er 20. Er beendet sein Studium, seine junge Frau ebenfalls. Dann findet er eine Arbeit als Informatiker, und sie bekommen drei Kinder (heute zwischen sechs und elf Jahre alt). Man könnte denken: Alles läuft bestens, er hat seinen Platz gefunden, hat sich mit sich selbst ausgesöhnt. Doch das ist ganz und gar nicht der Fall. Während die Jahre vergehen, fühlt Charles sich in seiner Haut immer unbehaglicher. Die banalsten Dinge im Leben werden ihm zum Problem. Beispielsweise der Kauf von Kleidung. Er streift durch die Herrenabteilung, und nichts gefällt ihm, nichts passt.

»Es war immer ein Trauerspiel. Nie fand ich etwas Passendes, hatte aber keine Ahnung, warum. Am Ende kehrte ich dann in dasselbe Geschäft zurück, in dem ich sechs Monate zuvor ein Standardmodell Jeans und Hemd gekauft hatte, in der Hoffnung, genau dasselbe wieder zu finden, um mir das Herumlaufen, Suchen und Infragestellen zu ersparen. Und dann war ich unfähig, mich zur Geltung zu bringen.«

Eines Tages beschließt er, einen Therapeuten zu konsultieren, von dem er sich Aufschluss über seine eigenen Gefühle und eine Besserung seines Unbehagens verspricht. Ein Jahr lang unterzieht er sich der Therapie, alle 14 Tage eine Sitzung. Doch dann bricht er sie ab, weil er das Gefühl hat, sich im Kreise zu drehen, nicht im Geringsten das Unwohlsein in seinem Innern lösen zu können. Immerhin bekommt er die Gewissheit, transsexuell zu sein, und fasst den Entschluss, der Identität entsprechend, in der er sich wieder erkennt, zu leben und aufzuhören, so zu tun, als sei er ein Mann.

Metamorphose

Ende 1996, viereinhalb Jahre vor unserem Gespräch, sagt er sich: »Ich bin kein Mann, aber eine Frau bin ich auch nicht. Ich habe kein Recht, noch länger zu warten, noch mehr Jahre zu vergeuden.« Charles beginnt also die nötigen Schritte für eine »Veränderung« einzuleiten, ist zu allem entschlossen, hat das nicht nachlassende Bedürfnis, seine Gefühle, sein körperliches Äußeres und seinen sozialen Status aufeinander abzustimmen, will sein Geschlecht mit seinem geschlechtlichen Zugehörigkeitsempfinden vereinen.

In unserer Gesellschaft darf man nicht einfach über seinen Körper verfügen; wenn man also das Geschlecht umwandeln will, braucht man eine Art Genehmigung von einem Psychiater. Da Transsexualität keine Krankheit ist, wird der Psychiater dann beispielsweise angeben, die betreffende Person weise keine Symptome für die eine oder andere Krankheit auf. Ein, zwei Jahre lang sucht man diesen Psychiater weiterhin regelmäßig auf, und wenn dieser schließlich alle denkbaren Krankheiten ausschließen kann, konkretisiert sich die Hypothese der Transsexualität. Diesen Weg ist auch Charles gegangen; er hat den Befund vom Psychiater erhalten, der ihm gestattete, einen Endokrinologen aufzusuchen. Dieser lässt einen Check machen, um sicherzugehen, dass es zu keiner Organfunktionsstörung kommt, wenn er die notwendigen Mittel verordnet. Er überprüft, ob die Leber einwandfrei funktioniert und der Patient keinen Krebs hat. Dann verschreibt er Charles die Einnahme von Östrogen. Und da passiert etwas Außerordentliches:

»In meinem Kopf wurde alles anders, mein Gehirn und meine Vorstellungen fingen an zu funktionieren, wie ich es immer gewollt hatte. Vorher war es so, wie wenn ich ein Stück Schokolade in den Mund gesteckt hätte, das nach Tomate schmeckte, während ich genau wusste, dass es Schokolade war. Und auf einmal schmeckte die Schokolade nach dem, was sie war: Schokolade. Ich muss es irgendwie so sagen, denn es ist ganz schwer zu beschreiben. Plötzlich verstand ich meine Gefühle besser, als hätte man den passenden Schlüssel in einem Schloss umgedreht, die Dinge fügten sich ineinander. Ich empfand einen Einklang in meinem Innern, und das ist die spektakulärste Veränderung gewesen, die stärkste und wohlthuendste, noch ehe eine körperliche Umwandlung stattgefunden hatte. Ich sagte mir: Mein ganzes

Dasein als Mann hat mich leiden lassen, hat mich auf alle Fälle daran gehindert, zu leben. Und auf einmal funktionierte der Kopf ganz normal.«

Dann folgen die Stationen der körperlichen Transformation, die Charles sehr langsam vorkommen und auch noch nicht zu Ende sind, da man beispielsweise seinen Knochenbau nicht so hinbekommt, wie er will. Er unterzieht sich einer Operation der Geschlechtsteile. Paradoxerweise ist das für ihn »ganz sekundär«:

»Zunächst einmal deshalb, weil ich die Dinger da sowieso nicht jeden Tag strapaziert habe. Mir war es viel wichtiger, gesellschaftlich eine Frau zu sein, als weibliche Geschlechtsteile zu haben. Die Dinger haben mich zwar gestört, aber das war im Alltag nicht das Schlimmste. Es ist mir so viel wichtiger, klar im Kopf und im sozialen Leben eine Frau zu sein. Immerhin habe ich's machen lassen, weil ich mit mir eins sein wollte.«

Charles lässt sich im Ausland operieren, weil er kein Vertrauen zu den französischen Ärzten hat; es gibt Aussagen von Transsexuellen, deren Operationen sehr schlimm verlaufen sind und die von einem katastrophalen Verhältnis zu ihrem Chirurgen berichten. Er unterzieht sich nicht nur einer Operation der Genitalien, sondern auch mehrerer Operationen im Gesicht und an verschiedenen Körperteilen, um alle Spuren seines ursprünglichen Daseins als Mann verschwinden zu lassen:

»Ich habe mir im Gesicht Verschiedenes richten lassen, um ein besseres Bild von mir zu haben, eine größere Glaubwürdigkeit, denn man sollte in mir auf keinen Fall mehr den Mann erkennen können. Das eine oder andere werde ich noch vornehmen lassen, sobald ich kann.«

Charles wurde zu Charlotte. Als ich sie treffe, lässt nichts darauf schließen, dass sie noch vor kurzem ein Mann war. Sie ist groß, hübsch, feminin, hat eine Frauenstimme und bewegt sich wie eine Frau. Die Umwandlung ist einwandfrei sehr gelungen.

Aber was ist aus seiner Familie geworden? Wie haben seine Frau und seine Kinder in den langen Jahren mit der »Wandlung« gelebt und

auf das Ergebnis reagiert?

Charlotte und ihre Ehefrau

Charles war sehr verliebt in seine Frau, sie sehr verliebt in ihn, und sie bekamen, wie erwähnt, drei Kinder. Am Tag, an dem er ihr verkündete, er habe den Entschluss gefasst, alles in die Wege zu leiten, um selbst eine Frau zu werden, war sie sehr erschüttert. Dabei hatte sie im Grunde Angst, ihn zu verlieren, Angst, er könne sie verlassen. Als er dann begann, sich nach und nach zu verändern, stellte sie paradoxerweise fest, dass ihr das gefiel, und war darüber ziemlich verstört. Sie hat sich tatsächlich gefragt, ob sie überhaupt wisse, wer sie sei, ob sie nicht homosexuell sei. Charlotte versucht diesen seltsamen Moment zu beschreiben, in dem eine Frau, die einen Mann liebt, beginnt, die Frau zu lieben, zu der er geworden ist:

»Sie empfand viel für mich und fühlte sich von meinem Körper angezogen. An mir gefiel ihr, dass ich eine Frau war. Sie hat wirklich ein Jahr gebraucht, dies zu akzeptieren und zu begreifen: ›Bin ich eigentlich homo- oder heterosexuell, immerhin habe ich Sex mit einem Mann gehabt?‹ Daraufhin wusste sie nicht mehr, wo sie hingehörte. Ich bin ungefähr denselben Weg gegangen und habe mir gesagt: Schon komisch, ich habe diese Frau als Mann geliebt und Sex mit ihr gehabt, und wir haben Kinder bekommen, und ich habe Lust empfunden. So etwas erfindet man doch nicht. Ich muss echt durchgeknallt sein, völlig pervers.«

Während Charlottes Umwandlung haben die beiden weiterhin die ganze Zeit über Sex miteinander, gewöhnen sich daran, entdecken sich neu:

»Wir mussten uns neu erfinden. Wir haben uns neu kennen lernen müssen, haben uns intimer entdeckt. Wir haben Gefühle offen ausgelebt, die wir zuvor nicht unbedingt zum Ausdruck gebracht hatten.«

Charlottes Ehefrau macht übrigens ebenfalls gerade eine Veränderung durch: Sie fühlt sich zunehmend als Mann. Eigentlich muss hier von Charlottes »Ex-Frau« gesprochen werden, denn um ihren zivilen Status ändern zu können, mussten die beiden sich scheiden lassen.

Gleich darauf sind sie eine offizielle Lebensgemeinschaft eingegangen und leben weiterhin zusammen mit ihren drei Kindern. Charlotte hegt einen heimlichen Traum: Während sie zusieht, wie ihre Gefährtin gewissermaßen zunehmend männlicher wird und sich in ihrem Kopf neue Ideen Bahn brechen, sagt sie, Charlotte, sich, vielleicht wird diese ja eines Tages ein Mann, und dann könnten sie wieder heiraten. Aber sie weiß, dass daraus so schnell nichts wird. Ihre jeweiligen Familien haben allergrößte Schwierigkeiten, die Situation zu akzeptieren. Charlottes Mutter hat gesagt, sie würde sie nie als Frau ansehen. Die Familie ihrer Schwiegereltern, die schon bei der Hochzeit Vorbehalte ihr gegenüber hatte, tut jetzt so, als sei seit der Umwandlung die Welt eingestürzt.

Komischerweise scheinen die Kinder besser zu reagieren. Charlotte hat ihnen erklärt, sie würde jetzt immer mehr wie eine Dame aussehen, würde sich verändern, und wenn sie irgendwelche Fragen hätten, würden sie und ihre Mutter diese gerne beantworten.

»Ich habe ihnen erklärt, dass wir immer für sie da sein, immer ihre Eltern bleiben würden, und auch das Haus würde fest stehen bleiben, und immer wenn sie aus der Schule kämen, würden wir auf sie warten. Ich sagte, wir würden für immer Papa und Mama bleiben, und ich auch weiterhin ihr Papa. Ihre Welt würde sich nicht groß verändern, nur mein Äußeres. Sie haben das verstanden, viel leichter, als ich es mir vorgestellt hatte. Zu Hause nennen sie mich jetzt Charlotte, weil Papa eine männliche Bezeichnung ist.«

Ihre Ex-Frau ist immer Charlottes einziger Sexpartner gewesen. Sie ist wahrhaftig jungfräulich in die Ehe gegangen und sehr treu geblieben. Sie ist vom heterosexuellen Sex, bei dem sie in eine Frau eindrang, übergegangen in eine eher lesbische Beziehung. Durch Hauttransplantation hat man ihr eine Vagina konstruiert. Aber sie ist nie von einem Mann penetriert worden. Nach ihrer Umwandlung kam es zu Berührungen mit Männern, aber sie genierte sich viel zu sehr, und auch die Männer – es handelte sich um Freunde – waren sehr beklommen, weil sie Charlotte einst mit dem Äußeren eines Mannes gekannt hatten und verstört darüber waren, sie jetzt als Frau zu begehren. Sie selbst

war darüber ebenfalls ziemlich verstört, denn sie war immer noch in ihre Ex-Frau verliebt und dieser treu ergeben. Sie hat jetzt eine Klitoris, über die sie zum Orgasmus kommt – tatsächlich kann ein Stück von der Eichel des Penis zu einer Klitoris verarbeitet werden, was aber nicht einfach ist:

»Wir schaffen es, sind aber hinterher völlig erschöpft. Wir kommen nicht immer zum Orgasmus, aber das ist nicht weiter frustrierend. Keinen Orgasmus zu haben schließt guten Sex nicht aus.«

Nach abgeschlossener Umwandlung konnte Charlotte zur nächsten Etappe übergehen und eine Änderung ihres zivilen Status vornehmen; ehe diese vollzogen wurde, musste sie um eine provisorische neue Nummer ihrer Sozialversicherung kämpfen. Es war ihr unerträglich, eine Nummer zu haben, die mit einer 1 (für männlich) begann. Ich will mit diesem Detail zeigen, wie sehr man motiviert sein muss, um bei allen erdenklichen Gelegenheiten die bürokratischen Barrieren zu überwinden. Mit Ziffer 2 auf ihrer heutigen Sozialversicherungskarte und dem Buchstaben F auf ihrem Personalausweis wurde sie in der Firma, in der sie heute arbeitet, als Frau eingestellt. Niemand weiß, dass sie noch vor fünf Jahren *Monsieur* Charles M. war. Sie erachtet diese Umwandlung als ihr Privatleben, und weder ihr Arbeitgeber noch ihre Kollegen müssen unbedingt darüber informiert sein.

Während sie das Gefühl hat, es sei »kein Land in Sicht«, weil immer noch männliche Merkmale im Spiegel zu sehen sind – die Kinnlade, die Schultern, die Rückenkrümmung –, ist sie doch insgesamt glücklich, dort angelangt zu sein, wo sie heute ist:

»Ich fühle mich wahnsinnig wohl. Was ich getan habe, war die Mühe wert. Ich bedauere absolut nichts. Die Furcht davor, dass ich mich geirrt haben könnte, ist ziemlich schnell verflogen. Seit dem Tag, an dem ich die Hormone zum ersten Mal bekam, ist der Vorhang gefallen.«

Sie ist mit sich im Reinen, was sie nicht davon abhält, über die Mechanismen nachzudenken, nach denen man Menschen in Schubladen einordnet. So hebt sie besonders hervor, dass man sich beispielsweise für die Änderung des zivilen Status einer Operation der Genita-

lien unterzogen haben muss, aber manche Transsexuelle wollen das nicht unbedingt, sie möchten »nur« von der Gesellschaft als Frauen anerkannt werden und einen dementsprechenden offiziellen Status haben. Sie nimmt an, dass »noch vor wenigen Jahren die Dinge vielleicht sehr viel kategorischer unterteilt sein mussten: Männer, Frauen, männliche Transsexuelle, weibliche Transsexuelle, dabei ist alles viel verschwommener, viel weitgefasster«. Für sie ist die Einteilung in homosexuell oder heterosexuell »völlig daneben: Man hat einfach Lust, seinen Körper mit jemand anderem zu teilen. Das ist viel fundamentaler, als zu sagen: hetero, homo. Vielleicht sind die Bisexuellen hinsichtlich ihrer Gefühle ehrlicher.«

Charlotte versucht sich selbst zu definieren, erklärt, sie könne gesellschaftlich nicht als Transsexuelle gelten, weil es diesen Status in unserer Gesellschaft nicht gibt, sodass sie sich als eine Frau ansieht, die mit den Personen in ihrem Umfeld ein »Verhältnis als Frau« hat. Aber sie gibt auch zu, nach wissenschaftlicher Definition eine Transsexuelle zu sein. Fazit: »Ich will gerne zugeben, dass ich eine Transsexuelle bin, aber das muss ich ja nicht allzu vielen Leuten mitteilen.«

Manche nennen es Perversion

Wenn man Charlottes Bericht anhört, ist man bestürzt, wie viele Qualen diese Frau auf sich nehmen, wie viele Hürden sie überwinden musste, um schließlich zu dem Geschlecht zu finden, dem sie sich zugehörig fühlt. Man muss sagen, dass Transsexualität in unserer Gesellschaft nicht immer auf Verständnis stößt. Lange Zeit als Perversion eingestuft, löst sie auch heute noch Debatten unter Psychiatern aus, von denen es abhängt, ob sich jemand einer Geschlechtsumwandlung unterziehen darf. Der Sexologe Jacques Waynberg schreibt zu »Transsexualität«: »Den Heldentaten der Chirurgen und dem jüngsten Mitgefühl der Richter entgegen steht die Analyse von Psychiatern, die alle Hoffnung darauf missbilligen, die unbewussten Grundlagen der Identität zu »überarbeiten.«^[92]

Was ist überhaupt eine Perversion? Nehmen wir eine der Definitionen aus jüngster Zeit von Alberto Eiguer, Psychoanalytiker und Famili-

[92] Jacques Waynberg, *Le Dico de l'amour et des pratiques sexuelles*, Paris, Milan 1999, S. 214.

entherapeut: »Der Begriff Perversion bezeichnet ein abweichendes sexuelles Verhalten, bei dem der Partner als ein einfaches Objekt angesehen wird, das nur der eigenen Befriedigung dient.«^[93] 1968 klassifizierte der Psychoanalytiker Guy Rosolato Homosexualität ebenso wie Pädophilie als Perversion »mit Anomalie des Ziels« und die Transsexualität als Perversion, die zugleich »Anomalie des Ziels und Zwecks« umfasst.^[94]

Im Prinzip ist man heute weiter. Eine große Anzahl an Psychiatern liefert heute den Transsexuellen die Genehmigung für Hormonbehandlungen und chirurgische Eingriffe. Letztere belaufen sich pro Jahr auf ungefähr 30. Aber es bleiben doch noch Widerstände. In seinem jüngsten Buch über sexuelle und moralische Perversionen hat Alberto Eiguer eines seiner Kapitel folgendermaßen betitelt: »Horrorszenarien. Travestie, Transsexualität, Pädophilie«. Da weiß man gar nicht, ob man lachen oder weinen soll: Transsexualität und Pädophilie im selben Atemzug? Um mit Francois Reynaert zu sprechen: »Man glaubt zu halluzinieren, sagt sich, es ist an der Zeit, den Lindenblüten-Pfefferminztee abzusetzen, und liest den Satz noch einmal, um sich zu vergewissern, dass man sich nicht verlesen hat.«^[95] Man fühlt sich etwas wohler, wenn man zu dem Abschnitt »Ist Transsexualität eine Perversion?« gelangt. Immerhin steht da ein Fragezeichen. Doch der werte Leser geht hungrig vom Tisch, denn das Problem wird rasch mit folgender Argumentation aus der Welt geschafft:

»Andere Perversionen sexueller Art verdienen es, wie Transsexualität wissenschaftlich untersucht zu werden, aber es ist wahrscheinlich, dass in letzterer eine Dimension von Wahn im Spiel ist: Es handelt sich um Männer und Frauen, die felsenfest davon überzeugt sind, dem anderen Geschlecht anzugehören [...]. Nachdem wir an dieser Stelle

[93] Alberto Eiguer, *Des perversions sexuelles aux perversions morales. La jouissance et la domination*, Paris, Odile Jacob, 2001, S. 15.

[94] Guy Rosolato, »Perversion sexuelles«, in *Encyclopédie médico-chirurgicale. Psychiatrie*, Paris, 1968, S. 43.

[95] Francois Reynaert, *L'air du temps m'enrhume. Chroniques*, Paris, Calmann-Lévy/Le Nouvel Observateur, 1997, S. 115.

dem Wahnfaktor Bedeutung beigemessen haben, selbst wenn er im Wesentlichen auf die Zugehörigkeit sexueller Art abzielt, werden wir die Studie über die Transsexualität nicht weiter vertiefen, obwohl sie in gewisser Hinsicht für unser Thema bedeutende Punkte bestätigt.«^[96]

Auch hier noch einmal: Danke vielmals, Doktor, dass Sie es für unnötig erachten, die Frage zu »vertiefen«, und vor allem, dass Sie die Annahme bestätigen, es könne sich nur um einen Wahn handeln, wenn sich diese Menschen dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen.

Um das Phänomen zu verstehen, ist es manchmal tatsächlich besser, eine Fernsehsendung zu sehen, als das Werk eines »Spezialisten« zu lesen. Ich denke dabei an die Sendung bei France 2 vom 29. November 2000, »Hermaphroditen, Transvestiten, Androgyne – Wie lebt man an der Grenze beider Geschlechter?«, präsentiert von Jean-Luc Delarue. Darin wurden insbesondere operierte Transsexuelle vorgestellt, die wie Charlotte schrecklich darunter gelitten haben, ein Mann zu sein. »Es war katastrophal, unerträglich«, erklärte Jennifer in Erinnerung an die Zeit, als sie sich innerlich als Frau fühlte, während sie sich äußerlich als Mann präsentieren musste. Zwischen 18 und 19 unternahm sie drei Suizidversuche. Ève, 50, praktische Ärztin, die ein Jahr vor der Sendung operiert wurde, sagte: »Es gab da etwas, was mich seit 30 Jahren quälte.« Die in Frankreich geltende Zweijahresfrist für Psychiater, ehe sie ihre Einwilligung für eine Geschlechtsumwandlung geben, »ist wie eine jüdisch-christliche Folter«. Der Endokrinologe Bruno Mazenod, der in der Sendung zu Wort kam, beharrte seinerseits darauf, dass die Transsexuellen während der Wartezeit auf die Genehmigung für eine Geschlechtsumwandlung zutiefst litten.

Wenn es also immer noch Leute gibt, die bei der Frage nach dem Status der Transsexualität an den Begriff der Perversion denken, glaubt man zu träumen. Was ist mit der Überzeugung im tiefen Innern eines jeden in Bezug auf seine Identität und mit der Qual, sich eines Morgens im Spiegel anzuschauen und sich zu sagen: »Das bin doch nicht ich«? In einer Gesellschaft, die Freiheit und Gleichheit zu ihren grundlegendsten Werten zählt, wäre es an der Zeit, dass Menschen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtszugehö-

[96] Alberto Eiguer, op. cit. S. 93-94.

rigkeit, die Mittel bekommen, in Frieden mit sich selbst zu leben, auch wenn dafür – da ist man sich einig – medizinische Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden müssen. Doch in dem Maße, in dem es niemandem sonst zu Schaden gereicht, müsste man doch seinen Erwartungen gemäß und in dem Geschlecht, in dem man sich wieder erkennt, leben dürfen.

Zusammenfassung

»Ich sage, dass die Liebe auch ohne Liebe ...«^[97]

Bevor ich mit der Zusammenfassung dieses Buches begann, nahm ich noch einmal *Der Wille zum Wissen*, den ersten Band von Michel Foucaults Geschichte der Sexualität, zur Hand. Man kann Foucault gar nicht oft genug lesen. Er schreibt:

»Es wird oft behauptet, wir seien nicht fähig gewesen, uns neue Vergnügungen vorzustellen. Immerhin haben wir ein anderes Vergnügen erfunden: die Lust an der Wahrheit der Lust, die Lust am Wissen, daran, sie zur Schau zu stellen, sie zu entdecken, von ihr fasziniert zu sein, sie auszusprechen, durch sie andere zu fesseln und gefangen zu nehmen, sie dem Geheimnis anheim geben, sie mit List herauszutreiben; die spezifische Lust am wahren Wort über die Lust.«^[98]

Lieber Leser, liebe Leserin, haben auch Sie dieses »andere Vergnügen« empfunden, das durch das Sprechen über Sex hervorgerufen wird und das im tiefsten Innern eines jeden zu finden ist? Ich habe versucht, es Ihnen mit Respekt vor der Vielfalt darzulegen. Es ist frustrierend für mich, am Ende dieser Lektüre nicht mit Ihnen sprechen zu können, und meine erste Regung war, keine Zusammenfassung zu geben. Ich wollte, dass jeder für sich selbst zu einer gelangt oder mit den ihm nahe stehenden Menschen darüber spricht. Aber letztlich werde ich mir doch nicht versagen, mich in die Diskussion einzumischen, die vielleicht zwischen Ihnen und mir entstanden ist.

Eine erste Bemerkung zu den Liebes- und Sexualbeziehungen zwischen den Geschlechtern drängt sich auf: Es hat den Anschein, dass Frauen es vorziehen, nur dann körperlich zu lieben, wenn sie Liebe empfinden, auch wenn sich das langsam ändert. Einige geben sich inzwischen auch der körperlichen Liebe aus Lust an ihrem Partner hin, ohne unbedingt verliebt zu sein, und fordern dieses Recht, sich

[97] Bobby Lapointe, *Comprend qui peut*, 1970.

[98] Ausgabe Gallimard, Paris 1976, S. 95 (dt. Sexualität und Wahrheit. *Der Wille zum Wissen* 1, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 2002).

ebenso wie zahlreiche Männer verhalten zu können, für die bei einem One-Night-Stand nicht notgedrungen Gefühle mit im Spiel sind. Was nicht heißen soll, ich wiederhole es noch einmal, dass alle Männer Sex nur um des Sex willen und ohne jedes Gefühl betreiben. Das andere Extrem bilden Frauen, die nur Sex mit jemandem haben, den sie lieben, doch dazwischen liegt eine breite Palette fein abgestufter Varianten.

Es wird oft gesagt, Frauen erklärten, sie bräuchten Liebesgefühle für den Koitus, weil sie unter dem gesellschaftlichen Druck stünden, weil weiblicher Lust und Freiheit misstraut würde, sodass sie sich ständig rechtfertigen und »gute Gründe« anführen müssten, um ihr Recht auf Lust zu legitimieren. Dann wäre also aus den Erklärungen der Frauen ein gesellschaftliches Diktat herauszulesen. Doch immer mehr Frauen entziehen sich diesem Diktat. Von daher stellt sich folgende Frage: Führt diese langsame Bewegung in Richtung Gleichheit und Ähnlichkeit der Geschlechter dahin, dass die große Mehrheit nur noch Sex um des Sex willen, ohne verliebt zu sein, praktiziert? Und wäre es besser, wäre es ein Fortschritt, beides völlig voneinander zu trennen? Anders gesagt, muss man Liebe ohne Liebe anstreben, weil Liebe mit Liebe als eine Art gesellschaftliches Diktat angesehen wird? Ist es besser, wenn sich die Körper ineinander verschlingen, ohne dass dies gleichzeitig auch die Herzen tun, oder sollte man Liebe nur dann machen, wenn man verliebt ist?

Die Ansichten gehen auseinander, wie wir gesehen haben. Überlegen Sie sich selbst, welche Antwort Ihnen zusagt. Michel Schneider schreibt in seiner Analyse der Oper *Der Reigen*, basierend auf dem Stück von Arthur Schnitzler (Libretto von Luc Bondy, Komponist Philippe Boersman):

»Die Haltung beider Geschlechter gegenüber Begehren und Liebe könnte man so schematisieren: Die Frauen wollen die Liebe und geben dem Begehren nach; die Männer wollen das Begehren und resignieren vor der Liebe.«^[99]

Heute sind wir ein wenig darüber hinaus, aber etwas davon ist doch noch geblieben.

[99] Michel Schneider, *Prima donna*, op. cit., S. 58.

Schluss mit aller Diskriminierung

Die zweite Bemerkung, die ich an den Schluss stellen möchte, kommt nicht in Form einer Frage daher, sondern ist eine Behauptung. Sie betrifft die immer dringendere Notwendigkeit, die Menschenrechte zu respektieren. Alle sexuellen Orientierungen, die zwischen Erwachsenen mit deren Zustimmung praktiziert werden, sind legitim. Normale Menschen sind Hetero-, Bi-, Homo-, Transsexuelle oder Transvestiten. Punkt, aus. Man neigt heute dazu, Nicht-Heterosexuelle in ein und dieselbe Kategorie zu pressen, zu sammeln unter dem englischen Begriff *queer* (merkwürdig, seltsam). Das war zu einer Zeit nötig, in der man die Diskriminierungen aufzeigen wollte, die in einer Gesellschaft stattfinden und deren Untersuchung in Frankreich noch nicht sehr weit fortgeschritten ist. Ich habe den einzelnen Gruppen eigene Kapitel gewidmet, nachdem ich sie ihren Praktiken entsprechend anfangs mit den anderen vermischt hatte, um aufzuzeigen, dass sie überhaupt nicht so anders sind. Es ist also an der Zeit, sie in eine Gesellschaft zu integrieren, wo die Werte Gleichheit und Freiheit über alles gestellt werden. Insofern muss jedem Einzelnen die Möglichkeit, zu heiraten und Kinder zu haben, zugestanden werden. Wir leben in einem säkularen Staat. Es gibt überhaupt keinen Grund, warum die zivile Heirat ein Abklatsch der kirchlichen Heirat zu sein hat und man sich Gedanken um das Geschlecht der künftigen Eheleute macht. Es lebe das Recht des *Menschen*, das nicht unterscheidet, ob er oder sie.

Doch kann nicht von einer allgemeinen Verbreitung dieser Forderung und ihrer Respektierung in diesem Land die Rede sein, solange noch Nischen der (nicht nur sexuellen) Diskriminierung gehegt werden, die in dieser Untersuchung ganz klar hervorgehoben werden. Ich denke dabei an die muslimischen Frauen in Not, die weiterhin in starkem Maße der Vorherrschaft des Mannes unterworfen sind. Ihre besondere Lage spiegelt sich in der großen Studie über Gewalt wider, die zeigt, dass sie in weitaus größerem Maße als die anderen Frauen in Frankreich ehelicher Gewalt ausgesetzt sind. Es ist also höchste Zeit, das Schweigen zu brechen. Schon 1996 wies die Soziologin Francoise Gaspard in ihrem Artikel »Warum haben wir so lange gezaudert?« [100] auf die gesellschaftliche Lage der Emigrantinnenfrauen hin. Ich richte an uns alle die Frage: Warum haben wir so lange gezögert, über

[100] Francoise Gaspard, »Pourquoi avons-nous tant tardé?«, Les cahiers du Mage, Nr. 3, 1996, S. 115.

die sexuelle Diskriminierung zu sprechen, die diese Frauen erleiden und der diejenigen, die studiert haben und in verantwortungsvollen beruflichen Positionen tätig sind, langsam entkommen? Um uns nicht dem Verdacht auszusetzen, wir würden das, was die Familienplanung – die das Problem sehr wohl kennt – »die anderen Kulturen« nennt, stigmatisieren? Davor haben wir uns beim Thema Beschneidung auch nicht gescheut, warum also in Bezug auf das allgemeine sexuelle Verhalten von Männern und Frauen? Es gilt auch, denen, die sich nicht vor sexuellen Krankheiten und Schwangerschaften schützen können oder wollen, dabei zu helfen, Schutzmaßnahmen anzunehmen. Denn da klafft noch ein Spalt zwischen denen, die dies tun, und den anderen, die weit davon entfernt sind.

Sprechen wir darüber

Zum Schluss noch eine weitere Anmerkung. Ich komme zurück auf die nicht existierende so genannte Normalität und auf die immer wieder betonte Vielfalt der Verhaltensweisen. Was so manche Geschichten angeht, die man mir erzählt hat, bin ich weiterhin davon überzeugt, dass nicht einmal ein Maoist auf halluzinogenem Pilzrausch – danke, Francois Reynaert – sich all das hätte vorstellen können. Ich habe versucht, Ihnen alles getreu mitzuteilen, mit der Bemühung um Wertschätzung. Denn schließlich und endlich, was wissen Sie schon über Ihre Nächsten, über die Praktiken Ihrer Schwägerin oder den sexuellen Parcours Ihres besten Freundes? Zweifellos nichts Näheres, denn über so etwas spricht man nicht allzu viel. Das bezeugen all diese Männer und Frauen, die mir Dinge berichtet haben, über die sie zuvor mit niemandem gesprochen hatten. Darüber sollten wir nachdenken.

Dank

Dieses Buch wäre ohne die zahlreichen Hilfestellungen, die ich erfahren habe, nicht zustande gekommen. Zuallererst möchte ich dem Ministerium für Arbeit und Solidarität für die Finanzierung dieser Studie danken. Dann den Mitarbeitern im Rahmen des Programms zur Reduzierung sexueller Risiken. Im Einzelnen sind es Michèle Arnaudès (auf die das Vorbeugeprogramm zurückgeht), Nathalie Bajos (Soziodemographin und Forschungsbeauftragte), Francois Deniaud (Mediziner im Zentrum für Geschlechtskrankheiten, Saint-Louis-Hospital, Paris), Carine Favier (Medizinerin für Infektionskrankheiten in Montpellier, vertritt die französische Bewegung für Familienplanung). Auch danke ich Nicolas Catzaras, Marie-Laure Dagieu und Isabelle Cosson, verantwortlich für den Vertrag zwischen dem Ministerium für Arbeit und Solidarität und der Nationalstiftung für Politikwissenschaften. Mein Dank geht ebenfalls an Réjane Sénac und Farida Semmar, die einen Teil der Gespräche in der ersten Studie arrangiert haben, an Marie Tabourin, Vincent Guilly und Jean-Tristan Bodin, die die Gespräche beider Studien transkribiert haben, sowie an Monique Cressent, die für die Datenerfassung aus den Fragebögen verantwortlich war.

Für die erste Studie muss ich mich auch bei den Kursleiterinnen der Familienplanung bedanken, die mit viel Herz und Kompetenz für einen reibungslosen Ablauf bei den Gruppensitzungen sorgten und mir die Ergebnisse dieser Sitzungen zukommen ließen.

Für meine zweite Studie habe ich von der Mitwirkung zahlreicher Menschen profitiert, denen ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen will: Isabelle Alexandre-Bettati, Christine Bard, Catherine Deschamps, Sophie Duchesne, Jean-Claude Feite, Blandine Grosjean, Tiennot Grumbach, Armand Hotimsky, Alexandre Jaunait, Marie-Christine Kessler, Marion Lary, Marcelle Lavau, Catherine Lévy, Cristina Lunghi, Frédéric Martel, Rommel Mendès-Leité, Dominique Nochy, Farida Semmar, Réjane Sénac, Éric Verdier, Catherine Wihtold de Wenden. Sie alle haben erste Kontakte zu den Männern und Frauen für meine Befragung hergestellt, die mich wiederum mit anderen Leuten bekannt machten, was mir erlaubte, mich immer weiter von meinem eigenen Bekanntenkreis zu entfernen.

Schließlich möchte ich auch noch Dr. Jacques Waynberg danken, der mir gestattete, an der Beratung teilzunehmen, die er im Saint-

Louis-Hospital abhält, sowie Fabrice Genestal, Autor des Films *La Squale*, der mich umfassend über die sexuellen Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen in der Pariser Vorstadt unterrichtete.

Über das Buch

Niemand beherrscht die Kunst der Liebe so meisterhaft wie die Franzosen. Ob in Hollywoodfilmen oder in der Literatur - der Mythos vom Charme der galanten Franzosen und den Reizen der kapriziösen Französinen ist unsterblich. Wie das Sexualleben der Franzosen jenseits von Klischee und Vorurteil tatsächlich aussieht, wollte die Soziologin Janine Mossuz-Lavau wissen. Jung und Alt, Heteros wie Homos, Bi- und Transsexuelle, Menschen aus Großstädten und vom Land geben freimütig Auskunft über ihr Intimleben. Entstanden ist eine Chronik von der ersten sexuellen Erregung bis zur aktuell favorisierten Sexualpraktik - die Interviewten gewähren einen einzigartigen Einblick in gelebte Sexualität im Land der Liebe.

Über die Autorin

Die Soziologin Janine Mossuz-Lavau ist Forschungsleiterin am staatlichen Studienzentrum für politisches Leben in Frankreich (Centre National de la Recherche Scientifique, CNRS) in Paris. Darüber hinaus ist sie als Dozentin am Institut für Politik tätig und Mitglied der Forschungsstelle für Gleichberechtigung (»Observatoire de la parité«).

Copyright

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »La vie sexuelle en France. Une enquête inédite« bei Éditions de La Martinière, Paris.

PeP eBooks erscheinen in der Verlagsgruppe Random House

Copyright © 2003 der deutschsprachigen Ausgabe Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2002 der Originalausgabe Éditions de la Martinière, Paris

Umschlaggestaltung: Design Team München

ISBN 3-89480-809-8

www.pep-ebooks.de